



KRIMINOLOGISCHES
FORSCHUNGSINSTITUT
NIEDERSACHSEN E.V.

Forschungsbericht Nr. 110

Jugendliche als Opfer und Täter von Gewalt im Bundesland Sachsen-Anhalt

**Dirk Baier, Susann Rabold, Bettina Doering
2010**



FORSCHUNGSBERICHT Nr. 110

**Jugendliche als Opfer und Täter von Gewalt im
Bundesland Sachsen-Anhalt**

Dirk Baier, Susann Rabold, Bettina Doering

2010

Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. (KFN)
Lützerodestraße 9, 30161 Hannover
Tel. (05 11) 3 48 36-0, Fax (05 11) 3 48 36-10
E-Mail: kfn@kfn.uni-hannover.de

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	7
Zusammenfassung	9
1. Jugendkriminalität im Polizeilichen Hellfeld	15
1.1. Kriminalität in der Gesamtbevölkerung Sachsen-Anhalts	15
1.2. Kriminalität unter Jugendlichen	18
1.3. Jugendkriminalität nach Landkreisen/kreisfreien Städten	23
2. Stichprobenziehung und Stichprobenbeschreibung	27
2.1. Stichprobenziehung, Rücklauf und Befragungsdurchführung	27
2.2. Stichprobenbeschreibung	31
2.3. Zur Glaubwürdigkeit von Schülerangaben bei klassenbasierten Befragungen.....	36
3. Jugendliche als Opfer und Täter delinquenten Verhaltens	39
3.1. Opfererfahrungen	39
3.1.1. Opfererfahrungen allgemein	40
3.1.2. Opfererfahrungen in der Familie.....	48
3.1.3. Opfererfahrungen in der Schule	54
3.2. Täterschaft und die Bedingungsfaktoren.....	58
3.2.1. Jugendliche als Täter verschiedener Delikte	58
3.2.2. Bedingungsfaktoren delinquenten Verhaltens	65
Nachtrag: Eine weitere Erklärung der erhöhten Hellfeld-Gewalt in Sachsen-Anhalt....	97
Exkurs: Internalisierende Problemverhaltensweisen und andere Auffälligkeiten	101
4. Alkohol- und Drogenkonsum	105
5. Schulschwänzen	117
6. (Gewalt)Medienkonsum und Computerspielabhängigkeit	121
6.1. Einführende Überlegungen	121
6.2. Medienausstattung, -konsumzeiten und -inhalte	122
6.3. Computerspielabhängigkeit.....	132
Exkurs: Besuch von Jugendzentren und Zusammenhang mit Gewaltverhalten.....	141
7. Ausländerfeindlichkeit und Rechtsextremismus	155
Literaturverzeichnis	169
Tabellenanhang	177

Danksagung

In diesem Bericht werden Ergebnisse einer Befragung von 2.590 Schülerinnen und Schülern¹ der neunten Jahrgangsstufe vorgestellt, die Ende des Schuljahrs 2008/2009 in Sachsen-Anhalt durchgeführt wurde und die als repräsentativ für das gesamte Bundesland sowie die einzelnen Landkreise und kreisfreien Städte einzustufen ist. Der thematische Fokus der Befragung lag auf den Erfahrungen, die die Schüler mit Gewalt gemacht haben, wobei sowohl die Opfer- als auch die Tätererfahrungen erfragt wurden. Daneben wurden zahlreiche, als Ursachen von Gewaltverhalten einzustufende Faktoren erfasst, so dass die Befragung nicht nur den Anspruch einer Dunkelfeldstudie² hat, sondern vielmehr eine Sozialstudie darstellt, die es erlaubt, die Situation der derzeit heranwachsenden Jugendgeneration Sachsen-Anhalts facettenreich abzubilden. Dies ist auch deshalb der Fall, weil weitere Schwerpunkte der Befragung wie die Untersuchung von ausländerfeindlichen Einstellungen und rechtsextremen Verhaltensweisen sowie von Medienumgangsweisen über die klassische kriminologische Perspektive hinaus reichen. In vergleichbarer Weise wurde bereits in früheren Schülerbefragungen des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (KFN) vorgegangen, was einerseits zu wertvollen praxisrelevanten Ergebnissen geführt hat; andererseits hat dies den Vorteil, dass damit umfangreiche Vergleichsdaten aus früheren Befragungen zur Verfügung stehen, die es erlauben, die Ergebnisse zu Sachsen-Anhalt neben die Ergebnisse anderer Gebiete zu stellen. In der nachfolgenden Ergebnisvorstellung wollen wir dabei vor allem auf eine Schülerbefragung eingehen, die in den Jahren 2007 und 2008 durchgeführt wurde und in deren Rahmen fast 45.000 Jugendliche deutschlandweit repräsentativ erreicht wurden. Die Befragung in Sachsen-Anhalt wurde nach demselben methodischen Vorgehen und unter Benutzung eines weitestgehend identischen Fragebogens durchgeführt, so dass eine Vergleichbarkeit beider Befragungen unmittelbar gegeben ist.

Dass es überhaupt möglich war, in Sachsen-Anhalt ein solches Projekt durchzuführen, verdanken wir der hiesigen Landesregierung. Wir haben auf Basis von Auswertungen der Polizeilichen Kriminalstatistik festgestellt, dass die Jugendlichen Sachsen-Anhalts eine überdurchschnittliche Gewaltbelastung aufweisen. Diesen Befund haben wir mit der Landesregierung diskutiert; darauf hin wurde sehr schnell die Entscheidung getroffen, diesem in der Kriminalstatistik aufscheinenden Problem mittels einer Dunkelfeldstudie auf den Grund zu gehen. Wir möchten uns bei der Landesregierung und vor allem bei Herrn Staatsminister Rainer Robra dafür bedanken, dass wir die Unterstützung erhalten haben, eine solche Studie in Angriff nehmen zu können. Wir hoffen, dass die Ergebnisse eine Hilfe für zukünftige politische Entscheidungen in diesem Bereich darstellen.

Die Finanzierung des Projekts erfolgte zum Großteil durch das Ministerium des Innern Sachsen-Anhalt sowie durch Lotto-Toto Sachsen-Anhalt. Hierfür möchten wir uns ausdrücklich bedanken. Eine in ihrer Art ungewöhnliche Hilfe haben wir von Seiten des Kultusministeriums Sachsen-Anhalt erhalten: Die Befragungen der Schüler werden in allen KFN-

¹ Aus Gründen der einfacheren Darstellung wird im Folgenden meist die männliche Form verwendet, obwohl in diesen Fällen regelmäßig sowohl weibliche als auch männliche Personen gemeint sind. Wenn sich Aussagen nur auf männliche oder weibliche Personen beziehen, wird dies kenntlich gemacht.

² Als Dunkelfeldstudien werden Befragungen bezeichnet, die das Kriminalitätsgeschehen jenseits der in den Polizeilichen Kriminalstatistiken (das sog. Hellfeld) erfassten Delikte sichtbar machen, d.h. auch jene Taten in den Blick nehmen, die nicht zur Anzeige gelangen.

Schülerbefragungen im vertrauten Umfeld der Schulklasse während des Unterrichts durchgeführt. Diese Aufgabe wird dabei nicht den Lehrkräften übertragen, sondern sie wird von eigens geschulten Testleitern übernommen. Hierbei handelte es sich in der Vergangenheit meist um Studierende, die über Ausschreibungen o.ä. angesprochen werden konnten. In einem Flächenland wie Sachsen-Anhalt ist es allerdings recht schwierig, eine ausreichende Anzahl an Studierenden für eine solche Tätigkeit zu gewinnen. In dieser Situation kam uns das Kultusministerium zur Hilfe. Alle in der Ausbildung befindlichen Lehramtsanwärter wurden für die Aufgabe der Befragungsdurchführung zur Verfügung gestellt. Dies war in doppelter Weise eine sehr gute Entscheidung: Erstens hatten die Anwärter z.T. Kontakt zu den Schulen, in denen Befragungen stattfinden sollten, da sie dort unterrichteten; dies machte Terminabsprachen leichter. Zweitens handelte es sich um erfahrene Personen, denen es keine Probleme bereitete, vor eine Klasse zu treten und die Befragung durchzuführen. Für diese Unterstützung durch das Kultusministerium sowie für die Genehmigung, während des Schulunterrichts Befragungen durchführen zu können, möchten wir uns bedanken. Ein Dank geht zudem an die zahlreichen Lehramtsanwärter, die Termine mit den Schulen vereinbarten, die Klassen zum vereinbarten Termin aufsuchten und hier die Befragungen nach einem streng standardisierten Vorgehen durchführten. Anerkennung verdient dies auch insofern, weil die Anwärter diese Aufgabe zusätzlich zu ihrer Ausbildung (und z.T. parallel zu eigenen Prüfungen) erledigten.

Die Koordination der Lehramtsanwärter erfolgte im Staatlichen Seminar Magdeburg durch Herrn Dr. Gunnar Möhring und im Staatlichen Seminar Halle durch Herrn Prof. Dr. Klaus Scheler. Herr Möhring und Herr Scheler organisierten dabei die Testleiterschulungen, wiesen die zu befragenden Klassen einzelnen Testleitern zu, stellten ihre Räumlichkeiten für die Aufbewahrung von Fragebögen zur Verfügung und standen sowohl uns als auch den Testleitern bei auftretenden Problemen jederzeit als Ansprechpersonen zur Verfügung. Für ihre Arbeit für das Projekt möchten wir uns bedanken.

Ein großer Dank geht zudem an die Schulleiter und Lehrer der Schulen, die an der Befragung teilgenommen haben. Der Kontakt mit den Schulen macht uns immer wieder aufs Neue bewusst, wie viele verschiedene Anliegen an das Schulpersonal herangetragen werden. In dieser Situation bitten wir die Schulen darum, eine weitere Belastung auf sich zu nehmen, und wir wissen, dass die Organisation einer zweistündigen Befragung eine zusätzliche Belastung darstellt. Eine Alternative zur schulklassenbasierten Befragung gibt es aber nicht. Solche Befragungen haben den Vorteil, dass der Großteil der Schüler eines Jahrgangs erreicht wird; Befragungen in der Freizeit würden systematische Ausfälle produzieren, repräsentative Ergebnisse wären so nicht zu erzielen. Wir hoffen daher, dass wir in Zukunft weiterhin auf die Unterstützung der Direktoren und Lehrer zählen können und dass die erzielten Ergebnisse auch für den Schulalltag relevante und nützliche Einsichten bereit stellen.

Natürlich gilt unser Dank auch den Jugendlichen, die die Fragebögen beantwortet haben, sowie den Eltern, die ihren Kindern die Teilnahme gestatteten. Zuletzt danken wir den Hilfskräften, die am KFN verschiedene Schritte des Projekts unterstützt haben.

Zusammenfassung

Nachfolgend werden die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung zur Jugendgewalt in Sachsen-Anhalt vorgestellt, die auf einer Befragung und damit auf Selbstauskünften von Schülern der neunten Jahrgangsstufe beruhen. Dabei werden verschiedentlich Vergleiche mit einer bundesweit durchgeführten, repräsentativen Schülerbefragung aus den Jahren 2007/2008 gezogen. Die Vergleichbarkeit beider Befragungen ist gegeben, da beide nach demselben methodischen Vorgehen und unter Verwendung eines weitestgehend identischen Fragebogens erfolgten.³

1. Die Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik zeigen, dass Sachsen-Anhalt ein Jugendgewaltproblem hat.

In Sachsen-Anhalt wurden im Jahr 2008 pro 100.000 Jugendlichen im Alter zwischen 14 und unter 18 Jahren 1.788 Jugendliche wegen eines Gewaltdelikts polizeilich registriert, bundesweit lag die Tatverdächtigenbelastungszahl nur bei 1.241, also um ein Drittel darunter. Eine vergleichbare Höherbelastung Jugendlicher Sachsen-Anhalts findet sich bei den vorsätzlichen, leichten Körperverletzungen, die in der Kriminalstatistik nicht zur Gewaltkriminalität gezählt werden (Belastungszahl Sachsen-Anhalt: 1.465, Bund: 1.050). Im Vergleich aller 16 Bundesländer weist Sachsen-Anhalt hinter den drei Stadtstaaten mittlerweile die vierthöchste Belastungszahl für jugendliche Gewaltkriminalität auf. Hinzu kommt, dass sich hier in den Jahren 2000 bis 2008 die entsprechende Tatverdächtigenbelastungszahl besonders stark erhöht hat: Diese ist um 34,4 % angestiegen; nur in Hessen und im Saarland sind noch stärkere Anstiege festzustellen. Allerdings ist bekannt, dass die Polizeiliche Kriminalstatistik nur einen Ausschnitt des Kriminalitätsgeschehens darstellt, nämlich jenen Teil der Taten, die zur Anzeige gelangen oder durch Ermittlungsaktivitäten der Polizei aufgedeckt werden. Hohe Belastungszahlen müssen damit nicht bedeuten, dass es in einem Gebiet ein erhöhtes Gewaltproblem gibt. Möglich ist auch, dass die Sensibilität für dieses Thema besonders hoch ist und bspw. Opfer ihr Erlebnis besonders häufig zur Anzeige bringen. Die tatsächliche Verbreitung von Gewalttäter- wie -opferschaften lässt sich nur auf dem Weg der Befragung der Bevölkerung ermitteln.

2. Mit der Befragung von Schülern der neunten Jahrgangsstufe Sachsen-Anhalts liegen wertvolle Daten vor, die eine von der Kriminalstatistik unabhängige Einschätzung der Verbreitung und der Bedingungsfaktoren delinquenten Verhaltens erlauben.

Im Jahr 2009 wurden von den 15.400 Neuntklässlern Sachsen-Anhalts 2.590 Schüler aus 166 Klassen während des Schulunterrichts zu ihren Gewalterfahrungen befragt. Dabei wurde eine Rücklaufquote von 67,3 % erreicht, d.h. zwei von drei für Befragungen ausgewählte Schüler haben tatsächlich daran teilgenommen. Im Vergleich zu anderen Herangehensweisen ist diese Rücklaufquote als hoch einzustufen, die Ergebnisse basieren damit auf einer verlässlichen Datengrundlage. Die Befragung war so konzipiert, dass nicht nur für das gesamte Bundesland, sondern auch für die einzelnen Landkreise und kreisfreie Städte Aussagen möglich sind. Pro Landkreis/kreisfreier Stadt wurden zwischen 113 und 249 Schüler befragt. In der Stich-

³ Die Inhalte der Befragung in Sachsen-Anhalt wichen nur in zweierlei Hinsicht von den Inhalten der bundesweiten Befragung ab: Erstens wurde darauf verzichtet, ein umfangreiches Modul zu Fragen der Integration von Migranten aufzunehmen, da der Migrantenanteil in Sachsen-Anhalt sehr niedrig ist. Zweitens wurde ein neues Modul zum Besuch von Jugendzentren aufgenommen, dass in dieser Form bislang in keiner Schülerbefragung zum Einsatz kam.

probe befinden sich Schüler aller Schulformen; ausgenommen sind nur Schüler aus Förderschulen mit einem anderen Schwerpunkt als dem Schwerpunkt Lernen. Die Schüler waren im Schnitt 15,2 Jahre alt und hatten zu 10,7 % einen Migrationshintergrund. Gerade hinsichtlich des Anteils an Migranten ergeben sich deutliche Abweichungen vom Bundesdurchschnitt, der 27,4 % beträgt. Zudem liegt der Anteil an Jugendlichen in Sachsen-Anhalt höher, deren Familien abhängig sind von staatlichen Transferleistungen (Arbeitslosengeld, Sozialhilfe). Besonders hervorzuheben sind bzgl. der Befragung folgende zwei Punkte: Erstens beschränkt sich der Inhalt des Fragebogens nicht allein auf die Erhebung von Gewalterlebnissen. Stattdessen wurde eine Reihe an weiteren Informationen u.a. zu den Bedingungsfaktoren des Gewaltverhaltens erfragt, so dass die Untersuchung mehr eine Sozialstudie als eine kriminologische Studie darstellt. Zweitens ist es möglich, die Ergebnisse zu Sachsen-Anhalt neben die Ergebnisse einer bundesweiten Schülerbefragung des KFN aus den Jahren 2007/2008 zu stellen. Dies hilft dabei, die Ergebnisse zu Sachsen-Anhalt einordnen zu können; gleichwohl ist bei solch einem Vergleich immer zu beachten, dass Sachsen-Anhalt in seiner Bevölkerungszusammensetzung vom Bundesdurchschnitt abweicht. Vergleichsdaten aus einem anderen Bundesland stehen uns aber derzeit nicht zur Verfügung.

3. Auch im Dunkelfeld ergibt sich eine überdurchschnittliche Kriminalitätsbelastung der Jugendlichen Sachsen-Anhalts.

Hinsichtlich der drei am häufigsten im Jugendalter vorkommenden Delikte finden sich für Sachsen-Anhalt höhere Täterraten als im Bundesdurchschnitt. Sachbeschädigungen haben Jugendliche Sachsen-Anhalts in den zurückliegenden zwölf Monaten zu 17,7 % ausgeführt, bundesweit gilt dies nur für 14,6 %. Bei Ladendiebstahl liegt die Quote in Sachsen-Anhalt bei 17,1 %, im Bund bei 13,3 %. Mindestens eine Gewalttat haben 13,5 % der Jugendlichen Sachsen-Anhalts ausgeführt, bundesweit liegt die Quote ebenfalls bei 13,5 %. Hinsichtlich des Gewaltverhaltens ist aber zu beachten, dass sich der niedrigere Migrantenanteil in Sachsen-Anhalt dämpfend auf den Gewalttäteranteil auswirkt. Da vor allem in Westdeutschland mehr Migranten leben als in Sachsen-Anhalt und da die meisten Migrantengruppen häufiger Gewaltverhalten zeigen als einheimische Deutsche, ist die bundesweite Gewalttrate von 13,5 % kein guter Vergleichsmaßstab. Beschränken wir sowohl in Sachsen-Anhalt als auch im Bund die Analysen auf deutsche Jugendliche, so beträgt die Gewalttäterrate in Sachsen-Anhalt 13,4 %, im Bund nur 11,5 %. Die Opferangaben bestätigen diese Höherbelastung Sachsen-Anhalts: Hier berichten 18,6 % der Jugendlichen davon, mindestens einmal viktimisiert worden zu sein, bundesweit waren es nur 16,8 %. Gleichwohl ist der Abstand zum Bundesdurchschnitt im Dunkelfeld deutlich geringer als im Polizeilichen Hellfeld; d.h. die Jugendlichen in Sachsen-Anhalt sind zwar häufiger Täter; dies stellt aber nicht die ganze Erklärung für die deutlich überdurchschnittlichen Tatverdächtigenbelastungszahlen dar.

4. Die Anzeigebereitschaft von Jugendlichen kann nicht für die erhöhten Polizeilichen Belastungszahlen verantwortlich gemacht werden, da sie vergleichbar hoch ausfällt wie in anderen Gebieten Deutschlands.

Das Anzeigeverhalten ist die entscheidende Größe, wenn es darum geht, Gebietsunterschiede oder Entwicklungstrends der Polizeilichen Kriminalstatistik zu deuten. Ansteigende Belastungszahlen sowie Unterschiede zwischen verschiedenen Landkreisen, Bundesländern oder Regionen können auf einem unterschiedlichen Anzeigeverhalten beruhen. Für Sachsen-Anhalt ergibt sich aber kein Sonderstatus, wenn wir das Anzeigeverhalten der Gewaltopfer betrachten: Insgesamt haben 23,1 % der Opfer ihr Erlebnis der Polizei mitgeteilt. Dies heißt

zugleich, dass über drei Viertel der Gewalttaten nicht polizeilich registriert werden. Dies ist im Bund nicht anders, insofern sich hier eine Anzeigequote von 24,0 % ermitteln ließ. Bei einfachen wie bei schweren Körperverletzungen – die beiden am häufigsten vorkommenden Gewaltdelikte – liegt die Anzeigequote in Sachsen-Anhalt geringfügig über dem bundesdeutschen Schnitt, bei Raubtaten hingegen darunter. Der wesentliche Einflussfaktor auf das Anzeigeverhalten ist die Höhe des entstandenen Schadens: Je höher dieser ausfällt, umso eher wird angezeigt. Im Polizeilichen Hellfeld kommen im Wesentlichen die schweren Taten an. Mit der Schülerbefragung Sachsen-Anhalt kann damit die höhere Hellfeldkriminalität Sachsen-Anhalts nicht vollständig erklärt werden: Einerseits begehen Jugendliche in Sachsen-Anhalt häufiger Straftaten; die Höherbelastung im Hellfeld kann darüber allein aber nicht erklärt werden. Andererseits ergibt sich keine höhere Anzeigebereitschaft, was eine zusätzliche Erklärung für die höhere Hellfeldbelastung darstellen könnte. Weitere Erklärungen für die höheren Tatverdächtigenbelastungszahlen können mit der Schülerbefragung nicht geprüft werden. Allerdings gibt es Hinweise darauf, dass ein Teil der Höherbelastung Sachsen-Anhalts in der Polizeilichen Kriminalstatistik damit in Zusammenhang stehen könnte, dass die Polizei hier mehr Möglichkeiten als in anderen Bundesländern hat, sich der Jugendgewalt zu widmen, entsprechende Taten aufzudecken und die Täter der Strafverfolgung zuzuführen. Die Polizeidichte Sachsen-Anhalts ist die sechstöchste im Bundesvergleich; zudem existiert hier eine intensive polizeiliche Jugend- und Sozialarbeit. Wenn die Polizei Sachsen-Anhalts in besonderer Weise proaktiv tätig ist, dann führt dies nicht dazu, dass mehr leichte Gewalt bzw. Bagatelldelinquenz ins Hellfeld gerät. Die Anzahl an verurteilten Jugendlichen liegt in Sachsen-Anhalt ebenso über dem Bundesdurchschnitt wie die Anzahl an Tatverdächtigen. Insofern würde die Polizei die ihr zur Verfügung stehenden Ressourcen in angemessener Weise einsetzen.

5. Das Gewaltverhalten von Jugendlichen Sachsen-Anhalts ist multifaktoriell bedingt; die Familie, die Schule, die Freundesgruppe und die Persönlichkeit sind in besonderem Maße für die Gewaltentstehung verantwortlich. Keine dieser Faktoren ist aber eine hinreichende Erklärung für die Gewalttäterschaft.

Jugendliche, die sich in delinquenten Freundeskreisen bewegen, die die Schule schwänzen und die Alkohol konsumieren, haben ein höheres Risiko, Gewalttäter zu werden. Das Schwänzen und der Alkoholkonsum stellen dabei zwei Verhaltensweisen dar, die selbst wiederum erklärungsbedürftig sind; es handelt sich insofern um Risikomarker für eine problematische Entwicklung eines Jugendlichen. Neben diesen Faktoren zeigt sich, dass das Elternhaus vor allem dann zur Gewaltentstehung beiträgt, wenn hier Gewalt vorgelebt wird, d.h. die Eltern ihre Kinder schlagen. Die gewalthaltige Erziehung ist dabei in verschiedener Hinsicht folgenreich: Geschlagene Jugendliche bilden bspw. häufiger Persönlichkeitseigenschaften aus, die selbst wiederum die Gewaltbereitschaft erhöhen (Risikosuche, Impulsivität, Gewaltakzeptanz); sie weisen häufiger psychische Auffälligkeiten auf, schließen sich häufiger zu delinquenten Freundesgruppen zusammen usw. Die Schule fördert die Gewaltbereitschaft dann, wenn dort ein hohes Gewaltniveau existiert und die Lehrkräfte nicht konsequent gegen Gewaltvorfälle einschreiten (Interventionsbereitschaft). Schüler, die gern zur Schule gehen, die also eine hohe Schulbindung aufweisen, sind hingegen seltener Gewalttäter; das gleiche gilt für Schüler, an deren Schulen Vertrauenslehrkräfte vorhanden sind. Auch in Sachsen-Anhalt zeigt sich, dass der Medienkonsum mit Gewaltverhalten in Beziehung steht: Insbesondere das Spielen von gewalthaltigen Computerspielen geht mit einer erhöhten Gewaltbereitschaft einher. Zudem zeigt sich, dass der Besuch von Jugendzentren mit einer erhöhten Ge-

waltbereitschaft korreliert. Als problematisch sind dabei solche Zentren einzustufen, die von einer großen Anzahl an Kindern und Jugendlichen besucht werden und in denen abweichendem Verhalten wie dem Alkoholkonsum nachgegangen werden kann. Im Vergleich mit den anderen angesprochenen Faktoren fällt der Einfluss des Jugendzentrumsbesuchs auf das Gewaltverhalten allerdings etwas geringer aus. An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass mit der vorliegenden Querschnittsbefragung keine Aussagen über die kausalen Beziehungen zwischen den angesprochenen Faktoren und dem Gewaltverhalten geprüft werden können; hierfür sind längsschnittlich angelegte Studien notwendig. Allerdings wurden die Beziehungen zwischen den Faktoren und dem Gewaltverhalten multivariat geprüft, um auszuschließen, dass Drittfaktoren für gefundene Zusammenhänge verantwortlich sind. Grundsätzlich ist zu beachten, dass keiner der genannten Faktoren die Gewalttäterschaft determiniert; d.h. nicht jeder Jugendlicher, der sich in delinquenten Freundesgruppen bewegt, ist selbst Gewalttäter, nicht jeder Jugendlicher, der Alkohol konsumiert, begeht Gewalttaten usw. Die durchgeführten Analysen belegen probabilistische Zusammenhänge, nach denen das Risiko der Täterschaft bei Vorliegen bestimmter Umstände ansteigt. Die Analysen helfen dabei, weniger wichtige von wichtigen Bedingungsfaktoren zu trennen. Eine exakte Vorhersage der Gewalttäterschaft ermöglichen sie freilich nicht.

6. Hinsichtlich einiger Bedingungsfaktoren der Jugendgewalt ergeben sich höhere Belastungen in Sachsen-Anhalt als im Bundesdurchschnitt, so dass die höhere Gewaltbelastung damit z.T. erklärt werden kann.

Für drei Bedingungsfaktoren finden sich in Sachsen-Anhalt Auffälligkeiten: Erstens ist hier der Anteil an Jugendlichen größer, die gewaltakzeptierende Einstellungen aufrecht erhalten. Gilt bundesweit, dass 15,3 % der Schüler entsprechenden Aussagen im Fragebogen mittel oder hoch zustimmen, so liegt dieser Anteil in Sachsen-Anhalt bei 20,4 %. Zweitens berichten in Sachsen-Anhalt mehr Jugendliche, dass sie in delinquente Freundeskreise eingebunden sind: Mindestens einen delinquenten Freund haben 68,3 % der Jugendlichen, im Bund beträgt die Quote 64,7 %. Drittens existieren an den Schulen Sachsen-Anhalts seltener gewaltpräventive Akteure oder Programme. Dass es eine Vertrauenslehrkraft gibt, bejahten bspw. nur 74,6 % der Jugendlichen Sachsen-Anhalts, aber 94,0 % der bundesweit befragten Jugendlichen. Allerdings ist auch darauf hinzuweisen, dass es bei anderen Bedingungsfaktoren durchschnittliche, z.T. auch unterdurchschnittliche Belastungen der Jugendlichen Sachsen-Anhalts gibt. Ein markanter Unterschied ist beim Schwänzverhalten festzustellen: Nur 7,7 % der Schüler Sachsen-Anhalts schwänzen häufiger die Schule (fünf und mehr Tage), bundesweit sind es 12,1 %. Ein Grund für dieses positive Ergebnis liegt darin, dass die Kontrolle des Fehlens im Unterricht höher ausfällt und dass Schulschwänzer häufiger damit rechnen müssen, entdeckt und sanktioniert zu werden. Bezüglich des Alkoholkonsums liegen die Jugendlichen Sachsen-Anhalts im bundesdeutschen Schnitt. Gleichwohl ist diesbezüglich hervorzuheben, dass 57,4 % der Jugendlichen angaben, in den letzten 30 Tagen mindestens ein Rauschtrink-Erlebnis gehabt zu haben. Ein solcher problematischer Alkoholkonsum ist also recht weit verbreitet.

7. Der Medienkonsum dominiert das Freizeitverhalten von Schülern Sachsen-Anhalts. Zugleich sind auch hier problematische Nutzungsmuster weiter verbreitet als dies bundesweit der Fall ist.

Neuntklässler in Sachsen-Anhalt verbringen täglich sieben (Mädchen) bzw. acht Stunden (Jungen) mit dem Medienkonsum (Fernsehen, Computerspielen, Internet chatten). Die Konsumzeiten liegen bei den Jungen eine halbe Stunde, bei den Mädchen eine Stunde über den

Vergleichswerten der bundesweiten Schülerbefragung 2007/2008. Andere Freizeitaktivitäten treten klar hinter den Medienkonsum zurück. Das häufige Spielen von Gewaltspielen berichten 51,5 % der Jungen und 4,2 % der Mädchen; die Vergleichswerte des Bundes liegen bei 47,1 bzw. 3,3 %. Diese höheren Werte sind z.T. ein Resultat davon, dass das elterliche Interesse am Medienkonsum der Kinder in Sachsen-Anhalt unterdurchschnittlich ausgeprägt ist. So meinten nur 48,5 % der Jungen Sachsen-Anhalts, dass die Eltern dagegen wären, dass sie viel fernsehen; bundesweit waren es 56,9 %. Die größere Rolle des Medienkonsums im Leben der Jugendlichen Sachsen-Anhalts schlägt sich schließlich darin nieder, dass die Jugendlichen häufiger ein Computerspielverhalten zeigen, dass Parallelen zu einer Verhaltensabhängigkeit aufweist: 5,4 % der Jugendlichen hier werden als computerspielabhängig oder –gefährdet eingestuft. Für Jungen gilt dies häufiger als für Mädchen (8,3 zu 2,5 %). Das Risiko, solch ein Spielverhalten auszubilden, wird am stärksten durch das Spielen von Onlinerollenspielen, insbesondere vom Spielen des Spiels World of Warcraft erhöht. Jugendliche, die häufiger dieses Spiel spielen, sind zu 20,3 % gefährdet oder abhängig, Jugendliche, die es nie spielen, zu 6,2 %. Besonderer Aufmerksamkeit bedürfen die Ergebnisse zur Computerspielabhängigkeit deshalb, weil die Jugendlichen bislang noch zu selten um die Gefahr des Computerspielens zu wissen scheinen. Danach gefragt, ob sie selbst der Auffassung sind, von Computerspielen abhängig zu sein, gaben deutlich weniger Jugendliche als im Bund an, dass dies der Fall wäre.

8. Ausländerfeindliche Einstellungen und rechtsextreme Verhaltensweisen werden von einer Minderheit der Jugendlichen Sachsen-Anhalts geäußert bzw. gezeigt; die Quoten liegen dabei im bundesdeutschen Schnitt.

Eine hohe Ausländerfeindlichkeit findet sich bei 12,6 % der Jugendlichen Sachsen-Anhalts (bundesweit 14,4 %), rechtsextreme Straftaten haben 4,6 % der Befragten ausgeführt (Bund: 4,3 %), zu einer rechten Gruppe oder Kameradschaft gehören 4,7 % (Bund: 3,8 %). Wird aus den verschiedenen Indikatoren der Anteil an rechtsextremen Jugendlichen bestimmt (d.h. an Jugendlichen, die sowohl hoch ausländerfeindlich sind als auch rechtsextremes Verhalten zeigen), so findet sich für Sachsen-Anhalt eine Quote von 5,3 %, die der Quote für die Bundesrepublik entspricht (5,2 %). Jungen und Förder-/Sekundarschüler sind häufiger rechtsextrem als Mädchen und Gymnasiasten. Auch wenn diese Quoten etwa im bundesdeutschen Durchschnitt liegen, ist ein Aspekt zu beachten: Der Ausländeranteil in Sachsen-Anhalt liegt deutlich niedriger als in der gesamten Bundesrepublik. Die Gelegenheiten, auf einen Ausländer zu treffen und diesen anzugreifen, sind also sehr viel seltener. Vergleichbare Quoten bspw. bei den ausländerfeindlichen Straftaten könnten darauf hindeuten, dass es einen größeren Anteil an Jugendlichen gibt, die sich ausländerfeindlich verhalten würden, wenn sie denn die Gelegenheit dazu hätten. Dieser Anteil steht möglicherweise auch dafür, dass es sich hier um eine hoch aktive Gruppe an Tätern handelt, insofern sie höhere Anstrengungen unternehmen muss, um eine ausländerfeindliche Tat zu begehen. Eine Rechtsextremismusbelastung wie im Bundesdurchschnitt sollte also nicht dahingehend fehlgedeutet werden, dass Anstrengungen zu dessen Prävention unnötig wären.

9. Die Landkreise und kreisfreie Städten Sachsen-Anhalts weisen sowohl im Hell- als auch im Dunkelfeld unterschiedliche Belastungen auf; Hell- und Dunkelfeld stehen allerdings in keinem systematischen Verhältnis.

Im Polizeilichen Hellfeld sind, unabhängig davon, welche Deliktsbereiche betrachtet werden, die Tatverdächtigenbelastungszahlen vor allem in den kreisfreien Städten erhöht. Einige

Landkreise weisen nur halb so hohe Belastungszahlen auf wie Magdeburg, Halle oder Dessau-Roßlau. Im Dunkelfeld findet sich bei keinem Delikt ein solch klares Stadt-Land-Gefälle. Beim Ladendiebstahl zeigt sich sogar ein gegenläufiger Trend: In Magdeburg und Dessau-Roßlau sind die Anteile an Jugendlichen, die in den letzten zwölf Monaten mindestens einen Ladendiebstahl begangen haben, am niedrigsten, in den Landkreisen Anhalt-Bitterfeld, Stendal und Saalekreis am höchsten. Eine hohe Hellfeldbelastung bedeutet also nicht, dass es mehr Jugendliche gibt, die ein Delikt ausführen, sondern dass die Kontrolldichte und die Anzeigebereitschaft höher ausfallen. Dies wiederum kann Abschreckungseffekte zur Folge haben: Wenn man damit rechnen muss, nach einer Straftat erwischt zu werden, wird man häufiger auf die Ausübung des Verhaltens verzichten. Wenn die Ergebnisse zu den Landkreisen und kreisfreien Städten zu den verschiedenen erfassten Verhaltensindikatoren resümiert werden sollen, dann ergeben sich für zwei Landkreise Auffälligkeiten: Im Landkreis Anhalt-Bitterfeld sind sowohl die Raten zur Eigentumsdelinquenz als auch die Raten an Jugendlichen mit delinquenten Freunden bzw. die Raten an häufig Alkohol konsumierenden Jugendlichen besonders hoch. Mit Ausnahme des Alkohols zeigen sich vergleichbare Befunde auch für den Landkreis Stendal. In beiden Landkreisen finden sich auch hohe Raten ausländerfeindlich eingestellter Jugendlicher. Hinsichtlich der Ausländerfeindlichkeit und des Rechtsextremismus gilt auch der Burgenlandkreis als höher belastet. Die städtischen Gebiete und hier vor allem Magdeburg erweisen sich bei verschiedenen Auswertungen hingegen als gering belastet. Das Beispiel der Eigentumsdelikte wurde bereits erwähnt; auch für den Anteil häufiger Alkoholkonsumenten und hoch ausländerfeindlich eingestellter Jugendlicher ergeben sich für Magdeburg niedrige Werte.

1. Jugendkriminalität im Polizeilichen Hellfeld

1.1. Kriminalität in der Gesamtbevölkerung Sachsen-Anhalts

Sachsen-Anhalt ist mit 2,4 Millionen Einwohnern das elftgrößte Bundesland der Bundesrepublik Deutschland. Im Vergleich der fünf ostdeutschen Bundesländer steht es hinsichtlich der Einwohnerzahl hinter Sachsen und Brandenburg an dritter Stelle. Im Jahr 2008 wurden im gesamten Bundesland Sachsen-Anhalt 206.669 Straftaten von der Polizei registriert; zu diesen wurden 75.891 Tatverdächtige ermittelt. Am häufigsten wurden dabei schwere Diebstähle registriert (49.567 Delikte; vgl. Tabelle 1.1); bei einem kleinen Teil dieser schweren Diebstähle handelt es sich um Wohnungseinbrüche. Das zweithäufigste Delikt sind einfache Diebstähle, zu denen u.a. Ladendiebstähle gehören. Ebenfalls recht häufig wurden Sachbeschädigungen und Betrugsdelikte erfasst. Deutlich seltener sind Körperverletzungs- bzw. Gewaltdelikte. Insgesamt wurden im Jahr 2008 in Sachsen-Anhalt 11.524 leichte Körperverletzungen und 4.939 schwere Körperverletzungen registriert. Letztere sind dadurch gekennzeichnet, dass sie von mehreren Tätern oder unter Verwendung von Gegenständen/Waffen ausgeführt werden bzw. zu schweren Verletzungen führen. In der Polizeilichen Kriminalstatistik werden nur die schweren Körperverletzungen den Gewaltdelikten zugeordnet. Mord bzw. Totschlag gab es 103mal in Sachsen-Anhalt; in 31 Fällen lag dabei ein vollendeter Mord/Totschlag vor.⁴ Drogendelikte wurden insgesamt 4.776mal registriert; meist handelt es sich um Verstöße, die im Zusammenhang mit Cannabiskonsum stehen.

Tabelle 1.1: Anzahl Delikte und Häufigkeitszahlen nach Delikttyp im Jahr 2008

	Anzahl Delikte Sachsen-Anhalt	Häufigkeitszahl Sachsen-Anhalt	Häufigkeitszahl Bundesrepublik gesamt
alle Delikte	206669	8566,7	7436,5
schwerer Diebstahl	49567	2054,6	1418,2
<i>darunter: Wohnungseinbruchdiebstahl</i>	2415	100,1	131,7
einfacher Diebstahl	40254	1668,6	1553,5
<i>darunter: Ladendiebstahl</i>	14127	585,6	469,5
Sachbeschädigung	31159	1291,6	972,0
Betrug	25295	1048,5	1079,9
<i>darunter: Schwarzfahren</i>	5687	235,7	243,5
vorsätzliche, leichte Körperverletzung	11524	477,7	446,7
Gewaltkriminalität	7075	293,3	256,5
<i>darunter: schwere/gefährliche Körperverletzung</i>	4939	204,7	183,9
<i>darunter: Raub</i>	1806	74,9	60,7
<i>darunter: Vergewaltigung</i>	217	9,0	8,9
<i>darunter: Mord/Totschlag</i>	103	4,3	2,8
Drogendelikte	4776	198,0	291,8
<i>darunter: Verstöße mit Cannabis</i>	1504	62,3	122,4
<i>darunter: Handel</i>	978	40,5	64,3

Die Häufigkeitszahl gibt an, wieviele Straftaten pro 100.000 Personen der Gesamtbevölkerung erfasst worden sind.

⁴ Zu beachten ist, dass die registrierten Delikte von der Polizei einer Deliktskategorie zugewiesen werden. Dies bedeutet nicht, dass diese Zuordnung im weiteren Verlauf der Strafverfolgung aufrecht erhalten bleibt.

Da die absolute Häufigkeit von Delikten abhängig ist von der Anzahl an Personen, die in einem bestimmten Gebiet Delikte ausführen können, wird, um Vergleiche zwischen Gebieten oder über die Zeit anstellen zu können, die absolute Häufigkeit an der Einwohnerzahl relativiert. In Tabelle 1.1 wird deshalb auch die Häufigkeitszahl ausgewiesen. Diese gibt an, wie viele Straftaten pro 100.000 Einwohner erfasst worden sind. Die Häufigkeitszahl über alle Delikte beträgt in Sachsen-Anhalt 8.567; d.h. auf 100.000 Einwohner des Bundeslandes kommen 8.567 Straftaten. Um diesen Wert einordnen zu können, ist zugleich die Häufigkeitszahl für die gesamte Bundesrepublik abgebildet. Diese fällt mit 7.437 um 13,2 % niedriger aus. Die Kriminalitätsbelastung in Sachsen-Anhalt liegt also über dem gesamtdeutschen Durchschnitt. Dies gilt allerdings nicht für alle Delikte: Drogendelikte, Wohnungseinbrüche und Betrugsdelikte kommen in Sachsen-Anhalt seltener vor. Insbesondere für schwere Diebstähle, Sachbeschädigungen oder Gewaltdelikte ergeben sich aber überdurchschnittliche Werte.

Bereits an dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass solche Vergleiche ebenso wie die noch vorzustellenden Vergleiche über die Zeit zurückhaltend zu interpretieren sind. Polizeiliche Kriminalstatistiken stellen nur einen Ausschnitt des realen Kriminalitätsgeschehens dar, das sog. Hellfeld, d.h. all jene Delikte, die zur Anzeige kommen bzw. die die Polizei im Rahmen ihrer Arbeit aufdeckt. Ein nicht unwesentlicher Teil aller Delikte wird nicht polizeilich registriert, bspw. weil die Opfer aus Angst oder wegen der Geringfügigkeit des Schadens keine Anzeige erstatten. Unterschiede zwischen verschiedenen Gebieten oder Veränderungen über die Zeit müssen damit nicht zwangsläufig reale Unterschiede bzw. Veränderungen bedeuten, sondern sie können auch auf Veränderungen bzw. Unterschieden im Anzeigeverhalten, in den polizeilichen Ermittlungsaktivitäten, in der Registrierungspraxis, in gesetzlichen Rahmenbedingungen usw. basieren (vgl. Lamnek 1998, S. 384ff).

Der Vergleich der Häufigkeitszahlen über die Zeit ist in Abbildung 1.1 dargestellt. Deutlich wird erstens, dass die Häufigkeitszahlen für alle Delikte wie für die Gewaltkriminalität in Sachsen-Anhalt seit 1993 durchweg über den Zahlen des Bundes liegen. Zweitens wird sichtbar, dass die Zahlen in Bezug auf alle Delikte deutlich rückläufig sind: Während die Häufigkeitszahl in Sachsen-Anhalt 1995 noch 11.858 betragen hat, liegt sie 2008 um 27,8 % niedriger. Für den Bund wird seit 1993 ein Rückgang um immerhin 10,8 % sichtbar. Die Kriminalität ist also in Deutschland im Allgemeinen, in Sachsen-Anhalt im Besonderen rückläufig. Dies gilt jedoch nicht für jeden Kriminalitätsbereich gleichermaßen. Die Gewaltkriminalität ist bspw. seit 1993 in Sachsen-Anhalt wie im Bund angestiegen. Die Häufigkeitszahl liegt 2008 im Vergleich zu 1993 in Sachsen-Anhalt um 49,9 % höher, im Bund um 29,3 %.

Abbildung 1.1: Häufigkeitszahlen für Gesamt- und Gewaltkriminalität für Sachsen-Anhalt und die Bundesrepublik 1993 bis 2008

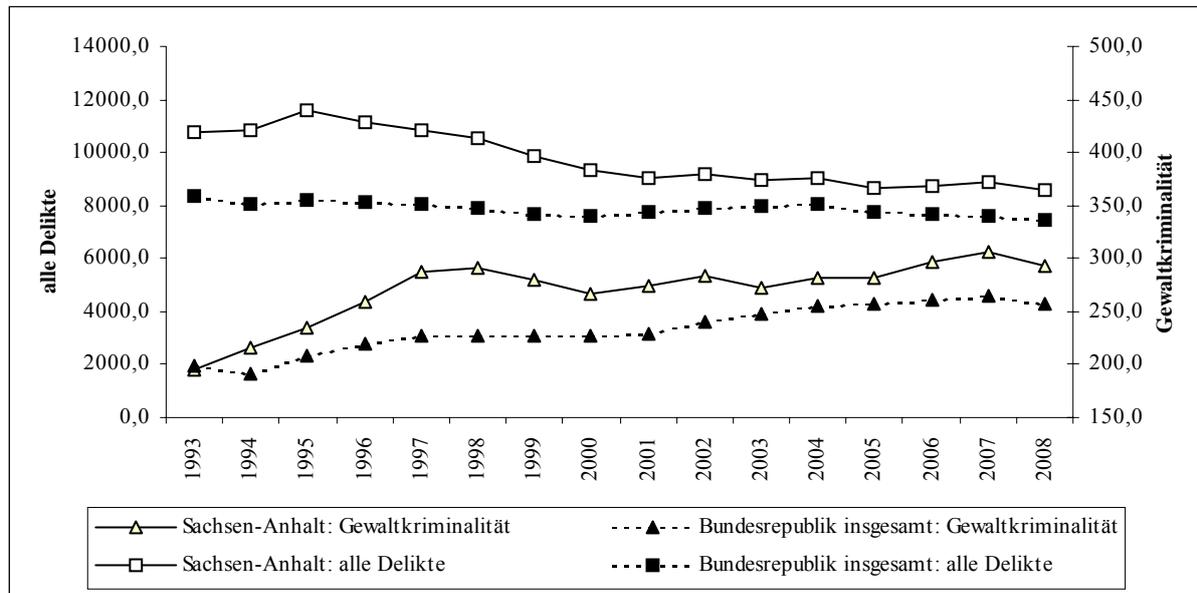
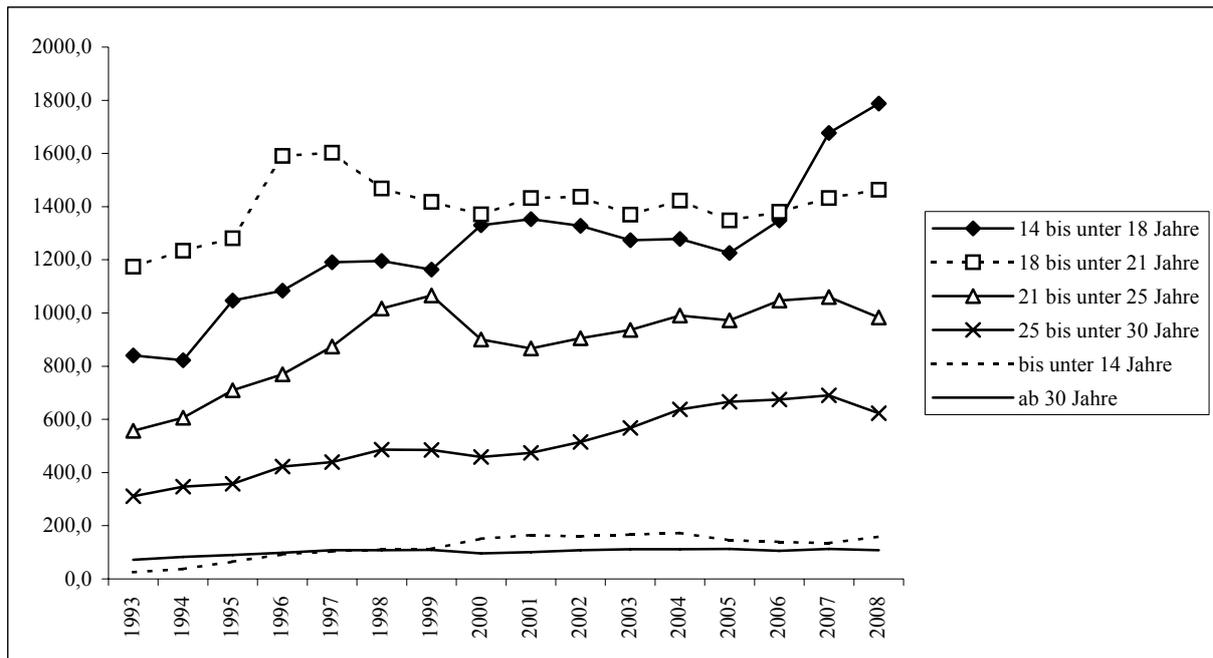


Abbildung 1.2 geht der Frage nach, welche Altersgruppen in besonderem Maße für den Anstieg der Gewaltkriminalität in Sachsen-Anhalt verantwortlich sind. Dabei wird nicht auf die Häufigkeitszahl, sondern auf die Tatverdächtigenbelastungszahl (TVBZ) zurückgegriffen. Nur wenn zu einem Delikt ein Tatverdächtiger bzw. mehrere Tatverdächtige ermittelt werden kann bzw. können, liegen Angaben zu dessen/deren Alter vor. Die Tatverdächtigenbelastungszahl bezieht sich damit nur auf aufgeklärte Delikte; sie gibt an, wie viele Personen pro 100.000 Personen einer bestimmten Altersgruppe als Tatverdächtige eines Delikts registriert wurden. Erkennbar ist einerseits, dass Jugendliche (14 bis unter 18jährige) und Heranwachsende (18- bis unter 21jährige) seit 1993 durchweg die höchsten Belastungszahlen aufweisen. Gewaltkriminalität ist also in erster Linie Jugend- und Heranwachsendenkriminalität. Für Jugendliche hat sich die Tatverdächtigenbelastungszahl seit 1993 mehr als verdoppelt (+ 112,8 %); vor allem zwischen 1993 und 2000 bzw. zwischen 2005 und 2008 hat es einen starken Anstieg der Tatverdächtigenbelastungszahl gegeben. Für Heranwachsende ist diese im Wesentlichen bis 1996 gestiegen und liegt aktuell nur 24,7 % über dem Niveau von 1993. Der Anstieg der Gewaltkriminalität in Sachsen-Anhalt geht also in nicht unerheblicher Weise auf die Jugendlichen zurück. Gleichwohl belegt Abbildung 1.2 auch, dass die anderen Altersgruppen ebenfalls einen Anstieg der Belastungszahlen aufweisen: So hat sich die Belastungszahl der 25- bis 30jährigen verdoppelt (+ 100,4 %), die der ab 30jährigen um 50,7 % erhöht. Eine noch deutlichere Veränderung hat sich bei den Kindern (unter 14jährige) zugetragen: Betrug die Belastungszahl im Jahr 1993 noch 25, liegt sie im Jahr 2008 inzwischen bei 158. Da sie zugleich aber noch mehr als zehnmal niedriger ausfällt als die Belastungszahl für Jugendliche, wirkt sich der drastische Anstieg der Belastungszahlen bei den Kindern insgesamt weniger auf den Anstieg der in Abbildung 1.1 berichteten Häufigkeitszahl für Gewaltdelikte aus. Da damit den Veränderungen bei den Jugendlichen ein besonderer Stellenwert zukommt, soll sich nachfolgend auf diese Altersgruppe konzentriert werden.

Abbildung 1.2: Entwicklung der Tatverdächtigenbelastungszahl für Gewaltdelikte für unterschiedliche Altersgruppen in Sachsen-Anhalt 1993 bis 2008



1.2. Kriminalität unter Jugendlichen

Wenn die Jugendlichen Sachsen-Anhalts betrachtet werden, ergibt sich hinsichtlich verschiedener Delikte das in Tabelle 1.2 dargestellte Bild. Insgesamt wurden 7.682 Jugendliche im Jahr 2008 polizeilich wegen irgendeines Delikts registriert. Dies bedeutet, dass etwa jeder zehnte Jugendliche mit der Polizei zu tun hatte, da in diesem Jahr 78.249 Jugendliche im Alter zwischen 14 und unter 18 Jahren in Sachsen-Anhalt lebten. Dies kommt auch in der Tatverdächtigenbelastungszahl zum Ausdruck: Von 100.000 Jugendlichen Sachsen-Anhalts wurden 9.817 polizeilich registriert. Im Vergleich zur Belastungszahl der gesamten Bundesrepublik ergibt sich erneut eine erhöhte Kriminalitätsbelastung für Sachsen-Anhalt: Die Tatverdächtigenbelastungszahl liegt hier um 22,9 % über der Belastungszahl der Bundesrepublik. *Die Jugendlichen Sachsen-Anhalts erweisen sich also als überdurchschnittlich kriminell bzw. sie werden überdurchschnittlich häufig polizeilich registriert.*

Die meisten jugendlichen Täter haben einen einfachen Diebstahl begangen (2.412 Täter); am zweithäufigsten treten Täter mit Sachbeschädigungen in Erscheinung (1.972 Täter). Noch vor den schweren Diebstählen kommen die Gewaltdelikte, insofern 1.399 Täter eine schwere/gefährliche Körperverletzung, einen Raub etc., aber nur 1.096 Täter einen schweren Diebstahl verübt haben. Nur insgesamt 14 jugendliche Täter wurden wegen eines (versuchten) Mordes/Totschlags erfasst. *Mit der Ausnahme der Drogendelikte ergeben sich für alle in Tabelle 1.2 berichteten Deliktsbereiche im Vergleich zum bundesdeutschen Durchschnitt Höherbelastungen für die Jugendlichen Sachsen-Anhalts. Beim schweren Diebstahl und bei den Sachbeschädigungen liegen die Belastungszahlen in Sachsen-Anhalt fast doppelt so hoch wie in der gesamten Bundesrepublik, bei der Gewaltkriminalität liegt die Belastungszahl um mehr als ein Drittel höher.*

Tabelle 1.2: Anzahl Jugendlicher Tatverdächtiger und Tatverdächtigenbelastungszahlen nach Delikttyp im Jahr 2008

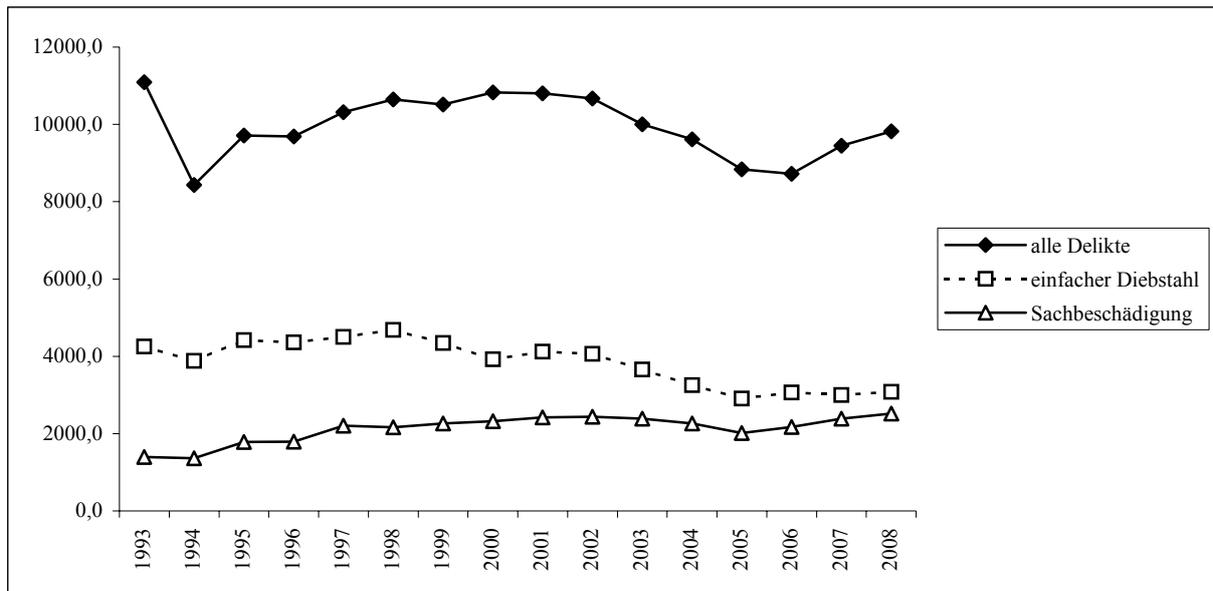
	Anzahl Jugendliche Tatverdächtige Sachsen-Anhalt	Tatverdächtigenbelastungszahl Jugendliche Sachsen-Anhalt	Tatverdächtigenbelastungszahl Jugendliche Bundesrepublik gesamt
alle Delikte	7682	9817,4	7571,8
schwerer Diebstahl <i>darunter: Wohnungseinbruchsdiebstahl</i>	1096 158	1400,7 201,9	806,6 92,3
einfacher Diebstahl <i>darunter: Ladendiebstahl</i>	2412 1551	3082,5 1982,1	2655,1 1722,7
Sachbeschädigung	1972	2520,2	1359,8
Betrug <i>darunter: Schwarzfahren</i>	645 461	824,3 589,1	805,1 511,1
vorsätzliche, leichte Körperverletzung	1146	1464,6	1049,9
Gewaltkriminalität <i>darunter: schwere/gefährliche Körperverletzung</i> <i>darunter: Raub</i> <i>darunter: Vergewaltigung</i> <i>darunter: Mord/Totschlag</i>	1399 1086 393 22 14	1787,9 1387,9 502,2 28,1 17,9	1241,4 1008,1 286,8 23,2 6,7
Drogendelikte <i>darunter: Verstöße mit Cannabis</i> <i>darunter: Handel</i>	322 201 35	411,5 256,9 44,7	484,2 343,9 92,6

Die Tatverdächtigenbelastungszahl gibt an, wie viel Personen pro 100.000 Personen einer bestimmten Altersgruppe als Tatverdächtige eines Delikts polizeilich registriert wurden.

Die Entwicklung der Jugendkriminalität in Sachsen-Anhalt ist unter Rückgriff auf die Tatverdächtigenbelastungszahl in den Abbildungen 1.3 und 1.4 dargestellt. Die Notwendigkeit, auf die Belastungszahl und damit auf eine an der Bevölkerungszahl relativierten Kennziffer zurückzugreifen, zeigt sich am Beispiel Sachsen-Anhalts sehr deutlich: Gab es hier im Jahr 1993 noch 130.189 Jugendliche, so wuchs diese Anzahl bis 1998 auf 150.640 an, um sich danach (infolge des Geburtenrückgangs nach der deutsch-deutschen Wiedervereinigung) bis 2008 fast zu halbieren. Dass von einer deutlich kleineren Anzahl an Jugendlichen insgesamt weniger Straftaten begangen werden, liegt auf der Hand. So betrug die absolute Anzahl an Tatverdächtigen im Jahr 1998 bspw. noch 16.032. Die von solchen Schwankungen unabhängige Tatverdächtigenbelastungszahl hat sich hinsichtlich der Gesamtkriminalität in den letzten 15 Jahren kurvilinear entwickelt (Abbildung 1.3). Im Jahr 2008 liegt sie dennoch unterhalb des Niveaus von 1993, gleichwohl aber auch über dem Niveau von 2006. *Ob die Jugendkriminalität damit zugenommen hat, hängt von der Perspektive ab: Kurzfristig ist von einem Anstieg, langfristig von einem Rückgang auszugehen.*

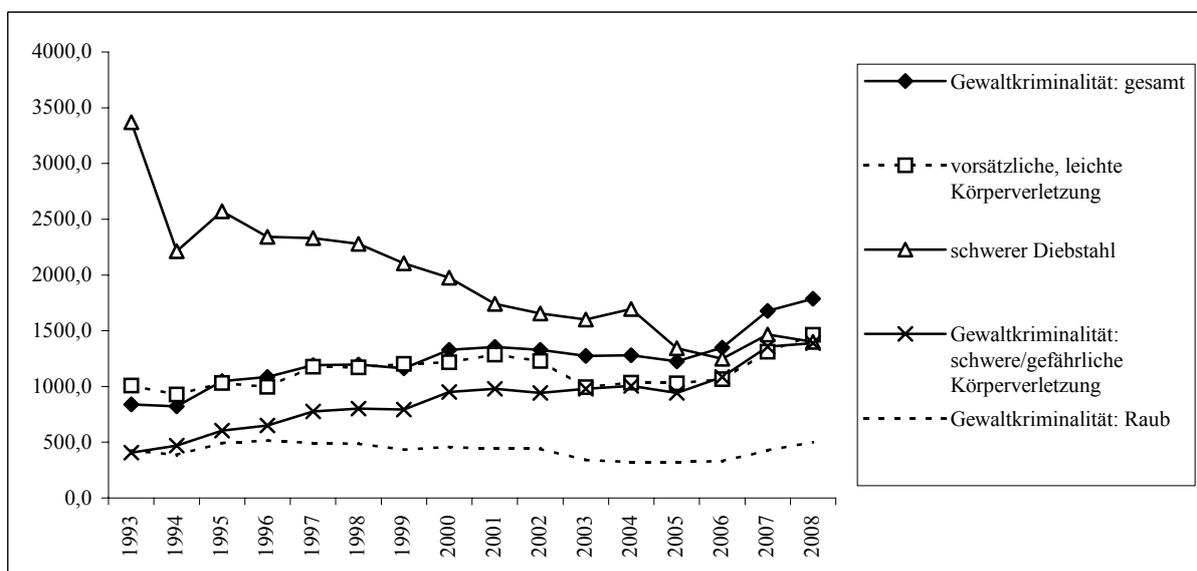
Für die einzelnen Delikttypen ergeben sich allerdings sehr unterschiedliche Trends. Die Tatverdächtigenbelastungszahl des einfachen Diebstahls ist seit 1993 um 27,5 % kontinuierlich zurückgegangen. Einen noch stärkeren Rückgang sehen wir beim schweren Diebstahl: Betrug die Belastungszahl 1993 hier noch 3.371, lag sie 2008 bei nur bei 1.401, was einem relativen Rückgang von 58,5 % entspricht.

Abbildung 1.3: Entwicklung der Tatverdächtigenbelastungszahl Jugendlicher für ausgewählte Delikte in Sachsen-Anhalt 1993 bis 2008



Bei allen anderen Delikten sind die Belastungszahlen gestiegen. Dass sich die Belastungszahl der Gewaltkriminalität mehr als verdoppelt hat, wurde bereits angesprochen. Interessant diesbezüglich ist, dass diese Veränderung weitestgehend dem deutlichen Anstieg der Belastungszahl der schweren/gefährlichen Körperverletzung geschuldet ist (+ 240,9 %). Bei Raub beträgt der Anstieg nur 17,4 %. Bis 2006 sind beim Raub sogar merkliche Rückgänge zu verzeichnen; erst nach 2006 setzt wieder eine gegenläufige Entwicklung ein. Bei den schweren/gefährlichen Körperverletzung ist hingegen seit 1993 ein nahezu konstanter Anstieg zu verzeichnen. Bei den leichten Körperverletzungen fällt der Anstieg im Vergleich zu 1993 weniger stark aus (+ 45,1 %); zudem hat es zwischen 2001 und 2003 hier auch einen Rückgang der TVBZ gegeben. Im Hinblick auf die Sachbeschädigung bestätigt sich hingegen ein Trend kontinuierlich wachsender Belastungszahlen: Zwischen 1993 und 2008 hat diese um 80,9 % zugenommen.

Abbildung 1.4: Entwicklung der Tatverdächtigenbelastungszahl Jugendlicher für ausgewählte Delikte in Sachsen-Anhalt 1993 bis 2008



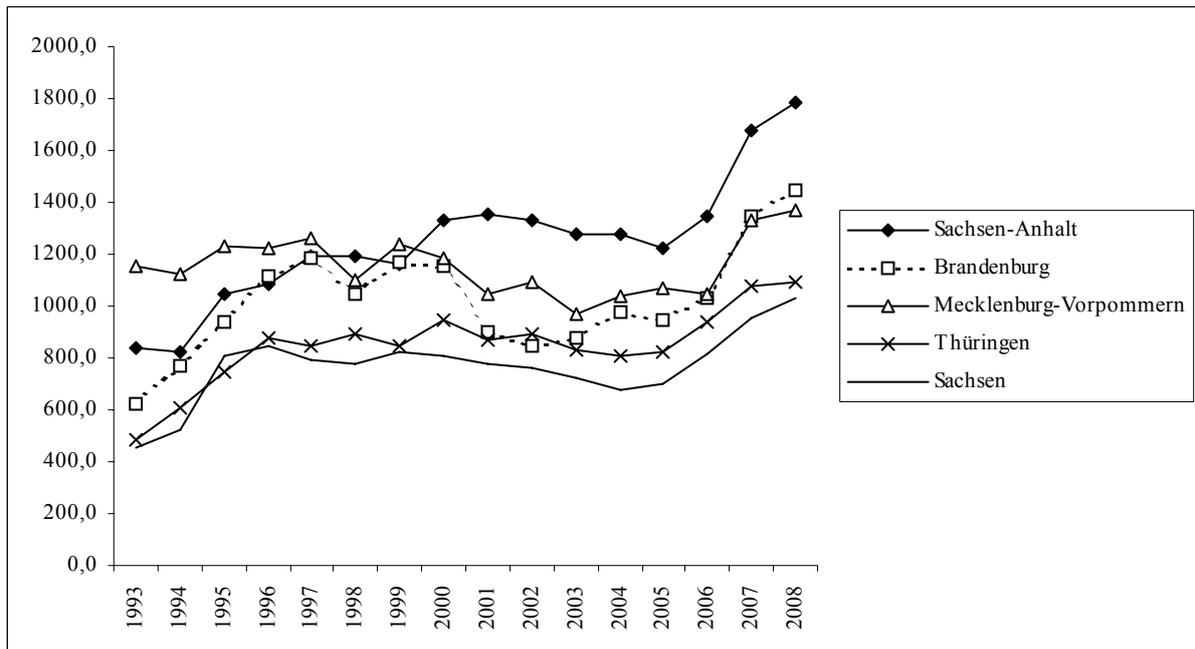
Die Betrachtung der Belastungszahlen zeigt damit, dass vor allem die Gewaltdelikte unter Jugendlichen gestiegen sind. Die Trends bei den vorsätzlichen/leichten Körperverletzungen und den Sachbeschädigungen, beides Delikte, die Gewaltverhalten gegen Personen bzw. Sachen einschließen, fügen sich in dieses Bild. Bundesweit fallen die Ergebnisse von Trendauswertungen recht ähnlich aus (vgl. Baier 2010). Die Entwicklung zum Raub weicht dabei jedoch noch stärker von der Entwicklung der Körperverletzungen ab.⁵ Da auch in Sachsen-Anhalt der Raub nicht gleichermaßen stark ansteigt wie die Körperverletzungen und Sachbeschädigungen, lässt sich hinsichtlich der Verlässlichkeit der berichteten Trends zu den Gewaltdelikten folgende Vermutung äußern: In der Polizeilichen Kriminalstatistik sind vor allem für jene Gewaltdelikte Anstiege zu verzeichnen, die grundsätzlich eher selten registriert werden. Veränderungen in der Registrierungswahrscheinlichkeit sind deshalb mindestens genauso plausibel als Ursache des Anstiegs wie ein verändertes Verhalten der Jugendlichen. Körperverletzungen unter Jugendlichen wurden in der Vergangenheit eher selten zur Anzeige gebracht. In den letzten Jahren ist es aber zu Entwicklungen gekommen (u.a. bessere Zusammenarbeit von Schulen und Polizei, öffentliche Sensibilisierung für Gewaltfragen), die eine Erhöhung der Anzeigebereitschaft erwarten lassen können. Für Raubtaten ist die Anzeigebereitschaft seit jeher hoch, weshalb die in der Polizeilichen Kriminalstatistik berichteten Trends für dieses Delikt als sehr viel verlässlicher einzustufen sind. Wiederholte Befragungen in einigen Gebieten Deutschland, die das Gewaltgeschehen jenseits der Polizeilichen Kriminalstatistik sichtbar machen können, bestätigen diese Vermutung. Im sog. Dunkelfeld ist es zu einem Rückgang der Gewaltbereitschaft von Jugendlichen gekommen, die Anzeigebereitschaft ist demgegenüber gestiegen (Baier 2008). Für Sachsen-Anhalt gibt es leider bislang keine wiederholt durchgeführte, repräsentative Dunkelfeldbefragung. Die vom KFN im Jahr 2009 durchgeführte Befragung ist die erste dieser Art.

Der Anstieg der Gewaltkriminalität in Sachsen-Anhalt, wie er sich in den Polizeilichen Kriminalstatistiken äußert, muss damit nicht zwangsläufig bedeuten, dass die Jugendlichen hier tatsächlich gewaltbereiter geworden sind. Fraglich ist dennoch, ob der gesamte Anstieg allein auf eine veränderte Registrierungswahrscheinlichkeit zurückgeführt werden kann. Im Vergleich verschiedener Bundesländer ergibt sich für Sachsen-Anhalt ein besonders starker Anstieg der Jugend-Gewaltkriminalität, wie Abbildung 1.5 zeigt. Anzunehmen wäre aber, dass Prozesse, die die Registrierungswahrscheinlichkeit erhöhen, in vergleichbarer Weise in allen Bundesländern stattfinden. Eine steigende Sensibilität für Gewaltfragen, die zu einer erhöhten Anzeigebereitschaft führen kann, dürfte nicht vor Bundesländergrenzen halt machen. *Zwar ergeben sich für alle ostdeutschen Bundesländer⁶ für das Jahr 2008 für die Gewaltkriminalität höhere Tatverdächtigenbelastungszahlen als für das Jahr 1993, gerade in Bezug auf die letzten Jahre erweist sich dieser Anstieg in Sachsen-Anhalt als besonders ausgeprägt. Seit 2000 ist die Jugendgewalt in Mecklenburg-Vorpommern und Thüringen um jeweils 15 %, in Sachsen und Brandenburg um ein Viertel, in Sachsen-Anhalt hingegen um ein Drittel gestiegen.*

⁵ Die Belastungszahl für Raub hat im Vergleich der Jahre 1998 und 2008 bundesweit um 20 % abgenommen.

⁶ Es wurden nur die ostdeutschen Bundesländer zum Vergleich herangezogen, weil für diese ähnliche Umstände u.a. hinsichtlich der Einführung der Kriminalstatistik oder des Geburtenrückgangs anzunehmen sind.

Abbildung 1.5: Entwicklung der Tatverdächtigenbelastungszahl Jugendlicher für Gewaltkriminalität nach Bundesland 1993 bis 2008



Im rechten Teil der Abbildung 1.6. ist die Sonderstellung Sachsen-Anhalts – was die Veränderung der Belastungsquoten seit 2000 anbelangt – noch einmal im Vergleich aller 16 Bundesländer dargestellt. Mit der Ausnahme von Hamburg hat sich in allen Bundesländern die Belastungszahl um mindestens fünf Prozent erhöht. *In Sachsen-Anhalt ist nach Hessen und dem Saarland der dritthöchste Anstieg festzustellen. Der Anstieg der Belastungszahlen für Gewaltkriminalität hat dazu geführt, dass Sachsen-Anhalt im Durchschnitt der Jahre 2006 bis 2008 die vierthöchste Belastung im Vergleich aller Bundesländer aufweist* (linker Teil der Abbildung 1.6). Nur in den drei Stadtstaaten fällt die Gewaltbelastung unter den Jugendlichen noch höher aus. Von allen Flächenstaaten weist Sachsen-Anhalt die höchste Jugendgewalt auf. Der Bundesdurchschnitt beträgt hier 1224 (ohne Abbildung).

Abbildung 1.6: Durchschnittliche Tatverdächtigenbelastungszahl Jugendlicher für Gewaltkriminalität der Jahre 2006 bis 2008 sowie relative Veränderung der Tatverdächtigenbelastungszahl Jugendlicher für Gewaltkriminalität 2008 im Vergleich zu 2000 nach Bundesland

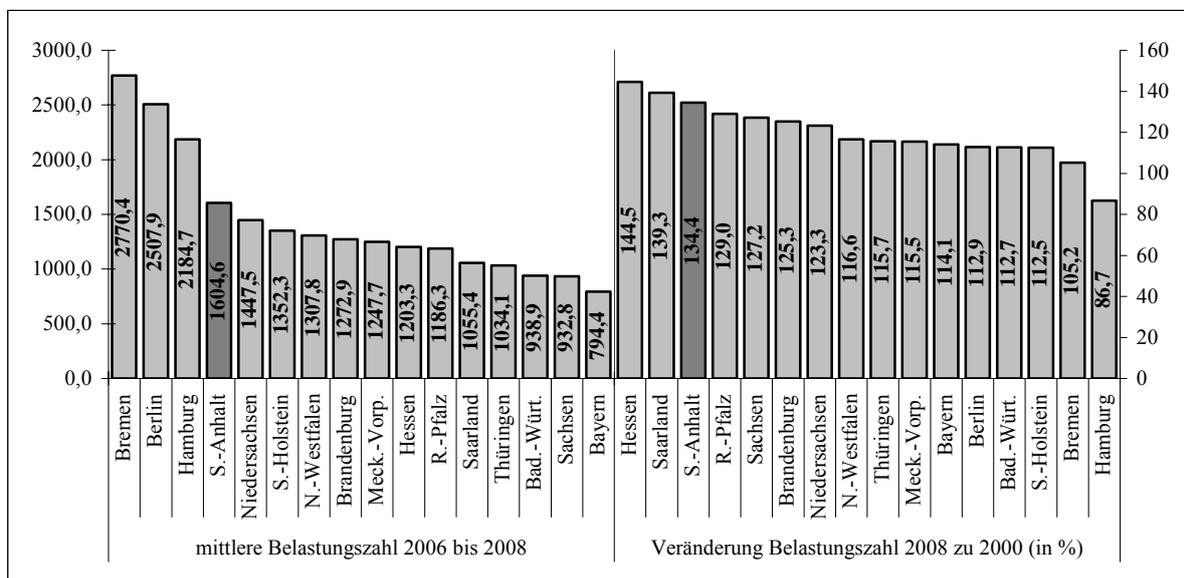
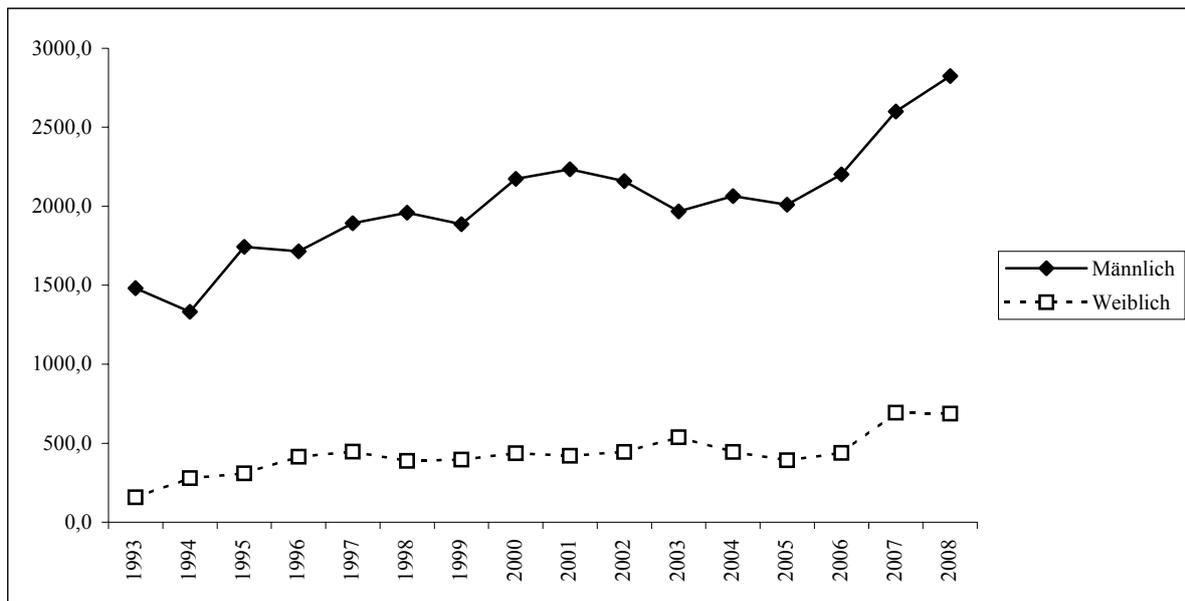


Abbildung 1.7 geht zuletzt der Frage nach, inwieweit der Anstieg der Gewaltkriminalität in Sachsen-Anhalt auf männliche oder weibliche Jugendliche zurückzuführen ist. Festgestellt werden kann, dass die Belastungszahlen für beide Gruppen deutlich ansteigen. Bei Jungen hat sich die Belastungszahl seit 1993 fast verdoppelt (+ 90,6 %), bei Mädchen mehr als vervierfacht (+ 333,9 %). Die Mädchengewalt ist also, allerdings von einem sehr niedrigen Ausgangsniveau aus, besonders deutlich angestiegen. Die Differenz zwischen der Belastungszahl für Jungen und für Mädchen ist dennoch im Jahr 2008 am größten, die Schere zwischen den Geschlechtern öffnet sich also weiter.

Abbildung 1.7: Entwicklung der Tatverdächtigenbelastungszahl Jugendlicher für Gewaltkriminalität in Sachsen-Anhalt 1993 bis 2008 nach Geschlecht



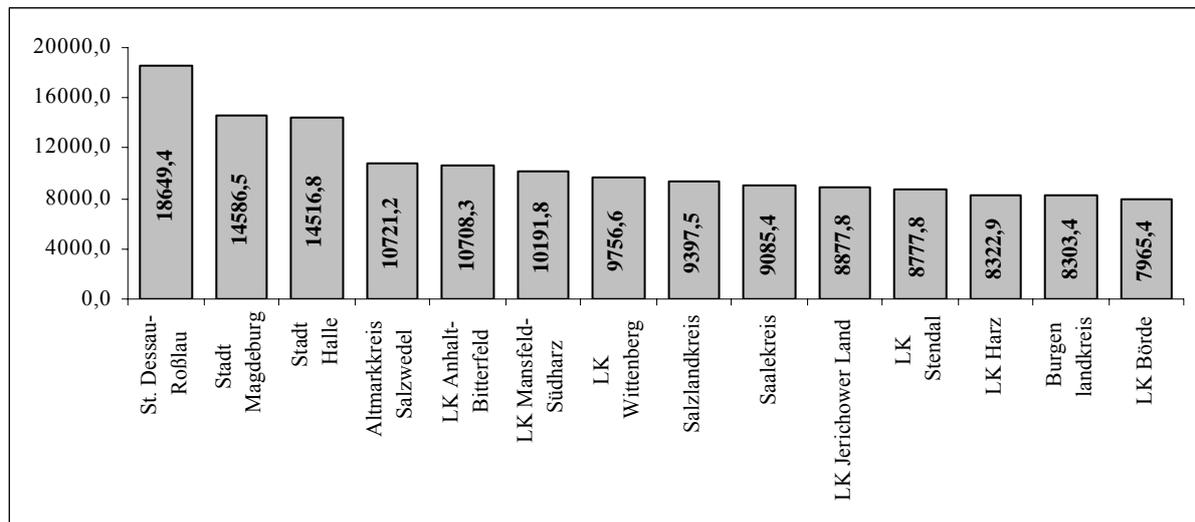
1.3. Jugendkriminalität nach Landkreisen/kreisfreien Städten

Die Schülerbefragung, deren Ergebnisse in den nachfolgenden Abschnitten vorgestellt werden, war so angelegt, dass für alle 14 Landkreise bzw. kreisfreien Städte Sachsen-Anhalts Aussagen getroffen werden können; d.h. die Stichprobenziehung erfolgte gesondert für jedes dieser Gebiete. Insofern erscheint es sinnvoll, die Polizeilichen Kriminalstatistiken auch hinsichtlich der Gebiete auszuwerten. Abbildung 1.8 vergleicht dabei zunächst die Belastungsziffern für Jugendliche für alle Delikte. Die Kriminalitätsbelastung variiert dabei in nicht geringem Maße: Im Landkreis Börde wurden je 100.000 Jugendliche nur 7.965 Jugendliche polizeilich wegen irgend eines Delikts registriert, in der kreisfreien Stadt Dessau-Roßlau waren es mit 18.649 mehr als doppelt so viele.⁷ Dabei zeichnet sich ein Stadt-Land-Gefälle ab, was für Kriminalstatistiken nicht ungewöhnlich ist. In den drei kreisfreien Städten Magdeburg, Halle und Dessau-Roßlau liegt die Tatverdächtigenbelastungszahl durchweg höher als in den elf

⁷ Die Relativierung an 100.000 Jugendlichen ist bei dem Vergleich der Gebiete etwas irreführend, da es in keinem der Gebiete so viele Jugendliche gibt. Im Landkreis Börde lebten 2008 bspw. 6.478 Jugendliche im Alter zwischen 14 und unter 18 Jahren, in der Stadt Dessau-Roßlau 2.547. Zugleich lässt sich die Kriminalitätsbelastung ohne Weiteres auf 100.000 Jugendliche hochrechnen. Wenn im Landkreis Börde von den 6.478 Jugendlichen 516 wegen eines Delikts polizeilich registriert wurden, dann entspräche dies pro 100.000 Jugendlichen 7.965,4 Jugendlichen ($516 / (6.478/100.000)$).

Landkreisen. Unter diesen weisen der Altmarkkreis Salzwedel und der Landkreis Anhalt-Bitterfeld höhere Belastungszahlen auf.

Abbildung 1.8: Tatverdächtigenbelastungszahl für alle Delikte nach Gebiet 2008 (LK = Landkreis)



Überraschend ist die deutlich erhöhte Belastungszahl in der Stadt Dessau-Roßlau. Erklärbar wird diese, wenn von einer Betrachtung aller Delikte zu einer deliktsbezogenen Betrachtung gewechselt wird. In Tabelle 1.3 sind für verschiedene Delikte die Belastungszahlen aufgeführt. Die zwei Gebiete mit der jeweils höchsten und niedrigsten Belastung sind kenntlich gemacht. Dessau-Roßlau fällt dabei an zwei Stellen auf: Erstens findet sich hier die höchste Belastungszahl bei den vorsätzlichen/leichten Körperverletzungen. Zweitens ist hier die mit Abstand höchste Belastungszahl beim Erschleichen von Leistungen (Schwarzfahren) festzustellen. Diese liegt fast fünfmal über der Belastungszahl der Stadt Halle. Es ist nun unplausibel anzunehmen, dass in Dessau-Roßlau die Jugendlichen gerade in diesem Deliktsbereich besonders auffällig wären. Es ist vielmehr davon auszugehen, dass hier besondere Ermittlungsaktivitäten des örtlichen Verkehrsbetriebs oder der Polizei stattgefunden haben. Möglicherweise wurde, wie in anderen Städten auch, eine Strategie verfolgt, nach der jeder überführte Schwarzfahrer angezeigt wurde. Dies kann dann künstlich zu enorm hohen Belastungszahlen führen, wenn in anderen Gebieten nicht vergleichbare Aktivitäten stattfinden. Möglicherweise erklären gebietsspezifische Aktivitäten und Sensibilitäten auch, warum in Dessau-Roßlau mehr Jugendliche wegen einer vorsätzlichen/leichten Körperverletzung registriert wurden. Denkbar ist, dass eine Null-Toleranz-Strategie der Schulen, Diskotheken oder anderer Institutionen, in denen sich Jugendliche aufhalten, dazu geführt hat, dass bereits „kleinere“ Vergehen bei der Polizei angezeigt werden. Grundsätzlich ist damit auch beim Vergleich verschiedener Gebiete davon auszugehen, dass Drittfaktoren für vorhandene Unterschiede verantwortlich sein können und dass diese nicht notwendiger Weise Unterschiede im Verhalten von Jugendlichen widerspiegeln.

Dies gilt auch mit Blick auf die bei allen betrachteten Delikten tendenziell aufscheinenden Stadt-Land-Unterschiede. Halle weist überall die höchste oder zweithöchste Belastung auf; Magdeburg und Dessau-Roßlau sind bei zwei Delikttypen auffällig. In Bezug auf die Stadt Halle können die Befunde bedeuten, dass hier eine kriminalitätsaffinere Jugend als in anderen Gebieten heranwächst; nicht ausgeschlossen werden kann aber, dass hier häufiger angezeigt

wird, dass die Polizei besondere Taktiken verfolgt usw. Diese Unsicherheiten bzgl. der Interpretation von Gebietsunterschieden lassen sich nur mittels Dunkelfeldanalysen beseitigen.

Tabelle 1.3: Belastungszahlen für verschiedene Delikte nach Gebiet 2008 (LK = Landkreis)

Gebiet	Belastungszahl: Gewalt- kriminalität	Belastungszahl: vorsätzliche, leichte Körper- verletzung	Belastungszahl: Sachbeschä- digung	Belastungszahl: Laden- diebstahl	Belastungszahl: Schwarz- fahren
Stadt Magdeburg	2990,5	1449,5	2761,7	4012,8	1098,6
Stadt Halle	3191,6	1867,9	4074,1	3427,0	1662,0
St. Dessau-Roßlau	1963,1	2473,5	2512,8	2159,4	7656,1
Altmarkkreis Salzwedel	1670,8	1281,0	3007,5	2645,5	<u>0,0</u>
LK Anhalt-Bitterfeld	1988,0	1202,8	2672,9	1653,9	233,9
LK Börde	<u>1126,9</u>	<u>1018,8</u>	2192,0	<u>1111,5</u>	308,7
Burgenlandkreis	1329,2	1720,1	1907,7	<u>1329,2</u>	109,5
LK Harz	1414,3	1164,0	<u>1864,8</u>	1714,6	<u>62,6</u>
LK Jerichower Land	<u>1054,8</u>	<u>1054,8</u>	2138,9	1816,6	205,1
LK Mansfeld-Südharz	1433,8	1433,8	3158,3	1685,7	96,9
Saalekreis	1613,1	1689,2	2921,9	1567,5	304,4
Salzlandkreis	1838,0	1561,6	2086,8	2280,3	124,4
LK Stendal	1638,0	1470,0	<u>1890,0</u>	1659,0	147,0
LK Wittenberg	1594,6	1804,4	3126,3	1531,7	62,9

Fett: zwei Gebiete mit der höchsten Belastungszahl, unterstrichen: zwei Gebiete mit der niedrigsten Belastungszahl

Die Landkreise Sachsen-Anhalts weisen mit der Ausnahme des Landkreises Mansfeld-Südharz bei der Sachbeschädigung durchweg niedrigere Belastungszahlen auf als die städtischen Gebiete. Die Landkreise Börde, Harz und Jerichower Land haben jeweils bei mindestens zwei Delikten eine der niedrigsten Belastungszahlen. Interessant ist zudem, dass es beim Schwarzfahren besonders deutliche Stadt-Land-Unterschiede gibt. Im Altmarkkreis Salzwedel wurde im Jahr 2008 kein einziger Jugendlicher wegen dieses Delikts polizeilich registriert. Erklärt werden kann die deutliche Stadt-Land-Diskrepanz damit, dass Jugendliche auf dem Land weniger Möglichkeiten zum Schwarzfahren haben, da das Netz des öffentlichen Nahverkehrs hier weniger dicht ist. Wenn sie aber auf den öffentlichen Nahverkehr angewiesen sind (z.B. beim Schulweg), dann dürften sie wietestgehend im Besitz von bspw. (Halb-)Jahreskarten sein, was das Schwarzfahren unnötig macht.

2. Stichprobenziehung und Stichprobenbeschreibung

2.1. Stichprobenziehung, Rücklauf und Befragungsdurchführung

Das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) führt seit 1998 Dunkelfelduntersuchungen zu den Themenbereichen Jugendgewalt und Jugenddelinquenz auf dem Weg schriftlicher Befragungen in verschiedenen Städten bzw. Landkreisen im Rahmen des Schulunterrichtes durch. Im Jahr 2007 erfolgte zum ersten Mal eine deutschlandweit repräsentative Schülerbefragung (vgl. Baier et al. 2009). Die gewählte Methode (schriftliche Befragung während des Unterrichts) gewährleistet die Anonymität der Beteiligten optimal. Die von den Schülern abgegebenen Antworten fallen wahrheitsgemäßer aus als bei anderen Befragungsarten (vgl. Köllisch/Oberwittler 2004). Daneben hat diese Form der Befragung den Vorteil, dass pro Interviewtermin gleichzeitig 20 und mehr Jugendliche erreicht werden können. Dadurch reduzieren sich die Kosten einer Studie erheblich.

In der Schülerbefragung in Sachsen-Anhalt sollte die Methode der klassenbasierten Befragung dazu eingesetzt werden, repräsentative Daten für ein gesamtes Bundesland zu erheben. Wie in den früheren KFN-Schülerbefragungen sollten dabei erneut Schüler der neunten Jahrgangsstufe im Fokus stehen. Diese Altersgruppe erscheint aus zwei Gründen besonders geeignet für eine Dunkelfeldstudie: Zum einen zeigt sich bei Personen dieses Alters entsprechend der Alters-Kriminalitäts-Kurve bereits ein recht hohes Ausmaß delinquenten Verhaltens und zugleich eine beachtliche Viktimisierungsrate. Zum anderen werden in dieser Altersgruppe bis auf wenige Ausnahmen noch alle Jugendlichen in der Schule unterrichtet. Nach Abschluss der neunten Klasse verlässt ein Teil dieses Altersjahrgangs die Schule.

Im Bundesland Sachsen-Anhalt wurden im Schuljahr 2007/2008 insgesamt 15.400 Schüler der achten Jahrgangsstufe in 825 Klassen unterrichtet; Schüler aus Förderschulen mit anderen Schwerpunkten als der Lernbehinderung bleiben dabei unberücksichtigt.⁸ Diese Angaben der amtlichen Schulstatistik über die achte Jahrgangsstufe wurden der Stichprobenziehung für die Befragung, die im Schuljahr 2008/2009 erfolgen sollte, zugrundegelegt. Anvisiert war, ca. 2.500 Jugendliche der neunten Jahrgangsstufe zu befragen, d.h. etwa jeden sechsten Schüler. Wie in den früheren Befragungen wurden die Schüler nicht einzeln per Zufall ausgewählt, sondern die Stichprobenziehung erfolgte auf Klassenebene. Die für Befragungen vorgesehenen Klassen wurden allerdings nicht einfach aus den 825 existenten Klassen ausgewählt, sondern die sog. Urliste, die alle Klassen enthielt, wurde in verschiedener Weise geschichtet. Erstens ist zu beachten, dass die durchschnittliche Klassengröße an Förder- und Sekundarschulen von der durchschnittlichen Klassengröße einer Gesamtschule bzw. eines Gymnasiums nach unten abweicht. Die relative Chance, in die Stichprobe zu gelangen, läge für Schüler der erstgenannten Schulformen damit etwas höher. Eine nach Schulform geschichtete Zufallsauswahl erschien also notwendig. Zweitens wurde entschieden, die Stichprobe so anzulegen, dass Aussagen für die 14 Landkreise bzw. kreisfreien Städte Sachsen-Anhalts möglich sind. Insofern wurde innerhalb der Landkreise bzw. kreisfreien Städte geschichtet nach Schulform die Stichprobe gezogen.

⁸ Diese 15.400 Schüler setzen sich wie folgt zusammen: 1.230 Förderschüler mit Lernbehinderung, 789 Gesamtschüler (inkl. Waldorfschüler), 7.851 Sekundarschüler (Integrierte Haupt- und Realschule) und 5.530 Gymnasialisten.

Insgesamt wurden 205 Klassen der neunten Jahrgangsstufe für die Durchführung von Befragungen ausgewählt (Tabelle 2.1). Nicht alle Direktoren oder Lehrkräfte erklärten sich aber zur Teilnahme bereit; auch Überzeugungsgespräche konnten hieran oftmals nichts ändern. Insgesamt standen 39 Klassen nicht für eine Befragung zur Verfügung (sog. Totalausfälle); dies bedeutet, dass in 166 Klassen Befragungen durchgeführt werden konnten.

In den ursprünglich bestimmten 205 Klassen wurden 3.851 Schüler unterrichtet (Bruttostichprobe). Abzüglich der Schüler, die in Klassen unterrichtet wurden, deren Direktoren bzw. Klassenlehrer sich gegen die Befragung entschieden (Totalausfälle), waren 3.129 Schüler potenziell am Befragungstag erreichbar. Hiervon haben 539 nicht an der Befragung teilgenommen. Darunter befinden sich 190 Schüler, die von ihren Eltern aus nicht teilnehmen durften sowie 125 Schüler, die aus eigenem Antrieb die Teilnahme verweigerten. Weiter 224 Schüler nahmen aus „anderen Gründen“ nicht teil. Zu zwei Drittel (146) handelt sich dabei um kranke Schüler. Die Gründe der restlichen Schüler sind sehr heterogen (z.B. Exkursion, bereits in Ferien, Klassenarbeit nachschreiben, Sportveranstaltung, Theateraufführung). Zudem finden sich zehn Schüler in dieser Kategorie, die das Ausfüllen augenscheinlich nicht ernst genommen haben und aus dem Datensatz entfernt werden mussten. *Insgesamt stehen damit letztlich Fragebögen von 2.590 Jugendlichen für Auswertungen zur Verfügung.*

Bezogen auf die 3.129 Schüler, deren Teilnahme die Direktoren bzw. Klasselehrer genehmigt haben, ergibt sich damit eine Rücklaufquote von 82,8 %. Sie schwankt in den Gebieten zwischen 74,8 und 87,1 % und liegt damit erheblich über dem Niveau, das bei anderen methodischen Vorgehensweisen erreicht wird. Dies gilt selbst dann, wenn die Rücklaufquote von 67,3 % (Bruttostichprobe) zugrunde gelegt wird, die sich ausgehend von der Gesamtstichprobe von 3.851 Schülern ergibt. In Bezug auf die Klassen beträgt die Rücklaufquote 81,0 %; sie schwankt in den 14 Gebieten zwischen 55,0 und 100,0 %.

Tabelle 2.1: Rücklauf der Schülerbefragung nach Landkreis/kreisfreie Stadt

	Ge- samt	DR	Halle	Mag.	AS	AB	Bör- de	BK	Harz	JL	MS	SK	SLK	St.	WB
Bruttostichprobe: Klassen	205	13	21	19	12	11	14	13	20	11	20	11	17	12	11
Totalausfälle: Klassen	39	4	7	4	2	0	2	0	6	2	9	0	1	2	0
Nettostichprobe: Klassen	166	9	14	15	10	11	12	13	14	9	11	11	16	10	11
Bruttostichprobe: Schüler	3851	245	435	364	227	202	268	274	350	189	376	217	304	218	182
Bruttostichprobe: Schüler (ohne Totalausfälle)	3129	162	295	289	193	202	231	274	240	151	219	217	286	188	182
Nettostichprobe: Schüler	2590	131	223	243	167	164	194	225	206	113	189	176	249	153	157
nicht teilgenommen	539	31	72	46	26	38	37	49	34	38	30	41	37	35	25
Elternverbot	190	10	22	23	3	13	6	19	23	24	6	12	12	9	8
eigene Verweigerung	125	5	42	5	3	14	15	13	1	11	2	9	3	0	2
andere Gründe	224	16	8	18	20	11	16	17	10	3	22	20	22	26	15
Rücklaufquote: Klassen	81,0	69,2	66,7	78,9	83,3	100,0	85,7	100,0	70,0	81,8	55,0	100,0	94,1	83,3	100,0
Rücklaufquote: Schüler	67,3	53,5	51,3	66,8	73,6	81,2	72,4	82,1	58,9	59,8	50,3	81,1	81,9	70,2	86,3
Rücklaufquote: Schüler (ohne Totalausfälle)	82,8	80,9	75,6	84,1	86,5	81,2	84,0	82,1	85,8	74,8	86,3	81,1	87,1	81,4	86,3

DR = Dessau-Roßlau, Mag. = Magdeburg, AS = Altmarkkreis Salzwedel, AB = Anhalt-Bitterfeld, BK = Burgenlandkreis, JL = Jerichower Land, MS = Mansfeld-Südharz, SK = Saalekreis, SLK = Salzlandkreis, St. = Stendal, WB = Wittenberg

Der Rücklauf fällt damit nicht in allen Gebieten gleich aus. Mit einem höheren Ausfall an Klassen bzw. Schülern steigt das Risiko, dass die gewonnenen Stichproben kein getreues Ab-

bild der Grundgesamtheit mehr darstellen, was die Anteile der Schüler je Schulform anbelangt. Aus diesem Grund wurden Gewichtungsfaktoren berechnet. Gewichtung bedeutet, dass bspw. Antworten eines Förderschülers mit einem Faktor über 1, Antworten eines Sekundarschülers mit einem Faktor geringer als 1 multipliziert werden, in dem Fall, dass in einem Gebiet zu wenig Förder- und zuviel Sekundarschüler befragt worden sind. In allen Gebieten wurden für jede Schulform Gewichtungsfaktoren berechnet, die Werte zwischen 0,53 und 1,70 annehmen. Wenn nachfolgend Auswertungen für einzelne Gebiete berichtet werden, so liegen diesen immer nach Schulform gewichtete Daten zugrunde.

Die auf diese Art angepassten, für die einzelnen Landkreise bzw. kreisfreien Städte repräsentativen Stichproben ergeben aber noch keine für das gesamte Bundesland Sachsen-Anhalt repräsentative Stichprobe, und zwar deshalb, weil durch die gebietspezifisch variierenden Rücklaufquoten z.T. zu viel, z.T. zu wenig Schüler innerhalb eines Gebiets – verglichen mit dem tatsächlichen Anteil in der Grundgesamtheit – befragt worden sind. In Tabelle 2.2 ist die Anzahl der in einem Gebiet unterrichteten Schüler und die Anzahl erreichter Schüler gegenüber gestellt. Demnach wurden im Schuljahr 2007/2008 in der kreisfreien Stadt Dessau-Roßlau 540 Schüler der achten Jahrgangsstufe unterrichtet; dies entspricht einem Anteil von 3,5 %. Wir haben aber 131 Schüler erreicht, was einem Anteil von 5,1 % der Gesamtstichprobe entspricht. Jeder Schüler aus Dessau-Roßlau muss deshalb, wenn Aussagen für das gesamte Bundesland Sachsen-Anhalt getroffen werden sollen, mit dem Faktor 0,69 gewichtet werden. In der Stadt Halle verhält es sich umgekehrt: Hier wurden anteilmäßig zu wenige Schüler befragt, weshalb eine Gewichtung mit 1,20 erfolgt. Alle Auswertungen für die Gesamtstichprobe erfolgen anhand gewichteter Daten, wobei die beiden Gewichtungsfaktoren (nach Schulform je Gebiet und nach Landkreis/kreisfreie Stadt) multiplikativ miteinander verknüpft wurden.

Tabelle 2.2: Vergleich Schüler in Grundgesamtheit und in Stichprobe

Gebiet	Anzahl Schüler gesamt	Anzahl Be- fragte	Anteil Schüler gesamt in %	Anteil Befragte in %	Gewichtungs- faktor
Dessau-Roßlau	540	131	3,5	5,1	0,69
Halle	1592	223	10,3	8,6	1,20
Magdeburg	1515	243	9,8	9,4	1,05
Altmarkkreis Salzwedel	728	167	4,7	6,4	0,73
Anhalt-Bitterfeld	1091	164	7,1	6,3	1,12
Börde	1177	194	7,6	7,5	1,02
Burgenlandkreis	1214	225	7,9	8,7	0,91
Harz	1555	206	10,1	8,0	1,27
Jerichower Land	628	113	4,1	4,4	0,93
Mansfeld-Südharz	952	189	6,2	7,3	0,85
Saalekreis	1108	176	7,2	6,8	1,06
Salzlandkreis	1462	249	9,5	9,6	0,99
Stendal	939	153	6,1	5,9	1,03
Wittenberg	899	157	5,8	6,1	0,96
Gesamt	15400	2590	100,0	100,0	

Die konkrete Vorgehensweise der Befragungsdurchführung gliederte sich in verschiedene Schritte. Zunächst wurden alle Direktoren der ausgewählten Schulen vom KFN angeschrieben. Dem Direktorenbrief wurde ein Informationsschreiben für den Klassenlehrer der ausgewählten Klasse beigelegt; zudem lagen diesem Schreiben Elternbriefe bei, die die Eltern über

die anstehende Befragung informierten und darum baten, die Befragung des Kindes zu erlauben.

Mit den Direktoren bzw. Klassenlehrern nahmen kurz nach Versendung des Anschreibens Testleiter Kontakt auf, um einen Termin für die Befragung abzusprechen. In Kooperation mit dem Kultusministerium Sachsen-Anhalt konnten als Testleiter 91 Lehramtsanwärter (Referendare) eingesetzt werden. Jedem Referendar wurden zwischen einer Schulklasse und sechs Schulklassen zugewiesen. Wenn in Absprache mit dem Klassenlehrer ein Termin für die Befragung gefunden werden konnte, erfolgte diese an dem festgesetzten Tag. Auf ihre Tätigkeit wurden die Referendare im Rahmen einer Schulung vorbereitet.

Die Befragungen wurden im Zeitraum vom 13.3.2009 bis zum 5.10.2009 durchgeführt. Es mussten damit auch einige wenige Befragungen in der neuen neunten Jahrgangsstufe des Schuljahres 2009/2010 erfolgen, da die Schulen vorher nicht für Befragungen zur Verfügung standen (insgesamt acht Befragungen).

Die Befragungen wurden im Klassenverband in Gegenwart eines Lehrers durchgeführt. Am jeweiligen Befragungstag sollten sich die Testleiter i.d.R. zehn Minuten vor Beginn des Unterrichts an einem mit dem Klassenlehrer vereinbarten Ort einfinden und nochmals die wichtigsten Punkte des Befragungsablaufs mit dem Klassenlehrer klären. In der Klasse stellten sich zu Beginn der Befragung die Testleiter den Schülern kurz vor und teilten die Fragebögen aus. Der Fragebogen umfasste 33 Seiten. Er enthielt z.T. erprobte und z.T. neu entwickelte Frage-Komplexe zu den Themen Gewalt, Schulschwänzen und Drogen- bzw. Medienkonsum; zudem wurden in der Fachliteratur als Ursachen von Gewalttätigkeit beschriebene Themenkomplexe abgefragt (z.B. Gewalterfahrungen in der Familie). Die Testleiter präsentierten die ersten sieben Seiten des Fragebogens auf Overhead und lasen diese laut und deutlich vor. Sie betonten die Freiwilligkeit der Teilnahme und wiesen auf die Anonymisierung der Daten und die Einhaltung des Datenschutzes hin. Im weiteren Verlauf unterschieden sich die Befragungen in Förderschulen und in anderen Schulformen. In Sekundar- und Gesamtschulen sowie in Gymnasien legten die Testleiter nur die ersten sieben Seiten des Fragebogens auf und lasen diese vor, danach füllte jeder Schüler für sich allein den Fragebogen aus. In Förderschulen hingegen wurde der Fragebogen bis zur Seite 27 auf Folie präsentiert. Dass hier nicht bis Seite 33 vorgelesen wurde, liegt daran, dass die zwei Themenkomplexe „Medienkonsum/ Computerspielabhängigkeit“ und „Ausländerfeindlichkeit/ Rechtsextremismus“ teilweise in der Reihenfolge getauscht wurden, um mögliche Reihenfolgeeffekte zu untersuchen.⁹ Am Ende der Befragung wurden die Fragebögen eingesammelt und in einem Briefumschlag verschlossen und versiegelt.

Die Befragungen nahmen im Durchschnitt 100 Minuten in Anspruch. In Förderschulen betrug die durchschnittliche Bearbeitungsdauer allerdings 148 Minuten, in Gymnasien nur 91 Minuten (an Sekundarschulen ebenfalls 91 Minuten).

Nach der Befragung haben die Testleiter die ausgefüllten und in Briefumschlägen verschlossenen und versiegelten Fragebögen in den Sekretariaten der Staatlichen Seminare für Lehräm-

⁹ In den Abschnitten 6 und 7 dieses Berichts, in dem die Themen Medienkonsum und Ausländerfeindlichkeit abgehandelt werden, wird nicht auf diese Besonderheit des Fragebogens eingegangen, weil sich bei keiner Auswertung gezeigt hat, dass diese Fragebogenvariation Auswirkungen auf das Antwortverhalten hatte.

ter in Magdeburg bzw. Halle hinterlegt. Nach Abschluss aller Befragungen wurden die Fragebögen von einem KFN-Mitarbeiter persönlich in den beiden Schulämtern abgeholt. Erst am KFN wurden sie aus den versiegelten Briefumschlägen genommen und paginiert. Über eine automatische Scannererfassung wurden die Fragebögen, nachdem sie zuvor auf Fehler oder andere Auffälligkeiten hin kontrolliert wurden, in einen Datensatz eingelesen.

2.2. Stichprobenbeschreibung

In der Schülerbefragung Sachsen-Anhalt wurden 2.590 Schüler der neunten Jahrgangsstufe befragt. Hierbei handelt es sich zu 9,1 % um Förderschüler und zu 36,7 % um Gymnasiasten (vgl. Tabelle 2.3); die restlichen Schüler sind Sekundar- bzw. Gesamtschüler. Legen wir die gewichteten Daten zugrunde, so weichen diese Anteile nur unwesentlich von den ungewichteten Anteilen ab (8,0 % Förderschüler, 35,9 % Gymnasiasten). Für einzelne Erhebungsgebiete ergeben sich allerdings durchaus größere Abweichungen zwischen den ungewichteten und gewichteten Anteilen, wobei die relativen Abweichungen bei den Förderschulanteilen höher ausfallen als bei den Gymnasiumsanteilen. Hinsichtlich der letztgenannten Anteile ergeben sich vor allem in Magdeburg und im Jerichower Land Differenzen. So wurden in Magdeburg ein Fünftel weniger Gymnasiasten erreicht, als anteilmäßig unterrichtet werden; im Jerichower Land hingegen wurden ein Viertel mehr Gymnasiasten erreicht als in der Grundgesamtheit existieren. Hinsichtlich der Förderschulanteile ergeben sich in erster Linie im Burgenlandkreis (zu wenig Förderschüler befragt), im Landkreis Jerichower Land (zu viele befragt), im Saalekreis (zu wenig befragt) und in Dessau-Roßlau (zu viele befragt) größere Abweichungen. Über die schulformspezifische Gewichtung werden diese Abweichungen ausgeglichen, so dass die gewichteten Anteile denen in der Grundgesamtheit entsprechen.

Tabelle 2.3: Anteil Befragter, die Förderschule bzw. Gymnasium besuchen, nach Gebiet (in %)

	Anteil Förderschulen ungewichtet	Anteil Gymnasium ungewichtet	Anteil Förderschulen gewichtet	Anteil Gymnasium gewichtet
Dessau-Roßlau	10,7	54,2	5,9	47,2
Halle	7,2	47,5	7,4	41,6
Magdeburg	5,8	31,7	6,9	38,1
Altmarkkreis Salzwedel	9,6	32,3	7,3	31,0
Anhalt-Bitterfeld	7,3	37,8	8,7	35,7
Börde	7,7	36,1	6,5	32,8
Burgenlandkreis	5,8	32,9	9,8	34,8
Harz	11,7	40,8	7,8	40,8
Jerichower Land	15,0	40,7	8,0	29,3
Mansfeld-Südharz	12,7	27,5	9,0	28,4
Saalekreis	5,7	34,7	8,3	31,9
Salzlandkreis	10,0	33,3	8,5	34,3
Stendal	13,1	37,3	10,0	38,4
Wittenberg	10,2	33,8	7,1	34,0
Gesamt	9,1	36,7	8,0	35,9
Bund	-	-	4,4	29,3
Ostdeutschland	-	-	6,3	31,6

Tabelle 2.3 weist noch auf zwei weitere Befunde hin: Erstens wird durch sie belegt, dass der Anteil an Förderschülern bzw. Gymnasiasten zwischen den Gebieten in nicht unerheblicher

Weise variiert. So besucht in Dessau-Roßlau fast jeder zweite Schüler ein Gymnasium (bei einem Anteil von 5,9 % Förderschülern), im Landkreis Mansfeld-Südharz ist es nur jeder dritte bis vierte Schüler (bei 9,0 % Förderschülern). Vergleichen wir, wie dies in den folgenden Abschnitten geschehen wird, die Anteile an sich delinquent bzw. abweichend verhaltenden Schülern zwischen den Gebieten, so wäre nicht überraschend, wenn in Dessau-Roßlau eine eher geringe Problembelastung festzustellen wäre, da wir wissen, dass viele dieser Verhaltensweisen von Gymnasiasten seltener als von Förderschülern ausgeführt werden. Bei Gebietsvergleichen muss also die spezifische Zusammensetzung der Schülerschaft beachtet werden.

Zweitens sind in Tabelle 2.3 zwei zusätzliche Zeilen „Bund“ und „Ostdeutschland“ aufgeführt. Darin sind Vergleichsdaten einer deutschlandweit repräsentativen Schülerbefragung unter Schülern der neunten Jahrgangsstufe festgehalten, die in den Jahren 2007 und 2008 durchgeführt worden ist (vgl. Baier et al. 2009). Da sich diese Befragung auf die selbe Jahrgangsstufe bezog, ist sie sehr gut geeignet, um die Befunde zu Sachsen-Anhalt einzuordnen. Die Angaben zum „Bund“ beziehen sich dabei auf alle Befragte dieser Studie (N = 44.610); die Angaben zu „Ostdeutschland“ auf die 4.752 ostdeutschen Befragten (ohne Berlin). Der Vergleich der Schüleranteile macht deutlich, dass in Sachsen-Anhalt sowohl überdurchschnittlich viele Förderschüler als auch überdurchschnittlich viele Gymnasiasten unterrichtet werden. Insofern ist der mittlere Schulzweig (Sekundar- und Gesamtschule) hier etwas schwächer besetzt. Zugleich entsprechen die Anteile eher denen, die in der Schülerbefragung 2007/2008 für Ostdeutschland erzielt worden sind als denen, die für das gesamte Bundesgebiet gefunden wurden. Ein erhöhter Förderschüler- und Gymnasiastenanteil ist also tendenziell eher für Ost- als für Westdeutschland charakteristisch.

In Tabelle 2.4 sind zusätzlich zur schulformbezogenen Zusammensetzung weitere, die demographische Struktur der Stichproben beschreibende Variablen vorgestellt. Die gesamte Stichprobe Sachsen-Anhalts betrachtet zeigt sich, dass etwas weniger als die Hälfte der Befragten männlichen Geschlechts ist (48,0 %), dass das Durchschnittsalter der Befragten 15,2 Jahre beträgt, dass 10,7 % der befragten Schüler einen Migrationshintergrund haben, dass über ein Viertel eine Abhängigkeit der Familie von sozialstaatlichen Leistungen berichten (26,1 %) und dass fast vier von zehn Jugendlichen nicht mit ihren beiden leiblichen Eltern aufwachsen und dementsprechend schon Trennungs-/Scheidungserfahrungen machen mussten (38,5 %). Gleichwohl befindet sich Sachsen-Anhalt damit weitestgehend im ostdeutschen Schnitt: Auch in der Schülerbefragung 2007/2008 hatten nur 9,3 % der ostdeutschen Befragten einen Migrationshintergrund, ein Viertel (25,3 %) der ostdeutschen Jugendlichen berichtete von einer Abhängigkeit von staatlichen Leistungen, 40,5 % davon, nicht mit beiden leiblichen Eltern zusammen zu leben. Das gesamte Bundesgebiet betrachtet, ergeben sich hingegen deutliche Abweichungen: Der Migrantenanteil ist dreimal so hoch, der Anteil an von staatlichen Leistungen abhängigen Familien nur halb so hoch; nicht mit beiden leiblichen Eltern leben nur 31,0 % der Schüler zusammen.

Um die Herkunft (deutsch/Migrationshintergrund) der Jugendlichen zu bestimmen, wurden sie danach gefragt, wo sie selbst geboren worden sind bzw. welche Staatsangehörigkeit sie besitzen. Die gleichen Fragen sollten für die eigenen Eltern beantwortet werden. Nur Schüler, die bei allen Fragen „Deutschland“ bzw. „deutsch“ angegeben haben, werden als „deutsch“ bezeichnet, alle anderen als „nichtdeutsch“. Zu beachten ist, dass die Klassifikation nicht al-

lein auf der eigenen Staatsangehörigkeit beruht, sondern auch auf dem eigenen Geburtsland sowie auf Angaben zu den Eltern. Die Befragten werden also dahingehend unterschieden, ob sie einen Migrationshintergrund aufweisen oder nicht.

Die Abhängigkeit von staatlichen Leistungen wurde über die Frage nach der Arbeitslosigkeit von Mutter und Vater bzw. dem Sozialhilfe-/Arbeitslosengeld-II-Bezug abgebildet. Wenn mindestens ein Elternteil arbeitslos ist bzw. wenn die Familie Sozialhilfe-/Arbeitslosengeld II bezieht, wird von der Abhängigkeit von staatlichen Leistungen gesprochen. Hinsichtlich des Zusammenlebens mit beiden leiblichen Eltern wurden die Schüler danach gefragt, ob sie derzeit mit beiden leiblichen Eltern zusammen leben. Von denjenigen Jugendlichen, die das verneinten, gab in Sachsen-Anhalt fast die Hälfte an, mit Mutter und Stiefvater zusammen zu leben (46,5 %); ein weiteres Drittel (32,6 %) wohnt allein mit der Mutter zusammen, alle weiteren Konstellationen (z.B. Vater und Stiefmutter, Vater allein, andere Verwandte) sind sehr selten.

Tabelle 2.4: Stichprobenbeschreibung nach Gebiet (in % bzw. Mittelwert; gewichtete Daten)

	Anteil männlich	Alter	Anteil Migrationshintergrund	Anteil abhängig von staatlichen Leistungen	nicht mit beiden leibl. Eltern zusammenlebend
Dessau-Roßlau	42,7	15,3	17,6	22,9	35,1
Halle	49,8	15,1	14,3	21,7	37,3
Magdeburg	45,2	15,1*	17,7	21,8	45,7
Altmarkkreis Salzwedel	47,3	15,3	6,0	20,5	39,8
Anhalt-Bitterfeld	50,0	15,1	8,5	30,5	40,2
Börde	48,9	15,1	8,2	26,8	37,1
Burgenlandkreis	49,3	15,2	9,8	31,1	31,4
Harz	50,2	15,1*	10,2	27,2	39,0
Jerichower Land	39,8	14,9*	11,5	20,7	38,4
Mansfeld-Südharz	47,6	15,2	6,3	29,3	41,5
Saalekreis	50,6	15,0*	10,2	24,0	33,3
Salzlandkreis	47,3	15,3	9,2	29,8	42,5
Stendal	43,8	15,3	11,8	31,6	36,8
Wittenberg	52,6	15,3	5,1	23,9	35,3
Gesamt	48,0	15,2	10,7	26,1	38,5
Bundesgebiet	51,3	15,3	27,4	13,6	31,0
Ostdeutschland	51,0	15,3	9,3	25,3	40,5

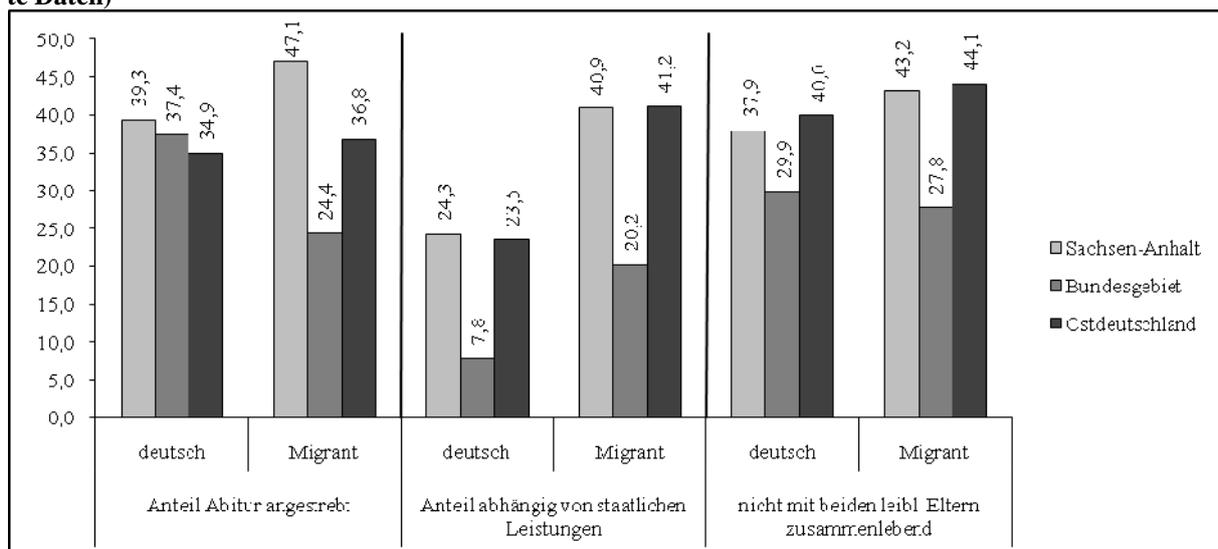
* Gebiete, in denen Befragungen im Schuljahr 2009/2010 in der neuen neunten Jahrgangsstufe durchgeführt wurden; fett: Unterschiede zwischen Gebieten signifikant bei $p < .05$

Zwischen den 14 Landkreisen/kreisfreien Städten Sachsen-Anhalts gibt es nur geringe Unterschiede hinsichtlich der demographischen Zusammensetzung (Tabelle 2.4). Nur beim Anteil Befragter mit Migrationshintergrund werden die Unterschiede als signifikant ausgewiesen: In den kreisfreien Städten liegt der Anteil an Migranten unter den Schüler zwei bis dreimal so hoch wie in den Landkreisen. Den geringsten Migrantenanteil weist der Landkreis Wittenberg (5,1 %) auf. Das Durchschnittsalter schwankt zwischen 14,9 und 15,3 Jahren, wobei zu beachten ist, dass es sich bei jenen Gebieten mit geringerem Durchschnittsalter um Gebiete handelt, in denen Anfang des Schuljahrs 2009/2010 in den neuen neunten Klassen Befragungen erfolgten. Der Anteil männlicher Befragter variiert zwischen 39,8 und 52,6 %, der Anteil an von staatlichen Leistungen abhängigen Familien zwischen 20,5 und 31,6 %, der Anteil an Schülern, die nicht mit beiden leiblichen Elternteilen zusammen leben, zwischen 31,4 und 45,7 %. Diese Schwankungen werden aber als zufallsbedingt und damit nicht als signifikant

ausgewiesen. Dennoch können diese Differenzen dafür verantwortlich sein, dass hinsichtlich der Quoten sich delinquent bzw. abweichend verhaltender Jugendlicher Unterschiede zwischen den Gebieten beobachtet werden könnten. Bekannt ist bspw., dass Jungen aus verschiedenen Gründen häufiger zu entsprechenden Verhaltensweisen neigen als Mädchen. In Gebieten mit hohem Mädchenanteil unter den befragten Jugendlichen würde daher nicht überraschen, wenn auch geringere Belastungsquoten zu berichten sind.

Eine letzte Auswertung dieses Abschnitts ist in Abbildung 2.1 festgehalten. Dargestellt ist, inwieweit sich deutsche Befragte und Befragte mit Migrationshintergrund hinsichtlich drei ausgewählter Variablen unterscheiden. Hinzuweisen ist an dieser Stelle darauf, dass wir die Jugendlichen mit Migrationshintergrund nicht nach ihrer genauen Herkunft unterscheiden können, da es uns aus Datenschutzgründen untersagt wurde, detaillierte Angaben zum Geburtsland und zur Staatsangehörigkeit zu erheben. Aus der Schülerbefragung 2007/2008 wissen wir aber, dass sich die Struktur ostdeutscher Migranten von der Struktur westdeutscher Migranten unterscheidet (Baier et al. 2010). Die größten Migrantengruppen in Westdeutschland bilden türkische, polnische und italienische Jugendliche sowie Zugewanderte aus den ehemals zur Sowjetunion bzw. zu Jugoslawien gehörenden Ländern. Einige dieser Gruppen finden sich vor allem in größeren Städten und bilden hier z.T. bereits eine beachtliche Minderheit. Zugleich gilt vor allem für die türkischen und jugoslawischen Jugendlichen, dass deren schulische und soziale Integration eher schlecht ist. Für andere Gruppen wie z.B. die asiatischen Jugendlichen finden sich hingegen bessere Integrationswerte (Baier et al. 2010). Diese Gruppe ist zugleich recht häufig in den neuen Bundesländern zu finden: Etwa ein Drittel der ostdeutschen Migranten der Schülerbefragung 2007/2008 stammt aus Ländern, die ehemals zur SU gehörten, mehr als jeder zehnte aus asiatischen Ländern. Die Gruppe der türkischen Jugendlichen oder der Jugendlichen aus Ländern des ehemaligen Jugoslawien ist hingegen in Ostdeutschland sehr klein.

Abbildung 2.1: Vergleich deutscher Befragter und Befragter mit Migrationshintergrund (in %; gewichtete Daten)



Um diese spezifische Zusammensetzung der ostdeutschen Migranten wissend, überrascht daher ein Befund aus Abbildung 2.1 nicht: In Sachsen-Anhalt streben 47,1 % der Migranten ein

Abitur an, unter den Deutschen sind es hingegen nur 39,3 %.¹⁰ Die Schülerbefragung 2007/2008 hat gezeigt, dass die höchste Abiturientenquote unter den vietnamesischen Schülern zu finden ist, einer Gruppe, die sicher auch in Sachsen-Anhalt verbreitet ist. Im gesamten Bundesgebiet ist das Verhältnis hingegen umgekehrt: Deutsche Jugendliche sind zu 37,4 % auf dem Weg, ein Abitur zu erwerben, Jugendliche mit Migrationshintergrund nur zu 24,4 %. Unter den ostdeutschen Schülern der Schülerbefragung 2007/2008 hat sich allerdings ein den Ergebnissen zu Sachsen-Anhalt vergleichbarer Befund ergeben: Die Quote der ein Abitur anstrebenden Jugendlichen lag hier unter den Migranten höher als unter den deutschen Befragten (36,8 zu 34,9 %).

Abweichende Ergebnisse sind auch beim Zusammenleben mit den leiblichen Eltern zu berichten: In Sachsen-Anhalt (wie in Ostdeutschland allgemein) ist die Quote derer, die nicht mit beiden leiblichen Eltern zusammen leben, unter den Jugendlichen mit Migrationshintergrund höher als unter den deutschen Jugendlichen. Das gesamte Bundesgebiet betrachtet verhält es sich erneut umgekehrt: Jugendliche mit Migrationshintergrund wachsen etwas häufiger mit beiden leiblichen Eltern auf als deutsche Jugendliche, berichten also weniger von Trennung oder Scheidung der Eltern. Differenzierte Analysen hierzu haben ergeben, dass insbesondere unter den türkischen und arabischen/nordafrikanischen Jugendlichen Trennungs-/Scheidungserfahrungen eher selten sind (Baier et al. 2009, S. 37), also unter Migrantengruppen, die in Ostdeutschland seltener vorkommen.

Im Hinblick auf die Abhängigkeit von staatlichen Transferzahlungen zeigt sich jedoch überall das gleich Bild: Jugendliche mit Migrationshintergrund wachsen häufiger unter solchen Bedingungen auf als deutsche Jugendliche. *Während in Sachsen-Anhalt 24,3 % der deutschen Jugendlichen von einer Arbeitslosigkeit im Elternhaus bzw. vom Bezug von Sozialhilfe/Arbeitslosengeld II berichten, gilt gleiches für 40,9 % der Befragten mit Migrationshintergrund.* Das gesamte Bundesgebiet betrachtet, ist der Abstand zwischen beiden Gruppen mit 7,8 zu 20,2 % auf niedrigerem Niveau sogar noch etwas ausgeprägter.

Nicht in Abbildung 2.1 dargestellt ist zuletzt, dass 53,8 % der Befragten mit Migrationshintergrund Sachsen-Anhalts in Deutschland geboren wurden und 65,5 % eine deutsche Staatsangehörigkeit besitzen. Dies liegt etwas unter dem bundesdeutschen Durchschnitt: 68,8 % der Migranten sind in Deutschland geboren, 70,5 % besitzen die deutsche Staatsangehörigkeit. Zumindest teilweise erklärbar sind diese Unterschiede erneut mit der Zusammensetzung der Migranten: Wenn sich unter den Migranten in Sachsen-Anhalt viele Jugendliche aus Ländern der ehemaligen SU befinden, sinkt dadurch der Anteil hier Geborener, weil es sich hier zum Großteil um Aussiedler handelt, die erst nach ihrer Geburt nach Deutschland eingereist sind. Wenn zudem ein substanzieller Anteil der Migranten von asiatischen Jugendlichen gestellt wird, reduziert sich die Quote an Jugendlichen, die die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, da asiatische Jugendliche seltener als andere Gruppen im Besitz der deutschen Staatsangehörigkeit sind (Baier et al. 2009, S. 37). Noch deutlich seltener besitzen allerdings türkische Jugendliche oder Jugendliche aus Ländern des ehemaligen Jugoslawien die deutsche Staatsangehörigkeit, d.h. Migrantengruppen, die in Sachsen-Anhalt eher selten zu finden sind.

¹⁰ An dieser Stelle wurde auf den angestrebten Schulabschluss, nicht auf die besuchte Schulform zurückgegriffen, damit auch Schüler an Sekundar- und Gesamtschulen einbezogen werden können. Bei Schülern, die ein Abitur anstreben, handelt es sich mithin um Jugendliche, die derzeit ein Gymnasium besuchen bzw. die in Gesamtschulen voraussichtlich ein Abitur erwerben werden.

2.3. Zur Glaubwürdigkeit von Schülerangaben bei klassenbasierten Befragungen

Die Frage, ob Befragte im Rahmen von Fragebogenuntersuchungen verlässliche Antworten abgeben, beschäftigt die empirische Sozialforschung von Beginn an. Diese Frage erhält vor allem dann besondere Aufmerksamkeit, wenn es um das Berichten von Einstellungen und Verhaltensweisen geht, die als „auffällig“, „untypisch“, „abweichend“ oder gar „kriminell“ eingestuft werden können. Entsprechende Angaben sind, so die Annahme, nicht frei von sozialer Erwünschtheit; d.h., weil die Befragten, die entsprechend Denken oder Handeln i.d.R. um ihre Minderheitenposition wissen, beantworten sie die Fragen so, wie sie meinen, dass die Mehrheit denkt oder handelt. Ihre wahren Einstellungen und Verhaltensweisen bleiben im Verborgenen.

Grundsätzlich existieren verschiedene Wege, dem Motiv der sozialen Erwünschtheit zu begegnen und somit das Antwortverhalten von Personen bei heiklen Untersuchungsthemen zu steuern (vgl. u.a. Bortz/Döring 2005, S. 230ff). Wichtig ist vor allem, den Befragten Anonymität zuzusichern. Da sozial erwünschtes Antwortverhalten „durch die befürchteten Konsequenzen der Antwort ausgelöst wird, hängt das Ausmaß der Meinungslosigkeit [...] und der Antwortverfälschung vor allem von der (vermuteten) Überprüfbarkeit der Angaben und von der vermuteten Vertraulichkeit der Angaben ab“ (Schnell et al. 2005, S. 356). Die Grundvoraussetzung der Anonymität wurde in allen KFN-Schülerbefragungen und somit auch in der Schülerbefragung in Sachsen-Anhalt erfüllt. Die Schüler wurden in dieser Befragung auf der ersten Seite des Fragebogens darauf hingewiesen, dass Eltern, Lehrer oder andere Personen in der Schule den Fragebogen nicht zur Einsicht erhalten und dass die Befragung anonym ist. Namen, Geburtsdaten oder Ähnliches wurden nicht erfasst. Am Ende der Befragung wurden alle Fragebögen in einem Umschlag verschlossen und versiegelt.

Auch wenn damit objektiv die Anonymität sicher gestellt ist, kann die subjektive Wahrnehmung der Befragten davon abweichen, mit der Folge, dass keine verlässlichen Angaben gemacht werden. Aus diesem Grund haben verschiedene Studien das Antwortverhalten empirisch untersucht. Köllisch und Oberwittler (2004) zeigen in ihrer Studie zum Berichten der eigenen Delinquenz bei männlichen Jugendlichen, dass durchaus Zweifel an den Angaben angebracht sind. Dabei vergleichen sie Selbstauskünfte zu Polizeikontakten mit den bei der Polizei vorliegenden Registrierungen. Jugendliche mit niedrigem Bildungs- und Sozialstatus sowie Jugendliche mit Migrationshintergrund berichten in etwas weniger verlässlicher Weise ihre Polizeikontakte, d.h. „in diesen Gruppen besteht eine klare Tendenz zum Verschweigen von Polizeikontakten“ (ebd., S. 730). Gleichzeitig folgern die Autoren aber, dass Befragungen im Schulkontext zu besseren Schätzungen führen als andere Befragungsarten wie bspw. mündliche Face-to-Face-Befragungen: „Schulbefragungen sind [...] vor allem wegen ihrer höheren Ausschöpfung von Befragten mit niedrigem Bildungs- und Sozialstatus gegenüber anderen Erhebungsformen grundsätzlich im Vorteil“ (ebd., S. 731). Dennoch ergeben sich in den Schulbefragungen auch Hinweise auf spezifische Effekte sozialer Erwünschtheit. Jugendliche mit hohem Bildungsstatus neigen hier eher zum Unterberichten des Polizeikontakts. Die Autoren sprechen sich letztlich dafür aus, die Ergebnisse von Befragungsstudien zur selbstberichteten Delinquenz vorsichtig zu interpretieren; weitere Methodenstudien zum Antwortverhalten erscheinen notwendig.

Solche Methodenstudien müssten im besten Fall das berichtete Verhalten der Jugendlichen mit externen Quellen in Beziehung setzen, so wie es Köllisch und Oberwittler (2004) getan haben. Dabei sind aber zwei Dinge zu beachten: Erstens muss eine fehlende Übereinstimmung von Selbstauskünften und externen Auskünften nicht notwendig für eine geringe Verlässlichkeit der Selbstauskünfte stehen. Ursache hierfür können Wahrnehmungs- oder Verständnisdiskrepanzen sein. Letzteres bedeutet, dass bspw. Jugendliche unter einem Polizeikontakt etwas anderes verstehen als die Beamten, die die Eintragungen vornehmen. Eine Wahrnehmungsdiskrepanz existiert, wenn bspw. Lehrer das Verhalten der Schüler beurteilen sollen: Da Lehrer nur einen Ausschnitt des Lebens und damit nur einen Ausschnitt des Verhaltens kennen, werden sich ihre Wahrnehmungen nicht vollständig mit denen der Schüler decken. Ein zweites Problem des Abgleichs mit externen Quellen ist, dass dabei die Anonymität z.T. aufgehoben wird: Das Wissen der Polizei muss den Angaben der Jugendlichen zugeordnet werden, die Lehrereinschätzung den Selbstauskünften der Schüler. Hierfür bedarf es Codes, die beim Befragten Deanonymisierungsängste auslösen können. Zudem sind entsprechende Studien deutlich aufwendiger, was die Vorbereitung, Durchführung und Auswertung anbelangt. Im Rahmen der KFN-Schülerbefragungen war es deshalb bislang nicht möglich, derartige Methodenstudien durchzuführen.

Wir haben uns aber auf andere Weise der Frage der Verlässlichkeit der Angaben gewidmet. Im Rahmen einer Schülerbefragung in Hannover im Jahr 2006 haben wir bei allen Schülern der siebten und neunten Jahrgangsstufe vier Formen des gewalttätigen Verhaltens an zwei verschiedenen Stellen (Seite 12 und Seite 24) des Fragebogens in identischer Weise abgefragt (vgl. Rabold et al. 2008, S. 47ff). In Bezug auf die Lebenszeitprävalenz bei Gewalttaten hat sich gezeigt, dass 86,9 % der befragten Schüler beide Male exakt dieselben Antworten abgegeben haben, bei der Zwölf-Monats-Prävalenz waren es 89,5 %; hinsichtlich einzelner Delikte (und nicht des Gesamtindex) ergaben sich niedrigere Werte. Bei der Analyse der Jugendlichen mit widersprechenden Angaben konnte ermittelt werden, dass vor allem männliche Befragte, Befragte aus niedrigeren Schulformen sowie Befragte mit einer geringen Selbstkontrolle häufiger in ihren Antworten schwankten. Mit den Analysen konnte damit erneut belegt werden, dass Zweifel an der Verlässlichkeit der Angaben der Schüler zu ihrem delinquenten Verhalten angemeldet werden können. Die Verlässlichkeit der Selbstauskünfte kann aber erhöht werden, wenn aus den Antworten zu einzelnen Taten Indizes gebildet werden (z.B. „Gewaltverhalten“ statt „Raub“). Die Verlässlichkeit der Antworten variiert in nicht unerwarteter Weise mit bestimmten Merkmalen, die selbst wiederum mit Delinquenz in Beziehung stehen. Dies gibt zu der Folgerung Anlass, dass die auf Basis von Umfragedaten ermittelten Schätzungen eher konservativen Charakter haben. Bestimmte Risikofaktoren (z.B. Geschlecht, Schulform) dürften einen etwas höheren Einfluss haben, als bislang auf Basis von Schülerbefragungen angenommen wird.

Eine vergleichbare Folgerung lässt sich auf Basis einer anderen Analyse zum Antwortverhalten ziehen. Mittels der Schülerbefragung 2005, die in neun Städten bzw. Landkreisen unter 14.301 Jugendlichen der neunten Jahrgangsstufe durchgeführt wurde (vgl. Baier et al. 2006), sind wir der Frage nachgegangen, ob die Unterschiede zwischen deutschen Befragten und Befragten mit Migrationshintergrund, die sich beim Gewaltverhalten immer wieder zeigen, auf ein unterschiedliches Antwortverhalten zurückgeführt werden können und damit ein Artefakt darstellen. Hierzu haben wir Auswertungen zur sozialen Erwünschtheit, die mit einer

entsprechenden Skala erfasst wurde (vgl. Crown/Marlowe 1960), zu Antwortverweigerungen und zu Zusammenhängen zwischen Bedingungsfaktoren und selbstberichteten Gewaltverhalten separat für einzelne Migrantengruppen durchgeführt. Folgende Befunde wurden dabei erzielt (vgl. Baier/Pfeiffer 2008): Erstens existiert in jeder unterschiedenen Migrantengruppe ein signifikanter, positiver Zusammenhang zwischen der Anzahl der delinquenten Freunde und dem eigenen Gewaltverhalten. Würden Migranten ihr Gewaltverhalten systematisch falsch im Fragebogen berichten, müsste eine niedrigere bzw. gar keine Korrelation mit dieser Variablen bestehen. Zweitens erzielten Befragte mit Migrationshintergrund i.d.R. höhere Werte auf der Skala „soziale Erwünschtheit“; soziale Erwünschtheit wiederum steht negativ mit dem berichteten Gewaltverhalten in Beziehung, wobei die Korrelationen bei den Migranten stärker ausfallen als bei den deutschen Schülern. Drittens verweigern die Befragten mit Migrationshintergrund häufiger die Antwort auf die Frage nach dem eigenen Gewaltverhalten; hierbei handelt es sich tendenziell häufiger um Gewalttäter, die ihr Verhalten verschweigen, wie Korrelationsanalysen mit einer Einstellungsvariablen („Gewaltakzeptanz“) belegen konnten. Viertens zeigt sich, dass auch die Opfer von Gewaltübergriffen weit häufiger als es zu erwarten wäre, nichtdeutsche, insbesondere türkische Täter berichten; insofern stimmen die verschiedenen Perspektiven (Opfer und Täter) überein. Herkunftsspezifische Unterschiede im Gewaltverhalten sind damit kein singuläres Resultat davon, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund in ihren Antworten übertreiben und Deutsche ihr wahres Verhalten verschweigen. Es ist sogar davon auszugehen, dass die Unterschiede, die in den Befragungen ermittelt werden, eine Unterschätzung darstellen: Würde die Anzahl an fehlenden Werten verringert werden können und könnte sozial erwünschtes Antwortverhalten komplett ausgeschaltet werden, dann würden die herkunftsspezifischen Unterschiede wahrscheinlich noch deutlicher ausfallen.

In der bundesweiten Schülerbefragung 2007/2008 haben wir uns ein weiteres Mal der Frage der Verlässlichkeit der Angaben der Jugendlichen gewidmet (vgl. Baier et al. 2010). Hierbei wurde untersucht, ob Veränderungen im Fragebogen (u.a. längerer vs. kürzerer Fragebogen, Darbietung verschiedener Antwortmöglichkeiten) systematische Auswirkungen auf das Antwortverhalten haben. Dabei wurde u.a. das Ergebniss erzielt, dass es für die Untersuchung von Zusammenhangsanalysen (z.B. zwischen der Anzahl delinquenter Freunde und dem eigenen Gewaltverhalten) weitestgehend irrelevant ist, in welcher Weise zentrale Bedingungsfaktoren abgefragt werden (z.B. mit ja/nein-Fragen oder mit mehrfachgestuften Antwortoptionen). Die Länge des eingesetzten Fragebogens hat ebenfalls eher keinen Einfluss auf das Antwortverhalten. Veränderungen des Designs von Fragebögen, wie der weitgehende Verzicht auf offene Fragen und der Einsatz geschlossener Fragen, beeinflussen die Jugendlichen gleichfalls eher nicht in ihrem Antwortverhalten.

All die bisherigen Untersuchungen zum Antwortverhalten von Schülern im Rahmen von klassenbasierten Schülerbefragungen deuten darauf hin, dass es durchaus Anlass gibt, die auf dieser Basis gewonnenen Ergebnisse zurückhaltend zu interpretieren. Zugleich handelt es sich bislang um die einzige Möglichkeit, überhaupt verlässliche Daten zu den hier im Mittelpunkt stehenden Themen zu erhalten. Grundsätzliche Zweifel an der Methode und den Ergebnisse scheinen daher nicht angebracht.

3. Jugendliche als Opfer und Täter delinquenten Verhaltens

Die Erfahrungen, die Jugendliche mit Gewalt und anderen Formen des delinquenten Verhaltens¹¹ machen, wurden im Fragebogen aus zwei Perspektiven erhoben. Die Jugendlichen wurden gebeten, einerseits anzugeben, ob sie bestimmte Formen der Übergriffe selbst erlebt haben (Opfererfahrungen); andererseits sollten sie angeben, ob sie bereits selbst schon einmal bestimmte Handlungen ausgeführt haben, die gegen gesetzliche Vorgaben verstoßen. Beide Perspektiven gleichzeitig zu erfassen, hat sich in verschiedener Hinsicht bewährt: Angaben zu Opferschaften unterliegen generell weniger dem Motiv sozial erwünschtem Antwortverhalten, wobei bisherige Forschungsarbeiten auch belegen können, dass Angaben zu Täterschaften insbesondere dann als verlässlich einzustufen sind, wenn sie auf dem Weg der klassenbasierten Befragung erhoben werden (vgl. Köllisch/Oberwittler 2004). Aus Opferperspektive lassen sich zudem verschiedene Angaben der Schüler zur eigenen Täterschaft validieren (bspw. zum Alter oder zur Herkunft der Täter), wie sich bestimmte Informationen (z.B. Anzeigeverhalten) im Wesentlichen nur aus der Opferperspektive ermitteln lassen. Die Erhebung der Täterschaften bietet demgegenüber den Vorteil, Auswertungen zu möglichen Ursachen und Bedingungsfaktoren dieses Verhaltens durchzuführen, auf deren Basis Informationen zu Präventionsmaßnahmen gewonnen werden können. Die nachfolgenden Ausführungen werden die Ergebnisse beider Perspektiven vorstellen. Dabei wird zunächst darauf eingegangen, wie genau die Delikte im Fragebogen erfragt worden sind. Danach schließen sich Auswertungen zur Verbreitung an, wobei u.a. auf Unterschiede zwischen einzelnen Befragtengruppen (Jungen vs. Mädchen, Förder- vs. Sekundarschüler bzw. Gymnasiasten) bzw. Erhebungsgebieten eingegangen wird. Um die Ergebnisse einordnen zu können, werden zudem Vergleiche zur bereits erwähnten Schülerbefragung 2007/2008 gezogen, die Aussagen zum gesamten Bundesgebiet sowie zu Ostdeutschland zulässt. Im Teil zur Täterschaft werden die Auswertungen mit Analysen zu den Bedingungsfaktoren abgeschlossen.

3.1. Opfererfahrungen

Opfererfahrungen wurden in Bezug auf drei Bereiche erfasst: Gefragt wurde zunächst nach Gewalterlebnissen generell; an späteren Stellen des Fragebogens wurden die Jugendlichen außerdem gebeten, speziell über Gewalterfahrungen in der Familie und in der Schule Auskunft zu geben. Hinsichtlich der allgemeinen Opfererfahrungen wurden die Delikte Raub, Erpressung, sexuelle Belästigungen, sexuelle Gewalt, Körperverletzung und schwere Körperverletzung unterschieden; *insofern wurde sich auf physische Gewaltdelikte beschränkt*. In Bezug auf Opfererfahrungen innerhalb der Familie wurde nach der Häufigkeit von sechs verschiedenen Formen elterlicher Gewalt gefragt. Das Spektrum reichte dabei von der Ohrfeige bis zum Verprügeln. Betrachtet wurden zwei verschiedene Zeiträume: Zum einen wurden die Jugendlichen gefragt, wie häufig sie vor ihrem zwölften Lebensjahr Opfer mütterlicher bzw. väterlicher Gewalt wurden, und zum anderen, wie häufig sie solcher Gewalt in den letzten zwölf Monaten ausgesetzt waren. Schließlich wurden Gewalterfahrungen gesondert für den

¹¹ Nachfolgend wird von delinquenten, nicht von kriminellen Verhaltensweisen gesprochen, da auch auf jene Erlebnisse bzw. Taten Bezug genommen wird, die von den Jugendlichen berichtet, aber nicht unbedingt auch angezeigt wurden. Der Begriff der Kriminalität ist jenen Verhaltensweisen vorbehalten, die aus dem Dunkelfeld ins Hellfeld kommen, also jenen Normbrüchen, die den Organen der Strafverfolgung zur Kenntnis gelangen.

Kontext der Schule erfasst. Dabei wurde nach erlebter Gewalt sowohl durch andere Schüler als auch durch Lehrer gefragt, wobei jeweils sowohl Formen physischer als auch psychischer Gewalt einbezogen wurden.

3.1.1. Opfererfahrungen allgemein

Mit der Frage „Wurde dir schon jemals Gewalt angetan, warst du also schon einmal Gewaltopfer?“ und der anschließenden Erläuterung „Es geht uns dabei nicht um Situationen, in denen du mit Anderen nur aus Spaß gekämpft hast.“ wurden die Jugendlichen um Angaben zu allgemeinen Opfererfahrungen gebeten. Daran schloss sich die Abfrage von folgenden sechs Gewaltdelikten an:

- *Körperverletzung*: „Eine einzelne Person hat dich absichtlich so stark geschlagen, dass du verletzt wurdest (z.B. eine blutende Wunde oder ein blaues Auge). Dabei wurde aber keine Waffe oder kein Gegenstand verwendet.“
- *Schwere Körperverletzung*: „Du wurdest mit einer Waffe oder einem Gegenstand absichtlich verletzt bzw. mehrere Personen haben dich absichtlich so stark geschlagen, dass du verletzt wurdest.“
- *Raub*: „Dir wurde mit Gewalt etwas entrissen oder unter Androhung von Gewalt etwas weggenommen, z.B. deine Tasche oder Geld.“
- *Räuberische Erpressung*: „Es wurde von dir verlangt, dass du Geld oder Sachen (z.B. Jacke, Uhr) hergibst und es wurde dir Gewalt angedroht, falls du die Sachen nicht hergeben oder zahlen wolltest.“
- *Sexuelle Belästigung*: „Du wurdest unsittlich angefasst (z.B. zwischen die Beine, an die Brust).“
- *Sexuelle Gewalt*: „Du wurdest mit Gewalt oder durch Androhung von Gewalt zu sexuellen Handlungen oder zur Duldung von sexuellen Handlungen gezwungen.“

Mit Ausnahme der Körperverletzungen und der sexuellen Belästigung werden damit jene Delikte erfragt, die in der Polizeilichen Kriminalstatistik unter dem Begriff der Gewaltkriminalität gefasst werden. Zu den genannten Delikten wurde die Lebenszeitprävalenz¹², das Alter der erstmaligen Viktimisierung sowie die Anzahl an Vorfällen innerhalb der letzten zwölf Monate erhoben. Anschließend sollten Jugendliche, die bereits eines dieser Delikte erlebt haben, für das am jüngsten zurückliegende Delikt detailliertere Auskünfte erteilen, z.B. über den Tatort, die Anzahl der Täter sowie deren Geschlecht, Alter und Herkunft und die Folgen der Gewalttat.

Tabelle 3.1 stellt die Ergebnisse zur Verbreitung von Opfererfahrungen vor. Bezogen auf das bisherige Leben haben immerhin 30,7 % der Befragten mindestens eine Körperverletzung im oben geschilderten Sinne erlebt. Weit seltener geben die Jugendlichen an, Opfer von sexueller Gewalt geworden zu sein (2,3 %). Das Erleben mindestens eines Gewaltdelikts – wobei die sexuelle Belästigung nicht berücksichtigt werden – berichten 39,7 % der Schüler in Bezug auf ihr bisheriges Leben. Sexuelle Gewaltdelikte werden dabei lebensgeschichtlich betrachtet am frühesten erlebt: Im Durchschnitt waren die Opfer 10,9 Jahre, als sie zum ersten Mal se-

¹² Prävalenzraten drücken aus, welcher Anteil an Jugendlichen ein Delikt mindestens ein Mal in einem bestimmten Beobachtungszeitraum erlebt bzw. verübt hat. Hiervon zu unterscheiden sind Inzidenzraten, die berücksichtigen, wie häufig dies geschehen ist. In der Regel wird dabei der Anteil an Jugendlichen ausgewiesen, der fünf Mal und mehr etwas erlebt oder begangen hat (Mehrfachopfer oder -täter).

xuelle Gewalt erfahren haben. Zu beachten ist allerdings, dass insgesamt nur 50 Befragte Angaben zum Zeitpunkt der sexuellen Erstviktimsierung gemacht haben, die Auswertungen damit also nur auf wenigen Fällen beruhen. Schwere Körperverletzungen und sexuelle Belästigungen werden deutlich später, im Durchschnitt mit 12,6 bzw. 12,8 Jahren erlebt.

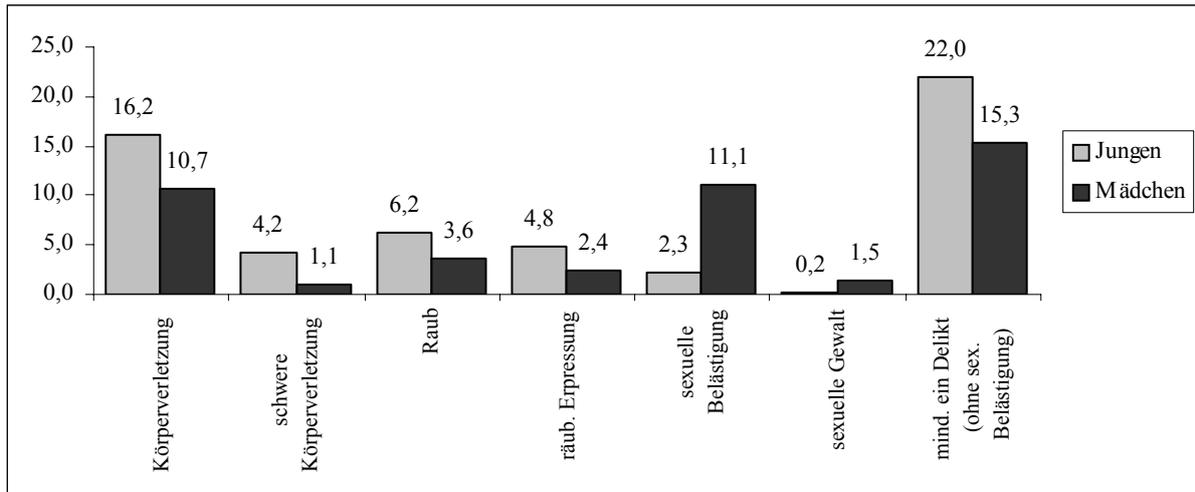
Tabelle 3.1: Opferraten und Alter der Erstviktimsierung für verschiedene Delikte (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

	Lebenszeit	Alter Erstviktimsierung	letzte 12 Monate	letzte 12 Monate (Bund)	letzte 12 Monate (Ostdeutschland)
Körperverletzung	30,7	11,5	13,5	11,1	11,8
schwere Körperverletzung	5,3	12,6	2,6	3,2	2,9
Raub	10,2	12,2	4,9	4,8	5,4
Räuberische Erpressung	7,9	12,1	3,5	2,6	3,2
sexuelle Belästigung	11,4	12,8	6,8	6,8	6,7
sexuelle Gewalt	2,3	10,9	0,9	1,0	0,9
mind. ein Delikt (ohne sex. Belästigung)	39,7	11,4	18,6	16,8	17,7

Die Prävalenzraten in Bezug auf die letzten zwölf Monate liegen deutlich unterhalb der Lebenszeitprävalenzen. Aber immerhin 18,6 % der Befragten berichten, innerhalb des letzten Jahres Gewalt in einer der Formen erlebt zu haben, wobei erneut am häufigsten einfache Körperverletzungen, am seltensten sexuelle Gewaltübergriffe angegeben wurden. Betrachten wir die Gesamtprävalenzrate sowie die Rate der Opfer einfacher Körperverletzungen und räuberischer Erpressungen, so fällt auf, dass sie oberhalb der bundesdeutschen wie der ostdeutschen Raten liegen. *Damit ergibt sich für Sachsen-Anhalt tatsächlich eine höhere Gewaltbelastung Jugendlicher, wie sie bereits im Polizeilichen Hellfeld sichtbar wurde. Gleichwohl ist der Abstand zum Bundesdurchschnitt moderat: Die Viktimisierungsrate von Jugendlichen aus Sachsen-Anhalt liegt um 10,7 % (bzw. um 1,8 Prozentpunkte; 18,6 vs. 16,8 %) über dem Bundesdurchschnitt;* im Polizeilichen Hellfeld ist, die Tatverdächtigenbelastungszahlen der Jahre 2006 bis 2008 zugrunde gelegt, eine Höherbelastung von 31,1 % festzustellen (siehe Abschnitt 1.2.).

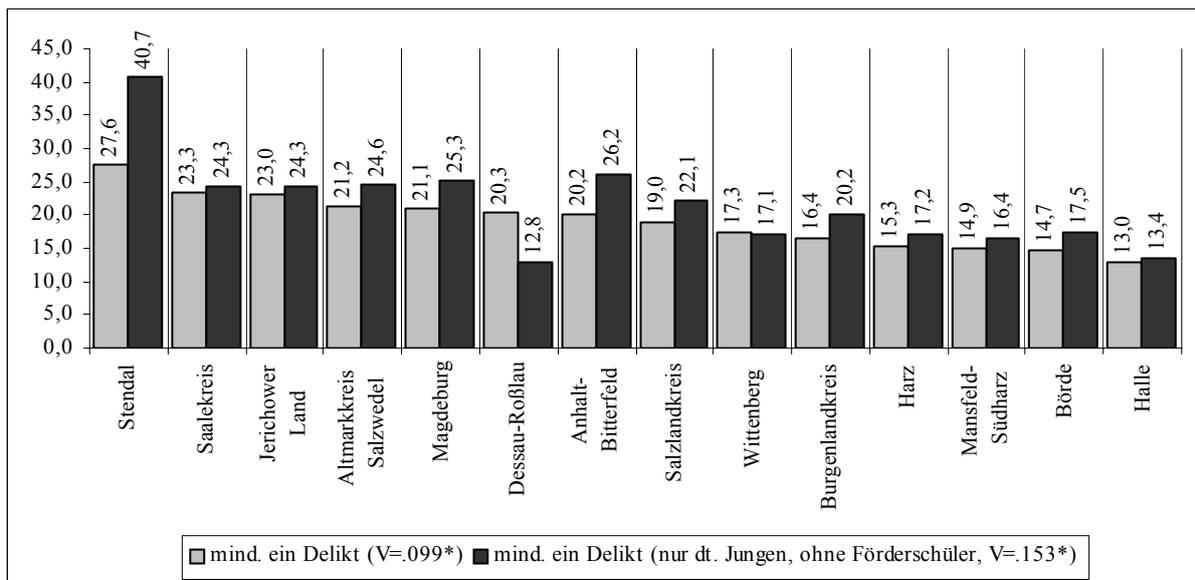
Für Sachsen-Anhalt bestätigt sich daneben, dass männliche Jugendliche einem höheren Risiko ausgesetzt sind, Opfer von Gewalttaten zu werden als weibliche Jugendliche (Abbildung 3.1). Während Jungen zu 22,0 % mindestens eine Opfererfahrungen in den zurückliegenden zwölf Monaten gemacht haben, liegt der Anteil bei den Mädchen bei 15,3 %. Dieser Geschlechterunterschied findet sich aber nicht bei allen Delikten: Sexuelle Belästigungen berichten Mädchen 4,8mal häufiger als Jungen, sexuelle Gewaltübergriffe sogar 7,5mal häufiger.

Abbildung 3.1: Opferraten (letzte 12 Monate) nach Geschlecht (in %; gewichtete Daten)



Betrachten wir die verschiedenen Landkreise bzw. kreisfreien Städte Sachsen-Anhalts, so ergibt sich das in Abbildung 3.2 dargestellte Bild. Wir beschränken uns darauf, die Gesamtopferrate (ohne sexuelle Belästigung) zu berichten, da in einigen Gebieten nur geringe Fallzahlen vorliegen und dies bei Auswertungen sehr seltener Delikte zu wenig verlässlichen Ergebnissen führen würde; ein Gesamtindex ist hier etwas robuster. Im Landkreis Stendal beobachten wir mit 27,6 % die höchste Gewaltopferrate, der Saalekreis und das Jerichower Land folgen. Die niedrigsten Raten sind hingegen im Landkreis Mansfeld-Südharz, im Landkreis Börde und in der Stadt Halle zu beobachten. Die Unterschiede zwischen den Gebieten werden als signifikant ausgewiesen. Sie bleiben im Übrigen auch weitestgehend bestehen, wenn wir die Auswertungen auf Jungen deutscher Herkunft, die nicht die Förderschule besuchen, beschränken. Dies ist ein Weg, mit den in Abschnitt 2.2. berichteten unterschiedlichen Zusammensetzungen der Teilstichproben umzugehen.

Abbildung 3.2: Opferrate (letzte 12 Monate) nach Gebiet (in %; gewichtete Daten)



Die Jugendlichen, die angegeben haben, schon jemals in ihrem Leben Gewalt als Opfer erfahren zu haben, wurden darum gebeten, das letzte Erlebnis zu erinnern und zu diesem detailliert Auskunft zu erteilen. Da es um den zuletzt erlebten Übergriff geht, handelt es sich mehr oder

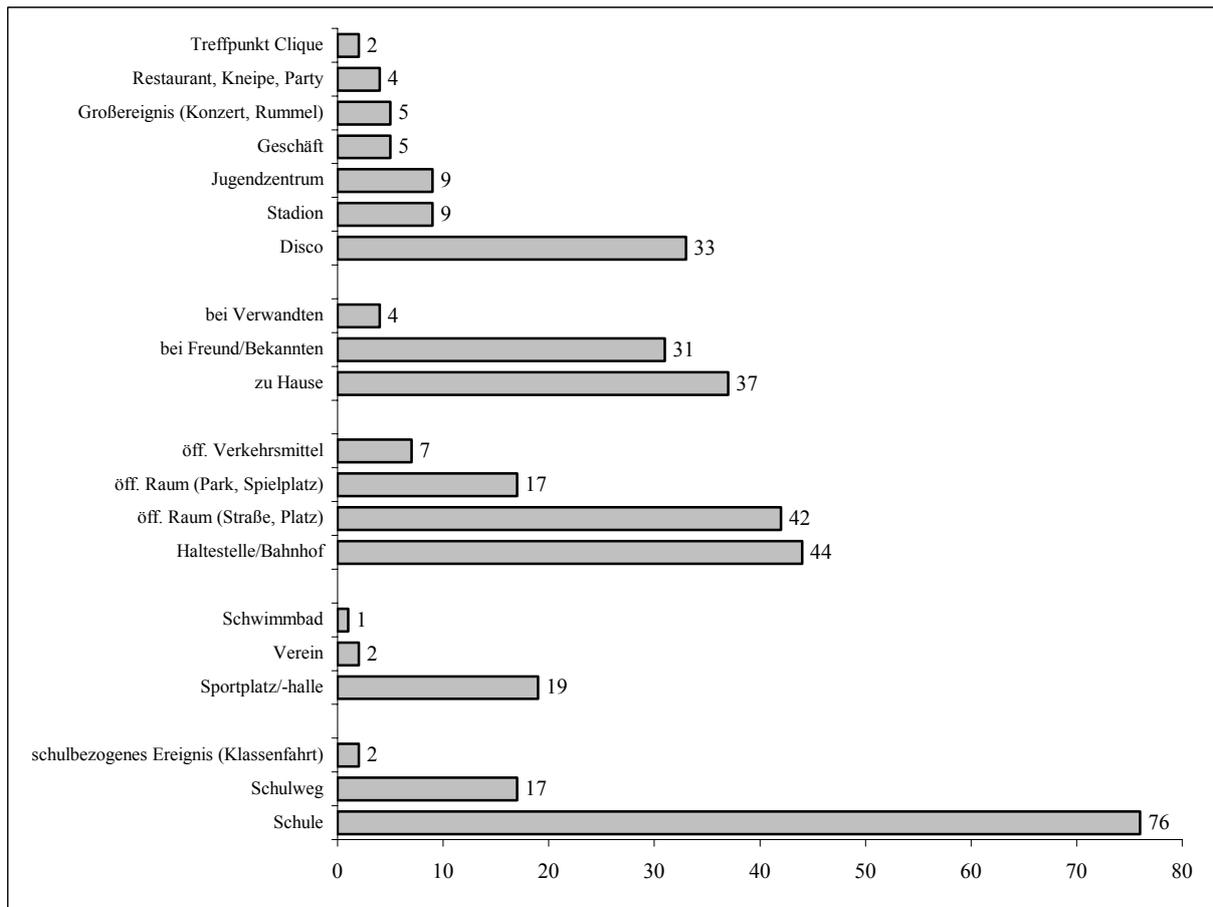
weniger um eine zufällige Auswahl, die es ermöglicht, ein repräsentatives Bild zu verschiedenen Umständen der Tat zu erstellen. Von besonderem Interesse ist dabei das Anzeigeverhalten. Diesbezüglich ist allerdings darauf hinzuweisen, dass frühere Befragungen zum Ergebnis geführt haben, dass die auf Basis des zuletzt erlebten Delikts gewonnene Anzeigequote die wahre Anzeigebereitschaft überschätzt (vgl. Baier et al. 2006, S. 113ff). Dies kann möglicherweise darauf zurückgeführt werden, dass Jugendliche nicht immer das wirklich letzte Delikt berichten, sondern jenes Delikt, das eine besondere psychische Relevanz hatte, z.B. weil es einen hohen physischen oder materiellen Schaden nach sich zog, oder an das sich – gerade weil es angezeigt wurde – noch besonders gut erinnert werden konnte.

Insgesamt gaben 681 Jugendliche Auskunft über ihre letzte Opfererfahrung (ohne sexuelle Belästigungen). Um erinnerungsbedingte Verzerrungen auszuschließen, haben wir nur jene Angaben zu Opfererfahrungen einbezogen, die sich auf die Jahre 2007 bis 2009 beziehen. Hier liegen Angaben zu insgesamt 391 Übergriffen vor. Beide Formen der Körperverletzung sind unter den einbezogenen Fällen recht häufig vertreten (68,2 % einfache, 9,3 % schwere Körperverletzungen); zu Raubtaten haben immerhin 54 Schüler Angaben gemacht (13,8 %), zu räuberischen Erpressungen 25 Schüler (6,5 %) und zu sexuellen Gewaltdelikten 9 Schüler (2,2 %). Da zu den sexuellen Gewaltdelikten damit nur sehr wenige Fälle für Auswertungen zur Verfügung stehen, werden nachfolgend keine separaten Ergebnisse hierzu vorgestellt.

Abbildung 3.3 ist zu entnehmen, an welchen Orten den Gewaltopfern die Tat angetan wurde. Dabei berichten 76 Opfer, dass die Schule der Ort des Übergriffs gewesen ist. Die Schule ist damit relativ betrachtet der am häufigsten genannte Ort; gleichwohl ist darauf hinzuweisen, dass letztlich nur etwa jede fünfte Tat hier stattfindet und sich damit vier von fünf Gewalttaten außerhalb der Schule ereignen. Bei 19 weiteren Tatortnennungen wird ein Schulbezug offenbar: Bei 17 Jugendlichen fand der Übergriff während des Weges zur Schule statt, bei zwei Jugendlichen bei einem schulbezogenen Ereignis.

Weitere Orte, an denen sich typischerweise Übergriffe auf Jugendliche ereignen, sind Haltestellen oder Bahnhöfe (44 Nennungen), Straßen und Plätze (42 Nennungen), das Zuhause (37 Nennungen), Discos (33 Nennungen) und Wohnungen von Freunden/Bekanntem (31 Nennungen). Neben diesen Orten wurden weit seltener andere Orte wie der Sportplatz, das Jugendzentrum, Stadien usw. genannt. Einige Jugendliche machten überhaupt keine oder keine genaue Angabe zum Ort des Übergriffs, was erklärt, warum die Summe der in Abbildung 3.3 aufgeführten Fälle nicht 391 ergibt.

Abbildung 3.3: Orte, an denen Gewaltübergriffe erlebt wurden (abgebildet: Fallzahlen; ungewichtete Daten)



Neben dem Ort der zuletzt erlebten Gewalttat wurden auch weitere Tatumstände erfragt. In Tabelle 3.2a und 3.2b sind zentrale Ergebnisse hierzu festgehalten. Betrachten wir dabei die Ergebnisse zunächst nicht differenziert für die einzelnen Delikte, so kann folgendes Gesamtbild zur Jugendgewalt in Sachsen-Anhalt gezeichnet werden:

- Jugendgewalt wird etwa gleichhäufig von Einzeltätern und Tätergruppen verübt (51,4 bzw. 48,6 %).
- In fast drei Viertel der Fälle sind die Täter männlich (71,0 %), in etwa zwei Drittel der Fälle haben sie dasselbe Alter wie das Opfer.
- Jugendgewalt spielt sich zu 59,2 % unter sich bekannten Personen ab, wobei in etwa jedem siebten Fall der Täter bereits vorher einmal einen Angriff auf das Opfer ausgeführt hat (16,1 %).
- Jede vierte Tat erfolgt zumindest in den Augen der Opfer durch nichtdeutsche Täter.¹³
- In 18,3 % der Fälle wird beim Angriff eine Waffe eingesetzt; dass die Tat fotografiert oder gefilmt wird, ist hingegen sehr selten der Fall (5,1 %).
- In neun von zehn Fällen (89,4 %) teilen die Opfer ihr Erlebnis anderen Personen mit; dabei wird sich vor allem den eigenen Freunden offenbart, Eltern und Lehrkräfte werden seltener als Ansprechpersonen gesucht.

¹³ Im Unterschied zu anderen Teilen des Berichts wird hier von „nichtdeutsch“ und nicht von Personen mit Migrationshintergrund gesprochen, weil im Fragebogen nach der „nationalen Herkunft“ der Täter gefragt wurde.

- Nur etwa jede zehnte Tat hat höhere materielle Schäden (ab 50 Euro) zur Folge, etwa jede dritte bis vierte Tat (29,3 %) geht mit körperlichen Verletzungen einher, die eine ärztliche Behandlung notwendig machen.

Tabelle 3.2a: Tatumstände (in %; gewichtete Daten)

	Einzel-täter	mind. 2 Täter	ausschließ-lich männ-liche/r Tä-ter	Täter im Jugend-alter	ältere Täter	Täter bekannt	Täter bereits Gewalt angetan	Täter nicht-deutsch
Körperverletzung	58,3	41,7	69,4	63,0	34,0	66,9	18,8	20,7
schwere Körperverletzung	25,0	75,0	70,3	63,6	33,3	41,7	19,4	37,1
Raub	40,4	59,6	78,4	65,4	26,9	31,4	3,9	42,0
Räuberische Erpressung	32,0	68,0	68,0	69,6	21,7	50,0	4,2	24,0
Gesamt (inkl. sexuelle Gewalt)	51,4	48,6	71,0	63,0	33,1	59,2	16,1	25,3

Die einzelnen Delikte weichen in einigen Punkten von diesem Gesamtbild ab. Hervorzuheben sind Besonderheiten:

- Körperverletzungen werden seltener mit Waffen ausgeführt und haben nur selten materielle Schäden zur Folge.
- Schwere Körperverletzungen werden bevorzugt aus Tätergruppen heraus begangen; nichtdeutsche Täter sind hier überrepräsentiert wie auch deutlich häufiger Waffen eingesetzt werden; etwa jede siebte schwere Körperverletzung wird fotografiert (14,8 %); in drei Viertel der Fälle sind körperliche Verletzungen die Folge, die eine ärztliche Behandlung notwendig machen.
- Bei Raubtaten ist der Anteil männlicher, unbekannter und nichtdeutscher Täter am höchsten; höhere materielle Schäden sind in 35,3 % der Fälle zu beobachten.
- Räuberische Erpressungen werden am seltensten jemandem mitgeteilt, materielle oder körperliche Schäden sind hier aber auch eher selten.

Tabelle 3.2b: Tatumstände (in %; gewichtete Daten)

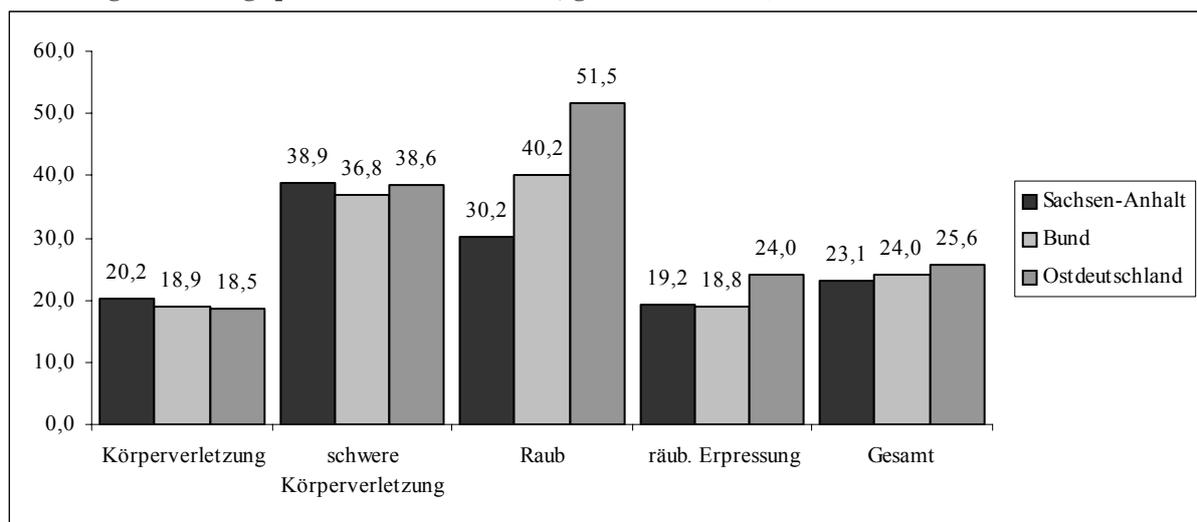
	Waffe dabei	foto-grafiert	jemandem er-zählt	erzählt: Freund/in	erzählt: Mutter/Vater	erzählt: Lehr-kraft	mat. Schaden ab 50 Euro	körperl. Schaden mit ärztl. Behandlung
Körperverletzung	10,7	4,8	90,5	83,8	55,1	19,8	3,4	30,7
schwere Körperverletzung	71,4	14,8	89,2	69,7	63,6	18,2	18,2	74,3
Raub	26,1	0,0	90,6	71,4	77,6	16,7	35,3	7,4
Räuberische Erpressung	12,0	4,3	80,0	85,0	70,0	15,0	4,5	3,8
Gesamt (inkl. sexuelle Gewalt)	18,3	5,1	89,4	81,2	59,7	19,1	9,3	29,3

Eine Frage des Projekts war, ob die höheren Tatverdächtigenbelastungszahlen Sachsen-Anhalts in der Polizeilichen Kriminalstatistik ein Ergebnis eines erhöhten Anzeigeverhaltens sein könnten. Um das Anzeigeverhalten zu bestimmen, haben wir den Jugendlichen zwei Fragen vorgelegt: In einer ersten Frage sollten die Opfer angeben, ob sie die Gewalttat einem Polizisten erzählt haben. In der zweiten Frage wurde etwas allgemeiner formuliert, ob die Polizei informiert wurde. Wenn eine der beiden Fragen mit „ja“ beantwortet wurde, wird davon ausgegangen, dass die Tat zur Anzeige kam.¹⁴

¹⁴ Im Fragebogen sollten die Opfer zusätzlich die Frage beantworten, „ob Anzeige erstattet wurde“. Diese Frage wurde allerdings erstmalig im Sachsen-Anhalt-Fragebogen gestellt und kann daher für einen Vergleich mit dem

Abbildung 3.4 zeigt erstens, dass in Sachsen-Anhalt 23,1 % aller Gewaltübergriffe zur Anzeige gebracht werden. Insofern gilt, dass mehr als drei Viertel der Jugendgewalt im Dunkelfeld verbleibt, der Polizei also nicht bekannt wird. Zweitens findet sich ein Zusammenhang zwischen dem Delikttyp und dem Anzeigeverhalten: Einfache Körperverletzungen werden nur zu 20,2 % angezeigt, räuberische Erpressungen gar nur zu 19,2 %. Bei schweren Körperverletzungen und Raubtaten liegen die Quoten mindestens 1,5mal so hoch. *Drittens schließlich kann auf Basis der Befunde nicht gefolgert werden, dass das Anzeigeverhalten unter Jugendlichen Sachsen-Anhalts stärker ausgeprägt ist als in anderen Teilen Deutschlands. Die Gesamt-Anzeigequote liegt etwas unterhalb des bundes- und ostdeutschen Schnitts (24,0 bzw. 25,6 %).* Bei Raubtaten ist eine deutlich niedrigere Anzeigequote in Sachsen-Anhalt festzustellen. Nur bei den recht häufig vorkommenden Körperverletzungen liegt die Anzeigequote um 1,3 % über dem bundesdeutschen Schnitt; diese Delikte werden aber im Gewaltkriminalitätsindex der Polizei nicht berücksichtigt. Bei schweren Körperverletzungen (die in diesen Index eingehen) ist ebenfalls eine leicht erhöhte Anzeigequote in Sachsen-Anhalt vorhanden (38,9 zu 36,8 %). Die Unterschiede fallen aber zu gering aus bzw. zeigen z.B. beim Raub in die 'falsche' Richtung, als dass sie eine Erklärung für die überdurchschnittliche Gewaltkriminalität im Hellfeld darstellen könnten. Die Frage, ob die Polizeilichen Statistiken eine tatsächliche oder aber nur vermeintliche Höherbelastung von Jugendlichen Sachsen-Anhalts widerspiegeln, ist damit aber noch nicht abschließend beantwortet. Zum Einen ist zu beachten, dass unseren Auswertungen nur Angaben von 391 Opfern zugrunde liegen, die zudem nur eine Altersgruppe der Jugendlichen repräsentieren (neunte Jahrgangsstufe). Zum Anderen werden die Hellfeldstatistiken nicht nur vom Anzeigeverhalten beeinflusst, sondern bspw. auch davon, welche Polizeistrategien verfolgt werden. Ob die Polizei in Sachsen-Anhalt im Bereich der Jugendkriminalität besonders aktiv ist (und möglicherweise ohne den Umweg der Anzeigerstattung Jugendgewalttäter festnimmt), kann mit den vorhandenen Daten nicht untersucht werden.

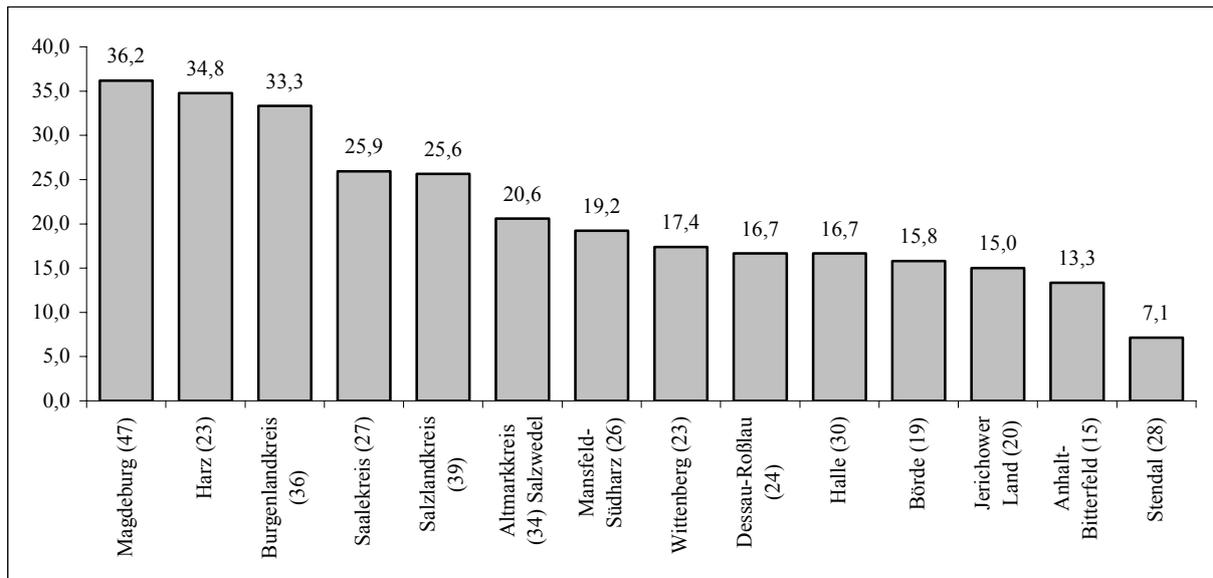
Abbildung 3.4: Anzeigequoten nach Delikt (in %; gewichtete Daten)



Bund bzw. Ostdeutschland nicht berücksichtigt werden. Generell zeigt sich, dass die Antworten auf diese Frage eng mit den Antworten auf die anderen beiden Fragen zusammen hängen ($V = .725^{***}$ bzw. $.829^{***}$). Eine Berücksichtigung der Antworten zu dieser Zusatzfrage bei der Berechnung der Anzeigequote würde dazu führen, dass diese von 23,1 auf 26,3 % ansteigen würde.

Die Anzeigequoten (bezogen auf alle Delikte) unterscheiden sich zwischen den Landkreisen und kreisfreien Städten deutlich; die Unterschiede werden aber auch aufgrund der z.T. niedrigen Fallzahlen nicht als signifikant ausgewiesen. In Magdeburg, im Landkreis Harz und im Burgenlandkreis gelangt mindestens jede dritte Gewalttat zur Anzeige, im Landkreis Stendal sind es demgegenüber nur 7,1 %. Eine Systematik derart, dass bspw. in städtischen Regionen mehr angezeigt wird als in eher ländlichen Regionen, kann nicht identifiziert werden, insofern in Halle oder Dessau-Roßlau ebenfalls unterdurchschnittliche Quoten existieren.

Abbildung 3.5: Anzeigequoten nach Gebiet (in %; gewichtete Daten; in Klammern: Fallzahlen)

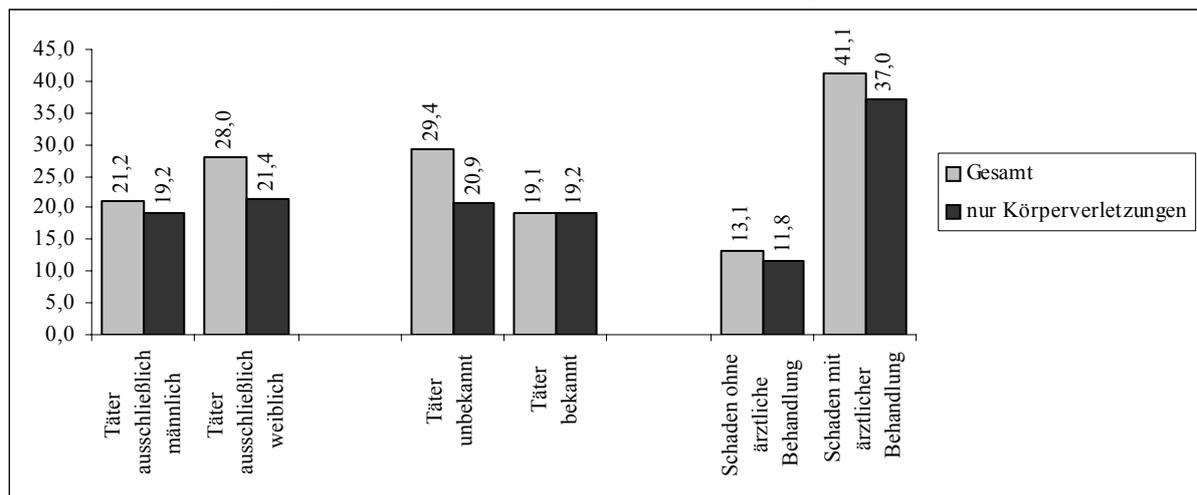


In vergangenen Schülerbefragungen, die meist in westdeutschen Gebieten durchgeführt worden sind, hatte sich wiederholt gezeigt, dass ein Einflussfaktor auf das Anzeigeverhalten die nationale Herkunft des Täters ist (vgl. Baier et al. 2009, S. 43ff). In Sachsen-Anhalt lassen sich vergleichbare Befunde allerdings nicht erzielen. Wie bereits erwähnt, haben 25,3 % der Täter eine (vermutete) nichtdeutsche Herkunft. Dieser Anteil liegt um mehr als das Doppelte über dem Stichprobenanteil von 10,7 %. Nichtdeutsche Jugendliche scheinen demnach eine höhere Gewaltbereitschaft zu besitzen als deutsche Jugendliche. Am häufigsten finden sich unter den Nennungen der Opfer türkische Täter sowie Täter aus Ländern der ehemaligen SU (zusammen zwei Drittel der nichtdeutschen Täter). Nichtdeutsche Täter werden zu 29,2 % angezeigt, deutsche Täter zu 21,9 %; dieser Unterschied ist nicht signifikant. Beschränkt man zudem die Auswertungen auf einfache Körperverletzungen, so verschwindet der Unterschied in der Anzeigequote ganz (18,5 % bei nichtdeutschen Tätern, 20,9 % bei deutschen Tätern). Auch die Berücksichtigung der Herkunft des Opfers ändert an diesen Ergebnissen nichts: Deutsche Opfer, die auf einen deutschen Täter treffen, zeigen zu 22,0 % die Gewalttat an (einfache Körperverletzungen: 21,1 %); deutsche Opfer, die auf einen nichtdeutschen Täter treffen, zu 25,9 % (einfache Körperverletzungen: 16,3 %). Eine Erklärung, warum sich in Sachsen-Anhalt die aus anderen Befragungen bekannten Zusammenhänge zwischen der Herkunft des Täters und dem Anzeigeverhalten nicht zeigen, könnte einerseits wieder in der geringen Fallzahl gesucht werden, da insgesamt nur 96 Fälle mit einem nichtdeutschen Täter in die Auswertungen eingehen. Andererseits könnte auch die besondere Situation Ostdeutschlands eine Rolle spielen: Ein Grund, warum in Westdeutschland die Anzeigebereitschaft gegenüber Nichtdeutschen erhöht ist, liegt darin, dass die sprachliche Verständigung erschwert

ist; eine Konfliktregulierung muss vermutlich häufiger durch eine dritte Instanz erfolgen. Die Migranten Ostdeutschland sind demgegenüber eine besondere Gruppe. Ihre sprachliche und andere Integration ist weiter fortgeschritten als bei den Migranten Westdeutschlands (vgl. Baier et al. 2010, S. 71f), was die Verständigung einfacher macht.

Auch das Geschlecht des Angreifers oder der Bekanntheitsgrad stehen eher nicht mit dem Anzeigeverhalten in Beziehung, wie Abbildung 3.6 zeigt. Weibliche Täterinnen werden tendenziell etwas häufiger angezeigt als männliche Täter; wenn die Auswertungen nur auf einfache Körperverletzungen beschränkt werden, ist der Abstand aber vernachlässigbar (19,2 zu 21,4 %). Unbekannte Täter müssen zu 29,4 % damit rechnen, angezeigt zu werden, bekannte Täter nur zu 19,1 %. Dies hängt im Wesentlichen damit zusammen, dass unbekannte Täter häufiger Taten wie schwere Körperverletzungen oder Raubtaten verüben, die aufgrund ihres höheren Schadens grundsätzlich häufiger angezeigt werden. Wenn nur die einfachen Körperverletzungen in die Analysen einbezogen werden, unterscheiden sich bekannte und unbekannte Täter nicht mehr hinsichtlich ihres Anzeigerisikos. Es deutet sich damit an, dass vor allem die Höhe des Schadens einen Einfluss auf die Anzeigebereitschaft hat. Dies bestätigen unsere Analysen: Übergriffe, die einen leichten körperlichen Schaden zur Folge hatten (ohne ärztliche Behandlung), werden zu 13,1 % angezeigt, Übergriffe mit schweren Folgen (ärztliche Behandlung) zu 41,1 %. Dieser deutliche Unterschied bleibt auch dann erhalten, wenn wir nur die einfachen Körperverletzungen betrachten. Damit belegen die Auswertungen, dass die Polizei hauptsächlich von jenen Delikten erfährt, die für das Opfer besonders folgenreich waren; Bagatelldelikte bleiben dagegen meist im Dunkelfeld. Gleichwohl wird noch immer ein großer Teil der schweren Jugendgewalt nicht angezeigt. Die Gründe, warum in solchen Fällen auf die Anzeige verzichtet wird, kann mit den vorliegenden Daten leider nicht untersucht werden.

Abbildung 3.6: Anzeigequoten nach verschiedenen Merkmalen (in %; gewichtete Daten)



3.1.2. Opfererfahrungen in der Familie

Zahlreiche Studien zeigen, dass Kinder und Jugendliche, die Gewalt von Seiten ihrer Eltern erfahren, ein deutlich höheres Risiko haben, später selbst Gewalt auszuüben (vgl. u.a. Rabold/Baier 2007, Pfeiffer et al. 1999). Eltern, die Gewalt anwenden, sind Verhaltensvorbilder, die den Eindruck vermitteln, dass gewalttätiges Verhalten ein legitimes Mittel zur Konfliktlö-

sung darstellt. Darüber hinaus kann wiederholte Gewaltanwendung in der Kindheit zu Beeinträchtigungen der Entwicklung bestimmter Hirnregionen und daraus folgend zu Schädigungen der sozio-emotionalen Entwicklung führen. Gewaltanwendungen in der Erziehung beeinflussen darüber in negativer Weise die Herausbildung verschiedener Persönlichkeitsfaktoren (z.B. Empathie, Selbstkontrolle), wie Wilmers et al. (2002) gezeigt haben.

Im Fragebogen wurde daher auch die durch die Eltern erfahrene Gewalt erfasst. Wie Abbildung 3.7 zeigt, wurde nach insgesamt sechs verschiedenen Formen von Gewalt gefragt. Erfasst wurden die Gewaltformen für die zwei Referenzzeiträume Kindheit (vor dem zwölften Lebensjahr) und Jugend (in den letzten zwölf Monaten) – jeweils nach demselben Schema. Dabei wurden Gewaltausübungen des Vaters und der Mutter differenziert erhoben. In den nachfolgenden Darstellungen wird allerdings nicht zwischen der Gewalt durch den Vater und der Gewalt durch die Mutter unterschieden. Stattdessen geht jeweils der Maximalwert ein; d.h. wenn ein Schüler nur durch den Vater, nicht aber durch die Mutter Gewalt erfahren hat, wird die Antwort zum Vater berücksichtigt.

Als leichte Gewalt werden folgende Übergriffe gewertet: eine runtergehauen, hart angepackt/gestoßen und mit einem Gegenstand geworfen. Schwere Gewalt beinhaltet das Schlagen mit einem Gegenstand oder der Faust, das Treten sowie das Prügeln/Zusammenschlagen. Wenn mindestens einer der Übergriffe mindestens einmal erlebt wurde, wird ein Schüler zur Gruppe der Personen mit leichten bzw. schweren Gewalterlebnissen zugeordnet. Hat ein Befragter sowohl leichte als auch schwere elterliche Gewalt erlebt, so werden die schweren Gewalterfahrungen berücksichtigt. Die von den Befragten abgegebenen Antworten gehen damit nicht in ihrer vollen Differenziertheit in die Auswertungen ein, insofern wir nicht die Häufigkeit berücksichtigen, mit der die jeweiligen Übergriffe erlebt wurden. Die in Abbildung 3.7 berichteten Ergebnisse legen ein solches Vorgehen nahe, da es nur sehr wenige Jugendliche gibt, die leichte Übergriffe mehrmals pro Monat oder noch häufiger bzw. schwere Übergriffe 3mal oder häufiger erlebt haben. Eine Unterscheidung von Jugendlichen, die keine elterliche Gewalt, nur leichte Gewalt oder schwere Gewalt erlebt haben (unabhängig davon, wie häufig), scheint daher angemessen.

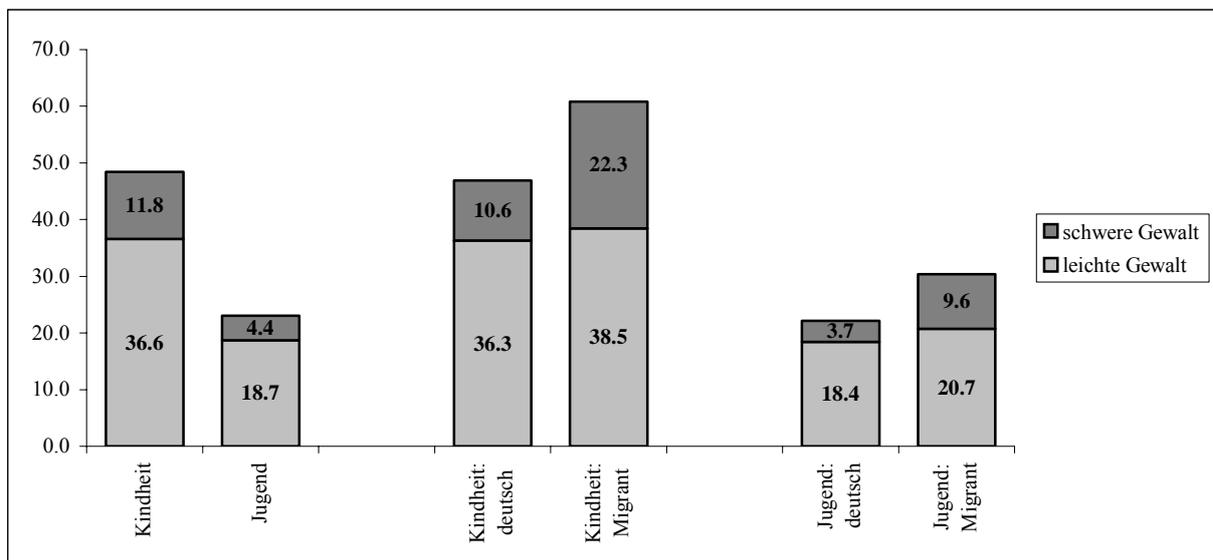
Abbildung 3.7: Elterlicher Gewalt in der Kindheit (in %; gewichtete Daten)

		nie	1- oder 2-mal	3- bis 12-mal	mehrmals pro Monat	einmal pro Woche	mehrmals pro Woche
leichte Gewalt	eine runtergehauen	67,3	19,2	9,7	1,8	0,4	1,6
	hart angepackt oder gestoßen	69,7	19,3	7,8	1,7	0,5	1,1
	mit einem Gegenstand geworfen	86,5	9,7	1,9	0,8	0,5	0,6
schwere Gewalt	mit einem Gegenstand geschlagen	92,6	4,2	1,5	0,7	0,4	0,6
	mit der Faust geschlagen/ getreten	91,7	5,4	1,3	0,7	0,2	0,7
	geprügelt, zusammengeslagen	96,8	1,6	0,6	0,2	0,2	0,5

Wie in Abbildung 3.8 ersichtlich wird, sind Gewalterlebnisse durch Eltern insbesondere in der Kindheit recht verbreitet. Während bezogen auf die Kindheit 51,6 % der Befragten keinerlei gewalttätige Übergriffe der Eltern berichten, sind dies im Hinblick auf die letzten zwölf

Monate immerhin 76,9 %. Mit dem Heranwachsen der Kinder geht also das Ausüben von Gewalt durch die Eltern deutlich zurück. Die überwiegende Zahl der Befragten ist – sofern sie gewalttätigen Übergriffen ausgesetzt sind – eher von leichter Gewalt betroffen. Dies trifft sowohl auf die Phase der Kindheit als auch auf die des Jugendalters zu. Insgesamt 11,8 % der Befragten geben jedoch an, vor ihrem zwölften Lebensjahr schwerer Gewalt ausgesetzt gewesen zu sein. In der Jugend nimmt der Anteil der von schwerer Gewalt betroffenen Befragten auf 4,4 % ab. Grundsätzlich kann damit gesagt werden, dass innerfamiliäre Gewalt noch immer ein relevantes soziales Problem darstellt. Ein deutlicher Unterschied zeigt sich dabei für deutsche Befragte und Befragte mit Migrationshintergrund in Sachsen-Anhalt: Die Quoten der Befragten, die eher leichte elterliche Gewalt erlebt haben, sind zwar recht ähnlich; die Quoten der von schwerer elterlicher Gewalt betroffenen Schülern liegt bei den Migranten aber mehr als doppelt so hoch. In ihrer Kindheit haben demnach 22,3 % der Jugendlichen mit Migrationshintergrund schwere Elterngewalt erlebt, bei den deutschen Jugendlichen beträgt diese Quote nur 10,6 %.

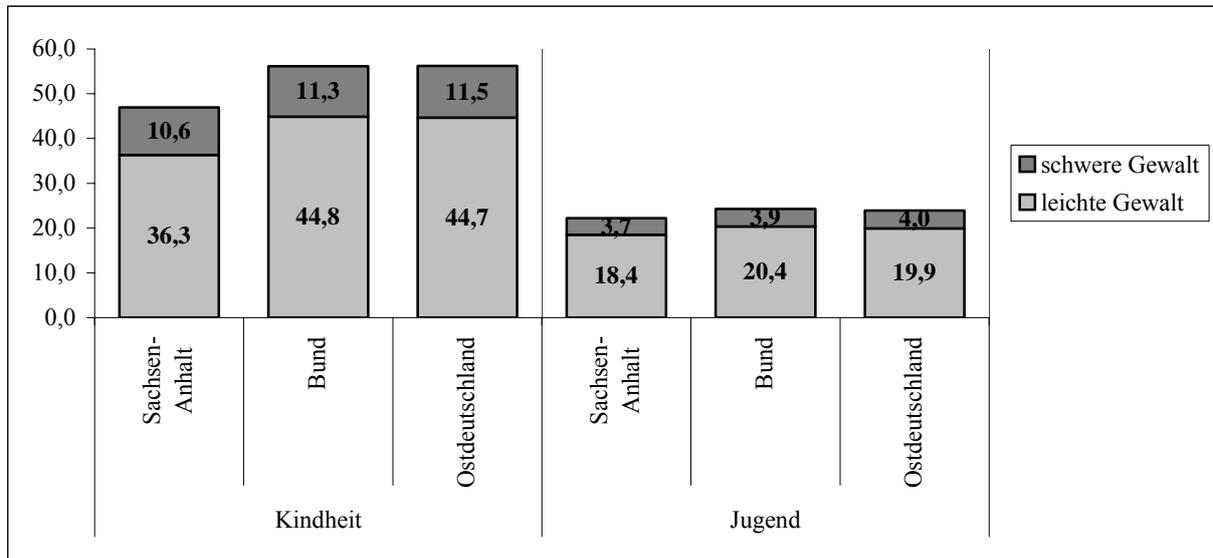
Abbildung 3.8: Elterliche Gewalt in Kindheit und Jugend nach ethnischer Herkunft (in %; gewichtete Daten)



Um einschätzen zu können, ob in Sachsen-Anhalt ein überdurchschnittliches Niveau innerfamiliärer Gewalt existiert, beschränken wir die folgenden Auswertungen auf deutsche Befragte. Auch in unserer deutschlandweit repräsentativen Schülerbefragung aus den Jahren 2007 und 2008 hatte sich gezeigt, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund in stärkerem Maße elterlichen Übergriffen ausgesetzt sind als deutsche Jugendliche (vgl. Baier et al. 2009, S. 53ff). Gleichzeitig ist der Migrantanteil in Westdeutschland deutlich höher als in Ostdeutschland; ein höherer Bundesdurchschnitt wäre damit nicht überraschend. Bei Beschränkung der Auswertungen auf die deutschen Jugendlichen ergibt sich das in Abbildung 3.9 dargestellte Bild. *Sowohl mit Blick auf die Kindheit als auch mit Blick auf die letzten zwölf Monate berichten deutsche Befragte aus Sachsen-Anhalt seltener davon, Übergriffen der Eltern ausgesetzt gewesen zu sein.* Dabei ergeben sich geringere Belastungen in erster Linie für die leichten Gewaltformen. Im Bundesdurchschnitt beträgt die Quote an Neuntklässlern, die in ihrer Kindheit solche leichten Übergriffe erlebt haben, 44,8 %, in Sachsen-Anhalt nur 36,3 %. Der Anteil an Jugendlichen mit Erfahrungen schwerer Elterngewalt ist hingegen nahezu iden-

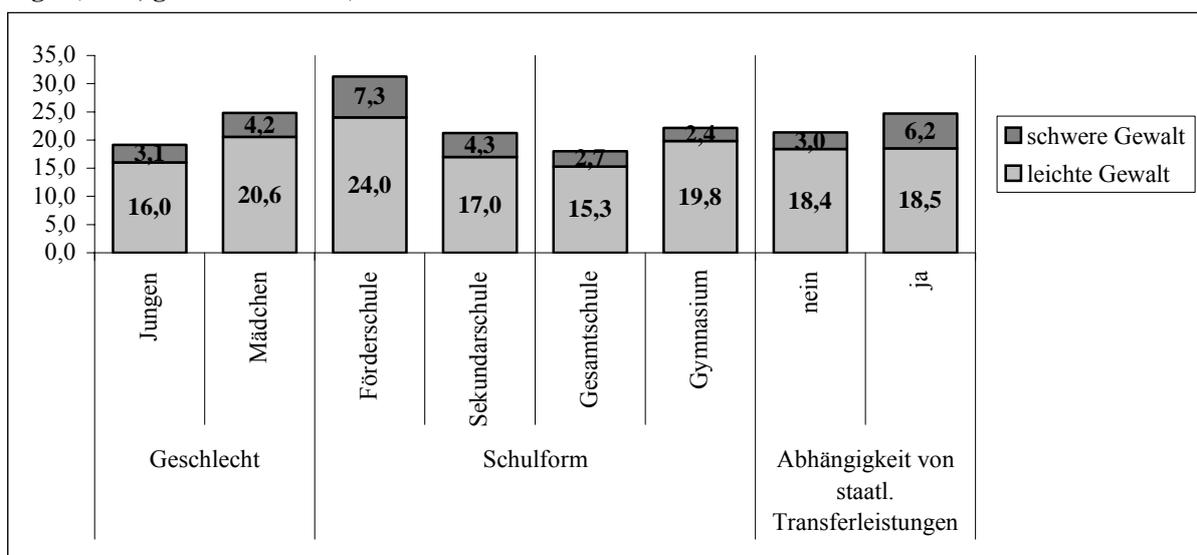
tisch (Kindheit: 11,3 % im Bund, 10,6 % in Sachsen-Anhalt; letzte zwölf Monate: 3,9 % Bund, 3,7 % Sachsen-Anhalt).

Abbildung 3.9: Elterliche Gewalt in Kindheit und Jugend, nur deutsche Befragte (in %; gewichtete Daten)



Relevante Unterschiede im Erleben elterlicher Gewalt ergeben sich in Sachsen-Anhalt für verschiedene Befragten Gruppen, wie Abbildung 3.10 zeigt. Auch hier beschränken wir uns auf deutsche Jugendliche, um falsche Schlussfolgerungen zu vermeiden, insofern einige der betrachteten Faktoren im Zusammenhang mit der ethnischen Herkunft stehen. Ausgewertet werden zudem nur die Angaben zu Gewalterlebnissen in den letzten zwölf Monaten. Nur für diese lässt sich bspw. der Zusammenhang mit der Abhängigkeit von staatlichen Transferleistungen untersuchen, da wir nicht wissen, ob bereits in der Kindheit eine solche Abhängigkeit bestanden hat.

Abbildung 3.10: Elterliche Gewalt in der Jugend für verschiedene Befragten Gruppen, nur deutsche Befragte (in %; gewichtete Daten)

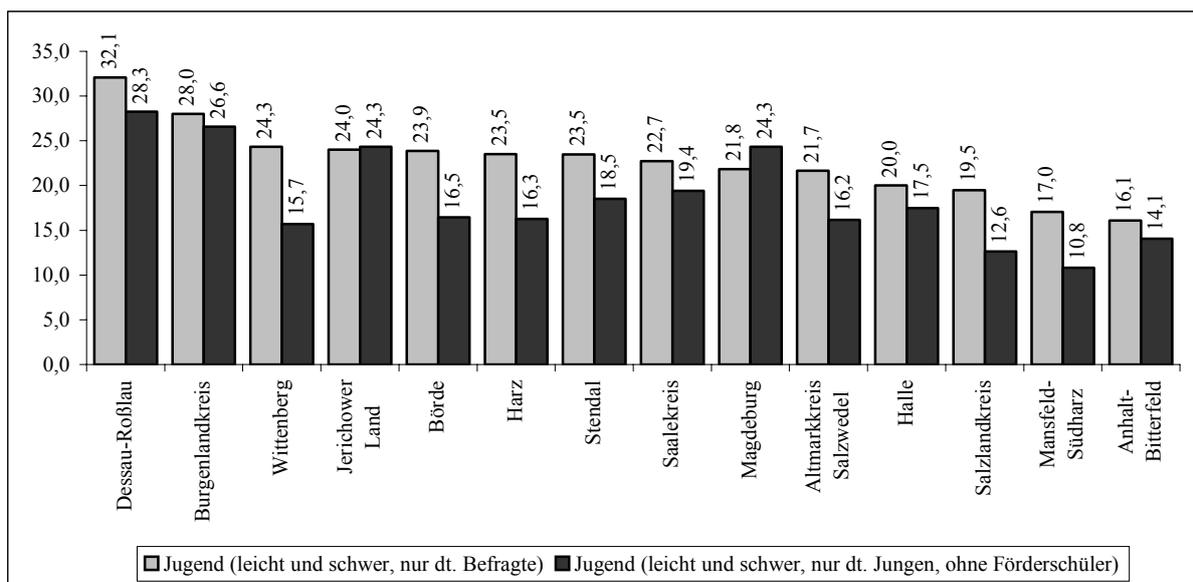


Mädchen in Sachsen-Anhalt sind häufiger Opfer der Angriffe ihrer Eltern als Jungen, wobei dies erneut eher die leichten Formen betrifft: 20,6 % der Mädchen, aber nur 16,0 % der Jun-

gen berichten davon, in den letzten zwölf Monaten Ohrfeigen o.ä. erhalten zu haben. Für die Schüler der verschiedenen Schulformen ergibt sich eine Auffälligkeit: Schüler aus Förderschulen mit dem Schwerpunkt Lernen sind am häufigsten das Ziel leichter wie schwerer Übergriffe der Eltern. Fast jeder dritte Befragte dieser Schulform (31,3 %) berichtet von elterlichen Übergriffen, in Sekundarschulen und Gymnasien liegen die Quoten nur bei 21,3 bzw. 22,2 %. Gesamtschüler weisen die niedrigste Quote auf. Hier ist allerdings zu beachten, dass nur wenige Schüler dieser Schulform befragt wurden, auf weitreichende Folgerungen sollte also verzichtet werden. Wie bereits in vergangenen Befragungen zeigt sich auch in Sachsen-Anhalt, dass die Abhängigkeit von staatlichen Transferleistungen das Risiko, elterliche Gewalt zu erleben, erhöht. Von schwerer elterlicher Gewalt berichten doppelt so viele Schüler, deren Eltern von Arbeitslosigkeit betroffen sind bzw. Sozialhilfe erhalten, wie Schüler, für die das nicht zutrifft (6,2 zu 3,0 %). Inwieweit die materielle Knappheit und die psychisch belastende Situation in von Transferleistungen abhängigen Haushalten zu einer insgesamt angespannten Lage führen, die sich dann auch in einer stärker gewaltförmigen Erziehung niederschlägt oder aber ob bestimmte Eigenschaften der Eltern dazu führen, dass diese sowohl häufiger abhängig von staatlichen Leistungen werden als auch zu einer gewalttätigen Kindererziehung neigen, kann ohne eine längsschnittliche Betrachtung nicht zweifelsfrei geklärt werden; die Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge sind also bislang noch nicht geklärt.

Die Landkreise bzw. kreisfreien Städte weisen zwar unterschiedlich hohe Quoten an Jugendlichen auf, die elterliche Gewalt in den letzten zwölf Monaten erlebt haben, die Unterschiede sind aber nicht signifikant (Abbildung 3.11). Deutsche Jugendliche in Dessau-Roßlau und im Burgenlandkreis scheinen etwas häufiger elterlicher Gewalt ausgesetzt zu sein als deutsche Jugendliche in Mansfeld-Südharz oder Anhalt-Bitterfeld. Die Rangreihe der Gebiete bleibt weitestgehend erhalten, wenn nur die männlichen deutschen Befragten, die nicht aus Förderschulen kommen, betrachtet werden. Eine besondere Bedeutung sollte diesen Unterschieden aber nicht zugemessen werden.

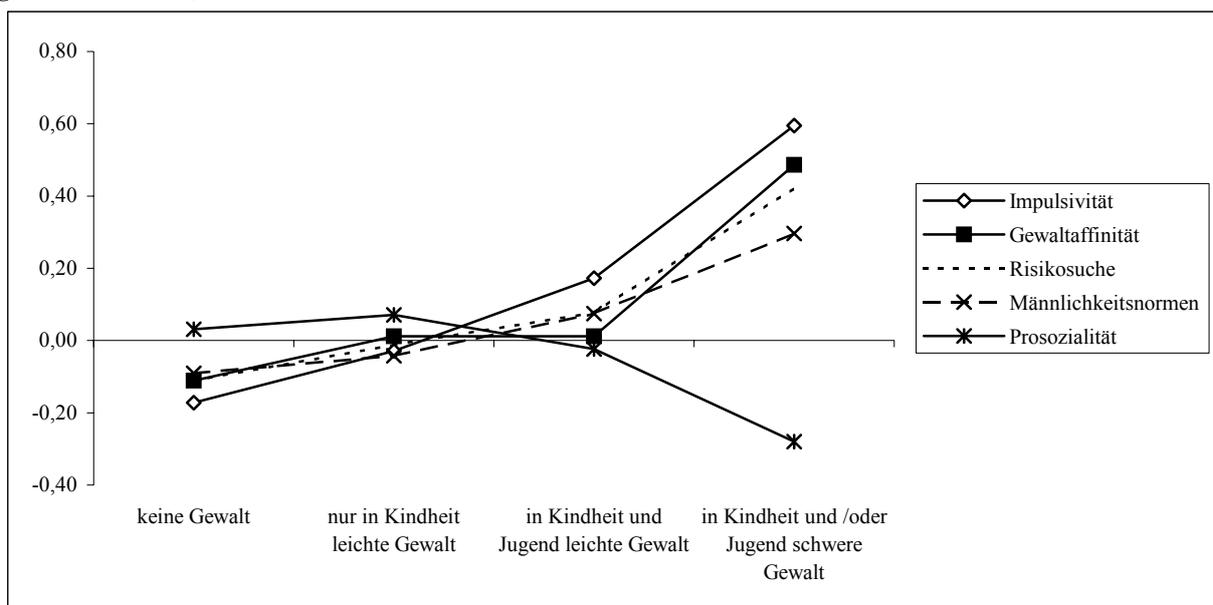
Abbildung 3.11: Elterliche Gewalt in der Jugend (leicht und schwer) nach Gebiet (in %; gewichtete Daten)



Dass das Erleben elterlicher Gewalt folgenreich ist, soll abschließend mit einer Auswertung zum Zusammenhang mit verschiedenen Persönlichkeitsfaktoren aufgezeigt werden. In Abbil-

Abbildung 3.12 zeigt, wie fünf Persönlichkeitsfaktoren im Mittel ausgeprägt sind, wenn bestimmte Gewalterfahrungen vorliegen: Impulsivität („Ich tue und sage oft etwas, ohne darüber nachgedacht zu haben.“¹⁵), Gewaltaffinität („Ein bisschen Gewalt gehört einfach dazu, um Spaß zu haben.“), Risikosuche („Ich teste gerne meine Grenzen, indem ich etwas Gefährliches mache.“), Männlichkeitsnormen („Einem Mann als Familienvater müssen Frau und Kinder gehorchen.“) und Prosozialität („Ich versuche, nett zu anderen Menschen zu sein.“). Die vier erstgenannten Faktoren gelten als Risikofaktoren der Jugendgewalt; d.h. je stärker sie entwickelt sind, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass ein junger Mensch zum Gewalttäter wird. Prosozialität hingegen ist ein Schutzfaktor; je prosozialer ein Mensch eingestellt ist, umso seltener wird er Gewalttäter. Unterschieden werden in Abbildung 3.12 vier Gruppen: Befragte, die weder in Kindheit noch in den letzten zwölf Monaten Gewalt (leicht oder schwer) erlebt haben (49,5 % aller Befragten); Befragte, die nur in der Kindheit leichte Gewalt erlebt haben (22,2 %); Befragte, die in Kindheit und Jugend leichte Gewalt erlebt haben (13,6 %) und Befragte, die in Kindheit und/oder Jugend schwere Gewalt erlebt haben (7,2 %).¹⁶ Abzubilden versucht wird damit eine Art Eskalationsmodell.

Abbildung 3.12: Persönlichkeitsfaktoren nach Erleben elterlicher Gewalt in Kindheit und Jugend (in %; gewichtete Daten)



Die Befunde zeigen sehr deutlich, dass die vierte Gruppe durchschnittlich die geringste Prosozialität aufweist, zugleich aber die höchsten Werte bei den Risikofaktoren. Bei schwerer Gewalt ausgesetzten Kindern und Jugendlichen wird die Persönlichkeit also besonders negativ beeinflusst. Erkennbar ist zugleich auch, dass bereits die leichte Gewalt negative Auswirkungen hat. Die Schüler, die nur in der Kindheit leichte elterliche Gewalterfahrungen berichten, weisen zumindest bei den vier Risiko-Persönlichkeitsfaktoren höhere Werte auf als die erste Gruppe (ohne Gewalterfahrungen). Wenn die leichten Gewalterfahrungen auch noch in der Jugend anhalten, erhöht dies die Impulsivität, die Risikobereitschaft und die Männlichkeitsnormen und senkt die Prosozialität. Daraus lässt sich die Folgerung ableiten, dass ein

¹⁵ In Klammern ist eine Beispielaussage dazu aufgeführt, wie die Persönlichkeitseigenschaft im Fragebogen erfasst wurde. Eine ausführliche Vorstellung der Messinstrumente findet sich in Abschnitt 3.1.2.

¹⁶ Weitere 7,2 % der Befragten weisen ein anderes Muster von Gewalterfahrungen in Kindheit und Jugend auf (z.B. erst in Jugend leichte Gewalt erlebt) und werden hier nicht in die Betrachtung einbezogen.

rechtzeitiger Stopp der Elterngewalt vor weiteren Schäden schützt. Insofern ist es nie zu spät für Maßnahmen, die zum Ziel haben, elterliche Gewalt in Familien zu unterbinden.

3.1.3. Opfererfahrungen in der Schule

Die Schule ist für Kinder und Jugendliche ein besonderer sozialer Raum. Sie halten sich hier einen nicht unwesentlichen Teil des Tages auf, sind meist mit Altersgleichen zusammen, unterstehen aber dennoch einer fast permanenten Aufsicht durch Erwachsene. Einerseits kann es daher nicht überraschen, dass es bei einem erzwungenen Zusammensein mit Gleichaltrigen zu Konflikten kommt, die auch gewaltförmig ausgetragen werden. Andererseits sollte die Kontrolle durch Erwachsene verhindern, dass solche Konflikte einen schweren Verlauf nehmen. Wie bereits weiter vorn gezeigt wurde, findet tatsächlich etwa jede fünfte Gewalttat im Schulkontext statt. Die physischen Übergriffe stellen aber nur einen Teil der möglichen Auseinandersetzungen dar. Sachbeschädigungen und subtilere Formen der Aggression (z.B. Mobbing) spielen hier ebenfalls eine Rolle. Um die Spannbreite an aggressiven Handlungen erfassen zu können, haben wir daher den schulischen Gewalterfahrungen einen eigenen Fragebogenteil gewidmet. Folgende fünf Aggressionsformen wurden dabei erfasst:

- *Physische Gewalt*: Diese wurde über die Antworten zu den zwei Aussagen „Ich wurde von anderen Schülern absichtlich geschlagen oder getreten.“ und „Andere Schüler haben mich erpresst und gezwungen, Geld oder Sachen herzugeben.“ erfasst.
- *Sachbeschädigung*: Hier sollten die Schüler beantworten, wie häufig „andere Schüler absichtlich ihre Sachen kaputtgemacht haben“.
- *Mobbing*: Drei Aussagen des Fragebogens bezogen sich auf diese Aggressionsform („Andere Schüler haben mich gehänselt oder hässliche Dinge über mich gesagt.“, „Ich wurde aus gemeinsamen Unternehmungen ausgeschlossen, weil das andere Schüler gewollt haben.“, „Andere Schüler haben mich wie Luft behandelt und absichtlich nicht mehr beachtet.“).
- *Mobbing durch Lehrkräfte*: Gefragt wurden die Schüler, ob sie vor anderen Schülern von einer Lehrkraft lächerlich gemacht wurden bzw. ob sie von einer Lehrkraft richtig gemein behandelt wurden.
- *Gewalt durch Lehrkräfte*: Hier sollte mitgeteilt werden, ob man von einer Lehrkraft geschlagen wurde.

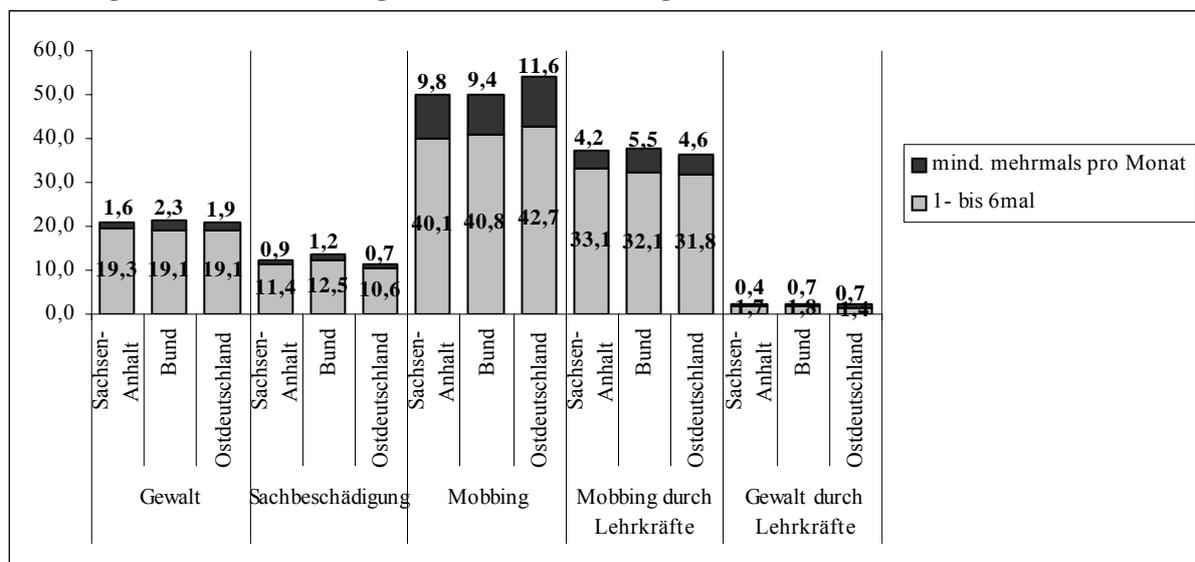
Die Antworten sollten sich auf das letzte Schulhalbjahr beziehen und konnten jeweils von nie bis mehrmals pro Woche abgestuft werden. Wenn eine Aggressionsform über mehrere Aussagen gemessen wurde, wurde der Maximalwert codiert.¹⁷ Wenn Schüler angegeben haben, eine Aggressionsform 1- bis 6mal erlebt zu haben, wird von seltenen Erfahrungen gesprochen, wenn dies mindestens mehrmals pro Monat geschehen ist, von häufigen Erfahrungen.

Abbildung 3.13 stellt dar, wie häufig die verschiedenen Aggressionsformen vorkommen und welche Ergebnisse sich im Vergleich von Sachsen-Anhalt mit dem Bundesgebiet bzw. Ostdeutschland ergeben. Am häufigsten berichten die Jugendlichen von Mobbingübergriffen: 40,1 % der Neuntklässler Sachsens-Anhalts erleben solche Verhaltensweisen zumindest selten, 9,8 % häufiger. Die Werte liegen dabei im Bundesdurchschnitt; im Vergleich mit den ostdeutschen Bundesländern fallen die Quoten in Sachsen-Anhalt aber leicht unterdurchschnittlich

¹⁷ Am Beispiel: Wenn ein Schüler gehänselt, aber nicht ausgeschlossen wurde, ging die Antwort zum Hänseln in den Index „Mobbing“ ein.

aus. Ebenfalls recht häufig wird davon berichtet, dass Lehrkräfte Mobbing-Verhaltensweisen gezeigt hätten. Mehr als jeder dritte Jugendliche Sachsen-Anhalt gab an, mindestens einmal im zurückliegenden Schuljahr so etwas erlebt zu haben. Im gesamten Bundesgebiet bzw. in Ostdeutschland sind die Quoten vergleichbar hoch. Dies gilt auch für die physischen Gewaltübergriffe wie für die Sachbeschädigungen. In Sachsen-Anhalt fallen die Raten derjenigen Schüler, die hiervon berichten, nahezu identisch hoch aus wie im Bundesgebiet bzw. in Ostdeutschland. Immerhin geben aber 20,9 % der Jugendlichen an (19,3 + 1,6 %), geschlagen/getreten bzw. erpresst worden zu sein und 12,3 %, eine Sachbeschädigung erlebt zu haben. Gewaltübergriffe durch Lehrkräfte stellen die absolute Ausnahme dar. In Sachsen-Anhalt berichten 2,1 % der Schüler von mindestens einem solchen Übergriff; im Bundesgebiet fällt die Quote mit 2,5 % geringfügig höher aus.

Abbildung 3.13: Gewalterfahrungen in der Schule (in %; gewichtete Daten)

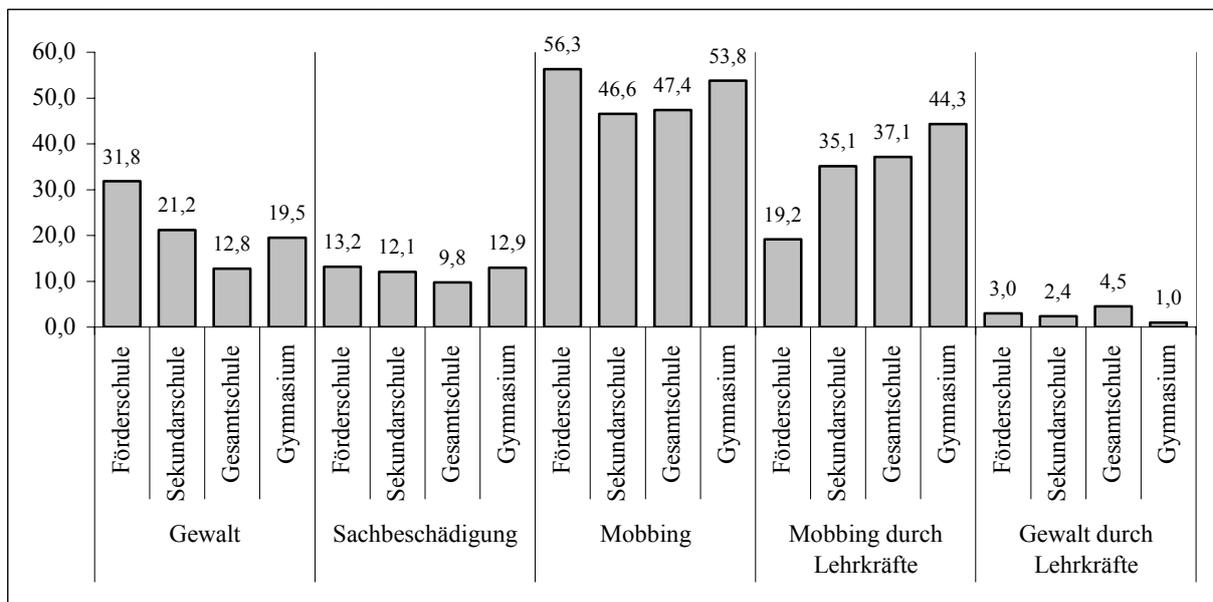


Weibliche Schüler berichten signifikant seltener davon, Gewalt durch andere Schüler bzw. durch Lehrer sowie Sachbeschädigungen erlebt zu haben als männliche Schüler (ohne Ausbildung). Die Rate an Mädchen, die mindestens einmal geschlagen/getreten oder erpresst wurde, liegt bspw. bei 13,4 %, bei Jungen hingegen bei 29,2 % (Sachbeschädigung: 8,8 zu 16,3 %, Gewalt durch Lehrkräfte: 0,8 zu 3,3 %). Beim Mobbing durch Lehrkräfte existieren keine Geschlechterunterschiede. Davon, von den Mitschülern gemobbt worden zu sein, berichten Mädchen allerdings signifikant häufiger: 54,4 % haben dies im zurückliegenden Schuljahr erlebt (10,9 % sogar häufiger), bei den Jungen beträgt die Quote nur 45,4 % (8,8 % häufiger).

Die Schüler der einzelnen Schulformen unterscheiden sich ebenfalls hinsichtlich ihrer inner-schulischen Opfererfahrungen, wie Abbildung 3.14 verdeutlicht. Dargestellt sind dabei jene Anteile an Schülern, die mindestens einmal im letzten Schulhalbjahr eine entsprechende Erfahrung gemacht haben. Die physische Gewalt ist demnach am weitesten an Förderschulen verbreitet, insofern 31,8 % eine solche Erfahrung angegeben haben, in Gymnasien hingegen nur 19,5 %. Weniger ausgeprägt ist das Schulgefälle bei Sachbeschädigungen. Das Mobbing durch Mitschüler ist in Förderschulen und Gymnasien ähnlich weit verbreitet; über 50 % berichten hier von mindestens seltenen Erfahrungen dieser Art. In Sekundarschulen liegt der Anteil bei 46,6 %. Überraschend große Unterschiede existieren hinsichtlich des Mobbings

durch Lehrkräfte, das an Gymnasien mehr als doppelt so häufig aufzutreten scheint wie an Förderschulen. Auch an Sekundarschulen liegt die Quote durch Lehrkräfte gemobbter Schüler unter der Quote der Gymnasien. Zwei Interpretationen können zu diesem Befund angeführt werden: Einerseits sind die Gymnasiasten möglicherweise besonders sensibel für entsprechende Handlungen ihrer Lehrer. Andererseits bietet das leistungsorientierte Klima an Gymnasien möglicherweise häufiger Anlässe für Lehrer, Konkurrenzsituationen o.ä. zu schüren, die von den Jugendlichen dann als Mobbing gewertet werden. Hinsichtlich der Gewalt durch Lehrkräfte weisen die Gymnasien allerdings die niedrigste Quote auf: 1,0 % der Schüler berichten von mindestens einem solchen Übergriff, in den anderen Schulformen liegen die Quoten merklich höher.

Abbildung 3.14: Gewalterfahrungen in der Schule nach Schulform (in %; gewichtete Daten)



Nicht nur die Schüler, sondern auch die am Befragungstag anwesenden Lehrkräfte wurden gefragt, ob sie im letzten Schulhalbjahr Übergriffe von Seiten der Schüler erfahren haben. Da die Ziehung der Schulklassen zufallsbasiert erfolgte und damit die am Befragungstag anwesenden Lehrkräfte quasi ebenfalls per Zufall bestimmt wurden, stellt die Stichprobe befragter Lehrkräfte ein gutes Abbild der Grundgesamtheit der in Klassen der neunten Jahrgangsstufe unterrichtenden (Klassen-)Lehrer dar. Da in 166 Klassen Befragungen durchgeführt wurden, standen potenziell 166 Lehrkräfte für die Lehrerbefragung zur Verfügung. Nicht in allen Klassen wurde aber eine Befragung der Lehrkraft durchgeführt, insofern sich diese z.T. weigerte, an dieser Zusatzbefragung teilzunehmen; z.T. wurden Befragungen aber auch nicht in Gegenwart einer Lehrkraft durchgeführt. An der Lehrkräftebefragung haben sich insgesamt 152 Lehrer beteiligt. In 77,7 % der Fälle handelt es sich um den (stellvertretenden) Klassenlehrer; daneben waren auch Fachlehrer, Vertretungs- oder Beratungslehrer sowie Schulleiter Teil der Lehrkräftebefragung.

Tabelle 3.3 zeigt, wie häufig die befragten Lehrkräfte angaben, verschiedene Übergriffe von Seiten der Schüler erlebt zu haben. Dabei konnte differenziert werden zwischen Übergriffen innerhalb und außerhalb der Schule. Erkennbar ist, dass es die absolute Ausnahme darstellt, außerhalb der Schule von Schülern körperlich oder verbal angegriffen zu werden. Auch innerhalb der Schule kommt dies ausgesprochen selten vor. Insofern ist die Schule für die Lehr-

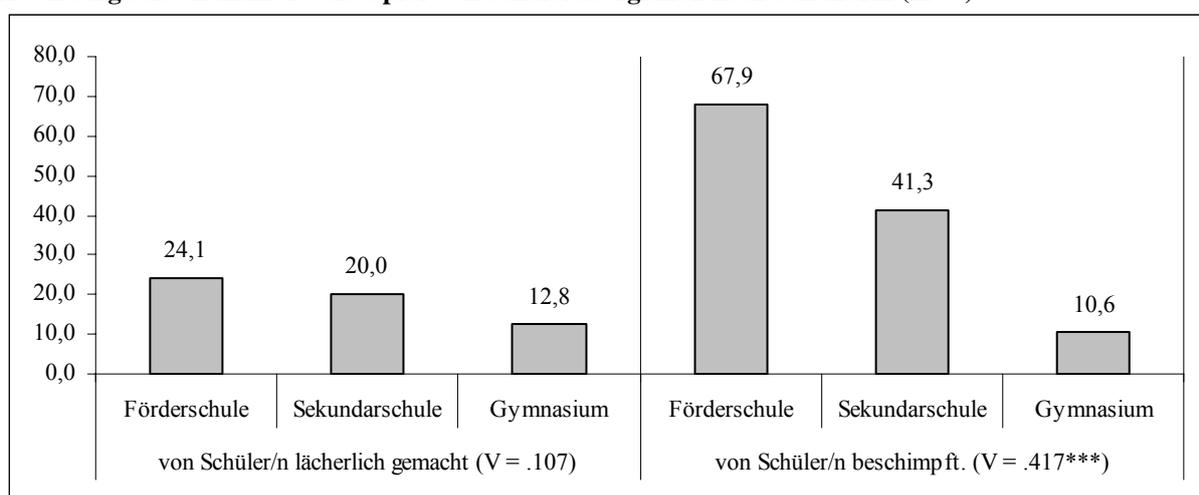
kräfte ein sicherer Arbeitsplatz. Gleichwohl sind verbale Übergriffe hier keine Seltenheit: 18,5 % der Lehrkräfte gaben an, von Schülern lächerlich gemacht worden zu sein, 36,7 % wurden von Schülern beschimpft. Zudem berichten 6,0 % der Lehrer davon, eine Gewaltandrohung erhalten zu haben, 2,7 % haben die Zerstörungen des Eigentums erlebt. Insgesamt drei Lehrkräfte gaben an, von Schülern über das Internet belästigt worden zu sein (2,0 %).

Tabelle 3.3: Lehrkräfte als Opfer von Übergriffen der Schüler (in %; ungewichtete Daten)

	auf dem bzw. unmittelbar am Schulgelände	außerhalb der Schule, z.B. zu Hause
Mir wurde von einem/mehreren Schüler/n Gewalt angedroht.	6,0	0,0
Mein persönliches Eigentum wurde von einem/ mehreren Schüler/n zerstört oder beschädigt (z.B. Autoreifen aufgestochen, Scheibe eingeworfen).	2,7	1,5
Ich bekam von einem/mehreren Schüler/n einen Drohbrief.	0,0	0,0
Ich bekam von einem/mehreren Schüler/n einen beleidigenden Brief oder Anruf.	0,0	1,5
Ich wurde von einem/mehreren Schüler/n mit einer Waffe bedroht (z.B. Messer).	0,0	0,0
Ein/mehrere Schüler hat/haben mich geschlagen.	0,0	0,0
Ich wurde von einem/mehreren Schüler/n sexuell belästigt.	0,0	0,0
Ich wurde von einem/mehreren Schüler/n lächerlich gemacht.	18,5	0,8
Ich wurde von einem/mehreren Schüler/n beschimpft.	36,7	2,2
Ich wurde von einem/mehreren Schüler/n im Internet beleidigt/belästigt (z.B. durch Abbildung eines Fotos von mir, Beschimpfungen per E-Mail).	2,0	1,5

Nur für die zwei Übergriffsformen des Lächerlich-Machens und des Beschimpfens lassen sich Auswertungen differenziert nach Schulform vornehmen. Abbildung 3.15 zeigt, dass Lehrer an Gymnasien seltener davon berichten, diese Übergriffe erlebt zu haben als Lehrer an Förder- und Sekundarschulen. Besonders deutliche Unterschiede ergeben sich beim Beschimpfen. Interessant ist, dass Lehrer an Gymnasien etwas seltener davon berichten, von Schülern lächerlich gemacht worden zu sein. Umkehrt ist es aber so, dass die Schüler an Gymnasien häufiger als Schüler anderer Schulformen von einem solchen Verhalten der Lehrer berichten (vgl. Abbildung 3.14). Die Lehrer werden hier also seltener Opfer, führen dieses Verhaltens aber häufiger aus als Lehrer anderer Schulen. Die plausibelste Erklärung für diesen Befund ist erneut, dass Gymnasiasten besonders sensibel für ein solches Verhalten sind und möglicherweise häufiger den Lehrkräften unterstellen, absichtlich in dieser Weise gehandelt zu haben.

Abbildung 3.15: Lehrkräfte als Opfer von Schülerübergriffen nach Schulform (in %)



3.2. Täterschaft und die Bedingungsfaktoren

3.2.1. Jugendliche als Täter verschiedener Delikte

Um das Ausmaß der Delinquenz der Jugendlichen zu untersuchen, wurde den Befragten eine Liste mit insgesamt zwölf Delikten vorgelegt. Sie wurden gebeten anzugeben, ob sie schon einmal ein solches Delikt begangen haben, wie alt sie waren, als sie das Delikt zum ersten Mal begingen und wie oft sie dies in den letzten zwölf Monaten getan haben. Um zu vermeiden, dass Befragte Delikte aus Scham oder Angst vor Konsequenzen verschweigen, wurden die Fragen mit dem Hinweis eingeleitet, dass viele Menschen als Jugendliche unerlaubte Dinge tun.¹⁸ Als Delikte wurden Sachbeschädigung („absichtlich Fenster, Telefonzellen, Straßenlampen oder ähnliche Dinge beschädigt“), Ladendiebstahl, Graffitisprühen, der Verkauf von Raubkopien, Fahrzeugdiebstahl („ein Fahrrad, ein Mofa oder sonst ein Fahrzeug gestohlen“), Einbruch („irgendwo zum Stehlen eingebrochen“), der Verkauf von Drogen sowie fünf Gewaltdelikte (Körperverletzung, schwere Körperverletzung, Raub, Erpressung und sexuelle Gewalt) aufgeführt.¹⁹ Falls Jugendliche angaben, schon einmal eines der fünf Gewaltdelikte begangen zu haben, folgten für sie noch einige weitere Fragen zu der am kürzesten zurückliegenden Tat.

In Tabelle 3.4 sind Prävalenzraten sowie das Alter der Ersttäterschaft für verschiedene Eigentumsdelikte aufgeführt. Erkennbar ist, dass der Ladendiebstahl unter den Schülern Sachsen-Anhalts das verbreitetste Delikt ist, das lebensgeschichtlich betrachtet auch am frühesten ausgeführt wird. Fast jeder dritte Jugendliche (32,5 %) gab an, schon einmal im bisherigen Leben einen Ladendiebstahl ausgeführt zu haben; das Durchschnittsalter bei der Ersttäterschaft liegt bei 12,2 Jahren. Sachbeschädigungen haben immerhin 24,2 % aller Befragten schon einmal ausgeführt, im Mittel das erste Mal mit 13,2 Jahren. Die Zwölf-Monats-Prävalenzraten liegen bei allen dargestellten Delikten unterhalb der Lebenszeitprävalenzen. Sachbeschädigungen wurden in den letzten zwölf Monaten sogar von etwas mehr Jugendlichen ausgeführt als Ladendiebstähle (17,7 zu 17,1 %). Interessant sind die Besonderheiten, die sich für die Jugendlichen Sachsen-Anhalts im Vergleich zum Bund bzw. zu Ostdeutschland ergeben: *Demnach werden in Sachsen-Anhalt häufiger Sachbeschädigungen und Ladendiebstähle begangen sowie häufiger Graffiti gesprüht.* Die Raten liegen um mindestens ein Fünftel über den Raten des Bundesgebiets. Auch Einbruchsdiebstähle werden in Sachsen-Anhalt häufiger ausgeführt, wobei die Raten in allen Gebieten eher niedrig ausfallen. Im Vergleich zum gesamten Bundesgebiet (aber nicht zu Ostdeutschland) ergibt sich demgegenüber in Sachsen-Anhalt eine niedrigere Belastung im Bereich des Fahrzeugdiebstahls. Raubkopien werden hier ebenfalls etwas seltener verkauft.

¹⁸ Der einleitende Text zu den Eigentumsdelikten lautete: „Fast alle Menschen haben als Jugendliche unerlaubte Dinge getan, z.B. gestohlen oder absichtlich fremdes Eigentum kaputt gemacht. Hast du schon jemals Folgendes getan?“ Die Abfrage der Gewaltdelikte wurde eingeleitet: „Viele Menschen haben als Jugendliche auch absichtlich und nicht aus Spaß jemanden verprügelt und verletzt. Hast du schon jemals Folgendes getan?“

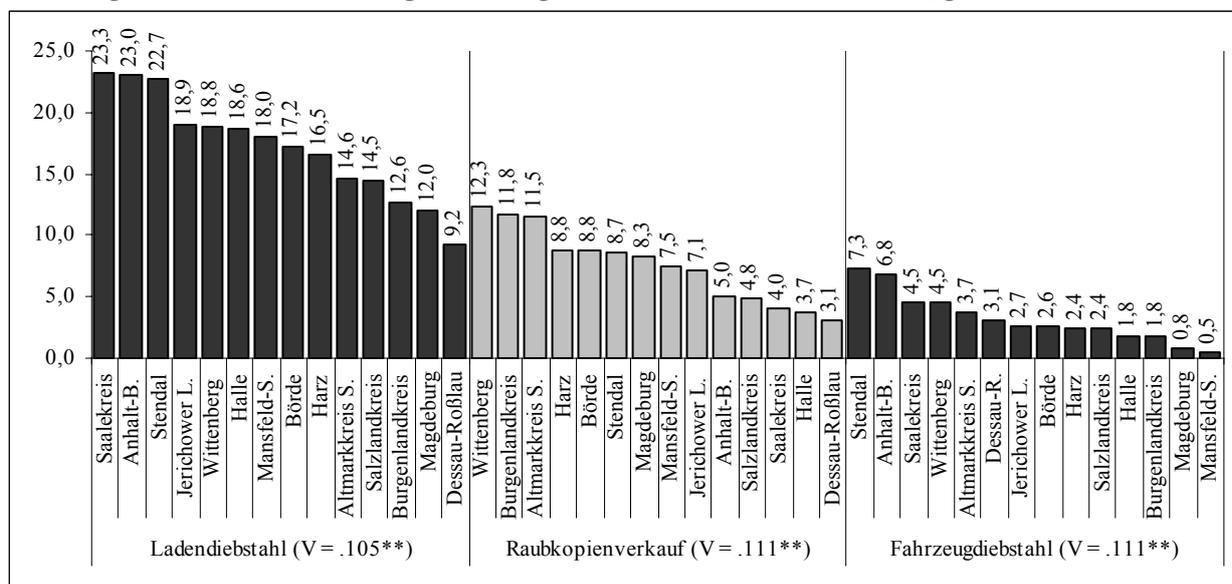
¹⁹ Der Wortlaut der Erfassung der Gewaltdelikte aus Täterperspektive entspricht dem angepassten Wortlaut der Erfassung der Opferschaften (siehe Abschnitt 3.1.1.). Eine Ausnahme betrifft die sexuelle Gewalt: Hier wurden sexuelle Gewaltdelikte und sexuelle Belästigungen in einer Kategorie zusammen gefasst („alleine oder mit anderen Personen zusammen jemanden unsittlich angefasst (z.B. zwischen die Beine, an die Brust) oder mit Gewalt oder durch Androhung von Gewalt zu sexuellen Handlungen oder zur Duldung von sexuellen Handlungen gezwungen“).

Tabelle 3.4: Täterraten und Alter der Ersttäterschaft für Eigentumsdelikte (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

	Lebenszeit	Alter Ersttäterschaft	letzte 12 Monate	letzte 12 Monate (Bund)	letzte 12 Monate (Ostdeutschland)
Sachbeschädigung	24,2	13,2	17,7	14,6	14,8
Ladendiebstahl	32,5	12,2	17,1	13,3	14,0
Graffiti-sprühen	11,8	14,1	9,4	6,2	7,8
Raubkopienverkauf	8,5	13,7	7,5	8,9	9,9
Fahrzeugdiebstahl	4,5	14,0	3,0	4,7	3,3
Einbruchdiebstahl	4,9	14,0	3,6	2,7	2,9
Drogenhandel	4,8	14,6	4,2	4,4	3,8

Für drei der betrachteten Eigentumsdelikte ergeben sich signifikante Unterschiede zwischen den Landkreisen und kreisfreien Städten, die auch dann bestehen bleiben, wenn die Auswertungen nur auf deutsche, männliche Jugendliche, die keine Förderschule besuchen, beschränkt werden. Abbildung 3.16 zeigt, um welche Delikte es sich handelt und welche Gebiete eher hohe bzw. eher niedrige Belastungen aufweisen. Der Ladendiebstahl ist demnach in den Landkreisen Saalekreis, Anhalt-Bitterfeld und Stendal verbreiteter als im Burgenlandkreis, in Magdeburg oder in Dessau-Roßlau. Die städtischen Gebiete, die aufgrund der höheren Anzahl an Geschäften eigentlich mehr Möglichkeiten zur Ausübung dieses Delikts bieten, sind also geringer belastet. Eine mögliche Erklärung hierfür ist, dass die Waren in den Geschäften besser gesichert werden. Die städtischen Gebiete weisen auch beim Verkauf von Raubkopien und beim Fahrzeugdiebstahl niedrigere Belastungen auf. Im Landkreis Wittenberg, im Burgenlandkreis und im Altmarkkreis Salzwedel werden hingegen häufiger Raubkopien verkauft, in Landkreis Stendal sowie im Landkreis Anhalt-Bitterfeld ist der Fahrzeugdiebstahl verbreiteter. Zumindest für den Ladendiebstahl lassen sich die Dunkelfeldraten mit den Hellfelddaten abgleichen (siehe Abschnitt 1.3.). Im Ergebnis zeigt sich sogar ein leicht negativer Zusammenhang; d.h. in Gebieten mit hoher Hellfelddaten (insbesondere kreisfreie Städte) ist die Belastung im Dunkelfeld eher gering und vice versa. Eine hohe Hellfelddatenbelastung steht zumindest in diesem Deliktsbereich also nicht für eine tatsächliche Höherbelastung, sondern dafür, dass die Kontroll- und Anzeigedichte hoch ist; dies wiederum geht mit Abschreckungseffekten einher, die zu einer verringerten Bereitschaft führen, Ladendiebstähle auszuführen.

Abbildung 3.16: Täterraten für ausgewählte Eigentumsdelikte nach Gebiet (in %; gewichtete Daten)



Neben Eigentumsdelikten wurde auch nach dem Begehen von Gewaltdelikten gefragt. Die Ergebnisse hierzu finden sich in Tabelle 3.5. Einfache Körperverletzungen haben die meisten Jugendlichen, nämlich 18,6 % ausgeführt. Das durchschnittliche Erstbegehungsalter beträgt 12,9 Jahre. Alle anderen Delikte werden mit mindestens einem halben Jahr Verzögerung erstmalig ausgeführt. Mindestens eines der fünf Delikte haben 21,5 % der Jugendlichen im bisherigen Leben begangen. Bezogen auf die letzten zwölf Monate trifft dies auf 13,5 % der Jugendlichen Sachsen-Anhalts zu. Auch dabei sind die einfachen Körperverletzungen am verbreitetsten (11,2 %); sexuelle Gewaltdelikte/Belästigungen sind sehr selten. Im Vergleich mit den Daten der Schülerbefragung 2007/2008 fällt auf, dass die Prävalenzraten nicht, wie das bei den Opferraten bzw. bei einigen Eigentumsdelikten der Fall ist, über dem Durchschnitt liegen. Bundesweit gaben 13,5 % der Befragten an, mindestens ein Gewaltdelikt begangen zu haben, in Sachsen-Anhalt ist der Anteil genauso hoch. In Ostdeutschland fällt er mit 12,5 % aber niedriger aus. Dies ist deshalb so, weil in Ostdeutschland weniger Migranten leben, die, wie zahlreiche Studien zeigen (vgl. für einen Überblick Baier/Pfeiffer 2007), eine höhere Gewaltbereitschaft aufweisen als einheimische Deutsche. Der Vergleich mit dem bundesdeutschen Durchschnitt trägt daher: Beschränken wir sowohl in Sachsen-Anhalt als auch im Bundesgebiet die Auswertungen auf deutsche Jugendliche, so wird für die Jugendlichen Sachsen-Anhalts doch eine höhere Gewaltbelastung sichtbar: Während im Bundesgebiet 11,5 % der deutschen Jugendlichen mindestens eine Gewalttat in den letzten zwölf Monaten begangen haben, sind es in Sachsen-Anhalt 13,4 % der deutschen Jugendlichen. Einen vergleichbaren Abstand konnten wir auch auf Basis der Opferangaben ermitteln (vgl. Abschnitt 3.1.1.). *Insofern bestätigt sich auch aus Täterperspektive, dass die Gewaltbelastung unter den Jugendlichen Sachsen-Anhalts überdurchschnittlich ausfällt; zugleich ist der Abstand zum Bundesdurchschnitt deutlich niedriger als im Polizeilichen Hellfeld.*

Tabelle 3.5: Täterraten und Alter der Ersttäterschaft für Gewaltdelikte (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

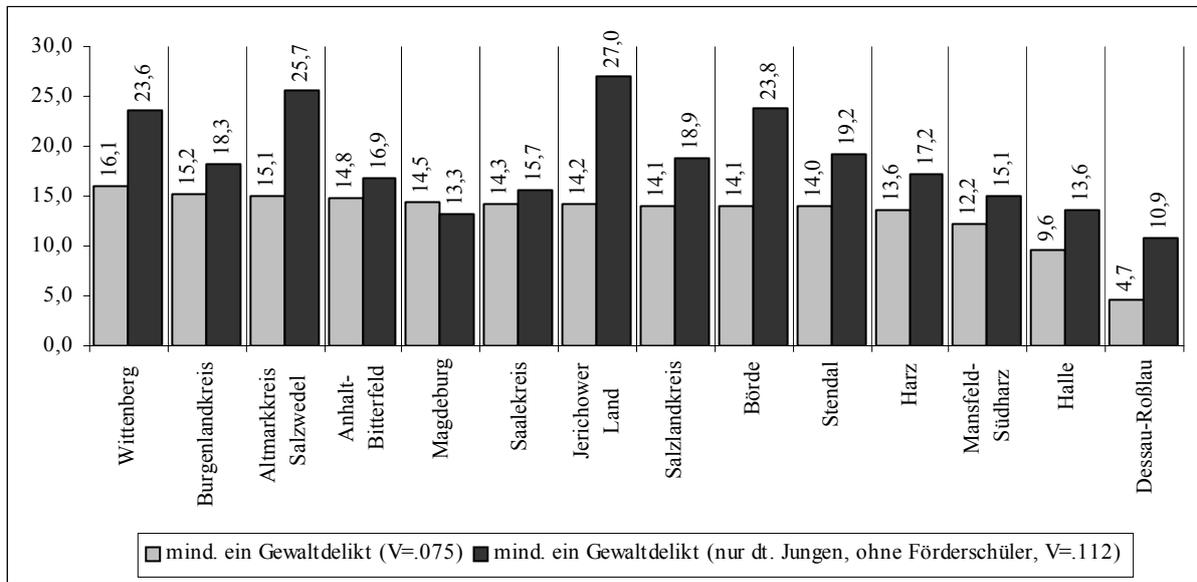
	Lebenszeit	Alter Ersttäterschaft	letzte 12 Monate	letzte 12 Monate (Bund)	letzte 12 Monate (Ostdeutschland)
Körperverletzung	18,6	12,9	11,2	11,7	10,7
schwere Körperverletzung	4,2	13,4	3,1	2,9	2,6
Raub	3,6	13,6	2,1	2,5	2,5
Räuberische Erpressung	2,0	13,7	1,4	1,2	1,2
sexuelle Gewalt/Belästigung	1,5	13,4	1,1	1,5	1,3
mind. ein Gewaltdelikt	21,5	13,0	13,5 (13,4) ¹	13,5 (11,5)	12,5 (12,1)
mind. fünf Gewalttaten	-	-	3,6 (3,4)	4,3 (3,3)	3,7 (3,7)

¹ in Klammern: Raten für deutsche Jugendliche

Zwischen den einzelnen Landkreisen bzw. kreisfreien Städten existieren keine signifikanten Unterschiede in der Gewaltbelastung (Abbildung 3.17). Die kreisfreien Städte Dessau-Roßlau und Halle weisen die geringsten Gewalttraten auf, für alle anderen Gebiete sind recht ähnliche Raten zu beobachten. Werden die Auswertungen auf deutsche, männliche Jugendliche (nicht Förderschüler) beschränkt, ändern sich die Gewalttäterquoten in einzelnen Gebieten recht stark. Auch dies belegt, dass es sich bei den Gebietsunterschieden nicht um stabile, verallgemeinerbare Unterschiede handelt.²⁰

²⁰ Auch im Bereich des Gewaltverhaltens gilt, vergleichbar mit den Befunden zum Ladendiebstahl, dass die Tatverdächtigenbelastungszahlen im Hellfeld tendenziell in einer negativen Beziehung mit den Prävalenzraten im Dunkelfeld stehen. Werden in der Kriminalstatistik also hohe Belastungen sichtbar (vor allem in kreisfreien

Abbildung 3.17: Anteil Jugendliche, die mind. ein Gewaltdelikt in letzten 12 Monaten begangen haben, nach Gebiet (in %; gewichtete Daten)



Signifikante Unterschiede im delinquenten Verhalten existieren aber, wie Tabelle 3.6 belegt, zwischen weiblichen und männlichen Befragten, und zwar bei allen betrachteten Delikten. Der Anteil an Jugendlichen, die in den letzten zwölf Monaten mindestens ein Delikt einer Deliktkategorie begangen haben, ist unter männlichen Befragten durchweg höher als unter weiblichen Befragten. Sehr hoch fällt das sog. „Gender Gap“ beim Fahrzeugdiebstahl, beim Einbruchsdiebstahl und bei den Gewaltdelikten (vor allem schwere Körperverletzung, Raub, räuberische Erpressung) aus. Die Raten der Jungen fallen bei diesen Delikten mindestens viermal so hoch aus wie die Raten der Mädchen. Der geringste Geschlechterunterschied findet sich dagegen beim Ladendiebstahl: 18,6 % der Jungen und immerhin 15,6 % der Mädchen haben im zurückliegenden Jahr mindestens einen Ladendiebstahl ausgeführt.

Bezüglich der Bildungsgruppen ergeben sich ebenfalls bei den meisten Delikten signifikante Unterschiede. Für Gymnasiasten finden sich dabei jeweils die niedrigsten Prävalenzraten. Bei den Gewaltdelikten und beim Drogenhandel sind die Abstände zu den anderen Bildungsgruppen besonders groß. Beim Ladendiebstahl, bei den Sachbeschädigungen und beim Verkauf von Raubkopien sind hingegen sehr ähnliche Raten der Gymnasiasten und der Schüler anderer Schulformen festzustellen. Die Differenzen der Prävalenzraten der Sekundarschüler und der Förderschüler sind – überraschender Weise – beim Gewaltverhalten sehr gering: 17,0 % der Förderschüler und 16,7 % der Sekundarschüler haben mindestens eine Gewalttat begangen. In der Schülerbefragung 2007/2008 hatten sich weit größere Unterschiede zwischen diesen Bildungsgruppen gezeigt (vgl. Baier et al. 2009, S. 66). Auch beim Graffiti-sprühen, beim Drogenhandel oder beim Ladendiebstahl sind die Abstände zwischen beiden Gruppen gering, wobei Förderschüler immer die höheren Prävalenzraten aufweisen. Einbruchs- und Fahrzeug-

Städten), heißt dies nicht, dass auch im Dunkelfeld entsprechende Belastungen existieren. Auch für diesen Befund mag die Erklärung darin zu suchen sein, dass eine höhere Tatverdächtigenbelastungszahl im Hellfeld eher für eine höhere Sensibilität (der Polizei, der Schulen, der Eltern usw.) spricht als dafür, dass Gewaltprobleme unter den Jugendlichen vorhanden sind. Die erhöhte Sensibilität wiederum könnte mit einer erhöhten Verhaltenskontrolle einher gehen, die dann abschreckend auf jene Jugendlichen wirkt, die eine Gewalttat begehen wollen.

diebstähle werden von Förderschülern mehr als doppelt so häufig wie von Sekundarschülern begangen.

Tabelle 3.6: Täterraten von Eigentums- und Gewaltdelikten für verschiedene Befragten Gruppen (in %; gewichtete Daten)

	männlich	weiblich	Förderschule	Sekundar-/Gesamtschule	Gymnasium	deutsch	Migrationshintergrund
Sachbeschädigung	25,3	10,8	16,5	19,0	15,9	17,8	16,7
Ladendiebstahl	18,6	15,6	23,7	18,1	14,2	17,2	15,6
Graffiti sprühen	14,9	4,2	11,7	11,6	5,6	9,6	8,2
Raubkopienverkauf	11,7	3,7	8,2	7,0	8,0	7,7	5,6
Fahrzeugdiebstahl	5,2	1,0	7,6	3,1	1,7	3,1	1,9
Einbruchdiebstahl	5,8	1,4	8,1	3,7	2,5	3,7	2,6
Drogenhandel	6,7	1,8	6,6	5,5	1,6	4,3	3,3
Körperverletzung	16,1	6,5	14,8	14,6	5,3	11,1	11,8
schwere Körperverletzung	4,9	1,2	3,5	4,1	1,4	3,0	4,1
Raub	3,2	0,8	4,6	2,2	1,2	1,8	4,1
Räuberische Erpressung	2,3	0,5	2,5	2,0	0,4	1,3	2,6
sexuelle Gewalt/Belästigung	1,6	0,6	2,1	1,0	1,0	1,0	1,5
mind. ein Gewaltdelikt	19,2	8,0	17,0	16,7	7,8	13,4	14,4

Fett: Unterschiede signifikant bei $p < .05$

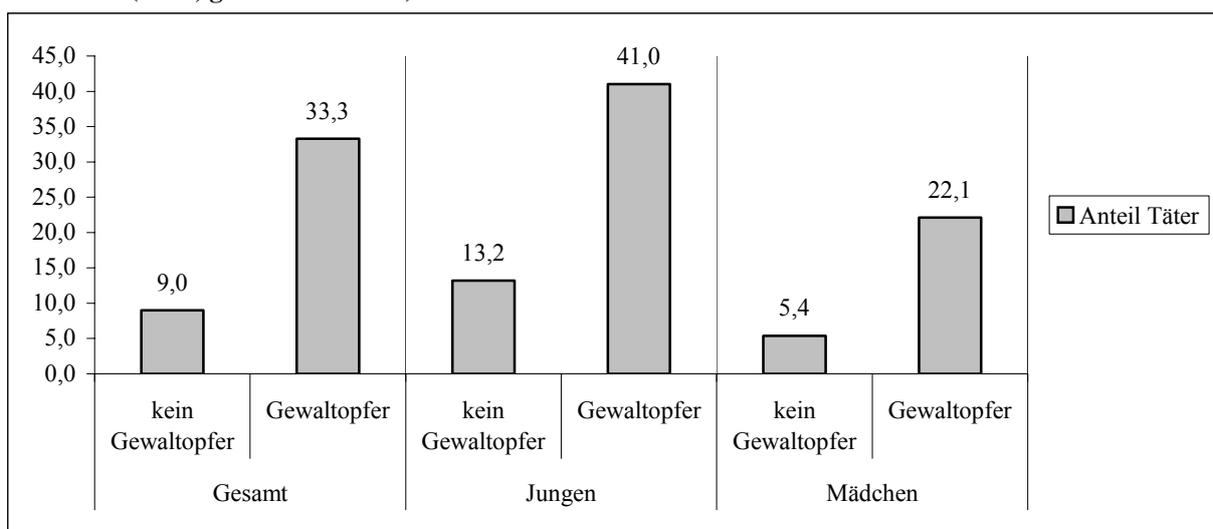
Für deutsche Befragte und Befragte mit Migrationshintergrund sind fast durchgängig vergleichbare Delinquenzraten festzustellen. Eigentumsdelikte werden von den Migranten sogar etwas seltener begangen (nicht signifikant). Dieser Befund war erwartbar, insofern sich auch in anderen Schülerbefragungen gezeigt hat, dass sich die Bereitschaft, Diebstähle, Sachbeschädigungen usw. auszuführen, zwischen Deutschen und Migranten nicht sonderlich unterscheidet (vgl. Baier et al. 2009, S. 70). Nicht erwartbar war, dass dies in Sachsen-Anhalt auch für den Bereich des Gewaltverhaltens zutrifft. Zwar liegen die Raten der Jugendlichen mit Migrationshintergrund hier jeweils über den Raten der deutschen Jugendlichen, die Unterschiede sind aber nur beim Raub signifikant.²¹ In der deutschlandweiten Schülerbefragung 2007/2008 lagen die Gewalttaten bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund z.T. doppelt so hoch (vgl. Baier et al. 2009, S. 70). Jugoslawische, türkische und arabische/nordafrikanische Jugendliche mussten dabei als besonders gewalttätig eingestuft werden. Diese Jugendlichen bilden in Sachsen-Anhalt aber sicherlich nicht die typischen Migrantengruppen. Die detaillierte Zusammensetzung der Migranten Sachsen-Anhalts kennen wir leider nicht, da uns untersagt wurde, die genaue Herkunft zu erfragen. Aus der Schülerbefragung 2007/2008 wissen wir aber, dass etwa ein Drittel der Migranten in Ostdeutschland aus ehemals zur SU gehörenden Ländern stammt; asiatische und polnische Jugendliche stellen die nächstgrößten Migrantengruppen (vgl. Baier et al. 2010, S. 43). Insofern es sich damit nicht um die besonders gewaltaffinen Gruppen handelt, ist die mit deutschen Jugendlichen vergleichbare Gewaltprävalenz der Jugendlichen mit Migrationshintergrund Sachsen-Anhalts zumindest teilweise erklärlich. In einem Punkt widerspricht dieser Befund aber dennoch einem weiter vorn berichteten Befund: Die Opfer von Gewaltdelikten gaben an, dass der/die Täter in einem Viertel der Fälle nichtdeutscher Herkunft war/en. Gemessen am Bevölkerungsanteil würde dies bedeuten, dass

²¹ Auch bzgl. der Mehrfach-Gewalttäterraten (mindestens fünf Gewalttaten in den letzten zwölf Monaten) unterscheiden sich deutsche Jugendliche und Jugendliche mit Migrationshintergrund nicht signifikant, wobei zugleich festzustellen ist, dass der Abstand zwischen beiden Gruppen etwas ausgeprägter ist als bei der allgemeinen Gewaltprävalenz (Mehrfachtäterraten bei deutschen Jugendlichen: 3,4 %, bei Migranten: 4,9 %).

nichtdeutsche Jugendliche etwa doppelt so häufig als Gewalttäter in Erscheinung treten müssten wie deutsche Jugendliche. Möglicherweise spiegelt sich das deshalb nicht in den Täterangaben, weil a) ostdeutsche Migranten seltener ihr wahres Verhalten berichten, um sich den gleichaltrigen Deutschen ähnlicher zu machen, b) die Täter mit Migrationshintergrund mit den Schülerbefragungen nicht erreicht werden, da sie durchschnittlich älter sind bzw. die Schule bereits eher verlassen haben, c) die Opfer die Herkunft der Täter aufgrund der mangelnden Vertrautheit mit Migranten nicht korrekt einschätzen können und so bspw. deutsche Jugendliche mit einem spezifischen Sprachstil als Migranten einstufen.

Ein Risikofaktor der Gewalttäterschaft ist, dass man selbst Opfer vergleichbarer Übergriffe geworden ist. Opfererfahrungen können ein kritisches Lebensereignis sein, das die physische Integrität bedroht und das Subjekt veranlasst, Maßnahmen einzuleiten, um weitere Schäden abzuwenden (vgl. Mansel 2001). Hierzu können eigene Gewalthandlungen gehören. Rache kann dabei ebenso ein Motiv sein wie die Überlegung, dass man in der Freundesclique als Feigling angesehen werden könnte, wenn man nach einer Opfererfahrung passiv bleibt. Denkbar ist daneben, dass das Opfer die Frustration über die erlittene Tat in Aggressionen gegen Schwächere umsetzt. Zwar haben die meisten Jugendlichen innerhalb der letzten zwölf Monate weder Opfererfahrungen machen müssen, noch sind sie als Täter einer Gewalttat in Erscheinung getreten. Zwischen denjenigen, die Opfer einer Gewalttat wurden und denjenigen, die selbst eine Gewalttat verübt haben, gibt es allerdings eine beachtliche Überschneidungsmenge. Abbildung 3.18 illustriert diesen signifikanten Zusammenhang. Jugendliche, die in den vergangenen zwölf Monaten keine Gewalt erlebt haben²², gaben nur zu 9,0 % an, selbst Gewalttaten ausgeführt zu haben, Jugendliche, die Gewaltopfer waren, hingegen zu 33,3 %. Bei Jungen wie bei Mädchen lässt sich der Zusammenhang von Opfer- und Täterschaft nachweisen; für Mädchen scheint er dabei sogar etwas stärker ausgeprägt als für Jungen, da das Risiko der Täterschaft bei den Mädchen um das 4,1fache, bei den Jungen nur um das 3,1fache steigt.

Abbildung 3.18: Anteil Gewalttäter (mind. ein Gewaltdelikt in letzten 12 Monaten) nach Opferstatus und Geschlecht (in %; gewichtete Daten)



²² Berücksichtigt wurden die allgemeinen Gewaltopfererfahrungen (schwere) Körperverletzung, Raub, räuberische Erpressung und sexuelle Gewalt (ohne sexuelle Belästigung).

Vergleichbar mit den Opfererfahrungen haben wir die Jugendlichen, die mindestens eine Gewalttat verübt haben, gebeten anzugeben, um was für eine Tat es sich beim letzten Mal gehandelt hat und was die näheren Tatumstände waren. Tabelle 3.7 fasst die Ergebnisse hierzu zusammen. Insgesamt machten 510 Jugendliche Angaben zum letzten Delikt; diese Anzahl wird nicht weiter eingeschränkt, da das Jahr der Tat nicht mit erhoben wurde. Unter diesen Fällen finden sich zu über drei Viertel einfache Körperverletzungen (401 Befragte); Fälle von schweren Körperverletzungen und Raubtaten sind ebenfalls noch in ausreichender Anzahl vorhanden, dass eigene Auswertungen hierzu präsentiert werden können. Zu den räuberischen Erpressungen und den sexuellen Gewalttaten/Belästigungen liegen jedoch nur 14 bzw. 20 Fälle vor, so dass auf eine eigene Darstellung verzichtet wird.

Tabelle 3.7: Tatumstände des letzten begangenen Delikts (in %; gewichtete Daten)

	Anzahl Befragte	in Wohnort begangen	zusammen mit mind. 1 Person begangen	(Mit)Täter alkoholisiert	Tat fotografiert o.ä.
Körperverletzung	401	71,3	34,7	27,5	4,0
schwere Körperverletzung	41	60,5	85,4	51,2	12,5
Raub	34	64,3	64,7	26,5	6,7
Gewalttaten gesamt ¹	510	69,3	41,7	29,4	4,8

¹ inkl. räuberische Erpressung und sexuelle Gewalt/Belästigung

Aus Täterperspektive wurden deutlich weniger Informationen wie aus Opferperspektive erhoben, was damit zusammenhängt, dass die Opferangaben in dieser Hinsicht als verlässlicher einzustufen sind. Über drei Viertel der Gewalttaten werden den Tätern zufolge im Ort bzw. in der Stadt ausgeübt, in dem/der sie wohnen; für schwere Körperverletzungen ist dies etwas seltener der Fall als für einfache Körperverletzungen. Schwere Körperverletzungen und auch Raubtaten werden im Regelfall mit anderen Personen zusammen verübt. Aber auch bei einfachen Körperverletzungen beträgt der Anteil an mit Mittätern verübten Taten 34,7 %. Dies bedeutet nicht, dass die Jugendlichen die Erläuterung im Fragebogen zu diesem Delikt nicht verstanden hätten („alleine einen anderen Menschen geschlagen und verletzt“); vielmehr illustriert dieser Befund, dass Mittäterschaft mehr bedeutet als sich aktiv an einer Schlägerei zu beteiligen. Freunde oder Bekannte sind häufig zugegen, wenn es zu körperlichen Auseinandersetzungen kommt, bilden den Anlass für eine solche Auseinandersetzung oder 'heizen' diese noch weiter an. Der Übergriff selbst wird dennoch meist von einer einzelnen Person ausgeführt. Die Täter bestätigen darüber hinaus einen Befund der Polizeilichen Kriminalstatistik, der besagt, dass gerade Gewalttaten häufig unter Alkoholeinfluss verübt werden. In unserer Befragung beträgt dieser Anteil 29,3 %. Bei schweren Körperverletzungen ist es aber bereits mehr als jede zweite Tat, in deren Vorfeld Alkohol konsumiert wurde. Auch hierfür ist nicht selten der Gruppenkontext verantwortlich, in dem sich die Jugendlichen in dieser Altersphase bewegen. Zuletzt bestätigen die Täterangaben auch die Angaben der Opfer zu der Frage, ob die Tat fotografiert oder gefilmt worden ist: Bei etwa jeder 20. Tat scheint dies der Fall gewesen zu sein (4,8 %). Dabei gilt auch hier, dass schwere Körperverletzungen dreimal häufiger auf Foto oder Film festgehalten werden wie andere Gewaltübergriffe. Man geht bei solchen Übergriffen arbeitsteilig vor: Ein oder zwei Personen gehen gewalttätig gegen das Opfer vor und eine dritte Person übernimmt es dann, die Bilder dazu herzustellen.

3.2.2. Bedingungsfaktoren delinquenten Verhaltens

Das Spektrum möglicher Bedingungsfaktoren delinquenten Verhaltens ist sehr breit und reicht von biologisch-genetischen über familiäre hin zu gesellschaftlichen Faktoren (vgl. z.B. Baier et al. 2006, S. 11ff). Nicht alle diese Bedingungsfaktoren können im Rahmen von Schülerbefragungen untersucht werden. Stattdessen muss eine Konzentration auf eine Auswahl an Faktoren getroffen werden, zu denen die Schüler verlässlich Auskunft geben können. Nachfolgend wollen wir uns auf sieben Bereiche konzentrieren, für die eine Beziehung mit delinquenten Verhaltensweisen erwartet werden kann:

1. Mitgliedschaft in Vereinen und anderen Organisationen
2. Familiäre Erziehung (jenseits des elterlichen Gewaltverhaltens)
3. Persönlichkeit
4. Religionszugehörigkeit und Religiosität
5. Nachbarschaft
6. Freundschaftsbeziehungen
7. Schulumwelt

Drei weitere Bereiche werden aufgrund ihres besonderen Stellenwertes in eigenen Abschnitten des Berichts abgehandelt. Hierzu zählt der Alkohol- und Drogenkonsum (Abschnitt 4), das Schulschwänzen (Abschnitt 5) sowie der Medienkonsum (Abschnitt 6). Einen besonderen Stellenwert haben diese Bereiche deshalb, weil sie einerseits selbst zu erklärende Phänomene darstellen. Die Frage, warum manche Jugendliche Drogen konsumieren oder schwänzen, andere hingegen nicht, ist eine genauso relevante Frage wie die, warum manche Jugendliche zu Gewalttätern werden, andere hingegen nicht. Andererseits gilt für den (Gewalt)Medienkonsum, dass noch immer Zweifel daran bestehen, ob er tatsächlich eine Ursache und nicht vielmehr eine Folge bzw. Begleiterscheinung der Gewalttäterschaft darstellt. Für andere Faktoren scheinen diese Zweifel seit langem ausgeräumt. Die empirischen Ergebnisse zum Medienkonsum sollen daher etwas ausführlicher in Abschnitt 6 vorgestellt werden, wobei hier zusätzlich auf die Sonderthematik der Computerspielabhängigkeit eingegangen wird, die zunächst einmal in keiner Beziehung mit dem Gewaltverhalten steht. *An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass sowohl die Bedingungsfaktoren des delinquenten Verhaltens als auch das delinquente Verhalten selbst zu einem Erhebungszeitpunkt erhoben worden sind (sog. Querschnittsbefragung). Die beobachteten Beziehungen können daher nicht als kausal interpretiert werden, sondern nur als korrelativ.* Gleichwohl gibt es mittlerweile zu verschiedenen Bedingungsfaktoren auch Erkenntnisse aus Längsschnittstudien, die Aussagen zur Kausalität erlauben. An verschiedenen Stellen wird auf die bisherige Befundlage zu den verschiedenen Bedingungsfaktoren eingegangen. Um fehlerhafte Schlüsse bezüglich des Stellenwertes von Bedingungsfaktoren zu vermeiden, werden die Zusammenhänge zudem nicht nur bivariat, sondern auch multivariat unter Kontrolle wichtiger Drittfaktoren geprüft (vgl. hierzu auch das Gesamtmodell im Exkurs zum Besuch von Jugendzentren). Faktoren, die sich in multivariaten Modellen als relevant erweisen, können als wichtige Bedingungsfaktoren des delinquenten Verhaltens betrachtet werden.

Mitgliedschaft in Vereinen und anderen Organisationen

Schülerbefragungen sind weit mehr als Studien zur Verbreitung delinquenten Verhaltens unter Jugendlichen. Sie stellen eine Bestandsaufnahme der aktuell heranwachsenden Jugendge-

neration dar, insofern sie zahlreiche Informationen zu verschiedenen Bereichen des Jugendalltags liefern. Dies wird deutlich, wenn wir die Mitgliedschaftsquoten in Vereinen und Organisationen betrachten. Kriminologisch ist die Mitgliedschaft insofern relevant, als von ihr erwartet wird, dass sie sich positiv auf das Verhalten auswirkt. In Vereinen und Organisationen übernehmen Jugendliche Aufgaben und damit Verantwortung, sie werden meist von Erwachsenen in ihrem Verhalten kontrolliert und sehen sich von deren Seite auch verschiedenen Erwartungen ausgesetzt. Zugleich bestätigt die kriminologische Forschung, dass die Zusammenhänge zwischen der Mitgliedschaft und dem Verhalten eher schwach sind (vgl. Goldberg 2003); zum Teil liegen auch Befunde dazu vor, dass die Mitgliedschaft in bestimmten Vereinen mit erhöhten Alkoholkonsum- und Rechtsextremismusquoten einher geht (vgl. Baier/Rabold 2009, Baier 2009), so dass nicht generell von einem positiven Effekt gesprochen werden kann. Gleichwohl stellen Mitgliedschaftsquoten einen Indikator dafür dar, dass es der Gesellschaft gelingt, die Jugendlichen an organisierte Angebote zu binden. Niedrige Mitgliedschaftsquoten werden dementsprechend als Indikator eines rückläufigen Sozialkapitals gewertet und damit als Verlust des Vertrauens in die gesellschaftliche Ordnung (Putnam 2000). Mitgliedschaftsquoten sind damit keine rein kriminologischen Indikatoren, an ihnen lässt sich auch der Zustand einer Gesellschaft (bzw. einer Generation) ablesen.

In Tabelle 3.8 ist aufgeführt, wie häufig die Jugendlichen acht verschiedenen Vereinen/Organisationen angehören. Am häufigsten ist demnach die Zugehörigkeit zu einem Sportverein o.ä.: Fast jeder zweite Neuntklässler Sachsen-Anhalts (46,1 %) ist in einem solchen Verein aktiv. In einem künstlerischen Verein (Musik, Theater, Chor, Tanz) engagieren sich 22,7 % der Jugendlichen Sachsen-Anhalts. Am dritthäufigsten wird die Zugehörigkeit zu kirchlichen oder anderen religiösen Gruppen genannt. Nur sehr selten wird sich im Bereich des Natur-, Umwelt- oder Tierschutzes engagiert. Mindestens eine Mitgliedschaft berichten zwei Drittel der befragten Jugendlichen (66,9 %). Für die meisten der betrachteten Vereine/Organisationen gilt dabei, dass die Mitgliedschaftsquoten im Bundesgebiet höher ausfallen. Hier gehören fast drei Viertel der Jugendlichen einem Verein an (72,1 %). Nur ein Engagement in der Freiwilligen Feuerwehr ist unter Schülern Sachsen-Anhalts häufiger anzutreffen als unter gesamtdeutschen Schülern. Die geringeren Mitgliedschaftsquoten in Sachsen-Anhalt sind dabei im Vergleich zu anderen ostdeutschen Gebieten keine Besonderheit. Auch in der Schülerbefragung 2007/2008 zeigte sich für Ostdeutschland, dass Zugehörigkeiten zu Vereinen/Organisationen seltener sind als im bundesdeutschen Schnitt und dass es diesbezüglich nur eine Ausnahme gibt: die Zugehörigkeit zur Freiwilligen Feuerwehr.

Tabelle 3.8: Quoten der Mitgliedschaft in verschiedenen Vereinen/Organisationen (in %; gewichtete Daten)

	Mitgliedschaft in %	Mitgliedschaft in % (Bund)	Mitgliedschaft in % (Ostdeutschland)
Freiwilliger Feuerwehr	8,5	5,4	8,6
Jugend-/Schülervereinigung	4,1	4,5	2,6
Schützen-/Trachten-/Karnevals-Gruppe	4,9	7,5	3,9
Musik-/Theaterverein, Chor, Tanz	22,7	25,8	24,7
soziale/politische Organisation	3,5	4,3	3,3
kirchliche/religiöse Gruppe	10,4	17,0	10,7
Sport-/Turn-/Reitverein	46,1	53,9	42,9
Natur-/Umwelt-/Tierschutzverein	2,0	1,8	1,5
mind. eine Mitgliedschaft	66,9	72,1	64,2

Was die Gesamt-Mitgliedschaftsquote anbelangt, unterscheiden sich Jungen und Mädchen ebensowenig voneinander wie deutsche Befragte und Befragte mit Migrationshintergrund (ohne Abbildung). Freilich gibt es bei einzelnen Mitgliedschaften durchaus Unterschiede: So gehören Mädchen signifikant seltener Freiwilligen Feuerwehren oder Sportvereinen an, dafür aber häufiger künstlerischen Vereinen. Deutlicher entwickelt als Geschlechterunterschiede ist das Bildungsgefälle: Förderschüler gehören nur halb so oft mindestens einem Verein an wie Gymnasiasten (42,8 zu 83,2 %; Sekundar- und Gesamtschüler: 59,8 %). Besonders ausgeprägt ist dieses Gefälle bei künstlerischen Vereinen, Sportvereinen und kirchlichen Gruppen. Nur bei der Freiwilligen Feuerwehr liegt die Mitgliedschaftsquote der Förderschüler über der Quote der Gymnasiasten (10,9 zu 6,5 %).

Die einzelnen Landkreise bzw. kreisfreien Städte unterscheiden sich nicht im Hinblick darauf, wie hoch der Anteil an Jugendlichen ausfällt, die in mindestens einem Verein Mitglied sind. Auch hier gibt es aber auf der Ebene der einzelnen Vereine/Organisationen z.T. signifikante Unterschiede. Diejenigen Vereinsformen, auf die das zutrifft, sind in Tabelle 3.9 aufgeführt. Die Mitgliedschaft in Freiwilligen Feuerwehren, Schützenvereinen ö.ä. ist demnach in Landkreisen weiter verbreitet als in kreisfreien Städten. Für Halle und Magdeburg sind bei beiden Vereinsformen die niedrigsten Quoten zu beobachten. Im Landkreis Stendal wie im Landkreis Jerichower Land finden sich die meisten Mitglieder in Freiwilligen Feuerwehren, im Burgenlandkreis und im Salzlandkreis die meisten Mitglieder in Schützenvereinen o.ä. In den kreisfreien Städten engagieren sich demgegenüber mehr Jugendliche in künstlerischen oder religiösen Gruppen und Vereinen. Vor allem in Magdeburg sind dabei recht hohe Mitgliedschaftsquoten auszumachen. Im Landkreis Jerichower Land wie im Landkreis Börde sind derartige Mitgliedschaften dagegen sehr selten.

Tabelle 3.9: Quoten der Mitgliedschaft in verschiedenen Vereinen/Organisationen nach Gebiet (in %; gewichtete Daten)

	Freiwillige Feuerwehr	Schützen-/Trachten-/Karnevals-Gruppe	Musik-/Theaterverein, Chor, Tanz	kirchliche/religiöse Gruppe
Dessau-Roßlau	8,4	5,9	32,3	12,4
Halle	<u>2,9</u>	<u>2,0</u>	24,9	11,2
Magdeburg	<u>3,1</u>	<u>0,4</u>	37,0	18,8
Altmarkkreis Salzwedel	10,0	4,1	20,9	10,1
Anhalt-Bitterfeld	10,1	4,4	17,0	9,6
Börde	9,5	3,7	<u>11,8</u>	7,4
Burgenlandkreis	7,8	10,3	24,5	8,4
Harz	9,1	6,7	27,9	8,2
Jerichower Land	14,8	3,7	<u>13,2</u>	<u>5,7</u>
Mansfeld-Südharz	7,7	2,8	18,2	<u>7,2</u>
Saalekreis	4,8	6,7	17,1	7,4
Salzlandkreis	7,7	7,7	17,8	9,5
Stendal	16,2	7,0	28,5	17,5
Wittenberg	14,7	3,4	20,3	9,5
Cramers V	.137***	.125***	.170***	.121**

Fett: zwei Gebiete mit der höchsten Quote, unterstrichen: zwei Gebiete mit der niedrigsten Quote

Um den Zusammenhang zwischen der Mitgliedschaft und dem Gewaltverhalten zu untersuchen, wurde eine logistische Regressionsanalyse berechnet (vgl. Backhaus et al. 2003). Die zu erklärende Variable ist, ob ein Schüler in den letzten zwölf Monaten mindestens eine Gewalt-

tat verübt hat oder nicht. Wir wollen uns hier und im Folgenden auf das Gewaltverhalten konzentrieren, weil diesem die größte öffentliche Aufmerksamkeit entgegengebracht wird, was mit dem höheren Schaden, die dieses Verhalten nach sich zieht (im Vergleich bspw. zu Diebstahlsdelikten), zu begründen ist und damit gerechtfertigt erscheint. Die Ergebnisse der Analyse sind in Tabelle A1 im Anhang dargestellt. In der Tabelle werden Effektkoeffizienten berichtet, die bei Werten über 1 anzeigen, dass die Wahrscheinlichkeit zur Gruppe der Gewalttäter zu gehören, bei Vorliegen bestimmter Umstände erhöht wird. Werte unter 1 deuten auf eine Verringerung des Risikos hin. Werte nahe 1 bedeuten entsprechend, dass diese Variable keinen Einfluss auf die Vorhersage der Zugehörigkeit zur Gruppe der Gewalttäter hat. Die Analysen wurden unter Kontrolle des Geschlechts, der Schulform und der ethnischen Herkunft berechnet, da diese Variablen u.a. mit der Mitgliedschaft in bestimmten Vereinen/Organisationen in Beziehung stehen. Wenn nach Kontrolle dieser Variablen von der Mitgliedschaft ein Effekt auf die Gewalttäterschaft ausgeht, dann ist dies nicht darauf zurückzuführen, dass der entsprechende Verein bspw. hauptsächlich von Mädchen frequentiert wird.

Im Ergebnis bestätigt sich, dass Vereinsmitgliedschaften keinen Schutzfaktor für gewalttätiges Verhalten bilden. Für keine der betrachteten Vereinsformen findet sich ein das Gewaltisiko signifikant senkender Einfluss der Mitgliedschaft. Die Koeffizienten zu künstlerischen Vereinen wie zu sozialen/politischen Organisationen zeigen zwar in diese Richtung, verfehlen aber das Signifikanzniveau. Für einige andere Vereinsformen deutet sich sogar ein gegenteiliger Effekt an. Dieser wird auch einmal als signifikant ausgewiesen: Neuntklässler, die in Jugend- oder Schülervereinigungen engagiert sind, gehören etwa doppelt so häufig zu den Gewalttätern wie Neuntklässler, für die das nicht gilt. Da der Effekt aber eher gering ist und weitere Variablen im Modell nicht kontrolliert werden (und damit nicht gesagt werden kann, ob dieser Effekt auf bestimmte Faktoren der diese Vereinigungen besuchenden Schüler oder auf in diesen Vereinigungen stattfindende Prozesse zurückgeht), *sollte als zentrales Ergebnis festgehalten werden, dass Vereins- und Organisationsmitgliedschaften allein weder ein Schutz- noch ein Risikofaktor gewalttätigen Verhaltens darstellen*. Wichtiger als die reine Mitgliedschaft ist sicher, welchen konkreten Aktivitäten die Jugendlichen in den Vereinigungen nachgehen, wie intensiv sie überhaupt an diese gebunden sind, in welcher Weise mit Erwachsenen interagiert wird usw. Informationen hierzu stehen uns allerdings auf Basis der Schülerbefragungsdaten nicht zur Verfügung.

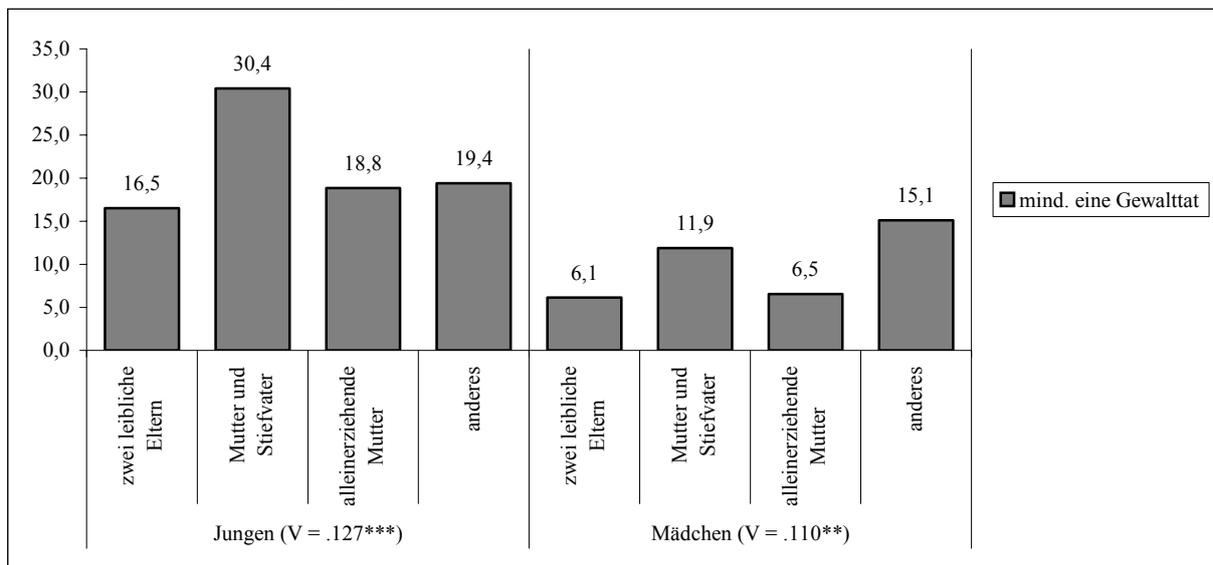
Familiäre Erziehung

Bereits im Abschnitt zur Stichprobenbeschreibung wurde gezeigt, dass die strukturelle Situation der Familien in Sachsen-Anhalt vom Bundesdurchschnitt abweicht, insofern die Jugendlichen hier deutlich häufiger nicht mit beiden leiblichen Elternteilen zusammen leben. Trennungen bzw. Scheidungen führen dazu, dass Jugendliche stattdessen häufiger in anderen Konstellationen aufwachsen. Dies gilt in erster Linie für die Konstellation „leibliche Mutter und Stiefvater“, in der 17,5 % der Befragten derzeit leben; im Bundesdurchschnitt macht diese Konstellation nur 11,7 % aller Familienkonstellationen aus. Für Ostdeutschland ist dieser Befund aber nicht überraschend: In der Schülerbefragung 2007/2008 gaben 18,2 % der ostdeutschen Jugendlichen an, mit der leiblichen Mutter und dem Stiefvater zusammen zu wohnen. Die spezifische Situation in der DDR, in der Scheidungen zwischen Eheleuten problemlos möglich waren und nur mit geringen negativen Konsequenzen für die Mütter einher gingen, wirkt also bis in die heutige Zeit nach. Andere Konstellationen kommen in Sachsen-

Anhalt vergleichbar häufig wie im Bundesdurchschnitt vor: Bei der alleinerziehenden Mutter leben bspw. 12,2 % der Jugendlichen Sachsen-Anhalts und 11,7 % der bundesdeutschen Jugendlichen. Die Mädchen und Jungen Sachsen-Anhalts unterscheiden sich nicht signifikant darin, in welcher Konstellation sie derzeit leben.

Jugendliche, die mit der Mutter und dem Stiefvater aufwachsen, haben in den letzten zwölf Monaten häufiger Gewalttaten ausgeübt als Jugendliche, die mit beiden leiblichen Elternteilen zusammenleben (Abbildung 3.19). Die Quoten steigen bei Jungen wie bei Mädchen um etwa das Doppelte an. Dieser Befund kann u.a. darauf zurückgeführt werden, dass Trennungen/Scheidungen Stresserlebnisse darstellen. Im Zuge dieser Ereignisse treten innerfamiliäre Konflikte zutage, das Wohl des Kindes steht nicht mehr an erster Stelle, die Kontrolle von dessen Verhalten wird reduziert. Kinder und Jugendliche reagieren sensibel auf solch stressauslösenden Momente, wobei deren Bewältigung sowohl selbst- als auch fremdschädigendes Verhalten einschließen kann. In besonderer Weise Stress auslösend scheint es für Kinder und Jugendliche dann zu sein, wenn die Familie neu zusammengesetzt wird, d.h. wenn ein neues Elternteil hinzu tritt. Denn wie Abbildung 3.19 zeigt, ergeben sich in erster Linie für Stiefelternfamilien erhöhte Prävalenzraten; bei den Familien mit alleinerziehenden Müttern liegen sie nur etwas über dem Vergleichswert der leiblichen Elternfamilien. Für „andere“ Konstellationen ergeben sich sowohl für die Jungen, insbesondere aber für die Mädchen erhöhte Prävalenzraten. In dieser Kategorie sind aufgrund der jeweils geringen Fallzahlen ganz verschiedene Gruppen zusammengefasst (alleinerziehender Vater, Vater und Stiefmutter, Pflegeeltern), weshalb eine inhaltliche Interpretation schwer fällt. Belegt wird aber auch durch die Gewaltraten bei diesen Konstellationen, dass das Auflösen der leiblichen Elternfamilie mit einem erhöhten Gewaltisiko einherzugehen scheint.

Abbildung 3.19: Anteil Gewalttäter (mind. ein Gewaltdelikt in letzten 12 Monaten) nach Familienkonstellation und Geschlecht (in %; gewichtete Daten)



Die Familienkonstellation sagt grundsätzlich wenig darüber aus, was genau innerhalb der Familie passiert. Auch leibliche Elternfamilien haben Kinder, die sich gewalttätig verhalten; und nicht alle Kinder, die beim Stiefvater aufwachsen, sind delinquent. Neben der strukturellen Situation muss daher auch die kulturelle Situation in den Familien in den Blick genommen werden. Angesprochen sind damit die Erziehungsstile, die von den Eltern ausgeübt werden. In

Abschnitt 3.1.2. wurde bereits eine Facette der Erziehung betrachtet: die elterliche Gewalt. Ein das Gewaltrisiko erhöhender Einfluss wird aber nicht allein diesem Erziehungsstil zugeschrieben. In der Literatur findet sich darüber hinaus, dass Eltern, die ihren Kindern nur wenig Zuwendung entgegen bringen und die deren Verhalten nicht beaufsichtigen und kontrollieren, die Grundlage für späteres unangepasstes Verhalten legen (vgl. Rabold/Baier 2007). Baumrind (1966) spricht dementsprechend dem autoritativen Erziehungsstil besonders positive Wirkungen zu: Dieser Erziehungsstil ist sowohl durch emotionale Zuwendung als auch durch Verhaltenskontrolle gekennzeichnet.

Beide Dimensionen dieses Erziehungsstils haben wir im Fragebogen erfasst. Die Jugendlichen sollten mit Blick auf ihre Kindheit bzw. auf die letzten zwölf Monate einschätzen, wie häufig ihre Mutter bzw. ihr Vater²³ sechs Verhaltensweisen gezeigt haben, die emotionale Zuwendung charakterisieren sowie drei Verhaltensweisen, die für ein kontrollierendes Verhalten stehen. Die Antworten konnten zwischen „1 – nie“ und „5 – sehr oft“ abgestuft werden; hohe Mittelwerte, die in Tabelle 3.10 abgetragen sind, stehen also für eine hohe Zuwendung bzw. Kontrolle.

Tabelle 3.10: Skala elterliche Zuwendung und Kontrolle (Mittelwerte; gewichtete Daten)

		Mutter	Vater
Zuwendung	gelobt	4.09	3.65
	echt gekümmert	4.44	3.91
	getröstet	4.15	3.35
	beruhigt	3.86	3.31
	in Arm genommen	4.07	3.40
	etwas unternommen	3.78	3.69
	Skala	4.06	3.55
	Cronbachs Alpha	.88	.91
Kontrolle	gewusst, wo in Freizeit	4.17	3.59
	darauf geachtet, wann abends zu Hause	4.52	4.01
	danach erkundigt, mit wem befreundet	3.62	3.04
	Skala	4.10	3.55
	Cronbachs Alpha	.68	.77

Erwähnenswert erscheinen folgende Befunde: Erstens zeigen die Mütter sowohl eine höhere Zuwendung als auch ein höheres Kontrollverhalten als die Väter. Im Durchschnitt haben die Jugendlichen angegeben, dass die Mutter „4 – oft“ Zuwendung entgegen bringt oder das Verhalten kontrolliert; bei den Vätern liegen die Durchschnittsantworten zwischen „3 – manchmal“ und „4 – oft“. Zweitens kontrollieren die Eltern ihre Kinder in vergleichbarem Maße, wie sie ihm Zuwendung entgegen bringen; die Gesamtmittelwerte liegen jeweils für die Mutter und den Vater nah beieinander. Drittens wird nicht jede Verhaltensweise in der gleichen Häufigkeit ausgeübt: Die Zuwendung geschieht eher durch das Kümmern, weniger durch das Beruhigen; die Kontrolle bezieht sich eher auf das Nach-Hause-Kommen und weniger auf das Kennen von Freunden. Gleichwohl bilden die Skalen ausreichend reliable Messinstrumente, weshalb wir nachfolgend nicht die Einzelantworten, sondern die Mittelwertsskalen berichten.

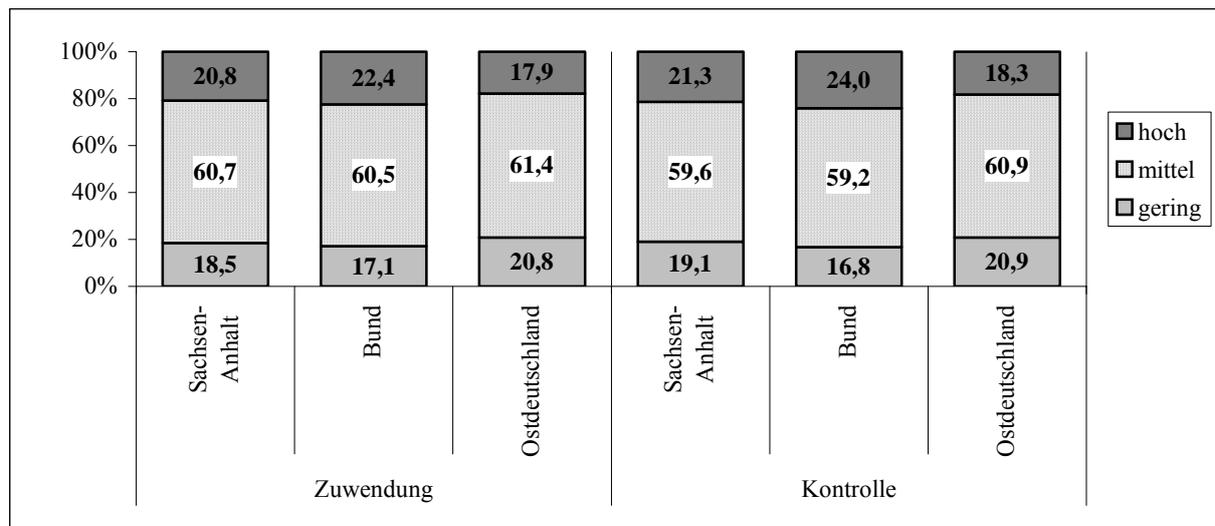
²³ Gemeint waren die Personen, mit denen damals zusammen gelebt wurde. Wurde also bspw. mit dem Stiefvater zusammen gelebt, sollte für diesen geantwortet werden.

Da auch die Antworten zu den beiden Elternteilen recht hoch miteinander zusammen hängen²⁴, haben wir aus den Antworten zur Mutter und zum Vater den Mittelwert gebildet.

Eine hohe Zuwendung wurde in der Kindheit der Befragten von 20,8 % der Eltern Sachsen-Anhalts praktiziert²⁵, fast zwei Drittel der Eltern (60,7 %) zeigten eine mittlere Zuwendung (Abbildung 3.20). Die Unterschiede zum Bund bzw. zu Ostdeutschland fallen vernachlässigbar gering aus. Im Bund ist der Anteil an Eltern mit hoher Zuwendung etwas höher, in Ostdeutschland etwas niedriger. Identisch fällt der Befund hinsichtlich des Kontrollverhaltens aus: Auch hier finden sich im Bundesgebiet etwas mehr Eltern, die eine hohe Kontrolle praktiziert haben, in Ostdeutschland etwas weniger. In Sachsen-Anhalt sind es insgesamt 21,3 % der Eltern, die darauf achten, wann ihr Kind zu Hause ist, mit wem es zusammen ist und wo es sich aufhält.

Weibliche Kinder erhalten sowohl signifikant mehr Zuwendung als auch signifikant mehr Kontrolle (ohne Abbildung): Mädchen berichteten, dass sie zu 23,1 % hohe Zuwendung erfahren hätten (Jungen: 18,3 %) und zu 22,9 % hohe Kontrolle (Jungen: 19,6 %). Zwischen deutschen Befragten und Befragten mit Migrationshintergrund gibt es hingegen keine signifikanten Unterschiede. Gymnasiasten wiederum berichteten deutlich höhere Zuwendungs- und Kontrollwerte.

Abbildung 3.20: Elterliche Zuwendung und Kontrolle (in %, gewichtete Daten)



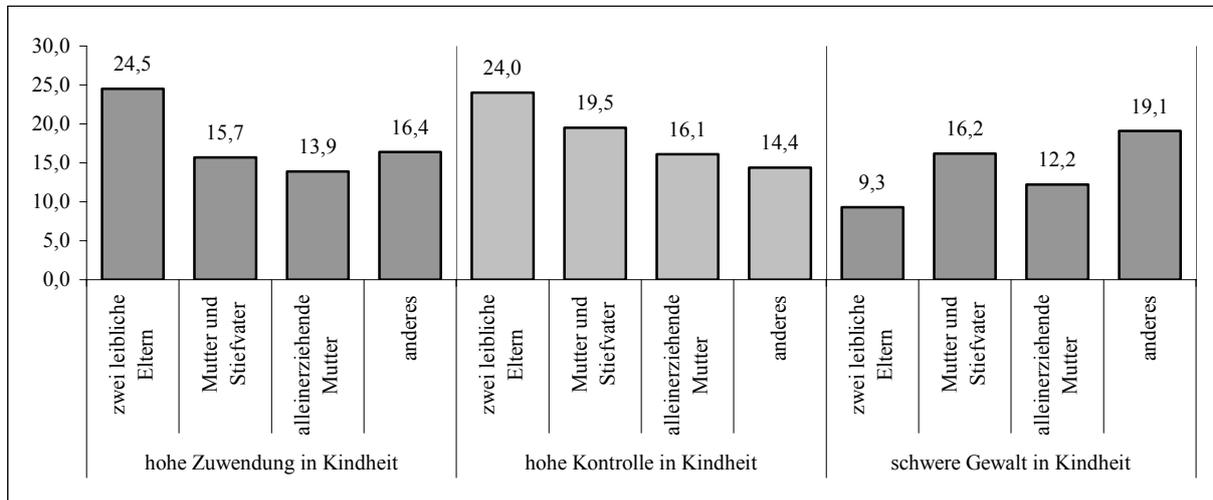
Bringen wir die Erziehungsstile mit den oben vorgestellten Familienkonstellationen zusammen, dann erhalten wir einen Hinweis darauf, warum andere als die leiblichen Elternfamilien zu höheren Gewalttaten führen: Die Kinder waren hier bereits im Kindesalter negativeren Umständen ausgesetzt. Während die Jugendlichen, die mit zwei Elternteilen zusammen leben, in ihrer Kindheit zu 24,5 % hohe Zuwendung, zu 24,0 % hohe Kontrolle und nur zu 9,3 % schwere elterliche Gewalt erlebt haben, so weichen die Raten der anderen Konstellationen

²⁴ Die Pearson-Korrelation zwischen der mütterlichen und der väterlichen Zuwendung beträgt .57, die zwischen der mütterlichen und der väterlichen Kontrolle .55. Der Koeffizient kann Werte zwischen 0 und 1 bzw. -1 annehmen; je näher der Koeffizient an 1 bzw. -1 ist, umso stärker ist der – positive oder negative – Zusammenhang.

²⁵ Als hohe Zuwendung wurden Mittelwerte über 4,5 codiert; geringe Zuwendung umfasst Mittelwerte zwischen 1,0 und 3,0.

z.T. deutlich hiervon ab. Auffällig ist dabei, dass Jugendliche, die mit Mutter und Stiefvater zusammen leben, in der Kindheit fast doppelt so häufig schwere Gewalt erlebt haben; möglicherweise verbirgt sich hinter dieser Konstellation die Trennung vom gewalttätigen Vater. Die Jugendlichen einer „anderen“ Konstellation waren in der Kindheit am häufigsten elterlicher Gewalt ausgesetzt und haben am seltensten hohe Kontrolle erfahren.

Abbildung 3.21: Erziehungsstile in der Kindheit nach Familienkonstellation (in %; gewichtete Daten)



In einem weiteren Auswertungsschritt wurden die vorgestellten familienbezogenen Variablen erneut in eine logistische Regressionsanalyse einbezogen, deren Ergebnisse in Tabelle A2 im Anhang dargestellt sind. Die Ergebnisse zeigen, dass vor allem das Erleben elterlicher Gewalt mit der eigenen Gewalttäterschaft in Beziehung steht: Jugendliche, die in ihrer Kindheit schwerer elterlicher Gewalt ausgesetzt waren, sind 2,4mal häufiger als Gewalttäter in den letzten zwölf Monaten in Erscheinung getreten. Die elterliche Zuwendung und die elterliche Kontrolle senken das Gewaltisiko tendenziell; die Ergebnisse werden aber nicht als signifikant ausgewiesen. *Elterliche Erziehung ist für Jugendliche Sachsen-Anhalts also vor allem dann ein Risikofaktor, wenn sie gewalttätig erfolgt.* Bezüglich der Familienstruktur existiert ein signifikanter Befund: Jugendliche, die mit Mutter und Stiefvater zusammen wohnen, sind vor und nach Kontrolle der Erziehungsstile häufiger Gewalttäter. Diese Familienkonstellation scheint also mit zusätzlichen Rahmenbedingungen einher zu gehen, die die Jugendlichen häufiger dazu motivieren, Gewalt anzuwenden.

Persönlichkeit

Die elterliche Erziehung prägt maßgeblich die Persönlichkeitseigenschaften eines Kindes. Ein Beispiel für diesen Zusammenhang wurde bereits im Abschnitt 3.1.2. präsentiert: Das Erleben elterlicher Gewalt erhöht verschiedene Gewalteinrichtungen und reduziert die Prosozialität. Die Liste an die Persönlichkeit beschreibenden Faktoren, die mit Gewaltverhalten in Beziehung stehen, ist sehr lang. Wir haben uns bei der Planung der Befragung auf die fünf bereits vorgestellten Faktoren konzentriert, deren Erfassung und Verteilung nachfolgend ausführlicher vorgestellt werden sollen.

Die Prosozialität wurde über die Zustimmung zu den fünf in Tabelle 3.11 aufgeführten Aussagen gemessen. Ihre Antworten konnten die Jugendlichen von „1 – nicht zutreffend“, über „2

– teilweise zutreffend“ bis „3 – eindeutig zutreffend“ abstufen. Die Aussage „Ich bin hilfsbereit“ erhielt dabei am häufigsten Zustimmung, die Aussage „Ich helfe anderen oft freiwillig“ am seltensten. Der Mittelwert von 2,37 deutet an, dass die Jugendlichen sich eher ein hilfsbereites Wesen zuschreiben.

Tabelle 3.11: Skala Prosozialität (Mittelwerte; gewichtete Daten)

	Mittelwert
Ich versuch, nett zu anderen Menschen zu sein.	2.49
Ich bin nett zu Jüngeren.	2.22
Ich teile normalerweise mit Anderen.	2.44
Ich helfe anderen oft freiwillig.	2.15
Ich bin hilfsbereit.	2.55
Skala	2.37
Cronbachs Alpha	.66

Während prosozial eingestellte Jugendliche seltener gewalttätig sein sollten, sollten die anderen vier erfassten Persönlichkeitseigenschaften das Risiko einer Gewalttäterschaft erhöhen. Die Gewaltaffinität umfasst dabei eine positive Haltung zum Gewalteinsatz. Alle vier Aussagen (vgl. Tabelle 3.12) erhalten eher geringe Zustimmungswerte, da die Spannbreite möglicher Antworten zwischen „1 – stimmt nicht“ und „4 – stimmt genau“ lag. Nur ein kleiner Teil der Jugendlichen schreibt sich also eine Gewalt akzeptierende Einstellung zu.

Tabelle 3.12: Skala Gewaltaffinität (Mittelwerte; gewichtete Daten)

	Mittelwert
Ein bisschen Gewalt gehört einfach dazu, um Spaß zu haben.	1.62
Wenn ich zeigen muss, was ich drauf habe, würde ich auch Gewalt anwenden.	1.56
Der Stärkere muss sich durchsetzen, sonst gibt es keinen Fortschritt.	1.70
Ohne Gewalt wäre alles viel langweiliger.	1.60
Skala	1.62
Cronbachs Alpha	.86

Dies gilt auch für die anderen, problematischen Persönlichkeitseigenschaften. Die Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen (vgl. Enzmann et al. 2004) wurden mittels acht Aussagen erfasst (Tabelle 3.13), denen wiederum von „1 – stimmt nicht“ bis „4 – stimmt genau“ zugestimmt werden konnte. Die einzelnen Aussagen erhalten aber in sehr unterschiedlichem Ausmaß Zustimmung: Die Aussage, dass ein Mann stark und seine Familie beschützen bzw. dass er Frau und Kinder mit Gewalt verteidigen muss, bejahen sehr viel mehr Jugendliche als die Aussage, dass es dem Mann erlaubt ist, die betrügende Frau zu schlagen. Grundsätzlich werden die Aussagen, die auf den Gewalteinsatz in der Familie abzielen, seltener gutgeheißen als die Aussagen, die Gewalt nach außen (Angriffe auf Familie, Ehrverteidigung) beinhalten. Der Gesamtmittelwert von 1,93 liegt aber noch unter dem theoretischen Mittelwert der Skala von 2,5, so dass mehr Jugendliche die Männlichkeitsnormen ablehnen als akzeptieren.

Tabelle 3.13: Skala Gewalt legitimierende Männlichkeitsnormen (Mittelwerte; gewichtete Daten)

	Mittelwert
Einem Mann als Familienvater müssen Frau und Kinder gehorchen.	1.77
Wenn eine Frau ihren Mann betrügt, darf der Mann sie schlagen.	1.12
Ein Mann sollte bereit sein, Frau und Kinder mit Gewalt zu verteidigen.	2.84
Ein Mann, der nicht bereit ist, sich gegen Beleidigungen mit Gewalt zu wehren, ist ein Schwächling.	1.61
Der Mann ist das Oberhaupt der Familie und darf sich notfalls auch mit Gewalt durchsetzen.	1.30
Männern sollte es erlaubt sein, Schusswaffen zu besitzen, um ihre Familie oder ihr Eigentum zu beschützen.	1.64
Ein richtiger Mann ist bereit, zuzuschlagen, wenn jemand schlecht über seine Familie redet.	1.96
Ein richtiger Mann ist stark und beschützt seine Familie.	3.17
Skala	1.93
Cronbachs Alpha	.76

Bei den letzten beiden Persönlichkeitsfaktoren handelt es sich um zwei Dimensionen niedriger Selbstkontrolle. In der Kriminologie ist die Selbstkontrolltheorie (vgl. Gottfredson/Hirschi 1990) als Erklärungsansatz delinquenten Verhaltens recht prominent. Die Theorie nimmt an, dass Personen mit niedriger Selbstkontrolle seltener die Konsequenzen ihres Handelns abschätzen; sie sind verstärkt gegenwartsorientiert und unterschätzen die Kosten, die delinquentes Verhalten langfristig mit sich bringen kann, auch wenn es kurzfristig möglicherweise einen Nutzen stiftet. Personen mit niedriger Selbstkontrolle sind daher u.a. häufiger bereit, Risiken einzugehen wie sie auch häufiger aus einem Impuls heraus handeln. Die Risikobereitschaft bzw. -suche haben wir mittels vier Aussagen gemessen (Tabelle 3.14), die jeweils sehr ähnliche Zustimmungswerte aufweisen. Den Aussagen konnte wieder von „1 – stimmt nicht“ bis „4 – stimmt genau“ zugestimmt werden. Hohe Werte stehen also für eine hohe Risikobereitschaft, d.h. für eine niedrige Selbstkontrolle.

Tabelle 3.14: Skala Risikosuche (Mittelwerte; gewichtete Daten)

	Mittelwert
Ich teste gerne meine Grenzen, indem ich etwas Gefährliches mache	2.04
Manchmal finde ich es aufregend, Dinge zu tun, die mich in Gefahr bringen können.	2.01
Aufregung und Abenteuer sind mir wichtiger als Sicherheit.	2.04
Ich gehe gern ein Risiko ein, einfach weil es Spaß macht.	2.17
Skala	2.07
Cronbachs Alpha	.86

Bei der Erfassung der Impulsivität kamen schließlich die in Tabelle 3.15 aufgeführten Aussagen zum Einsatz, die jeweils nur mit „1 – nein“ bzw. „2 – ja“ beantwortet werden konnten. Die Aussage 3 stellt dabei ein sog. Umkehritem dar, die Zustimmung hier steht also für eine niedrige Impulsivität. Der aufgeführte Mittelwert bezieht sich auf die Originalaussage, in die Skalenbildung sind hingegen die umcodierten Werte eingegangen. Die Mittelwerte zu den Aussagen zeigen wieder, dass die Zustimmung zu den einzelnen Aussagen deutlich schwankt: Während bspw. die Mehrheit der Befragten bestätigte, dass sie oft etwas tun oder sagen, ohne darüber nachgedacht zu haben, stimmte nur eine Minderheit der Aussage zu, dass sie aufgrund der fehlenden Beherrschung häufig in Schwierigkeiten geraten. Der Mittelwert der Gesamtskala von 1,43 deutet aber wieder darauf hin, dass eine hohe Impulsivität seltener unter den Jugendlichen zu finden ist wie eine niedrige Impulsivität.

Tabelle 3.15: Skala Impulsivität (Mittelwerte; gewichtete Daten)

	Mittelwert
Ich tue und sage oft etwas, ohne darüber nachgedacht zu haben.	1.61
Ich gerate oft in unangenehme Situationen, weil ich vorher nicht genügend nachgedacht habe.	1.44
Ich denke gewöhnlich erst sorgfältig nach, bevor ich etwas tue. (-)	1.50
Ich gerate oft in Schwierigkeiten, weil ich mich nicht genügend beherrschen kann.	1.26
Ich gerate oft in Schwierigkeiten, weil ich etwas tue, ohne zu überlegen.	1.33
Skala	1.43
Cronbachs Alpha	.77

(-) = Umkehritem

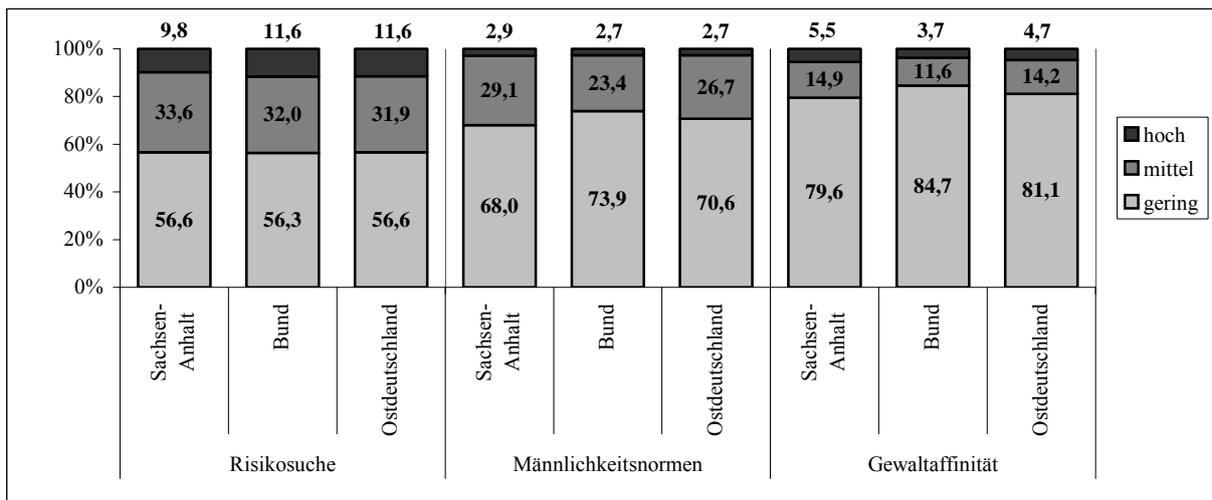
Die fünf Persönlichkeitsfaktoren sind, wie dies auch zu erwarten ist, nicht unabhängig voneinander. Die größte Überschneidung existiert zwischen den Männlichkeitsnormen und der Gewaltaffinität ($r = .61^{26}$). Aber auch zwischen der Risikosuche und der Gewaltaffinität ($r = .50$) und zwischen der Risikosuche und den Männlichkeitsnormen ($r = .39$) sind mittelstarke Zusammenhänge festzustellen. Etwas schwächere Zusammenhänge finden sich zwischen der Impulsivität und den Männlichkeitsnormen ($r = .22$) bzw. der Risikosuche und der Prosozialität ($r = -.24$).

Für drei der aufgeführten Persönlichkeitseigenschaften ist es möglich, einen Vergleich mit dem Bundesgebiet zu ziehen. Abbildung 3.22 zeigt hierzu, dass die Jugendlichen Sachsen-Anhalts in ähnlichem Ausmaß risikobereit sind wie im Bund bzw. in Ostdeutschland.²⁷ Die Auswertungen wurden auf deutsche Jugendliche beschränkt, weil vor allem die Männlichkeitsnormen stark mit der ethnischen Herkunft zusammenhängen (siehe unten). Zwar fällt der Anteil an Jugendlichen in Sachsen-Anhalt mit hoher Risikosuche etwas niedriger aus als im Bundesgebiet (9,8 zu 11,6 %), dafür ist die mittlere Gruppe etwas größer (33,6 zu 32,0 %). Für die anderen beiden Eigenschaften ergeben sich für Sachsen-Anhalt überdurchschnittliche Werte. *Dies stellt eine Begründung dafür dar, warum in Sachsen-Anhalt auch überdurchschnittliche Gewalttäterquoten zu beobachten sind: Die Jugendlichen halten hier häufiger Gewalt akzeptierende Einstellungen aufrecht, d.h. hier gibt es häufiger eine Gewaltkultur als in anderen Gebieten Deutschlands.* Der Anteil an Jugendlichen, die eine geringe Orientierung an Männlichkeitsnormen aufweisen, liegt mit 68,0 % um fast sechs Prozentpunkte niedriger als im Bund (73,9 %); der Anteil hoch gewaltaffiner Jugendlicher fällt in Sachsen-Anhalt mit 5,5 % um das 1,5fache höher aus als im Bund (3,7 %). Auch im Vergleich mit ostdeutschen Befragungsgebieten zeigen sich höhere Quoten in Sachsen-Anhalt, wobei die Abstände niedriger sind als beim Vergleich mit dem Bundesgebiet.

²⁶ Aufgeführt ist erneut der Pearson-Korrelationskoeffizient.

²⁷ Um Anteile darstellen zu können, wurden die Jugendlichen in Gruppen eingeteilt: Befragte mit Mittelwerten zwischen 1,0 und 2,0 wurden jeweils zur Gruppe „niedrig“, Befragte mit Werten über 2,0 bis 3,0 zur Gruppe „mittel“ und Befragte mit Werten über 3,0 bis 4,0 zur Gruppe „hoch“ zugeordnet.

Abbildung 3.22: Persönlichkeitseigenschaften deutscher Jugendlicher (in %, gewichtete Daten)



Für vier der fünf Persönlichkeitseigenschaften gilt, dass die Mädchen Sachsen-Anhalts einen signifikant geringen Anteil hoch belasteter Schüler aufweisen (Abbildung 3.23). Besonders groß ist der Abstand zwischen den Geschlechtern bei den Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen, denen 5,7 % der Jungen, aber nur 0,7 % der Mädchen explizit zustimmen. Eine hohe Gewaltaffinität weisen 3,8mal so viele Jungen wie Mädchen auf, eine hohe Risikobereitschaft doppelt so viele. Eine geringe Prosozialität ist demgegenüber nur bei 2,2 % der weiblichen Befragten aber bei 6,8 % der männlichen Befragten zu finden. Hinsichtlich des Merkmals Impulsivität gibt es erstaunlicher Weise keine Geschlechterunterschiede. Die Migranten Sachsen-Anhalts stehen nur bei einer Eigenschaft hervor: Sie stimmen häufiger den Männlichkeitsnormen zu als einheimische Deutsche. Der Anteil der explizit zustimmenden Befragten beträgt bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund 5,8 %, bei den deutschen Jugendlichen 2,9 %. Dieser Befund konnte bereits in vergangenen Schülerbefragungen erzielt werden (vgl. Baier et al. 2009, S. 72f). Besonders stark orientieren sich türkische, jugoslawische und arabische/nordafrikanische Jugendliche an diesen Normen. Aber auch unter Jugendlichen aus Ländern der ehemaligen SU finden sich etwa doppelt so viele Befragte, die den Normen zustimmen, wie unter den deutschen Jugendlichen.

Abbildung 3.23: Persönlichkeitseigenschaften nach Geschlecht und Herkunft (in %, gewichtete Daten)

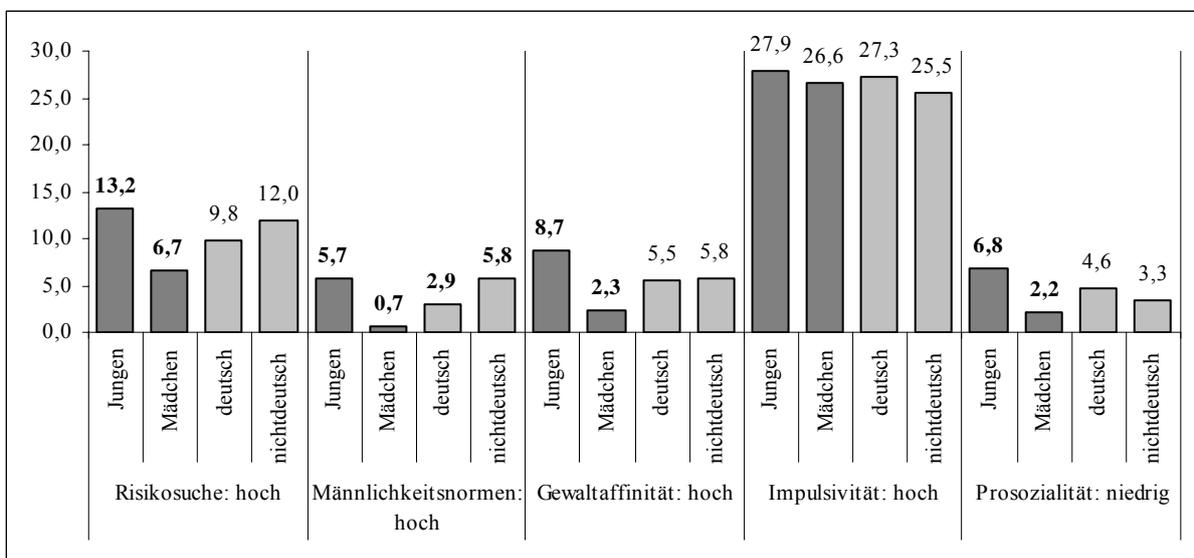


Tabelle A3 im Anhang enthält wieder die Ergebnisse zum Zusammenhang der Persönlichkeitsfaktoren mit dem Gewaltverhalten. In den separaten Modellen ergibt sich für jede der Eigenschaften ein signifikanter Zusammenhang mit dem Gewaltverhalten, der in der Richtung auch den Erwartungen entspricht (die Prosozialität senkt das Risiko der Täterschaft, die anderen Faktoren erhöhen es). Besonders enge Beziehungen sind für die Gewaltaffinität und die Risikosuche festzustellen, ein eher schwacher Zusammenhang für die Prosozialität. Ein Gesamtmodell, in das alle fünf Eigenschaften simultan eingehen, bestätigt diesen Befund. Letztlich geht von den Männlichkeitsnormen und der Prosozialität kein Einfluss mehr auf das Gewaltverhalten aus, die Impulsivität wirkt nur noch schwach. *Damit kann gefolgert werden, dass vor allem diejenigen Jugendlichen Gefahr laufen, Gewalttaten auszuführen, die eine hohe Risikobereitschaft aufweisen und die Gewaltnormen akzeptieren.* Die anderen Faktoren sind aber nicht irrelevant, sondern ihr Einfluss wird vermittelt. Insofern proziale Jugendliche bspw. seltener Gewalt akzeptieren bzw. seltener das Risiko suchen, sind sie indirekt auch seltener Gewalttäter.

Religionszugehörigkeit und Religiosität

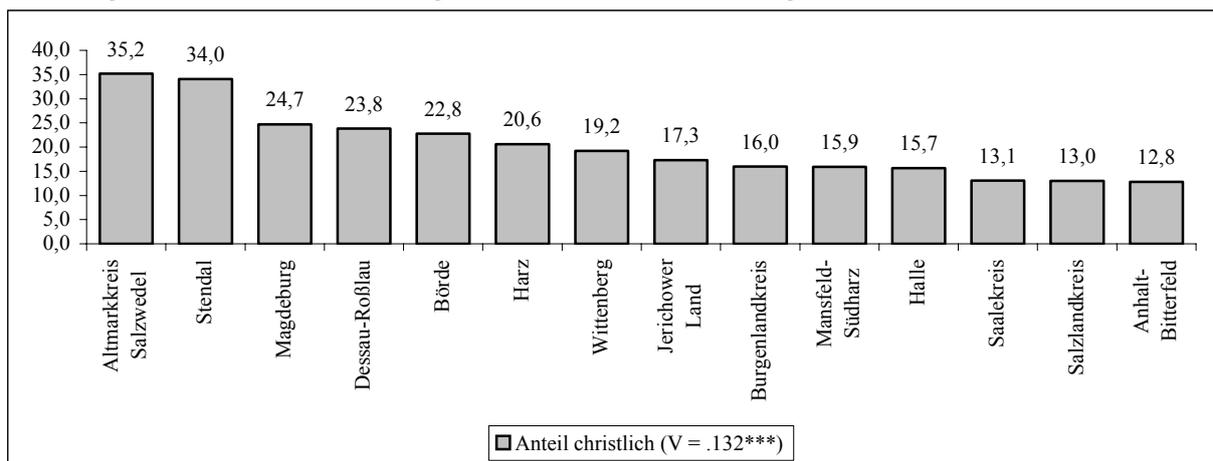
Eine alltagstheoretische Annäherung an das Thema Religion/Religiosität und Gewalttäterschaft legt die Annahme nahe, dass die Verankerung eines Jugendlichen im religiösen Glauben kriminalitätsvorbeugende Wirkung entfalten kann. Die Begründung hierfür liegt auf der Hand. Zum einen kann davon ausgegangen werden, dass religiös erzogene Kinder die ihnen vermittelten Normen in hohem Maß in ihr Selbstkonzept übernehmen. Ein Beispiel wäre hier etwa die grundsätzliche Akzeptanz der Goldenen Regel „Was Du nicht willst, das man Dir tut, das füg auch keinem anderen zu“. Zum anderen erwachsen aus einer religiös geprägten Sozialisation personale Bindungen zu wichtigen Bezugspersonen wie etwa den Betreuern einer kirchlichen Gruppe mit der Folge, dass daraus eine höchst wirksame soziale Kontrolle entsteht. Studien, die sich systematisch dem Zusammenhang von Religion und Delinquenz gewidmet haben, sind aber immer noch selten. Einige Querschnitts- bzw. Längsschnittstudien bestätigen dabei, dass Religiosität präventive Wirkungen entfaltet (Johnson et al. 2001, Pearce et al. 2001).

Das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen hat auf Basis der bereits mehrfach erwähnten Schülerbefragung 2007/2008 ebenfalls Auswertungen zu Frage des Einflusses der Religiosität vorgelegt (vgl. Baier et al. 2010, S. 105ff). Die Auswertungen widersprechen in zweifacher Hinsicht der Annahme, Religiosität wäre ein Schutzfaktor für Jugendgewalt: Erstens konnten sich zwar für christliche Jugendliche aus den westdeutschen Bundesländern entsprechende Beziehungen auffinden (für katholische wie für evangelische Schüler), für muslimische Jugendliche ergab sich aber kein die Gewaltbereitschaft reduzierender Effekt. Indirekt scheint die Religiosität sogar gewaltförderlich zu sein, insofern hoch religiöse Muslime häufiger Männlichkeitsnormen internalisiert haben und auch häufiger Gewaltmedien konsumieren. Zweitens musste festgestellt werden, dass eine religiöse Bindung unter ostdeutschen Jugendlichen weitestgehend folgenlos bleibt. Weder ergaben sich Unterschiede im Vergleich der Schüler mit und ohne Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche, noch war mit zunehmender Religiosität ein Rückgang der Gewaltbereitschaft festzustellen. Dies lässt sich dahingehend interpretieren, dass erst die Einbettung in eine christliche Gemeinschaft den Glauben verhaltensrelevant werden lässt. In Ostdeutschland sind gläubige Jugendliche aber weit häufiger

isoliert als im Westen Deutschlands. Für Sachsen-Anhalt wäre es vor dem Hintergrund des letzten Befundes daher nicht überraschend, wenn sich hier ebenfalls keine Beziehungen zwischen der Religiosität und dem Gewaltverhalten zeigen würden.

Für Sachsen-Anhalt gilt, dass nur eine Minderheit der Schüler überhaupt einer Religion angehört: Nur 19,6 % der Jugendlichen gaben an, einer christlichen Glaubensgemeinschaft anzugehören (14,0 % evangelisch, 4,7 % katholisch, 0,9 % orthodox), 3,7 % gehören einer anderen Gemeinschaft an (z.B. islamisch, buddhistisch); 76,7 % sind demnach konfessionslos. Dies ist für Ostdeutschland kein untypischer Befund: In der Schülerbefragung 2007/2008 gaben 73,5 % der in Ostdeutschland befragten Schüler an, keiner Religion anzugehören, 22,7 % waren christlich. Betrachten wir das gesamte Bundesgebiet, so ist die Nicht-Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft allerdings die Ausnahme: 76,2 % aller bundesweit befragten Schüler gaben in derselben Befragung an, einer christlichen Gemeinschaft anzugehören, nur 13,2 % waren konfessionslos. Zwischen den einzelnen Landkreisen bzw. kreisfreien Städten Sachsen-Anhalt unterscheidet sich der Anteil an Mitgliedern der christlichen Kirche signifikant, wie Abbildung 3.24 zeigt. Im Landkreis Stendal und im Altmarkkreis Salzwedel gehören über ein Drittel der Befragten der christlichen Kirche an, im Saalekreis, im Salzlandkreis und im Landkreis Anhalt-Bitterfeld sind es hingegen jeweils nur ca. 13 %.

Abbildung 3.24: Anteil christlicher Jugendlicher nach Gebiet (in %; gewichtete Daten)

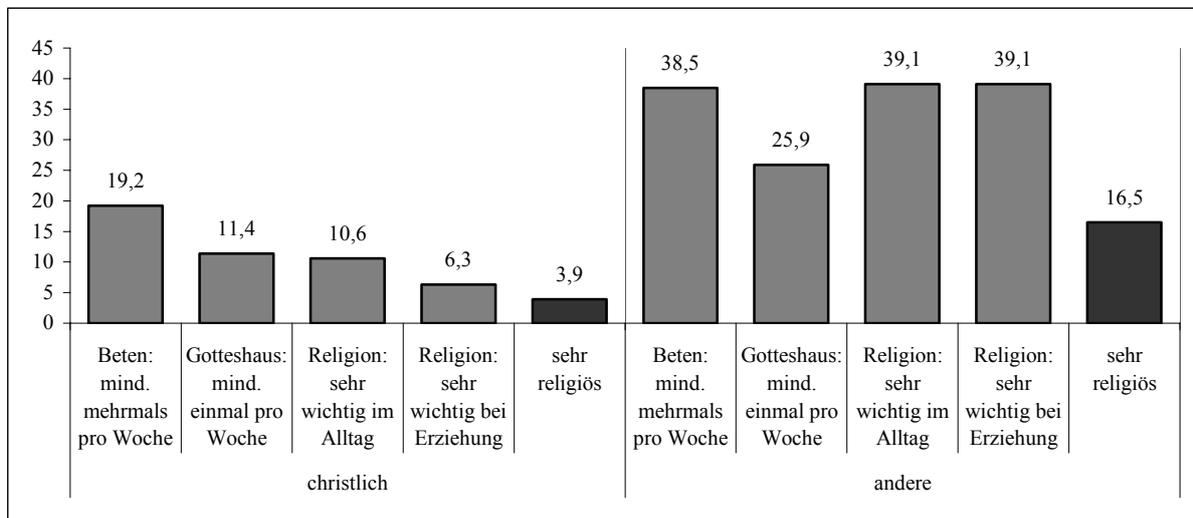


Die Zugehörigkeit zu einer religiösen Gruppe bedeutet nun nicht, dass die Religion auch eine Alltagsrelevanz besitzt. Aus diesem Grund erfassen wir neben der Zugehörigkeit auch die religiöse Bindung. Vier Indikatoren werden dazu herangezogen: die Häufigkeit des Betens, die Häufigkeit des Gotteshausbesuchs, die persönliche Einschätzung der Wichtigkeit der Religion im Alltag und die Einschätzung der Wichtigkeit in der Erziehung (vgl. Abbildung 3.25). Nur ein kleiner Teil der konfessionell gebundenen Jugendlichen kann über diese Indikatoren als sehr religiös eingestuft werden: Bei den christlichen Jugendlichen sind dies nur 3,9 % der Befragten, bei den Jugendlichen einer anderen Konfession immerhin 16,5 %.²⁸ Besonders deutliche Unterschiede zwischen den christlichen und den anderen Jugendlichen existieren dann, wenn die Wichtigkeit der Religion eingeschätzt werden soll: Christliche Jugendliche sind bspw. nur zu 6,3 % der Meinung, ihre Religion wäre sehr wichtig bei der Erziehung, bei den anderen Jugendlichen sind dies 39,1 %. Dass nur ein kleiner Teil der christlichen Jugendlichen eine starke religiöse Bindung aufweist, ist kein singulärer Befund für Sachsen-Anhalt:

²⁸ Vgl. für das genaue Vorgehen der Gruppenbildung Baier et al. (2010, S. 86ff).

Von den in der Schülerbefragung 2007/2008 befragten Christen wurden nur 3,4 % als sehr religiös eingestuft (vgl. Baier et al. 2010, S. 88). Zum Vergleich: Bei muslimischen Jugendlichen beträgt der Anteil 25,4 %.

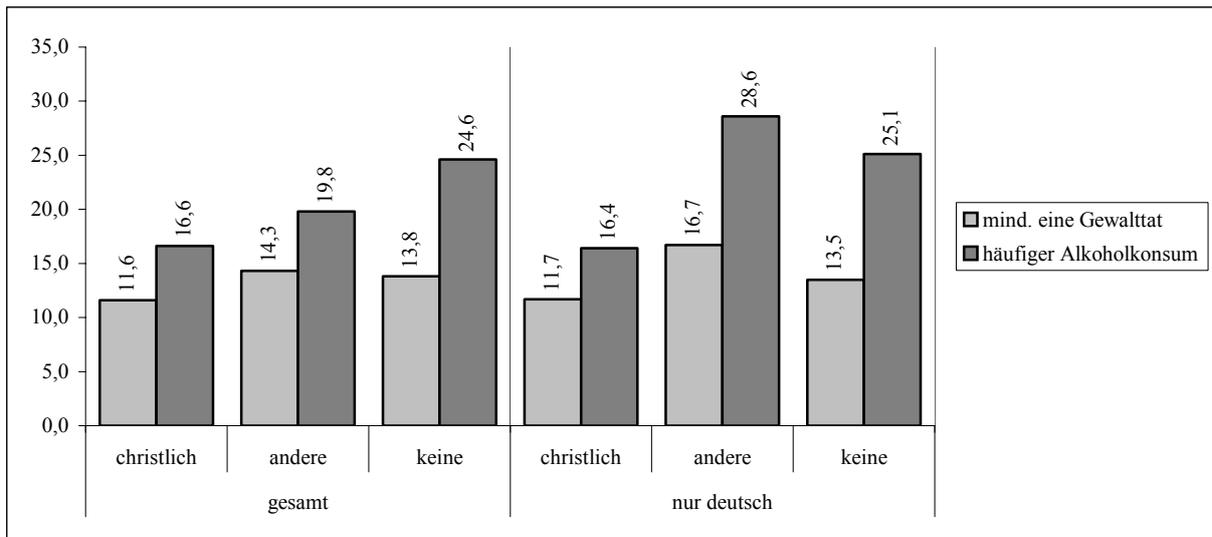
Abbildung 3.25: Religiosität nach Konfessionsgruppe (in %; gewichtete Daten)



Der Zusammenhang zwischen der Religionszugehörigkeit und dem Gewaltverhalten ist in Abbildung 3.26 dargestellt. Christliche Jugendliche haben demnach in den letzten zwölf Monaten etwas seltener Gewaltverhalten ausgeführt: 11,6 % der christlichen Jugendlichen gaben dies an, von den Jugendlichen ohne Religionszugehörigkeit waren es 13,8 % (andere: 14,3 %). Die Unterschiede werden aber als nicht signifikant ausgewiesen. Dies ändert sich auch dann nicht, wenn die Auswertungen nur auf deutsche Jugendliche beschränkt werden. Die Gewaltprävalenz der anderen Jugendlichen liegt dann sogar noch leicht höher (16,7 %), was aber auch der geringen Fallzahl geschuldet ist (nur 49 deutsche Jugendliche gehören einer anderen Religion an). *Damit lässt sich folgern, dass die Religionszugehörigkeit allein weder ein Schutz- noch ein Risikofaktor für gewalttätiges Verhalten ist.* Dies gilt, wie weitere Auswertungen gezeigt haben, auch für alle Formen der Eigentumsdelikte. Hinsichtlich einer Verhaltensweise finden sich aber doch signifikante Unterschiede: *Eine christlichen Kirche angehörende Jugendliche trinken signifikant weniger Alkohol als konfessionslose Jugendliche:* Während deutsche Christen zu 16,4 % zu den häufigen Alkoholkonsumenten zählen, sind es bei den konfessionslosen Deutschen 25,1 %.²⁹ Da der Alkoholkonsum ein wichtiger Prädiktor des Gewaltverhaltens ist (siehe Abschnitt 4), erweist sich die christliche Religion als ein indirekt schützender Faktor des Gewaltverhaltens: Christliche Jugendliche trinken weniger und wer weniger trinkt, ist seltener Gewalttäter.

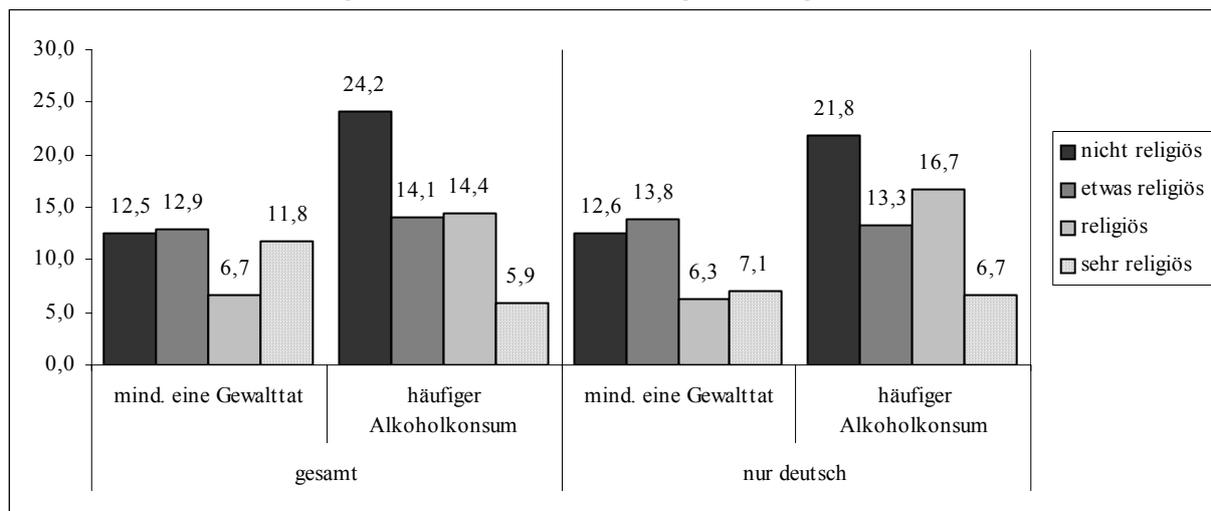
²⁹ Der häufige Konsum von Alkohol schließt den mindestens wöchentlichen Konsums mindestens einer der folgenden Getränke ein: Bier, Wein/Sekt, Schnaps, Alcopops.

Abbildung 3.26: Gewaltprävalenz (mind. eine Tat in letzten 12 Monaten) und häufiger Alkoholkonsum (mind. wöchentlich) nach Religionsgruppe (in %; gewichtete Daten)



Der positive Einfluss der christlichen Religionszugehörigkeit auf den Alkoholkonsum ist allerdings nur dann festzustellen, wenn der Glaube auch eine Relevanz für das Leben besitzt, wie Abbildung 3.27 verdeutlicht. Auf Basis der bereits benannten vier Religiositätsindikatoren haben wir die Jugendlichen, die einer christlichen Konfession angehören, in vier Gruppen (von nicht bis sehr religiös) eingeteilt. Jugendliche, die einer christlichen Gemeinschaft angehören und bei denen es sich mehr oder weniger nur um eine Pro-Forma-Zugehörigkeit handelt (nicht religiös), trinken zu 24,2 % häufiger Alkohol; sie unterscheiden sich damit nicht von den Jugendlichen Sachsen-Anhalts, die keiner Religion angehören (24,6 % häufige Alkoholkonsumenten; Abbildung 3.26). Die (etwas) religiösen Christen gehören bereits deutlich seltener zu den häufigen Alkoholkonsumenten (14,1 bzw. 14,4 %); die geringste Quote weisen die hoch religiösen Christen auf (5,9 %). Dieser Zusammenhang zwischen der religiösen Bindung und dem Alkoholkonsum ist signifikant. Auch bei der Beschränkung auf deutsche Christen ergibt sich ein vergleichbarer Zusammenhang. Für das Gewaltverhalten ist dies erneut nicht der Fall. Zwar sinken die Gewalttaten christlicher Jugendlicher, je stärker sie an ihren Glauben gebunden sind; die Unterschiede werden aber nicht als signifikant ausgewiesen, auch dann nicht, wenn nur die deutschen Christen betrachtet werden. *Zusammengefasst lässt sich damit sagen, dass die Religionszugehörigkeit bzw. religiöse Bindung von Jugendlichen Sachsen-Anhalts keinen direkten Einfluss auf das Gewaltverhalten hat.* Eine Erklärung mag in der bereits angeführten Interpretation der Ergebnisse der Schülerbefragung 2007/2008 liegen, dass Religion erst in der Gemeinschaft verhaltenswirksam wird. Wenn die breite Masse nicht religiös ist, ist es schwer für den Einzelnen, die Vorgaben seiner Religion in die Praxis umzusetzen. Gleichwohl scheint dies aber zumindest in einer Hinsicht möglich: Die religiösen Christen Sachsen-Anhalts konsumieren weniger Alkohol. Dies wiederum senkt über kurz oder lang dann auch ihr Risiko, zum Gewalttäter zu werden.

Abbildung 3.27: Gewaltprävalenz (mind. eine Tat in letzten 12 Monaten) und häufiger Alkoholkonsum (mind. wöchentlich) nach Religiosität (nur christliche Befragte; in %; gewichtete Daten)



Nachbarschaft

Verschiedene Studien belegen, dass das Verhalten von Jugendlichen auch von Faktoren geprägt ist, die sich auf die weitere soziale Umwelt beziehen (vgl. Oberwittler 2008). Besonderes Augenmerk gilt dabei den Nachbarschaften bzw. Stadtteilen, in denen Jugendlichen aufwachsen. Die Beziehungen zwischen Stadtteilmfaktoren und delinquenten Verhaltensweisen wurde erstmals empirisch von Shaw und McKay (1969[1942]) untersucht, die in Chicago über einen längeren Zeitraum hinweg die Wohnadressen von männlichen, jugendlichen Delinquenten auf Stadtplänen festhielten. Dabei konnten sie mit zunehmender Entfernung vom Stadtkern eine deutliche Veränderung im Ausmaß der registrierten Jugendkriminalität feststellen: Je weiter man sich vom Stadtkern entfernte, umso seltener traten Jugendliche als Kriminelle in Erscheinung. Auf der Suche nach Antworten für die variierende Kriminalitätsbelastung wurden zusätzliche Informationen über andere soziale Probleme (z.B. Arbeitslosigkeit, Kindersterblichkeit) sowie weitere Stadtteilmerkmale (z.B. Zu- und Fortzüge, ethnische Heterogenität, Armutsquote) gesammelt. Auch hier zeigte sich, dass die Lebensbedingungen umso besser wurden, je größer die Distanz von der Stadtmitte wurde. Auf Basis ihrer Erkenntnisse formulierten die Autoren die Theorie der sozialen Desorganisation, nach der schlechte strukturelle Voraussetzungen in einem Stadtteil die Entwicklung sozialer Bindungen und sozialer Kontrolle erschweren.

Nachfolgende Studien konnten die Überlegungen und Befunde von Shaw und McKay weiter systematisieren. Sampson et al. (1997) entwickelten bspw. das Konzept der kollektiven Wirksamkeit („collective efficacy“), welches sich auf die Fähigkeit von Stadtteilbewohnern bezieht, gemeinsame Werte zu etablieren und diese durch eine effektive Sozialkontrolle aufrechtzuerhalten. Ein wichtiger Bestandteil der Wirksamkeit ist die soziale Kohäsion, die das gegenseitige Vertrauen und den Zusammenhalt der Bewohner eines Stadtteils beschreibt. Je höher die soziale Kohäsion in einer Nachbarschaft ist, umso wahrscheinlicher ist es, dass das Verhalten von Jugendlichen beaufsichtigt und kontrolliert wird, dass bei abweichenden Verhalten eingegriffen wird und dass dadurch die Gewaltbereitschaft gesenkt wird.

Diese Annahmen gelten nicht nur für US-amerikanische Großstädte; auch in Untersuchungen aus Deutschland zeigten sich die erwarteten Zusammenhänge. So berichtet Oberwittler (2004)

auf Basis einer Schülerbefragung in Freiburg und Köln, dass mit der steigenden sozialen Benachteiligung von Stadtteilen (erfasst über die Sozialhilfequote der unter 18jährigen) eine erhöhte Gewaltbereitschaft der Jugendlichen einher geht. Ein stärkerer sozialer Zusammenhalt hingegen senkt die Gewaltbereitschaft. Beide Faktoren (Benachteiligung und Zusammenhalt) stehen dabei in einem engen Zusammenhang. Rabold und Baier (2009) belegen anhand einer Schülerbefragung in Hannover, dass sich die Stadtteile hinsichtlich ihres Gewaltniveaus signifikant voneinander unterscheiden. Je höher dabei der Anteil an Akademikereltern im Stadtteil ausfällt, umso seltener üben die Jugendlichen Gewaltverhalten aus.

Die Schülerbefragung in Sachsen-Anhalt ist nun nicht geeignet, neue Erkenntnisse zum Zusammenhang von Stadtteilkfaktoren und individuellem Gewaltverhalten zu erarbeiten. Dies ist der Tatsache geschuldet, dass es aus datenschutzrechtlichen Gründen untersagt wurde, Informationen zu erheben (z.B. Postleitzahlen, Stadtteilbezeichnungen), mittels derer die Jugendlichen einer Stadt bzw. einem Stadtteil zugeordnet werden konnten. Dennoch haben wir zumindest einen Faktor erfasst, der die Situation im Stadtteil beschreibt: die soziale Kohäsion. Es ist zwar nicht möglich, das Niveau des sozialen Zusammenhalts im Wohnort zu ermitteln und den Daten zuzuspielen, weil wir keine Information dazu haben, in welcher Stadt bzw. in welchem Stadtteil ein Jugendlicher wohnt; wir können aber die persönliche Wahrnehmung des Zusammenhalts als einen Bedingungsfaktor in die Analysen einführen. Häufig sind nicht die objektiven Gegebenheiten Anlass zum Handeln, sondern die Wahrnehmungen und Interpretationen dieser Gegebenheiten durch die Individuen. In diesem Sinne können wir zumindest die Frage untersuchen, inwieweit die Wahrnehmung eines geringen Zusammenhalts in der Nachbarschaft dazu motiviert, Gewaltverhalten zu zeigen bzw. Gewaltverhalten zu unterlassen.

Den Jugendlichen wurden zur Erfassung der sozialen Kohäsion fünf Aussagen zur Bewertung vorgelegt (Tabelle 3.16), wobei die Meinungen von „1 – stimmt nicht“ bis „4 – stimmt genau“ abgestuft werden konnten. Zwei Aussagen stellen Umkehritems dar, bei denen eine hohe Zustimmung für eine niedrig eingeschätzte Kohäsion steht. In der Skalenbildung wurden diese Items entsprechend umcodiert berücksichtigt. Die Mittelwerte der Einzelaussagen zeigen, dass besonders häufig der Aussage zugestimmt wurde, dass sich die Leute gut kennen; die Aussage, dass es häufiger Konflikte gibt, wurde am häufigsten verneint. Der Gesamtmittelwert von 2,95 liegt über den theoretischen Mittelwert von 2,5; Jugendliche nehmen also eher einen Zusammenhalt als Konflikte in der Nachbarschaft wahr.

Tabelle 3.16: Soziale Kohäsion (Mittelwerte; gewichtete Daten)

	Mittelwert
Die Leute in meiner Nachbarschaft helfen sich gegenseitig.	2.77
Die Leute hier haben nichts gemeinsam. (-)	2.08
Man kann den Leuten in der Nachbarschaft vertrauen.	2.65
Hier gibt es häufiger Konflikte zwischen den Nachbarn. (-)	1.72
In meiner Nachbarschaft kennen sich die Leute gut.	3.13
Skala	2.95
Cronbachs Alpha	.77

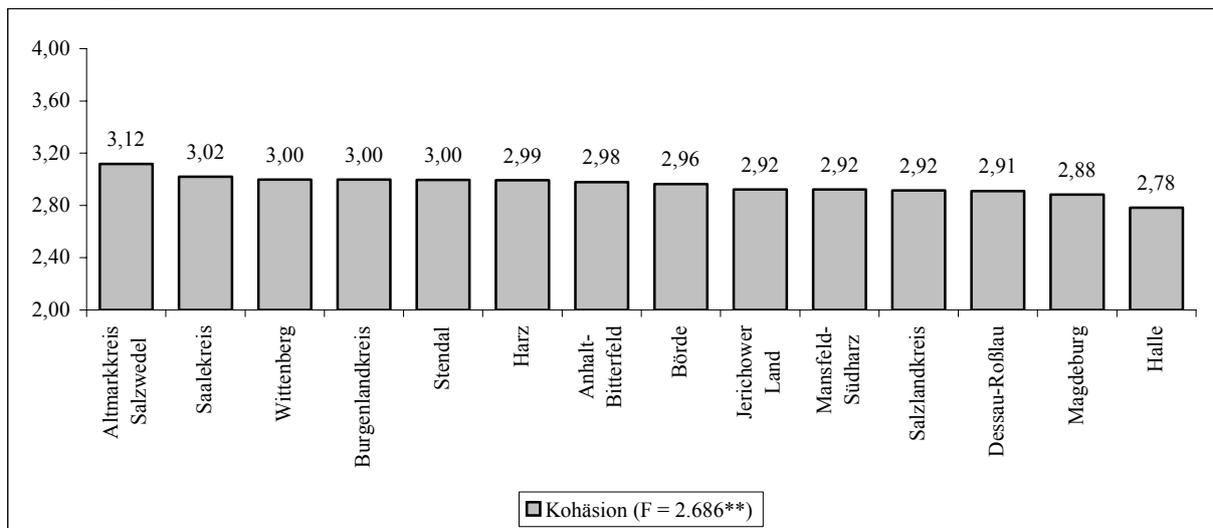
(-) = Umkehritem

Männliche Jugendliche äußern sich signifikant positiver als weibliche Jugendliche über ihre Nachbarschaft. Der Mittelwert auf der Skala „soziale Kohäsion“ beträgt bei den Jungen 3,00, bei den Mädchen 2,90. In Prozentwerte übersetzt bedeutet dies, dass Jungen zu 50,3 % einen

hohen Zusammenhalt wahrnehmen, Mädchen hingegen nur zu 42,6 %. Zwischen deutschen Jugendlichen und Jugendlichen mit Migrationshintergrund existieren vergleichbare Unterschiede: Während Deutsche zu 47,5 % der Meinung sind, in ihrer Nachbarschaft gibt es einen hohen Zusammenhalt, gilt dies bei Migranten nur für 37,1 %. Dies dürfte Ergebnis davon sein, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund häufiger in den sozial schlechtergestellten Stadtteilen leben. Der niedrigere Wert der Mädchen kann allerdings nicht damit begründet werden, dass sie systematisch häufiger in schlechtergestellten Stadtteilen aufwachsen. Höchstwahrscheinlich äußert sich in diesem Ergebnis eine andere Anspruchs- bzw. Erwartungshaltung der Mädchen, was einen guten sozialen Zusammenhalt betrifft.

Signifikante Unterschiede ergeben sich auch im Vergleich der Landkreise/kreisfreien Städte (Abbildung 3.28). Grundsätzlich lässt sich hier natürlich die Frage stellen, wie sinnvoll es ist, die eingeschätzte nachbarschaftliche Qualität auf Landkreisebene zu betrachten, da sich ein Landkreis bzw. eine kreisfreie Stadt aus vielen Nachbarschaften zusammensetzt. Auffällig ist dennoch, dass in den kreisfreien Städten der Zusammenhalt geringer eingeschätzt wird als in den Landkreisen. Die Qualität nachbarschaftlicher Beziehung ist in städtischen Gebieten also tatsächlich schlechter als in ländlichen Gebieten. Im Altmarkkreis Salzwedel scheint der Zusammenhalt dabei besonders gut ausgeprägt zu sein. In Prozentwerte übersetzt geben hier 55,2 % der Befragten an, dass die Kohäsion hoch ist, in Halle sind es nur 38,4 %.

Abbildung 3.28: Soziale Kohäsion nach Gebiet (Mittelwerte; gewichtete Daten)



Zwischen der eingeschätzten sozialen Kohäsion und dem Gewaltverhalten gibt es einen signifikant negativen Zusammenhang ($r = -.08$). Je höher die Kohäsion eingeschätzt wird, umso seltener wird Gewaltverhalten ausgeführt. Dieser Zusammenhang bleibt bestehen, wenn berücksichtigt wird, dass Jungen und deutsche Befragte eine höhere Kohäsion wahrnehmen (vgl. Tabelle A4 im Anhang). Dieser Zusammenhang kann mit folgenden Prävalenzraten veranschaulicht werden: Während Jugendliche, die eine geringe soziale Kohäsion in ihrer Nachbarschaft wahrnehmen, zu 16,9 % mindestens eine Gewalttat in den letzten zwölf Monaten begangen gaben, sind es von denjenigen Jugendlichen, die eine hohe Kohäsion wahrnehmen, nur 10,4 %. *Die unterschiedliche Qualität von Nachbarschaften kann also als Einflussfaktor des Gewaltverhaltens gelten.*

Freundschaftsbeziehungen

Die Jugendphase ist eine Phase des Übergangs, in der von den Jugendlichen umfangreiche Qualifizierungsleistungen erwartet werden, d.h. die Jugendlichen bereiten sich auf die spätere Erwerbstätigkeit vor. In den letzten Jahrzehnten ist diese Phase durchschnittlich aber immer länger geworden, so dass sie nicht mehr nur einen Übergang markiert, sondern zugleich eine Phase mit eigenem Stellenwert darstellt. In dieser Phase geht es darum, eine eigene Identität zu entwickeln. Das Elternhaus spielt dabei eine untergeordnete Rolle, da die Ablösung vom Elternhaus ein wichtiger Entwicklungsschritt ist. Stattdessen wird die Gruppe der Gleichaltrigen immer wichtiger. Jugendliche verbringen innerhalb und außerhalb der Schule einen Großteil ihrer Zeit mit den Gleichaltrigen, so dass es nicht verwundern kann, dass aus wissenschaftlicher Perspektive den Freunden ein großer Einfluss auf die Entwicklung von Jugendlichen zugeschrieben wird.

Auch die kriminologische Forschung hat den Einfluss der Freunde bereits recht früh erkannt. Die Theorie der differenziellen Assoziation (Sutherland 1968) vermutet bspw., dass jede Form des Verhaltens, d.h. auch das delinquente Verhalten, in Interaktion mit Anderen gelernt wird. Beobachtet ein Jugendlicher andere Personen dabei, wie sie sich delinquent verhalten und dass dieses Verhalten erfolgreich ist, dann erhöht dies seine Bereitschaft, sich selbst entsprechend zu verhalten. Der Befund, dass die Bekanntschaft mit delinquenten Freunden nachweisbar die eigene Delinquenzbereitschaft erhöht, gehört mittlerweile zu einem der am besten gesicherten Befunde der empirischen Forschung (vgl. für einen Überblick Baier et al. 2010a).

Um Informationen zur Beschaffenheit der Freundschaftsbeziehungen zu erheben, haben wir die Jugendlichen gebeten, zu ihren fünf besten Freunden Angaben zum Geschlecht, zum Alter usw. zu machen. Die fünf besten Freunde sollten eine gute Schätzung aller Freunde darstellen. Nicht angegeben werden sollten Familienmitglieder; wer weniger als fünf Freunde hatte, sollte entsprechend nur für die Anzahl vorhandener Freunde antworten. Betrachten wir zunächst die Spalte „Gesamt“ in Tabelle 3.17, so lässt sich festhalten, dass 52,5 % der berichteten Freunde ein männliches Geschlecht hatten, 84,9 % im Alter zwischen 14 und 18 Jahren waren, 6,6 % eine nichtdeutsche Herkunft³⁰ hatten, 37,3 % ein Gymnasium besuchen bzw. besucht haben (und hier ihr Abitur ablegten) und 24,3 % eine andere Person geschlagen und verletzt haben. Als Vergleich werden jeweils die Kennwerte der Gesamtstichprobe Sachsen-Anhalts daneben abgebildet. Dabei ergeben sich einige Besonderheiten: So fällt der Anteil an Jungen in den Freundesnetzwerken etwas höher aus als der Anteil an Jungen in der Gesamtstichprobe. Dies hat möglicherweise damit zu tun, dass Jungen etwas größere Freundesnetzwerke haben als Mädchen.³¹ Die Freunde der befragten Jugendlichen sind auch nicht alle im Alter wie die Jugendlichen selbst; jüngere, aber vor allem ältere Freunde kommen nicht selten vor. Nichtdeutsche Freunde sind in den Netzwerken seltener zu finden als in der Stichprobe, d.h. in der Gruppe der potenziellen Freundespartner. Dies kann mindestens zweierlei bedeuten: Entweder haben die Jugendlichen mit Migrationshintergrund kleinere Freundesnetzwerke

³⁰ Im Fragebogen wurden danach gefragt, woher ein Freund „stammt“; da damit nicht zwingend ein Migrationshintergrund abgebildet wird, wird zur Abgrenzung von der bisherigen Begriffswahl der Begriff „nichtdeutsch“ benutzt.

³¹ Mit den vorhandenen Daten kann diese Frage nicht untersucht werden, da wir nur nach fünf Freunden gefragt haben und nicht nach der Gesamtzahl an Freunden. In der Befragung wurden von den Jungen im Durchschnitt 4,7 Freunde, von den Mädchen 4,6 Freunde berichtet.

und insgesamt seltener Kontakt zu einheimischen Deutschen oder die befragten Jugendlichen legen eine andere Definition des Migrantenstatus bei Berichten der Herkunft ihrer Freunde zugrunde als wir. Wir klassifizieren Jugendliche als Jugendliche mit Migrationshintergrund, wenn mindestens ein Elternteil nicht in Deutschland geboren wurde bzw. nicht die deutsche Staatsangehörigkeit hat. Für Jugendliche mag demgegenüber relevant sein, welches Geburtsland bzw. welche Staatsangehörigkeit der Freund, nicht seine Eltern haben. Der Anteil an Gymnasiasten in den Freundesnetzwerken weicht hingegen nur geringfügig vom Stichprobenwert ab. Anders verhält es sich mit dem letzten Indikator: dem Anteil an Freunden, die schon einmal eine andere Person geschlagen und verletzt haben. Dieser Anteil liegt in den Freundesnetzwerken 1,3mal so hoch wie in der Stichprobe. Dieser Befund kann mehrere bedeuten: Auch hier kann es sein, dass die Jugendlichen niedrigrschwelligere Taten der Freunde berücksichtigt haben, da der Wortlaut zur Erfassung der Körperverletzung der Freunde und der eigenen Körperverletzung etwas voneinander abwich.³² Möglich ist auch, dass Jugendliche eher die eigenen Körperverletzungen als die Körperverletzungen der Freunde in einer Befragung verschweigen. Möglicherweise beruht die Einschätzung zu den Freunden aber auch nur auf Hörensagen, weil man selbst nicht dabei gewesen ist; in solchen Fällen muss den Erzählungen des Freundes oder der Freunde von Freunden vertraut werden. Nicht auszuschließen ist, dass die Netzwerke von delinquenten Jugendlichen größer sind und mehr delinquente Freunde beinhalten als die Netzwerke von unauffälligen Jugendlichen; auch dies würde sich in einem höheren Durchschnittswert niederschlagen.

Tabelle 3.17: Zusammensetzung der Freundesnetzwerke nach Geschlecht, Schulform und Herkunft (in %; gewichtete Daten)

	Gesamt	Stichprobe	Jungen	Mädchen	Förderschule	Sekundar-/Gesamtschule	Gymnasium	deutsch	Migrationshintergrund
Anteil Geschlecht männlich	52,5	48,0	74,4	32,5	54,6	53,0	51,2	52,7	50,5
Anteil Alter 14 bis 18	84,9	99,7	85,4	84,4	73,2	83,3	89,8	84,9	84,4
Anteil nichtdeutsche Herkunft	6,6	10,7	6,7	6,4	3,8	6,4	7,4	3,8	30,0
Anteil Gymnasiast	37,3	40,1	36,2	38,4	4,5	16,8	76,3	36,4	44,7
Anteil Körperverletzung	24,3	18,6 ¹	29,3	19,7	27,5	29,1	16,3	24,4	24,0

¹ abgebildet ist die Lebenszeitprävalenz für Körperverletzungen; Fett: Unterschiede signifikant bei $p < .05$

Zwischen den einzelnen Befragten ergeben sich verschiedene, i.d.R. erwartbare Unterschiede bzgl. der Zusammensetzung der Freundesnetzwerke. Jungen haben demnach besonders häufig Kontakt zu Jungen (74,4 % der Freunde sind männlich), Mädchen Kontakt zu Mädchen (67,5 % der Freunde sind weiblich). Zudem ist bei den weiblichen Befragten ein kleinerer Teil der Freunde mit Körperverletzungen in Erscheinung getreten. Dies gilt ebenso für die Freunde von Gymnasiasten, die nur zu 16,3 % eine Körperverletzung begangen haben (Sekundar- und Gesamtschüler: 29,1 %). Die Freundesnetzwerke variieren aber nicht nur im Hinblick auf dieses Merkmal mit dem Schulniveau. Sehr deutlich ist der Zusammenhang mit dem Bildungshintergrund der Freunde: Drei Viertel der Freunde von Gymnasiasten sind selbst Abiturienten, bei den Förderschülern beträgt dieser Anteil 4,5 %. Zudem findet sich für

³² Zu den Freunden wurde gefragt „Hat die Person schon einmal allein jemanden absichtlich geschlagen und verletzt?“. Bei der eigenen Körperverletzung wurde gefragt, ob man „allein jemanden absichtlich so stark geschlagen hat, dass er oder sie verletzt wurde (z.B. eine blutende Wunde oder ein blaues Auge)“.

Gymnasiasten ein höherer Anteil an Nichtdeutschen und an Gleichaltrigen im Netzwerk. Die Freundeskreise von deutschen Schülern und Schülern mit Migrationshintergrund unterscheiden sich bei zwei Merkmalen voneinander: Schüler mit Migrationshintergrund haben deutlich häufiger Kontakt zu nichtdeutschen Freunden und zu Gymnasiasten. Letzteres ist damit zu begründen, dass die Jugendlichen mit Migrationshintergrund Sachsen-Anhalts häufiger selbst ein Gymnasium besuchen bzw. das Abitur ablegen werden (vgl. Abschnitt 2.2.). Nachdenklich stimmt der geringe Vernetzungsgrad zwischen deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen: Obwohl jeder zehnte Schüler Sachsen-Anhalts einen Migrationshintergrund hat, finden sich in den Freundesnetzwerken der deutschen Jugendlichen nur zu 3,8 % nichtdeutsche Freunde.

Kriminologisch interessant sind vor allem jene Freundschaftsbeziehungen, die zu delinquenten Gleichaltrigen bestehen. Der Anteil an besten Freunden, die eine Körperverletzung begangen haben, ist hierfür ein guter Indikator. Da damit aber nur die Beziehungen zu engen Freunden abgebildet werden, haben wir die Jugendlichen zusätzlich gebeten anzugeben, wie viele Freunde sie kennen, die in den letzten zwölf Monaten verschiedene abweichende Verhaltensweisen gezeigt haben. In Tabelle 3.18 ist aufgeführt, wie häufig die Jugendlichen Sachsen-Anhalts entsprechende Freundschaften berichtet haben. Die meisten Jugendlichen kennen dabei mindestens einen Freund, der den Unterricht für mindestens einen Tag geschwänzt hat: Nur 37,5 % gaben an, null solcher Freunde zu haben, immerhin 7,3 % haben über fünf solcher Freunde. Am zweithäufigsten sind Kontakte zu Freunden, die Ladendiebstähle oder Körperverletzungen begangen haben. Hier sind es nur etwas weniger als die Hälfte der Befragten, die mindestens einen Freund kennen, der so etwas getan hat. Seltener sind Bekanntschaften mit Personen, die mit Drogen handeln oder Raubtaten begehen. Gleichwohl sind es immerhin ein Viertel der Jugendlichen Sachsen-Anhalts, die entsprechende Kontakte berichten.

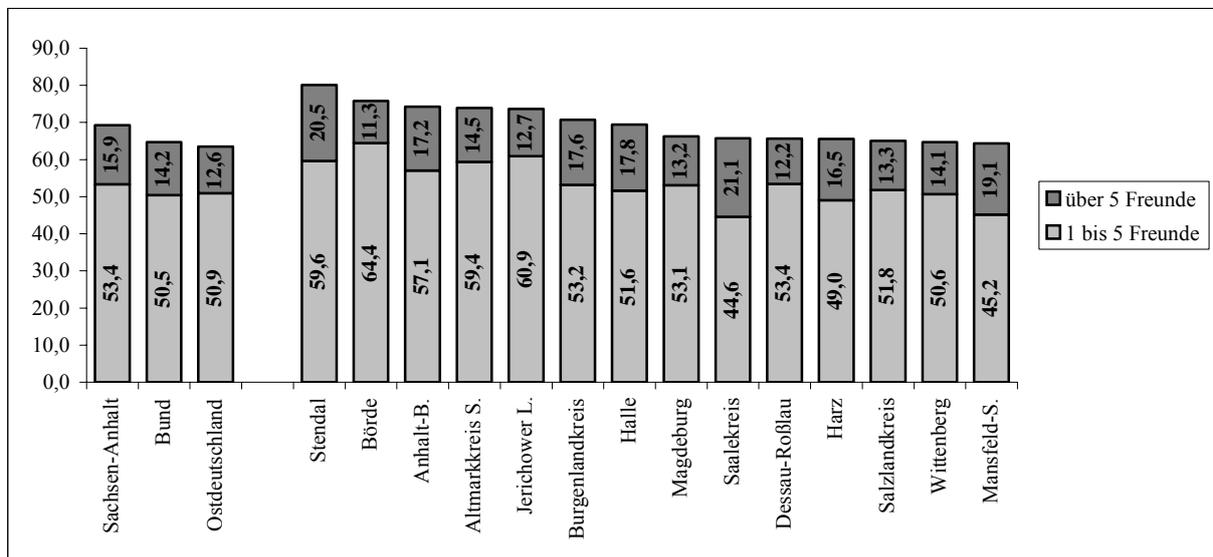
Tabelle 3.18: Delinquente Freunde (in %; gewichtete Daten)

Anzahl Freunde, die ...	0 Freunde	1 bis 2 Freund/e	3 bis 5 Freunde	über 5 Freunde
den Unterricht für mindestens einen Tag geschwänzt haben.	37,5	40,3	14,9	7,3
in einem Laden etwas gestohlen haben.	53,9	29,6	11,2	5,4
einen anderen Menschen geschlagen und verletzt haben.	55,8	25,6	11,2	7,4
absichtlich Fenster, Telefonzellen, Straßenlampen oder ähnliche Dinge beschädigt haben.	61,0	21,1	10,9	6,9
Drogen (Haschisch, Ecstasy usw.) an andere verkauft haben.	74,3	15,0	5,8	5,0
jemandem mit Gewalt etwas weggenommen haben.	75,5	17,3	5,2	2,0

Für die so erfassten Kontakte zu delinquenten Freunden ist es möglich, einen Vergleich zum Bundesgebiet zu ziehen. Hierzu haben wir den Maximalwert zu den berichteten Freunden codiert, wobei schwänzende Freunde nicht berücksichtigt wurden, insofern es sich bei diesem Verhalten nicht um delinquentes Verhalten handelt. Den Maximalwert zu codieren bedeutet, dass ein Jugendlicher, der drei Freunde hat, die einen Ladendiebstahl begangen haben, der sonst aber keine weiteren delinquenten Freundschaftskontakte berichtet, mit dem Wert zum Ladendiebstahl in die Auswertungen eingeht. Die Auswertungen in Abbildung 3.29 bestätigen, dass *Jugendliche Sachsen-Anhalts häufiger Kontakte zu delinquenten Freunden besitzen als Jugendliche aus dem Bund bzw. aus Ostdeutschland. Auch dies stellt eine Erklärung dafür dar, dass die Jugendlichen Sachsen-Anhalts eine überdurchschnittliche Gewaltbelastung aufweisen.* In Sachsen-Anhalt haben immerhin 4,6 % mehr Jugendliche Kontakt mit mindes-

tens einem delinquenten Freund als im Bundesdurchschnitt (69,3 zu 64,7 %). Die einzelnen Landkreise und kreisfreien Städte unterscheiden sich signifikant im Anteil an Jugendlichen, die Kontakt zu delinquenten Freunden haben. Besonders hoch fällt dieser im Landkreis Stendal aus, um einiges niedriger in den Landkreisen Wittenberg und Mansfeld-Südharz.

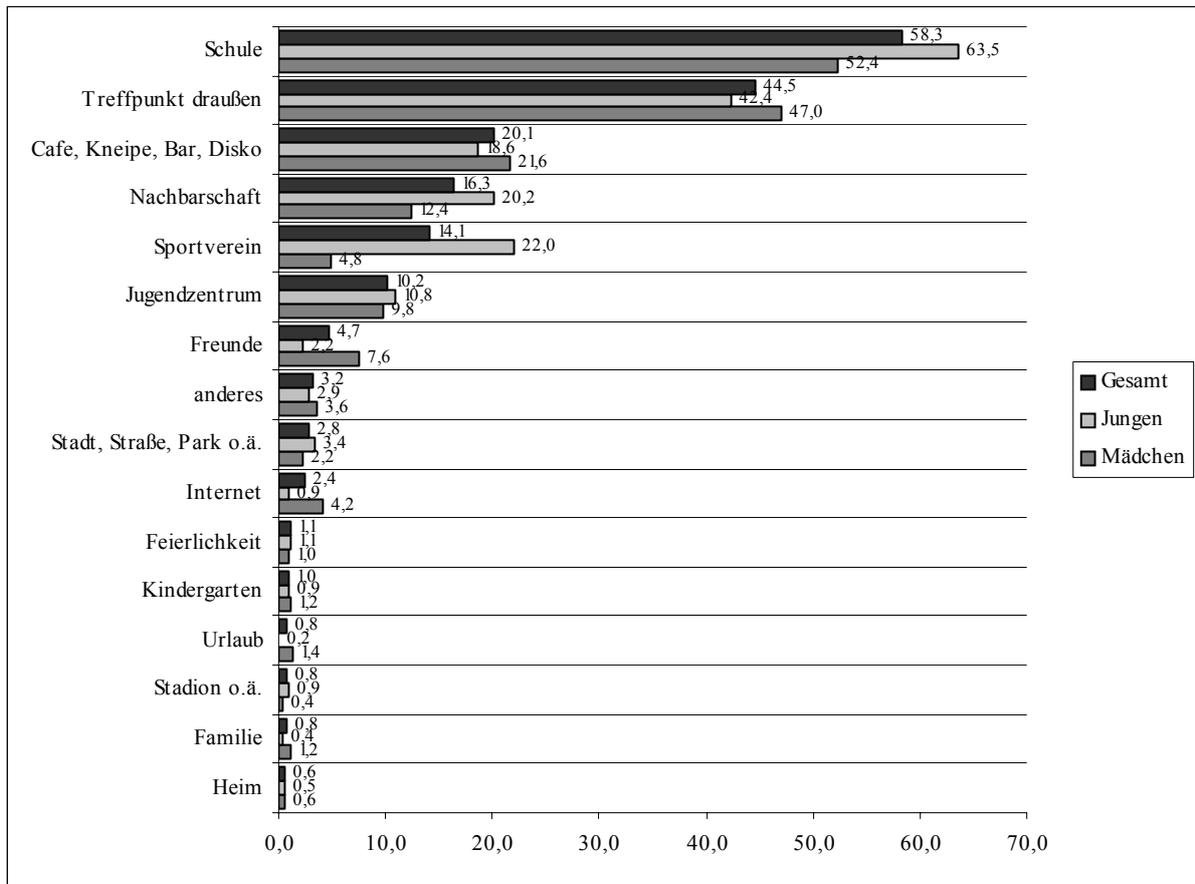
Abbildung 3.29: Delinquente Freunde nach Gebiet (in %; gewichtete Daten)



Auch hinsichtlich dieses Indikators bestätigt sich, dass Jungen häufiger Kontakte zu delinquenten Freunden aufrecht erhalten als Mädchen: Über fünf delinquente Freunde haben 18,9 % der männlichen, aber nur 13,0 % der weiblichen Befragten. Gleichfalls höhere Quoten berichten die Schüler niedrigerer Schulformen: Während Förderschüler zu 23,0 % mehr als fünf delinquente Freunde kennen, sind es bei den Sekundar- und Gesamtschülern 19,4 %, bei den Gymnasiasten 9,0 %.

Erstmals im Rahmen einer Schülerbefragung haben wir die Jugendlichen danach gefragt, wo genau sie diejenigen Freunde kennen gelernt haben, die in den letzten zwölf Monaten eine Körperverletzung begangen haben. Von den 1.074 Personen, die mindestens einen solchen Freund kennen, haben 1.065 angegeben, woher sie den Freund (oder die Freunde) kennen. Insgesamt wurden 1.937 Antworten abgegeben, d.h. dass man die Freunde z.T. an mehreren Orten kennengelernt hat. Die in Abbildung 3.30 berichteten Anteile beziehen sich auf die Personen, die Angaben gemacht haben, nicht auf die Antworten. Insofern lässt sich festhalten, dass 58,3 % der Jugendlichen, die Freunde kennen, die eine Körperverletzung begangen haben, in der Schule mit diesen in Kontakt gekommen sind; für Jungen ist das deutlich häufiger der Fall als für Mädchen. Am zweithäufigsten wurden bestimmte Treffpunkte als Kennenlernorte benannt; diese spielen für beide Geschlechter eine gleiche Rolle. Auffällig ist allerdings, dass die Nachbarschaften wie die Sportvereine insbesondere für Jungen Orte sind, an denen sie mit gewalttätigen Freunden zusammen treffen. Für Mädchen ist die Vermittlung über andere Freunde sowie das Kennenlernen im Internet von höherer Bedeutung als für Jungen. Etwa jeder zehnte Befragte mit Kontakt zu delinquenten Freunden hat diese im Jugendzentrum kennengelernt, andere Orte bzw. Gelegenheiten wurden nur vereinzelt benannt. Das Jugendzentrum wurde im Fragebogen als „Freizeiteinrichtung für Jugendliche unter Aufsicht von Erwachsenen, z.B. Sozialarbeiter“ definiert.

Abbildung 3.30: Kennenlernorte der Freunde, die in den letzten 12 Monaten eine Körperverletzung begangen haben (in %; gewichtete Daten)



Der Zusammenhang zwischen der Bekanntschaft mit delinquenten Freunden und dem eigenen Gewaltverhalten ist sehr eng: Während von den Befragten ohne Kontakt zu delinquenten Freunden nur 2,7 % mindestens eine Gewalttat bzw. nur 0,3 % mindestens fünf Gewalttaten in den letzten zwölf Monaten begangen haben, sind es von den Befragten mit über fünf Bekanntschaften 42,1 bzw. 14,4 %. Logistische Regressionsanalysen bestätigen, dass dieser Effekt nicht nur deshalb zustande kommt, weil bspw. Jungen häufiger Kontakt zu delinquenten Freunden besitzen und auch häufiger Gewaltverhalten ausführen (Tabelle A5 im Anhang). Auch unter Kontrolle des Geschlechts, der Schulform und der Herkunft weisen Jugendliche mit Kontakt zu mehr als fünf delinquenten Freunden ein 22,6mal so hohes Risiko auf, Gewalttäter zu sein, als Personen ohne entsprechenden Kontakt. Wie die Analysen darüber hinaus bestätigen, geht ein höherer Anteil an jugendlichen Freunden im Netzwerk (Alter zwischen 14 und 18 Jahren) mit niedrigeren Gewalttraten einher; offenbar scheint damit gerade der Kontakt zu älteren Freunden problematisch zu sein. Zusätzlich findet sich ein Einfluss des Anteils an besten Freunden, die eine Körperverletzung begangen haben, und zwar auch dann, wenn die delinquenten Freunde im Modell berücksichtigt werden. Insofern kann ein Einfluss der engen wie der weniger engen Freundschaftsbeziehungen auf das Gewaltverhalten belegt werden. *Das Verhalten der Freunde ist also, unabhängig davon, ob es sich um die besten Freunde oder um andere Freunde handelt, für Jugendliche hoch relevant, wenn es um die Entscheidung geht, selbst delinquente Taten auszuführen oder nicht.*

Schulumwelt

Über die besondere Rolle der Schule im Leben von Kindern und Jugendlichen haben wir bereits in Abschnitt 3.1.3. gesprochen. An dieser Stelle wollen wir etwas intensiver beleuchten, welche schulischen Faktoren die Gewaltentstehung begünstigen oder ihr entgegenwirken können. Unser Fragebogen erfasst sehr ausführlich die schulischen Gegebenheiten bzw. die persönlichen Einstellungen zur Schule.

Als ein Einflussfaktor des Gewaltverhaltens werden die Schulleistungen betrachtet. Schlechte Schulleistungen stehen für Misserfolgserlebnisse, die dazu motivieren können, in anderen Bereichen Anerkennung zu suchen. Der Gewalteinsatz kann ein Mittel sein, sich Anerkennung und Respekt zu verschaffen. Gemessen wurden die Schulleistungen der Schüler über die letzten Zeugnisnoten in den Fächern Deutsch, Mathematik, Geschichte und Sport. Im Vergleich mit dem Bund ergeben sich für Sachsen-Anhalt mit der Ausnahme der Sportnote durchweg bessere Schulnoten; im ostdeutschen Vergleich stechen die Jugendlichen in Sachsen-Anhalt durch bessere Mathematiknoten hervor. Die männlichen Jugendlichen im Bundesland berichten signifikant schlechtere Deutsch-, dafür bessere Mathematik- und Sportnoten. Da die Sportnote recht wenig über das Leistungsniveau eines Schülers aussagt, haben wir nur aus den drei ersten Zeugnisnoten einen Mittelwert berechnet, der das Leistungsniveau eines Schülers repräsentieren soll. Mädchen weisen mit einem Mittelwert von 2,80 ein etwas besseres Niveau auf als Jungen (2,87). Vor allem in Gymnasien ergeben sich dabei Leistungsunterschiede zwischen den Geschlechtern (Durchschnittsnote Mädchen: 2,66, Jungen: 2,81).

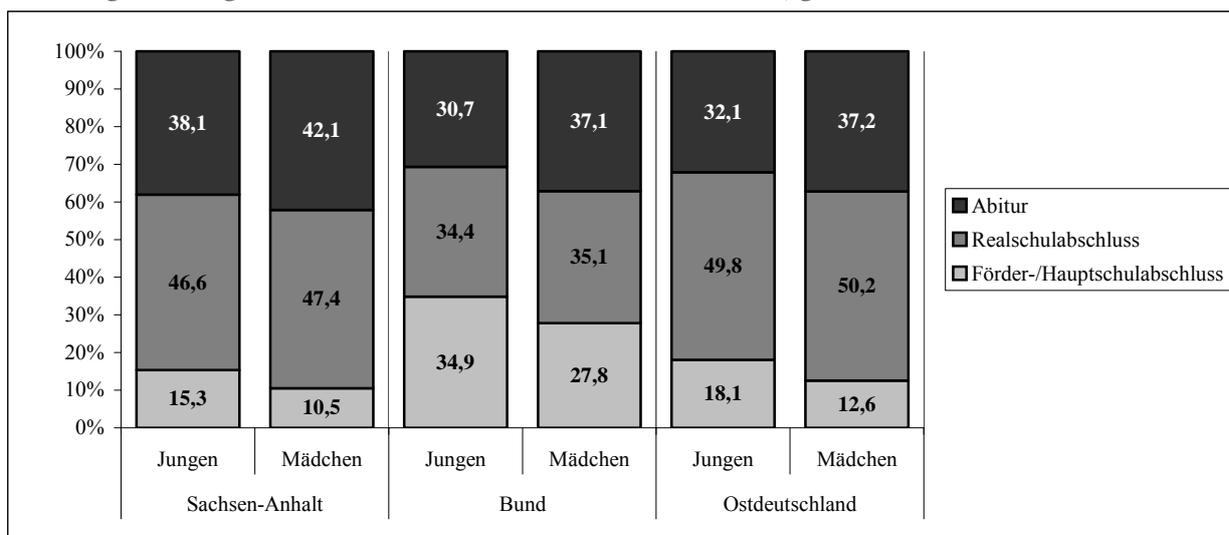
Tabelle 3.19: Schulleistungen (Mittelwerte; gewichtete Daten)

	Gesamt	Bund	Ostdeutschland	Jungen	Mädchen
Deutsch	2.81	3.02	2.79	3.01	2.63
Mathematik	2.92	3.13	3.06	2.85	2.98
Geschichte	2.76	2.88	2.75	2.75	2.78
Sport	2.32	2.20	2.37	2.17	2.47
Skala ¹	2.83	3.01	2.87	2.87	2.80
Cronbachs Alpha ¹	.70	-	-	.68	.73

¹ ohne Sport; Fett: Unterschiede signifikant bei $p < .05$

Wenn sich die Durchschnittsnoten beider Geschlecht so ähneln: Gibt es dann in Sachsen-Anhalt keine 'Leistungskrise der Jungen'? Aus den Durchschnittsnoten sollte eine solche Folgerung nicht gezogen werden, da zu beachten ist, dass die Jugendlichen zum Zeitpunkt der neunten Klasse bereits ihrem Leistungsniveau entsprechend einer Schulform zugeordnet worden sind. Entscheidender als die Noten ist deshalb, wie sich die Geschlechter auf die Schulformen verteilen und wie häufig sie bereits Sitzengeblieben sind. Bei diesen beiden Indikatoren zeigt sich dann sehr wohl eine Leistungskrise der Jungen. So sind 28,6 % der Jungen, aber nur 19,7 % der Mädchen Sachsen-Anhalts in ihrer bisherigen Schulkarriere mindestens einmal sitzen geblieben. Die Diskrepanz zwischen den Geschlechtern fällt sogar noch höher aus als im Bundesgebiet (26,7 zu 21,2 %) oder in Ostdeutschland (24,2 zu 17,8 %). Ein Abiturstreben in Sachsen-Anhalt nur 38,1 % der Jungen, aber 42,1 % der Mädchen an (Abbildung 3.31). Hier finden sich allerdings in den Vergleichsgebieten noch höhere Geschlechterdifferenzen. Ein Vergleich der Förder- und Hauptschulquoten erscheint aufgrund der sehr verschiedenen Schulsysteme der Bundesländer Deutschlands weniger sinnvoll. Für Sachsen-Anhalt gilt, dass Jungen 1,5mal so häufig wie Mädchen einen Förder- oder Hauptschulabschluss ablegen werden.

Abbildung 3.31: Angestrebter Schulabschluss nach Geschlecht (in %; gewichtete Daten)

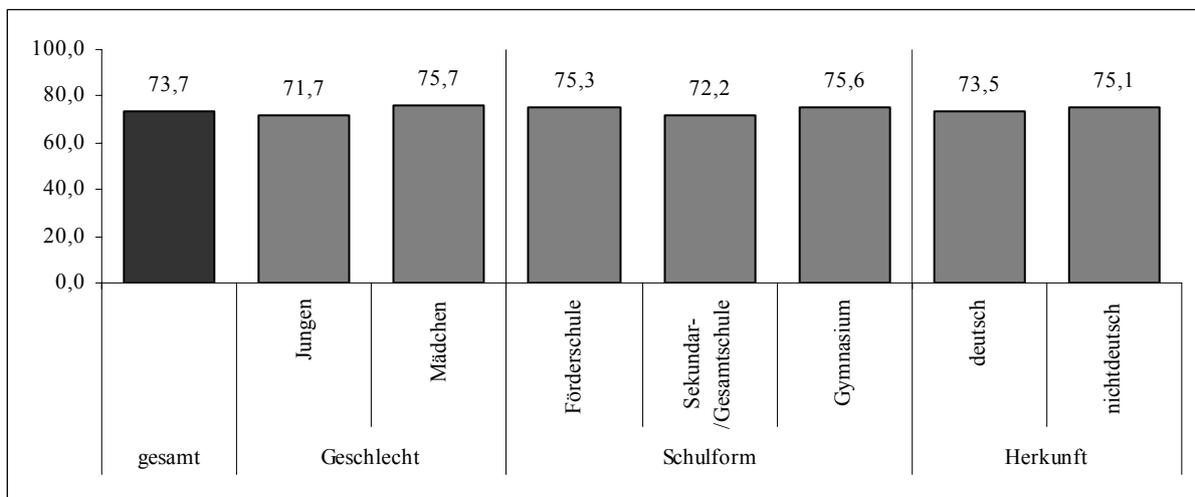


Für das Zurechtkommen in der Schule (und damit u.a. für das Vorbeugen von Misserfolgserlebnissen) mag es relevant sein, wie sich die Interaktionen zwischen Schülern und Lehrern gestalten. Wir haben daher die Schüler gebeten einzuschätzen, wie gerecht die Lehrkräfte in den Fächern Deutsch, Mathematik und Geschichte ihnen gegenüber sind und wie stark sie die Schüler bei Problemen unterstützen. Die Schüler konnten ihre Einschätzung auf einer Skala von „1 – sehr gut“ bis „6 – sehr schlecht“ abgeben. Die Ergebnisse zu diesen Einschätzungen zeigen erstens, dass die Schüler eher zum positiven Pol tendieren, ihren Lehrern also mehrheitlich Gerechtigkeit und Unterstützungsbereitschaft attestieren. Zweitens erhält die Dimension der Gerechtigkeit bei allen Fachlehrern höhere Zustimmung als die Dimension der Unterstützung; die emotionale Komponente steht also im Schulalltag etwas zurück. Da die beiden Einschätzungen für die jeweiligen Fachlehrer hoch miteinander zusammenhängen, haben wir jeweils Mittelwerte aus beiden Angaben gebildet.³³ Wir haben damit in Bezug auf die drei Fachlehrer eine Einschätzung, wie die Schüler mit ihnen zurechtkommen. Die Einschätzungen hängen zu mindestens $r = .31$ und zu höchstens $r = .39$ miteinander zusammen. Diese mittelstarken Korrelationen können einerseits bedeuten, dass die Bewertung des Lehrers teilweise von der Person des bewertenden Schülers abhängt, manche Schüler also unabhängig vom Verhalten der Lehrkraft eher zu positiven, andere eher zu negativen Bewertungen neigen. Andererseits können diese Korrelationen dahingehend interpretiert werden, dass die verschiedenen Fachlehrer eines Kollegiums den Schülern in ähnlicher Weise gegenüber treten; es kann an einer Schule eine bestimmte Gerechtigkeits- und Unterstützungskultur geben, der mehr oder weniger jeder Lehrer folgt. Unabhängig davon, welche der Interpretationen zutrifft, ist nun die Annahme, dass jene Schüler, die eher mit den Lehrern zurecht kommen, seltener zu abweichendem Verhalten neigen als Schüler, die sich ungerecht behandelt und wenig unterstützt fühlen. Dies dürfte u.a. damit zusammenhängen, dass erstgenannte Schüler sich stärker an die Schule und ihre Lehrer gebunden fühlen, hier dann eher den Kontakt mit positiven Vorbildern (in Form der Lehrer) haben, stärker deren Kontrolle ausgesetzt sind usw. Als Maß des Zurechtkommens mit Lehrern könnten wir nun den Mittelwert aus den drei Einschätzungen bilden. Wir haben uns aber entschieden, statt des Mittelwerts den Minimalwert zu nutzen.

³³ Die Bewertung der Gerechtigkeit hängt mit der Bewertung der Unterstützung beim Deutschlehrer zu $r = .66$ miteinander zusammen, beim Mathematiklehrer zu $r = .65$ und beim Geschichtelehrer zu $r = .63$.

Unserer Ansicht nach ist es weniger entscheidend, wie man im Mittel mit allen Lehrern zurechtkommt, sondern das man zumindest mit einer Lehrkraft zurechtkommt und im Unterricht mit dieser positive Erfahrungen macht. Wie Abbildung 3.32 zeigt, sagen 73,7 % der Schüler, dass sie mit mindestens einer Lehrkraft gut oder sehr gut zurechtkommen (also im Mittel die Gerechtigkeit und die Unterstützung als gut bzw. sehr gut einschätzen). Unterschiede zwischen den einzelnen Befragten Gruppen sind weitestgehend vernachlässigbar. Mädchen haben etwas öfter mindestens eine solche Lehrkraft als Jungen; an Förderschulen finden sie sich ebenso häufig wie an Gymnasien. Der Beziehung zum Gewaltverhalten werden wir uns am Ende dieses Abschnitts zuwenden.

Abbildung 3.32: Anteil Schüler, die mit mindestens einem Lehrer gut oder sehr gut zurecht kommen (in %; gewichtete Daten)



Neben dieser Einschätzung konkreter Lehrpersonen haben wir die Schüler auch gebeten, verschiedene weitere Einschätzungen zu ihrer Schule abzugeben, wobei Antwortoptionen von „1 – stimmt nicht“ bis „4 – stimmt genau“ zur Verfügung standen. Aus den Einzelaussagen haben wir vier Skalen gebildet (Tabelle 3.20):

1. *Schulbindung*: Diese gibt an, wie wohl sich Schüler in der Schule fühlen. Der Gesamtmittelwert von 2,5 verdeutlicht, dass etwa die Hälfte der Befragten eine überdurchschnittliche, die andere Hälfte eine unterdurchschnittliche Bindung aufweisen.
2. *Schulgewaltniveau*: Einzuschätzen war, ob es an der Schule Gewalt, Streit oder Ärger gibt. Der Aussage zum Streit und Ärger wurde deutlich häufiger zugestimmt.
3. *Interventionsbereitschaft*: Das Verhalten der Lehrkräfte bei Gewaltvorfällen wurde ebenfalls mittels zweier Aussagen erfragt. Eine Aussage stellt wiederum ein Umkehritem dar, d.h. hohe Zustimmung steht hier für eine niedrige Interventionsbereitschaft. Der Mittelwert von 3,13 bedeutet, dass die Mehrheit der Schüler den Lehrern attestierte, bei Gewaltvorfällen einzugreifen.
4. *Integration*: Wie sich die Schüler sozial an ihre Klasse gebunden fühlen, wurde mittels zwei Items zur Beliebtheit und zu Freundschaften erfragt. Vor allem die Aussage, dass man viele Freunde in der Schule hat, erhielt dabei Zustimmung.

Tabelle 3.20: Skalen der Schuleinschätzung (Mittelwerte; gewichtete Daten)

	Schul- bindung	Schul- gewalt	Interventions- bereitschaft	Integration
An meiner Schule gefällt es mir wirklich gut.	2.79			
Ich gehe gern zur Schule.	2.39			
An unserer Schule gibt es viel Gewalt.		1.86		
Bei mir in der Schule gibt es unter den Schülern oft Streit und Ärger.		2.38		
Die meisten Lehrkräfte hier greifen ein, wenn es unter Schülern zu Gewalt kommt.			2.99	
Die meisten Lehrkräfte hier gucken am liebsten weg, wenn es Schlägereien zwischen Schülern gibt. (-)			1.73	
Bei meinen Mitschülern bin ich beliebt.				2.97
Ich habe viele Freunde in der Schule.				3.30
Skala	2.59	2.12	3.13	3.14
Pearson-Korrelation	.52	.49	-.52	.58

(-) = Umkehritem

Im Vergleich mit dem Bundesgebiet ergeben sich für Sachsen-Anhalt nur geringere Abweichungen hinsichtlich dieser Schuleinschätzungen. Jugendliche in Sachsen-Anhalt weisen eine etwas geringere Schulbindung auf; sie schätzen das Schulgewaltniveau etwas niedriger ein, ebenso die Interventionsbereitschaft der Lehrkräfte; in die Klasse sozial integriert fühlen sie sich aber etwas häufiger. Im Vergleich mit Ostdeutschland zeigen sich z.T. aber auch wieder andere Unterschiede. Besonders ausgeprägte Unterschiede zeigen sich zwischen den Schülern der einzelnen Schulformen: Gymnasiasten haben demnach eine deutlich höhere Schulbindung und Integration; zugleich ist das Gewaltniveau in diesen Schulen weit niedriger, wie ebenso die Interventionsbereitschaft der Lehrer höher ausfällt. In Förderschulen ergibt sich der paradoxe Befund, dass das Gewaltniveau am höchsten ist, zugleich aber auch die Interventionsbereitschaft am zweithöchsten ausfällt. Gemeinheint gilt die Interventionsbereitschaft als ein Faktor, der die Gewaltbereitschaft zu reduzieren hilft; an Förderschule mag dieser Zusammenhang weniger eng sein als an anderen Schulen. Mädchen und Jungen sind zuletzt recht ähnlich in ihren Einschätzungen. Mädchen fühlen sich etwas stärker an die Schule gebunden, Jungen berichten eine etwas stärkere soziale Integration.

Tabelle 3.21: Schuleinschätzungen nach verschiedenen Gruppen (Mittelwerte; gewichtete Daten)

	Schulbindung	Schulgewalt	Interventions- bereitschaft	Integration
Sachsen-Anhalt	2.59	2.12	3.13	3.14
Bund	2.66	2.18	3.21	3.09
Ostdeutschland	2.62	2.08	3.11	3.04
Jungen	2.56	2.12	3.14	3.17
Mädchen	2.62	2.13	3.13	3.10
Förderschule	2.48	2.65	3.17	2.99
Sekundar-/Gesamtschule	2.47	2.25	3.03	3.10
Gymnasium	2.81	1.81	3.28	3.22

Fett: Unterschiede signifikant bei $p < .05$

Zuletzt sollten die Jugendlichen noch angeben, ob es an der Schule bestimmte Akteure bzw. Programme gibt, die einen Bezug zur Gewaltthematik haben und die als präventiv wirkend eingestuft werden können. Tabelle 3.22 stellt dar, welche Akteure bzw. Programme aufgeführt wurden. Ein Problem der Auswertungen liegt darin, dass etwa ein Viertel bis ein Drittel

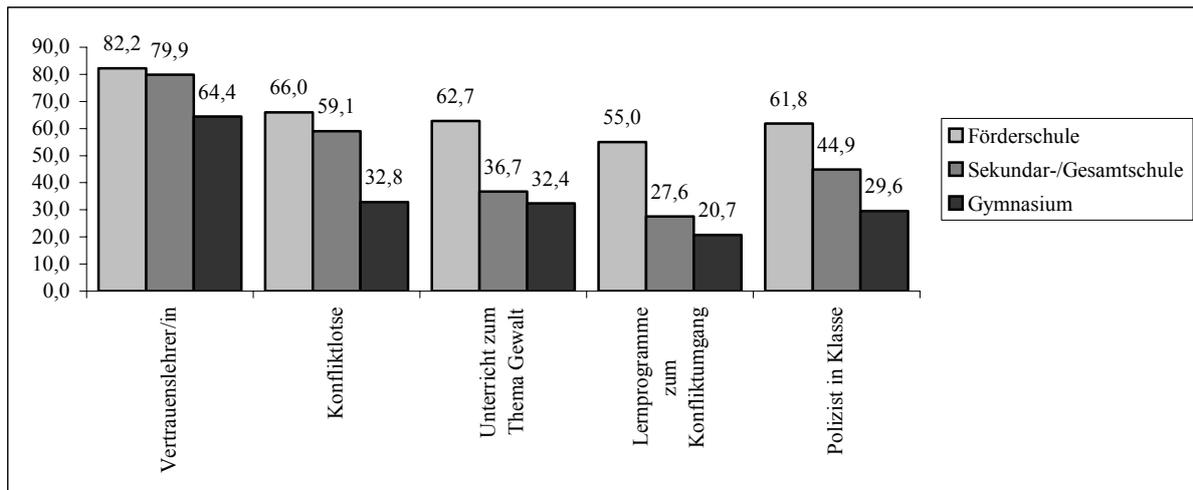
der Jugendlichen keine Angabe darüber machte, ob es diese Akteure/Programme an der Schule gibt oder nicht bzw. angab, es nicht genau zu wissen („keine genaue Angabe“). Dieser hohe Anteil schränkt die Verlässlichkeit der Auswertungen natürlich ein. Beziehen wir uns auf alle Schüler (d.h. auch auf diese ohne genaue Angabe), dann meinten bspw. nur 58,2 %, dass es an ihrer Schule einen Vertrauenslehrer oder eine –lehrerin gibt; werden die Jugendlichen ohne genaue Angabe unberücksichtigt gelassen und nur jene Schüler einbezogen, die explizit mit „ja“ oder „nein“ geantwortet haben, dann beträgt der Anteil zustimmender Schüler schon 74,6 %. Gewöhnlich wird bei der Ergebnisdarstellung nur der zweite Wert ausgewiesen. Wir weisen hier aufgrund der hohen Anteile an ungenauen Angaben beide Werte aus. Dass ein relativ großer Anteil an Jugendlichen nicht über die Akteure und Programme an der Schule Bescheid weiß, ist keine Besonderheit Sachsen-Anhalts. Auch in der Schülerbefragung 2007/2008 gab es entsprechende Probleme. Insofern ist es für einen Vergleich der Stichproben unwichtig, auf welche Prozentzahl wir uns beziehen. *Deutlich wird bei einem Vergleich, dass in Sachsen-Anhalt weit seltener Akteure/Programme der aufgeführten Art zu existieren scheinen.* Während bundesweit bspw. 94,0 % der Schüler angaben, dass es an der Schule einen Vertrauenslehrer gibt, waren es in Sachsen-Anhalt nur 74,6 %. Konfliktlotsen, Lernprogramme zum Konfliktumgang und Polizeivorträge zum Thema Anzeigeerstattung werden von Jugendlichen Sachsen-Anhalts ebenfalls seltener berichtet. Nur beim Unterricht zum Thema Gewalt gibt es keine Unterschiede zum Bundesdurchschnitt und auch nicht zum ostdeutschen Durchschnitt. Durch die Angaben der Schüler wird damit der Eindruck vermittelt, dass an den Schulen Sachsen-Anhalts das Thema Gewaltprävention einen etwas geringeren Stellenwert hat als in anderen Gebieten Deutschlands.

Tabelle 3.22: Existenz verschiedener Akteure/Programme an der Schule (in %; gewichtete Daten)

	Sachsen-Anhalt			Bund			Ost-deutschland
	ja	keine genaue Angabe	ja	ja	keine genaue Angabe	ja	ja
Vertrauenslehrer/in	58,2	22,0	74,6	82,1	12,7	94,0	86,4
Konfliktlotse	35,5	29,4	50,2	55,2	25,8	74,4	57,3
Unterricht zum Thema Gewalt	28,2	23,9	37,1	25,1	30,5	36,0	37,4
Lernprogramme zum Konfliktumgang	18,4	32,0	27,0	23,5	36,9	37,3	32,9
Vortrag eines Polizisten zum Thema Anzeigeerstattung	30,5	24,2	40,2	34,2	26,4	46,5	49,8

Besonders selten wird an den Gymnasien Sachsen-Anhalts von der Existenz entsprechender Akteure bzw. Programme berichtet, wie Abbildung 3.33 zeigt. An Förderschulen finden sich hingegen, der Problembelastung sicherlich angemessen, weit häufiger entsprechende Akteure/Programme. Von den Förderschülern gaben 82,2 % an, dass es einen Vertrauenslehrer an der Schule gibt, an den Gymnasien bestätigten dies nur 64,4 % der Schüler. Dass es Konfliktlotsen gibt, bestätigten zwei Drittel der Förderschüler aber nur ein Drittel der Gymnasiasten. Ebenso berichten zwei Drittel der Förderschüler, dass Unterricht zum Thema Gewalt durchgeführt wurde, bei den Gymnasiasten waren es wieder nur ein Drittel der Befragten. Die Sekundar- und Gesamtschüler waren ebenfalls nur zu einem Drittel der Meinung, dass es entsprechende Unterrichtseinheiten gegeben hat. Bei den Lernprogrammen zur Konfliktregulierung zeigt sich eine vergleichbare Verteilung.

Abbildung 3.33: Existenz verschiedener Akteure/Programme an der Schule nach Schulform (in %; gewichtete Daten)



Wie hängen nun all diese schulbezogenen Faktoren mit dem Gewaltverhalten zusammen? Die Analysen in Tabelle A6 im Anhang geben Auskunft zu dieser Frage. Die wesentlichen Annahmen werden dabei bestätigt:

- Jugendliche mit schlechten Schulleistungen sind häufiger Gewalttäter. Dieser Effekt ist aber zum Teil darauf zurückzuführen, dass weitere schulbezogene Einschätzungen bei schlechten Schülern negativer ausfallen (z.B. haben schlechtere Schüler eine niedrige Schulbindung).
- Schüler, die mit mindestens einem Lehrer gut zurecht kommen, haben seltener eine Gewalttat in den letzten zwölf Monaten begangen. Dieser Zusammenhang bleibt aber nicht bestehen, wenn weitere schulbezogene Variablen in das Modell einbezogen werden. Insofern kann nicht gesagt werden, dass ein positives Verhältnis zu einer Lehrkraft in direkter Weise das Gewaltverhalten beeinflusst.
- Sehr viel wichtiger als das Verhältnis zur Lehrkraft sind die anderen schulbezogenen Einschätzungen. *Dabei zeigt sich, dass Schüler, die eine starke Bindung an die Schule haben, einem deutlich geringeren Risiko unterliegen, zum Gewalttäter zu werden.* Ein vergleichbarer Effekt ist für die Interventionsbereitschaft feststellbar: *Lehrer, die den Schülern signalisieren, dass Gewalt an der Schule nicht toleriert wird, beeinflussen damit auch deren Verhalten außerhalb der Schule* – insofern ein großer Teil aller Gewalthandlungen außerhalb der Schule verübt werden. Ein hohes schulisches Gewaltniveau hat hingegen einen gegenläufigen Effekt: Wenn Schüler sehen, dass Gewalt an der Schule verübt wird (und anscheinend nicht resolut dagegen vorgegangen wird), dann verfestigt sich bei ihnen der Eindruck, selbst zu Gewalt greifen zu dürfen – auch außerhalb der Schule. Damit wird der hohe sozialisatorische Einfluss, der der Schule oft zugeschrieben wird, empirisch belegt. Der letzte Befund zu diesem Variablenkomplex besagt, dass Schüler, die sich als hoch integriert wahrnehmen, häufiger Gewalttäter sind als Schüler mit geringerem Integrationsstatus. Einen vergleichbaren Befund konnten wir bereits in einer früheren Befragung erzielen (vgl. Baier et al. 2006, S. 88f). Eine Erklärung hierfür könnte in der Umkehrung der Kausalitätsannahme gesehen werden: Nicht die Integration führt zur Gewalttäterschaft, sondern eine höhere Gewaltbereitschaft hat eine (vermeintlich) bessere Integration zur Folge. Die Mitschüler haben möglicherweise Angst davor, selbst aggressiven Handlungen ausgesetzt zu werden, weshalb sie der Person suggerieren, dass sie beliebt ist.

- Für die Akteure bzw. Programme ergeben sich kaum stabile Beziehungen mit der Gewalttäterschaft. An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass mit den vorhandenen Daten keinesfalls eine Evaluation dieser Akteure/Programme möglich ist. Wir setzen nur die Kenntnis der Existenz in Beziehung mit dem eigenen Gewaltverhalten. Wir wissen nicht, ob die Akteure/Programme tatsächlich in den Schulen vorhanden sind. *Die Ergebnisse bestätigen, dass Schüler, die davon berichten, dass es an der Schule Vertrauenslehrer gibt, signifikant seltener Gewalttaten begangen haben als Schüler, die dies verneinten.* Vertrauenslehrer stehen möglicherweise für eine gewaltdistante Schulkultur. Ein ähnlicher Effekt zeigt sich für die Existenz von Lenrprogrammen zum Konfliktumgang: Wenn von diesen Programmen berichtet wird, ist die Gewaltbereitschaft geringer. Dieser Effekt bleibt im Gesamtmodell aber nicht erhalten. Ein gegenläufiger, schwach signifikanter Effekt ist für das Vorhandensein von Konfliktlotsen feststellbar: Wenn davon berichtet wird, dass es sie an der Schule gibt, dann ist das Gewaltisiko eines Schülers höher. Dies darf nicht dahingehend interpretiert werden, dass Konfliktlotsen für eine höhere Gewaltbereitschaft verantwortlich zu machen sind. Möglicherweise ist es vielmehr so, dass dort, wo Gewaltprobleme vorhanden sind, häufiger auch Konfliktlotsen als Streitschlichtungsprogramm eingeführt werden.

Zusammengefasst belegen die verschiedenen Analysen einmal mehr, dass die Gewaltentstehung multifaktoriell bedingt ist. Im Exkurs zum Einfluss der Jugendzentren in diesem Bericht findet sich zusätzlich ein Erklärungsmodell (Tabelle 6), in das verschiedene der genannten Faktoren simultan einbezogen werden und das zusätzlich durch Variablen des Medien- und Alkoholkonsums sowie des Schulschwänzens ergänzt wurde; dieses Modell kann als eine Art Zusammenfassung zu den Bedingungsfaktoren der Gewalttäterschaft in Sachsen-Anhalt betrachtet werden.

Nachtrag: Eine weitere Erklärung der erhöhten Hellfeld-Gewalt in Sachsen-Anhalt

Die bisherigen Auswertungen haben zu zwei Befunden geführt: Erstens besteht in Sachsen-Anhalt eine deutlich überdurchschnittliche Gewaltbelastung der Jugendlichen, wenn das Polizeiliche Hellfeld betrachtet wird. Zweitens findet sich auch im Dunkelfeld eine höhere Gewaltbelastung. Die Abstände zum Bundesdurchschnitt fallen im Dunkelfeld aber weit geringer aus. Lag im Jahr 2008 die Tatverdächtigenbelastungszahl für Gewaltkriminalität für Jugendliche Sachsen-Anhalts 44,0 % über der Belastungszahl des Bundes, so findet sich im Dunkelfeld nur eine um 16,5 % höhere Gewaltprävalenz deutscher Jugendlicher (bezogen auf die letzten zwölf Monate). Die verbleibende Diskrepanz kann nicht durch eine erhöhte Anzeigebereitschaft der Jugendlichen erklärt werden, insofern die Anzeigebereitschaft in Sachsen-Anhalt im Bundesdurchschnitt liegt.

Mit den Dunkelfelddaten lassen sich nun keine weiteren Erklärungen hinsichtlich der Frage prüfen, welche Faktoren für die überdurchschnittliche Hellfeldbelastung Sachsen-Anhalts verantwortlich sind. Gleichwohl ist es möglich, der Frage nachzugehen, inwieweit ein die Hellfeldstatistik maßgeblich prägender Akteur dazu beiträgt, dass sich im Hellfeld eine überdurchschnittliche Gewaltbelastung zeigt: die Polizei. Dies darf keinesfalls dahingehend verstanden werden, dass die Polizei die Gewalt hervorruft, die sie dann registriert. Es geht, wenn die Rolle der Polizei beleuchtet wird, um einen gänzlich anderen Gedanken. Die Polizei nimmt nicht nur Anzeigen der Bevölkerung entgegen, sondern sie agiert auch proaktiv, d.h. sie stellt selbst Straftaten fest und registriert Anzeigen von Amts wegen. Damit nimmt sie ebenfalls Einfluss darauf, ob Gewalttaten vom Dunkelfeld ins Hellfeld gelangen. Wenn nun ein Schwerpunkt der Polizeiarbeit auf die Prävention und die Bekämpfung von Jugendgewalt gelegt wird, kann dies zu steigenden Gewaltzahlen führen, allein deshalb, weil die Polizei in diesem Bereich häufiger aktiv ist und Straftaten aufdeckt. Ein solcher Effekt kann aber auch ohne Veränderungen in der Polizeistrategie auftreten: Wenn sich in einem Gebiet das Verhältnis von Bevölkerung zu Polizeistärke dahingehend ändert, dass mehr Polizisten einer gleichbleibenden oder rückläufigen Bevölkerung gegenüber stehen, dann können Kriminalitätsbereiche intensiver bearbeitet werden, die vorher weniger im Fokus standen. Dies betrifft insbesondere leichtere Kriminalitätsformen (Ladendiebstahl, Körperverletzungen). Pfeiffer (1987) hat hierfür den Begriff des „Lüchow-Dannenberg-Syndroms“ geprägt, da sich in diesem Landkreis ein sprunghafter Anstieg der Jugendkriminalität gezeigt hat, nachdem die Polizeistärke in Erwartung von Anti-Atomkraft-Demonstrationen deutlich erhöht worden ist.

Für Sachsen-Anhalt gibt es nun Hinweise auf beide Prozesse. Erstens wurde die Polizeiarbeit in der Vergangenheit stärker präventiv ausgerichtet. In einem Erlass des Ministeriums des Innern und des Ministeriums der Justiz aus dem Jahr 2004 heißt es bspw., dass „die Beteiligung der Polizei an Präventionsnetzwerken auszubauen“ ist. In Sachsen-Anhalt existiert mittlerweile eine sehr dichte polizeiliche Jugend- und Sozialarbeit, die es in anderen Bundesländern in dieser Form nicht gibt. Im Rahmen der entsprechenden Tätigkeiten werden möglicherweise von den Beamten häufiger auch Straftaten aufgedeckt.

Zweitens ist zu beachten, dass die Polizeidichte in Sachsen-Anhalt sehr hoch ist; zudem hat sich das Verhältnis der Anzahl der Polizisten zur Anzahl der Jugendlichen in den letzten Jah-

ren aufgrund des Geburtenrückgangs nach 1990 derart verändert, dass mittlerweile deutlich mehr Polizisten auf die entsprechende Anzahl an Jugendlichen entfällt als noch vor einigen Jahren. Dies dürfte die Möglichkeiten verbessern, im Rahmen der gewöhnlichen Polizeiarbeit Jugendgewaltdelikten nachzugehen. Wie Tabelle 1 zeigt, weist Sachsen-Anhalt im Vergleich aller Bundesländer die sechsthöchste Polizeidichte auf; auf 313 Bewohner dieses Bundeslandes kommt ein Polizist. Der höchste Wert ergibt sich für Berlin (ein Polizist auf 161 Bewohner), der niedrigste für Nordrhein-Westfalen (ein Polizist auf 456 Bewohner). Der bundesdeutsche Schnitt liegt unter dem Wert von Sachsen-Anhalt (ein Polizist auf 372 Bewohner). Für die jugendspezifische Polizeidichte ergibt sich, dass Sachsen-Anhalt gleichfalls eine hohe Dichte aufweist. Dabei kamen im Jahr 2006 noch 15 Jugendliche auf einen Polizisten, zwei Jahre später waren es nur mehr zehn Jugendliche. Diese enormen Verschiebungen finden sich bei allen ostdeutschen Bundesländern. Wenn davon ausgegangen wird, dass sich innerhalb dieser kurzen Zeit die Anzahl an Polizisten nicht verändert hat, dann ist es plausibel anzunehmen, dass die Polizei mehr Ressourcen hat, um sich mit der Jugendkriminalität zu beschäftigen.

Tabelle 1: Einwohner, Polizeianzahl und –dichte nach Bundesland (Quelle: Groß 2008; eigene Berechnungen)

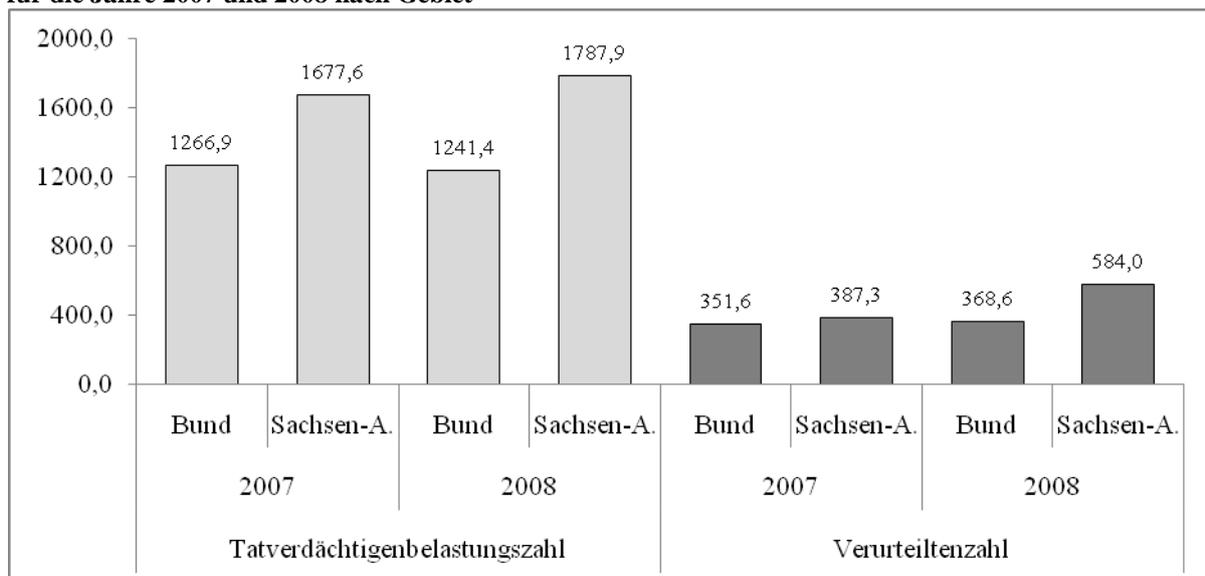
	Einwohner 2006 (in 1000)	Polizei 2005-2007	Polizei- dichte	Jugend- liche 2006	Jugend- liche 2008	jugendspezifische Polizeidichte 2006	jugendspezifische Polizeidichte 2008
Berlin	3405	21065	162	132642	113564	6	5
Bremen	665	3190	208	26302	25479	8	8
Hamburg	1754	7586	231	64473	62368	8	8
Mecklenburg-Vorpommern	1696	5916	287	84884	56179	14	9
Brandenburg	2549	8287	308	124246	84835	15	10
Sachsen-Anhalt	2446	7804	313	114291	78249	15	10
Thüringen	2315	6416	361	105796	72564	16	11
Saarland	1045	2861	365	47566	45971	17	16
Bayern	12493	32966	379	576392	568438	17	17
Sachsen	4254	10774	395	185005	127497	17	12
Baden-Württemberg	10744	26699	402	506317	495350	19	19
Hessen	6078	14810	410	265428	258254	18	17
Schleswig-Holstein	2834	6644	427	130972	129117	20	19
Rheinland-Pfalz	4053	9103	445	193681	188164	21	21
Niedersachsen	7985	17800	449	377371	372795	21	21
Nordrhein-Westfalen	18036	39555	456	848974	831173	21	21
Deutschland	82352	221476	372	3784340	3509997	17	16

Eine These könnte nun lauten, dass die vermehrte Polizeiaktivität im Bereich der Jugendkriminalität zur Folge hat, dass insbesondere Bagatelldelikte registriert werden, da sich diese besonders leicht aufdecken lassen. Wenn bspw. Polizisten verstärkt in einem Problemviertel Streife laufen oder fahren, könnten sie eher Zeuge leichter Gewaltübergriffe werden als Zeuge von Raub- oder Mordtaten, u.a. deshalb, weil die letztgenannten Delikte sehr viel seltener vorkommen und sich nur z.T. im öffentlichen Raum ereignen. Eine vermehrte Registrierung von Bagatelldelikten würde die Kriminalstatistik dann im Vergleich zur Bundesstatistik künstlich erhöhen. In den Strafverfolgungsstatistiken würde sich hingegen eine geringere Diskrepanz zum Bund ergeben, weil die Verfahren zu den Bagatelldelikten häufiger einge-

stellt werden. Aus diesem Grund erscheint es sinnvoll, an dieser Stelle auch die Strafverfolgungsstatistiken in die Auswertungen einzubeziehen.

Die Ergebnisse dieser Auswertungen sind in Abbildung 1 dargestellt. Es können dabei nur die Jahre 2007 und 2008 miteinander verglichen werden, weil die bundesweite Strafverfolgungsstatistik für 2009 zum Zeitpunkt der Berichterstellung noch nicht vorlag. Vor 2007 gibt es keine bundesweite Statistik, die alle ostdeutschen Bundesländer enthält. In der linken Hälfte der Abbildung ist noch einmal die Tatverdächtigenbelastungszahl für Gewaltkriminalität aufgeführt, die in Sachsen-Anhalt im Jahr 2007 1,3mal, im Jahr 2008 1,4mal über dem Bundeswert liegt. Für die Verurteiltenzahl (rechte Hälfte der Abbildung) zeigt sich für beide Jahre ebenfalls eine Höherbelastung in Sachsen-Anhalt, die aber 2007 niedriger ausfällt als 2008. Im Jahr 2007 liegt diese nur 1,1mal über dem Bundeswert, 2008 hingegen 1,6mal. Wie zusätzliche Auswertungen belegen, ist für den deutlichen Anstieg der Verurteiltenzahl in Sachsen-Anhalt ein Anstieg der Anzahl an Jugendlichen verantwortlich, die wegen gefährlicher Körperverletzung (§224, Absatz 1) verurteilt worden sind. Lag diese Zahl 2007 bei 239, lag sie ein Jahr später bei 349. Derartige Schwankungen sind bei eher niedrigen Fallzahlen nicht ungewöhnlich. Eine verlässlichere Einschätzung der Höherbelastung ist dann möglich, wenn aus beiden Jahren der Durchschnitt gebildet wird. Die mittlere Verurteiltenzahl Sachsen-Anhalts in den Jahren 2007/2008 beträgt dementsprechend 485,7, die des Bundes 360,1. Damit übersteigt die Verurteiltenzahl Sachsen-Anhalts die des Bundes um das 1,35fache. Fassen wir in vergleichbarer Weise die Tatverdächtigenbelastungszahlen für beide Jahre zusammen, findet sich für Sachsen-Anhalt eine 1,38mal so hohe Zahl (1732,8 zu 1254,2). Damit liegt das Verhältnis der Verurteiltenzahlen nur unwesentlich niedriger als das Verhältnis der Tatverdächtigenbelastungszahlen, woraus gefolgert werden kann, dass Verfahren gegen jugendliche Gewalttäter in Sachsen-Anhalt nicht übermäßig häufig eingestellt werden. Es gelangt also nicht überdurchschnittlich viel leichte Gewalt ins Hellfeld.

Abbildung 1: Tatverdächtigenbelastungs- und Verurteiltenzahl für Gewaltkriminalität für Jugendliche für die Jahre 2007 und 2008 nach Gebiet



Zusammengefasst sprechen die Befunde also dafür, dass ein Teil der Höherbelastung Sachsen-Anhalts in der Polizeilichen Kriminalstatistik damit in Zusammenhang stehen könnte, dass die Polizei hier mehr Möglichkeiten als in anderen Bundesländern hat, sich der Jugend-

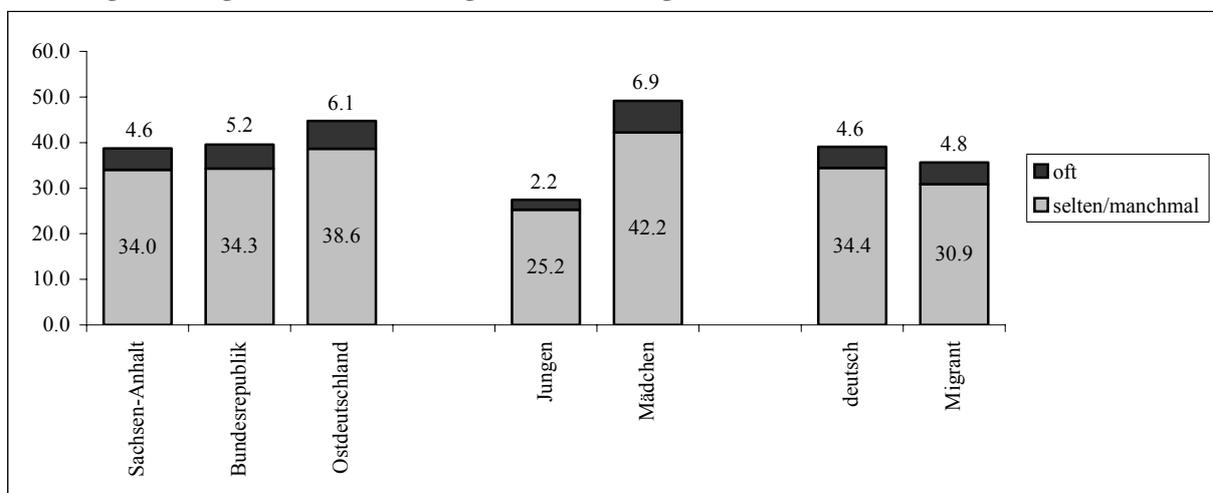
gewalt zu widmen, entsprechende Taten aufzudecken und die Täter der Strafverfolgung zuzuführen. Diese Aktivitäten führen aber nicht dazu, dass mehr leichte Gewalt (Bagatellkriminalität) ins Hellfeld gerät. Die Anzahl an verurteilten Jugendlichen liegt in Sachsen-Anhalt ebenso über dem Bundesdurchschnitt wie die Anzahl an Tatverdächtigen. Durch die Polizei gelangen also mehr 'echte' Gewalttäter ins Hellfeld; insofern setzt die Polizei die ihr zur Verfügung stehenden Ressourcen in angemessener Weise ein.

Exkurs: Internalisierende Problemverhaltensweisen und andere Auffälligkeiten

Bislang standen Verhaltensweisen im Zentrum der Betrachtung, die sich gegen andere Personen bzw. deren Eigentum richten. Gewalt- und Diebstahlsdelikte werden deshalb auch als externalisierende Problemverhaltensweisen bezeichnet (vgl. Fend 2002). Hiervon zu unterscheiden sind internalisierende Problemverhaltensweisen, die sich gegen die eigene Person und ihren Körper richten. Die Spannweite solcher Handlungen ist sehr breit: Es zählen direkt schädigende Handlungen wie das 'Ritzen' ebenso dazu wie indirekt schädigende Handlungen (z.B. Ess-Brech-Sucht, Drogenkonsum). Bislang wird davon ausgegangen, dass weibliche Jugendliche häufiger internalisierende Problemverhaltensweisen zeigen. Allerdings sind entsprechende Ergebnisse auch davon abhängig, welche konkreten Verhaltensweisen betrachtet werden: Für den Alkohol- und Drogenkonsum zeigt sich meist, dass Jungen höhere Raten aufweisen als Mädchen (vgl. auch Abschnitt 4 des Berichts).

Im Fragebogen haben wir uns dem Thema auf zweierlei Weise zu nähern versucht: Erstens haben wir die Jugendlichen nach Selbstmordabsichten bzw. -versuchen gefragt. Zweitens haben wir sie darum gebeten, uns Auskunft darüber zu geben, ob sie wegen bestimmter Auffälligkeiten schon einmal in psychologischer oder ärztlicher Behandlung gewesen sind. Abbildung 1 stellt zunächst vor, wie häufig die Befragten Selbstmordgedanken hatten; ein Zeitbezug (letzte zwölf Monate o.ä.) wurde bei der entsprechenden Frage nicht präsentiert. Erkennbar ist, dass fast zwei von fünf Jugendlichen schon einmal Selbstmordgedanken hatten: Bei 34,0 % der Befragten war das selten oder manchmal der Fall, bei 4,6 % hingegen oft. Diese Raten liegen etwas unter dem bundesdeutschen und deutlicher unter dem ostdeutschen Schnitt. Sehr ausgeprägte Unterschiede finden sich zwischen männlichen und weiblichen Befragten: Mädchen denken etwa doppelt so häufig an Selbstmord wie Jungen (49,1 zu 27,4 %); häufige Selbstmordgedanken haben Mädchen zu 6,9 %, Jungen nur zu 2,2 %. Zwischen deutschen Befragten und Befragten mit Migrationshintergrund existieren demgegenüber keine signifikanten Unterschiede. Jugendliche mit Migrationshintergrund neigen tendenziell etwas seltener zu Selbstmordgedanken.

Abbildung 1: Häufigkeit von Selbstmordgedanken (in %; gewichtete Daten)



Einen Selbstmordversuch („Hast du schon einmal ernsthaft versucht, dich umzubringen?“) berichten 10,5 % der Jugendlichen Sachsen-Anhalts (Tabelle 1). In welcher Weise dies ge-

schehen ist und wie ernsthaft dieser letztlich unternommen wurde, kann mit den vorhandenen Daten nicht gesagt werden. Es bestätigt sich aber einmal mehr, dass die Zeit des Jugendalters wie keine zweite Altersphase mit existenziellen Krisen einhergeht, die z.T. über Selbstmorde zu lösen versucht werden. Die Quote an Jugendlichen, die sich zu einem solchen Schritt entschließt, ist bundesweit etwas niedriger als in Sachsen-Anhalt (9,0 %), in Ostdeutschland genau so hoch. Es besteht dabei ein enger Zusammenhang zwischen den Selbstmordgedanken und den –versuchen: Während von den Jugendlichen ohne Selbstmordgedanken nur 0,8 % einen Versuch unternommen haben, sind es von den Jugendlichen mit häufigen Gedanken 67,2 %. Die Mädchen Sachsen-Anhalts denken nicht nur häufiger an Selbstmord, sie unternehmen auch häufiger Schritte in diese Richtung: Jungen haben zu 5,6 % ernsthaft versucht, sich umzubringen, Mädchen zu 15,1 %. Die Unterschiede zwischen deutschen Jugendlichen und Jugendlichen mit Migrationshintergrund erweisen sich erneut als nicht signifikant. Die einzelnen Bildungsgruppen weisen aber eine sehr unterschiedliche Selbstmordbereitschaft auf: Demnach hat bereits jeder fünfte Förderschüler (20,2 %), aber nur jeder 20. Gymnasiast (5,4 %) versucht, sich umzubringen. Den verschiedenen Bildungsgruppen scheinen damit jeweils unterschiedliche Wege zur Verfügung zu stehen, die existenziellen Krisen zu bewältigen.³⁴

Tabelle 1: Häufigkeit psychischer Auffälligkeiten (in %; gewichtete Daten)

	Selbstmord- versuch	Behandlung wegen Angst	Behandlung wegen Depression	ADHS- Diagnose
Sachsen-Anhalt	10,5	3,6	4,4	7,9
Bundesrepublik	9,0	4,8	5,0	7,6
Ostdeutschland	10,5	5,4	5,3	8,6
Jungen	5,6	1,6	2,4	9,9
Mädchen	15,1	5,3	6,4	6,2
Förderschule	20,2	5,6	5,1	17,7
Sekundar-/Gesamtschule	12,5	3,3	5,2	9,2
Gymnasium	5,4	3,5	3,3	3,9
deutsch	10,8	3,5	4,5	7,9
Migrant	7,8	3,8	3,8	8,4

Fett: Unterschiede signifikant bei $p < .05$

Auf mögliche psychische Auffälligkeiten kann auch dann geschlossen werden, wenn Jugendliche wegen spezifischer Störungen in Behandlung sind. Wir wollten von den Befragten wissen, ob sie wegen Ängsten oder Depressionen „bei einem Psychologen oder Arzt in Behandlung“ waren. Beides trifft nur auf einen kleinen Teil der Jugendlichen Sachsen-Anhalts zu: 3,6 % waren schon einmal wegen Angst-Erkrankungen, 4,4 % wegen depressiver Erkrankungen in einer Behandlung. Hier ergeben sich im Vergleich mit dem Bund und Ostdeutschland etwas unterdurchschnittliche Raten. Jugendliche, die Selbstmordversuche unternommen haben, berichten signifikant häufiger davon, solche Behandlungen erfahren zu haben: Jugendliche ohne Selbstmordversuch waren zu 2,4 % wegen Ängsten und zu 2,7 % wegen Depressionen in Behandlung, bei Jugendlichen mit Selbstmordversuch steigen die Quoten auf 13,2 und 19,6 %. Die Mädchen Sachsen-Anhalts haben deutlich höhere Behandlungsquoten als die Jungen; bei anderen Befragtenbestanden bestehen keine signifikanten Unterschiede.

³⁴ Für jede Bildungsgruppe gilt allerdings, dass Mädchen häufiger als Jungen Selbstmordversuche unternehmen (Förderschule: 28,9 zu 12,7 %, Sekundar-/Gesamtschule: 18,5 zu 12,0 %, Gymnasium: 7,5 zu 3,1 %).

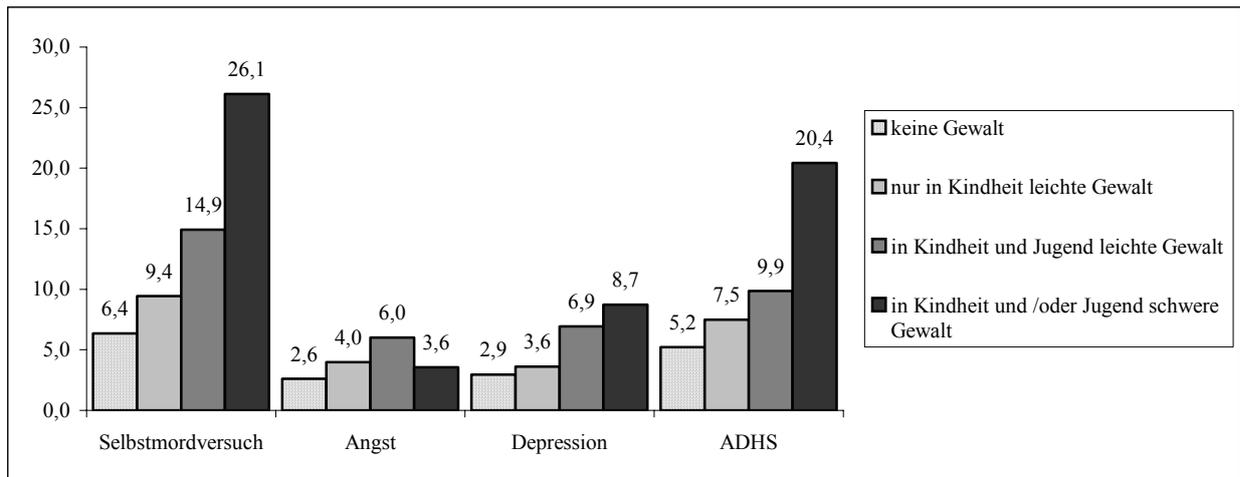
Eine weitere Auffälligkeit, die allerdings weniger mit internalisierenden als mit externalisierenden Verhalten in Verbindung steht, ist das Vorliegen einer Aufmerksamkeitsstörung.³⁵ Die Jugendlichen wurden gefragt, ob ein Arzt oder Psychologe schon einmal eine solche Störung festgestellt hat. In Sachsen-Anhalt betrifft dies 7,9 % der Befragten; im Bundesgebiet liegt die Quote etwas darunter (7,6 %), in Ostdeutschland etwas darüber (8,6 %). Jungen berichten signifikant häufiger davon, eine solche Diagnose gestellt bekommen zu haben (9,9 zu 6,2 %). Förderschüler berichten fünfmal häufiger davon, unter ADHS zu leiden als Gymnasiasten (17,7 zu 3,9 %). Jugendliche mit ADHS-Diagnose haben, obwohl eine Verbindung mit externalisierenden Verhaltensweisen naheliegend erscheint, trotzdem häufiger einen Selbstmordversuch unternommen als Jugendliche ohne solch eine Diagnose (24,4 zu 9,1 %). Für diese Jugendlichen lassen sich aber auch erhöhte Delinquenzraten beobachten. Mindestens eine Gewalttat in den letzten zwölf Monaten haben 24,9 % der Jugendlichen mit, aber nur 12,5 % der Jugendlichen ohne ADHS-Diagnose begangen. Die ADHS-Diagnose als Prädiktor der Gewalttäterschaft zu betrachten, erscheint dennoch problematisch (vgl. hierzu Baier et al. 2006, S. 189ff). Dies liegt im Wesentlichen daran, dass einige Jugendliche Auffälligkeiten zeigen, aber keine Diagnose erhalten haben, weil sie nicht getestet wurden. Statt die ADHS-Diagnose als Prädiktor zu nutzen, erscheint es daher sinnvoller, die dahinter liegende Persönlichkeitseigenschaft zu erfassen. Niedrige Selbstkontrolle dürfte hierfür ein geeigneter Kandidat sein. Diese haben wir weiter oben in Form der Risikosuche berücksichtigt.

An dieser Stelle wäre es sicher wünschenswert, die Ursachen zu untersuchen, die zu Selbstmordgedanken oder –versuchen bzw. zu anderen psychischen Auffälligkeiten führen. Unsere Dunkelfeldbefragung ist für solche Analysen ungeeignet, weil wichtige Bedingungsfaktoren nicht erfasst worden sind. Die Konzentration lag auf der Analyse von externalisierenden Verhaltensweisen, insbesondere der Gewalttätigkeit. Gleichwohl möchten wir erneut darauf aufmerksam machen, dass ein Faktor für das Zustandekommen der betrachteten Auffälligkeiten eine Rolle spielt: das Erleben innerfamiliärer Gewalt. Weiter vorn konnten wir zeigen, dass Persönlichkeitsfaktoren ebenso wie das delinquente Verhalten z.T. durch elterliche Gewalterfahrungen beeinflusst sind. Gleiches gilt, wie Abbildung 2 belegt, auch für die betrachteten Auffälligkeiten. Befragte, die in ihrer Kindheit oder Jugend schwere elterliche Gewalt erlebt haben, haben am häufigsten versucht, sich selbst umzubringen; sie waren am häufigsten wegen Depressionen in Behandlung und berichten auch am häufigsten davon, eine ADHS-Diagnose gestellt bekommen zu haben. Etwas überraschend ist, dass diese Schüler nicht die höchste Quote derer stellen, die wegen einer Angsterkrankung in Behandlung waren. Befragte, die weder in der Kindheit noch in der Jugend elterliche Gewalt erleben mussten, weisen durchweg die niedrigsten Belastungen auf. Da jedoch auch unter diesen Schülern Personen mit entsprechenden Auffälligkeiten zu finden sind, ist zu folgern, dass die elterliche Gewalt nur eine Ursache hierfür darstellt.

Die Zusammenhänge stellen sich im Übrigen für Jungen und Mädchen in derselben Weise dar. Für Mädchen sind sie beim Selbstmordversuch sowie bei der ADHS-Diagnose sogar etwas enger als für Jungen. Mädchen ohne elterliche Gewalterfahrungen haben bspw. zu 9,0 % versucht, sich umzubringen (Jungen: 3,6 %); Mädchen mit schweren Gewalterfahrungen in Kindheit oder Jugend zu 35,0 % (Jungen: 13,9 %).

³⁵ Diese wird mit ADHS (Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitäts-Syndrom) abgekürzt.

Abbildung 2: Psychische Auffälligkeiten nach Erleben elterlicher Gewalt in Kindheit und Jugend (in %; gewichtete Daten)



4. Alkohol- und Drogenkonsum

Neben delinquenten Verhaltensweisen wurden im Rahmen der Schülerbefragung Sachsen-Anhalt auch verschiedene, als abweichend einzustufende Verhaltensweisen untersucht. Der Alkohol- und Drogenkonsum im Jugendalter wird in der Forschung unter dieser Kategorie gefasst, wobei hinsichtlich der legalen Drogen vor allem der intensive bzw. regelmäßige Konsum als problematisch erachtet wird; bei den illegalen Drogen werden dagegen bereits die Probiererfahrungen als problematisch eingestuft (vgl. u.a. Richter/Settertobulte 2003). Im Fragebogen der Schülerbefragung Sachsen-Anhalt wurden die Jugendlichen gebeten anzugeben, ob sie folgende Substanzen schon einmal konsumiert haben und wenn ja, wie oft sie dies in den letzten zwölf Monaten getan haben: Bier, Wein/Sekt, Alcopops, Schnaps, Zigaretten, Haschisch/Marihuana³⁶, Ecstasy/Speed, LSD/magische Pilze, Kokain/Crack oder Spice. Zusätzlich sollte jeweils das Alter angegeben werden, in dem diese Droge zum ersten Mal probiert wurde. In Tabelle 4.1 werden neben Angaben zur Lebenszeit- und Zwölf-Monatsprävalenz zusätzlich Angaben zum Erstkonsumalter für jede der erfassten Drogen ausgewiesen. Die Alkoholika und die „harten“ Drogen (Ecstasy/Speed, LSD/magische Pilze, Kokain/Crack) werden hier und in nachfolgenden Auswertungen zu einem Index zusammengefasst. In diesen Index geht jeweils die maximale Konsumhäufigkeit ein, d.h. wenn ein Jugendlicher täglich Bier, aber nur einmal pro Woche Schnaps getrunken hat, so bestimmt die Antwort zum Bierkonsum den Wert des Alkoholkonsums.

Tabelle 4.1: Prävalenzraten zum Konsum verschiedener Drogen sowie Erstkonsumalter (in %; gewichtete Daten)

	Lebenszeitprävalenz	Erstkonsumalter	12-Monatsprävalenz				
			nie	1-12mal	mehrmals im Monat	einmal pro Woche/mehrmals pro Woche	täglich
Bier	89,1	12,9	17,3	42,4	20,5	18,7	1,0
Wein/Sekt	82,8	13,0	23,4	61,8	10,5	4,0	0,3
Alcopops	63,6	13,8	39,5	34,9	16,5	8,8	0,3
Schnaps	67,5	13,9	36,5	43,3	14,0	6,1	0,1
Alkohol gesamt	95,6	12,6	9,0	43,8	24,1	21,9	1,2
Zigaretten	53,4	12,5	55,1	17,1	3,7	4,1	20,1
Cannabis	13,5	14,4	88,2	9,1	1,2	1,2	0,5
Ecstasy/Speed	5,4	14,9	95,3	3,6	0,7	0,4	0,0
LSD/magische Pilze	3,6	14,8	96,9	2,8	0,2	0,1	0,1
Kokain/Crack	4,1	14,4	96,7	2,9	0,2	0,2	0,1
„harte“ Drogen gesamt	8,6	14,6	92,6	5,8	0,9	0,4	0,1
Spice	2,6	15,0	97,6	2,1	0,3	0,0	0,0

Grau = als problematisch einzustufender Konsum

Betrachten wir zunächst nur die Anteile an Jugendlichen, die eine dieser Drogen überhaupt schon einmal in ihrem Leben konsumiert haben (Lebenszeitprävalenz), so wird deutlich, dass nahezu alle Jugendlichen (95,6 %) schon einmal mit Alkohol in Berührung gekommen sind. Am häufigsten haben die Jugendlichen Bier und Wein/Sekt getrunken. Jeder zweite Jugendliche berichtet davon, schon einmal Zigaretten geraucht zu haben (53,4 %). Diese Erfahrung

³⁶ Haschisch und Marihuana werden im Folgenden als Cannabis ausgewiesen.

wird lebensgeschichtlich am frühesten gemacht. Im Durchschnitt haben die Jugendlichen bereits mit 12,5 Jahren das erste Mal geraucht. Nur unwesentlich später machen sie erste Erfahrungen mit dem Konsum von Alkohol. Deutlich später und insgesamt auch weit seltener konsumieren die Jugendlichen illegale Drogen. Jeder siebte hat schon mindestens einmal in seinem Leben Cannabis zu sich genommen (13,5 %), jeder elfte Jugendliche berichtet vom Konsum „harter“ Drogen (8,6 %). In der Regel erfolgt dieser Konsum nicht vor dem 14. Lebensjahr. Die seit kurzem in der öffentlichen Diskussion stehende Modedroge „Spice“ spielt unter den Jugendlichen in Sachsen-Anhalt eine untergeordnete Rolle. Etwa jeder 50. Befragte berichtet hier vom mindestens einmaligen Konsum im bisherigen Leben (2,6 %).

Mit Blick auf die Häufigkeit des Konsums verschiedener Drogen in den letzten zwölf Monaten zeigt sich, dass von den alkoholischen Getränken Bier am häufigsten konsumiert wird. Etwa jeder fünfte Jugendliche berichtet vom mindestens wöchentlichen Konsum von Bier. Zu den täglichen Trinkern gehört allerdings nur 1,0 % aller Jugendlichen. Alcopops sind unter den Jugendlichen ebenfalls recht beliebt, insofern jeder elfte Jugendliche diese ein- bis mehrmals wöchentlich konsumiert (8,8 + 0,3 %). Insgesamt berichten 21,9 % der Befragten, dass sie einmal oder mehrmals wöchentlich Alkohol zu sich nehmen, 1,2 % tun dies täglich. Weit verbreitet ist unter den Jugendlichen zudem das Rauchen von Zigaretten. Jeder fünfte Jugendliche gibt an, dies in den letzten zwölf Monaten täglich getan zu haben (20,1 %); ähnlich hoch fällt auch der Anteil der Gelegenheitsraucher aus, die etwa ein- bis zwölfmal im vergangenen Jahr geraucht haben. Etwa die Hälfte der Jugendlichen Sachsens-Anhalts (55,1 %) hat im letzten Jahr überhaupt keine Zigaretten geraucht. Illegale Drogen werden im Vergleich zu den legalen Drogen wiederum weitaus seltener konsumiert. Von denjenigen, die diese Drogen überhaupt konsumiert haben, beschränken sich die meisten auf den gelegentlichen Konsum (ein- bis zwölfmal im Jahr). Bei den Cannabiskonsumenten trifft dies auf 9,1 % zu, bei den Konsumenten „harter“ Drogen auf 5,8 %. Noch häufiger wurde Cannabis nur von 2,9 % der Jugendlichen konsumiert, bei den „harten“ Drogen gilt dies für 1,4 % der befragten Jugendlichen.

Das gelegentliche Trinken von Alkohol oder das gelegentliche Zigarettenrauchen können in gewisser Hinsicht als 'normale' Verhaltensweisen im Jugendalter gelten. Insofern erscheint in erster Linie der regelmäßige bzw. der exzessive Konsum problematisch. Dieser kann zu schweren Entwicklungsstörungen und organischen Schädigungen führen, zudem ist die Gefahr einer späteren Abhängigkeit erhöht (vgl. Richter/Settertobulte 2003). Aus diesem Grund werden bei den legalen Drogen im Folgenden nur noch die häufigen Konsumenten betrachtet, also diejenigen, die in den letzten zwölf Monaten mindestens einmal wöchentlich Bier, Wein/Sekt, Alcopops oder Schnaps konsumiert haben (grau unterlegt in Tabelle 4.1). Beim Nikotinkonsum wird die Grenze etwas höher angesetzt: Als problematisch gilt der tägliche Konsum von Zigaretten. Beim illegalen Drogenkonsum hingegen wird – u.a. in Anlehnung an den Drogen- und Suchtbericht 2009 (vgl. Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung/Bundesministerium für Gesundheit 2009) – zwischen den mehrmals monatlichen Konsumenten von Cannabis bzw. „harten“ Drogen und den Jugendlichen, die diese Drogen in den letzten zwölf Monaten seltener oder gar nicht konsumiert haben, unterschieden.

Die Raten an Jugendlichen, die Alkohol und Drogen in problematischer Weise konsumieren, sind noch einmal in Tabelle 4.2 aufgeführt, wobei gleichzeitig wieder der Vergleich zur bun-

desweiteren Schülerbefragung 2007/2008 gezogen wird (vgl. Baier et al. 2009, Baier/Rabold 2009). Zusätzlich informiert Tabelle 4.2 über die Anteile an Problemkonsumenten in verschiedenen Subgruppen Sachsen-Anhalts. Da vergangene Schülerbefragungen wiederholt gezeigt haben, dass Migrant*innenjugendliche weitaus seltener Alkohol und Drogen zu sich nehmen als einheimische Deutsche (vgl. Baier et al. 2009, S. 105), werden ergänzend an verschiedenen Stellen in Klammern die Anteile an Drogenkonsumenten unter den deutschen Jugendlichen angegeben.

Tabelle 4.2: Drogenkonsum in den letzten 12 Monaten nach Geschlecht, Migrantengruppe und Schulform (in %; gewichtete Daten; in Klammern: nur deutsche Befragte)

	Alkoholkonsum: mind. einmal pro Woche	Zigaretten- konsum: täglich	Cannabis- konsum: mind. mehrmals pro Monat	Konsum „harter“ Drogen: mind. mehrmals pro Monat
Sachsen-Anhalt	23,1 (23,8)	20,1 (20,5)	2,9 (2,9)	1,4 (1,4)
Bundesgebiet	23,0 (24,7)	17,7 (17,1)	4,1 (3,7)	1,0 (0,8)
Ostdeutschland	25,7 (26,3)	22,7 (22,7)	3,2 (2,9)	1,1 (1,1)
Jungen	31,0	21,3	4,1	2,1
Mädchen	15,8	19,0	1,6	1,1
deutsch	23,8	20,5	2,9	1,4
Migrant	17,5	15,8	1,9	1,8
Förderschule (Lernen)	15,6 (14,5)	33,2 (33,3)	3,1 (2,3)	1,5 (1,7)
Sekundarschule	28,5 (28,8)	28,5 (29,0)	4,2 (4,4)	2,4 (2,3)
Gesamtschule	15,2 (17,0)	12,2 (11,6)	1,5 (1,8)	0,0 (0,0)
Gymnasium	18,3 (19,4)	6,6 (6,7)	0,8 (0,9)	0,4 (0,5)

Fett: Unterschied signifikant bei $p < .05$

Im Vergleich mit der bundesdeutschen Stichprobe zeigt sich zunächst, dass in Sachsen-Anhalt der Anteil an Problemkonsumenten von Alkohol nahezu identisch hoch ausfällt wie im Bundesdurchschnitt. Jugendliche, die täglich Zigaretten rauchen und „harte“ Drogen konsumieren, gibt es hier allerdings etwas häufiger. Der Problemkonsum von Cannabis ist dagegen in Sachsen-Anhalt weniger weit verbreitet als in Deutschland insgesamt. Bis auf den Konsum harter Drogen ist Sachsen-Anhalt im Hinblick auf den Problemkonsum im Vergleich zum Durchschnitt Ostdeutschlands geringer belastet. Diese Befunde bleiben bestehen, wenn nur die deutschen Jugendlichen zum Vergleich herangezogen werden.

Bezogen auf die Stichprobe Sachsen-Anhalts gilt ferner, dass Jungen häufiger Alkohol und Drogen in problematischer Weise konsumieren als Mädchen. Beim Alkohol und den „harten“ Drogen sind die Raten der Problemkonsumenten unter den männlichen Befragten etwa doppelt so hoch wie unter den weiblichen Befragten; beim Cannabiskonsum liegt die Rate der Jungen um das 2.5fache über der Rate der Mädchen. Einzige Ausnahme von diesem Muster bildet das Rauchen, das Mädchen fast genauso häufig in problematischer Weise praktizieren wie Jungen. Einheimische Deutsche unterscheiden sich nur beim Alkoholkonsum signifikant von den Migrant*innenjugendlichen: Bei den Deutschen beträgt die Quote der mindestens wöchentlichen Alkoholkonsumten 23,8 %, bei den Migrant*innen nur 17,5 %. Insgesamt fallen die Unterschiede zwischen deutschen Jugendlichen und Jugendlichen mit Migrationshintergrund aber deutlich geringer aus als in der bundesweiten Stichprobe, was vor allem mit der unterschiedlichen Migrant*innenzusammensetzung (geringer Anteil muslimischer Jugendlicher in Sachsen-Anhalt, die seltener Drogen, insbesondere Alkohol, konsumieren) in Zusammenhang stehen dürfte. In der bundesweiten Stichprobe gaben 24,7 % der deutschen Jugendlichen an, mindestens einmal pro Woche Alkohol zu trinken; die geringste Belastung ergab sich bei den türkischen und arabischen/nordafrikanischen Jugendlichen (8,3 bzw. 6,9 %). Migrant*innengrup-

pen, die in den ostdeutschen Bundesländern eher zu finden sind (z.B. russische oder asiatische Jugendliche), unterschieden sich in der Schülerbefragung 2007/2008 dagegen weniger stark von den deutschen Jugendlichen (russisch: 24,4 %, asiatisch: 15,0 %; vgl. Baier et al. 2009, S. 105).

Bezüglich der Schulformen sind signifikante Unterschiede für alle vier Substanzarten festzustellen. Alkohol, Cannabis und „harte“ Drogen werden mit Abstand am häufigsten in problematischer Weise von Schülern der Sekundarschule konsumiert. Förderschüler hingegen berichten im Vergleich zu den anderen Schulformen weit häufiger davon, täglich Zigaretten zu rauchen. Mit zunehmender Bildung ist ein deutlicher Rückgang des täglichen Rauchens festzustellen. Beim Alkoholkonsum findet sich eine solche Beziehung nicht; hier übertrifft die Rate der Problemkonsumenten bei den Gymnasiasten sogar die der Förder- und Gesamtschüler. Bei allen übrigen Drogenarten gehören die Gymnasiasten zu der am geringsten belasteten Gruppe. Da die Verteilung der Migranten auf die unterschiedlichen Schulformen nicht der Verteilung der deutschen Jugendlichen entspricht (vgl. Abschnitt 2.2.), werden zur besseren Vergleichbarkeit in Klammern noch einmal die Anteile an Problemkonsumenten berichtet, wenn nur deutsche Jugendliche in die Analysen einbezogen werden. Die Veränderungen, die sich für die einzelnen Schulformen ergeben, fallen jedoch nur marginal aus, so dass die erläuterten Unterschiede zwischen den Schülern der verschiedenen Schulformen nicht darauf beruhen, dass deutsche Jugendliche und Jugendliche mit Migrationshintergrund ungleich über die Schulformen verteilt sind.

Neben Analysen für verschiedene Befragtengruppen können die Anteile an Problemkonsumenten auch für die einzelnen Landkreise bzw. kreisfreien Städte Sachsen-Anhalts ausgewiesen werden (Tabelle 4.3). Signifikante Unterschiede finden sich dabei für den Problemkonsum von Alkohol und den Problemkonsum „harter“ Drogen. Im Hinblick auf den Alkoholkonsum sind unterdurchschnittliche Problemquoten für Jugendliche aus dem Jerichower Land sowie aus Magdeburg zu berichten; überdurchschnittliche Belastungen finden sich dagegen in den Landkreisen Anhalt-Bitterfeld, Wittenberg und Mansfeld-Südharz. Beschränkt man die Analyse nur auf deutsche Jugendliche, bleiben die Unterschiede zwischen den Gebieten bestehen, d.h. die höhere bzw. niedrigere Belastung einiger Gebiete ist nicht auf die unterschiedliche ethnische Zusammensetzung der Gebiete (und den jeweils unterschiedlichen Alkoholkonsum von einheimischen Deutschen und Migrantenjugendlichen) zurückzuführen. Fasst man die drei kreisfreien Städte Dessau-Roßlau, Magdeburg und Halle zusammen und stellt diese den Landkreisen gegenüber, so zeigt sich, dass in Landkreisen signifikant häufiger Alkohol in problematischer Weise konsumiert wird als in den Städten (Land: 24,3 %, Stadt: 19,4 %). Dies gilt im Übrigen auch für den Nikotinkonsum (Land: 21,1 %, Stadt: 16,6 %), für den sich bei differenzierter Betrachtung der Landkreise/kreisfreien Städte keine Unterschiede in den Problemkonsumquoten identifizieren lassen. In Dessau-Roßlau sowie im Landkreis Stendal ist der mindestens mehrmals monatliche Konsum „harter“ Drogen besonders verbreitet; unterdurchschnittliche Belastungen finden sich dagegen in den Landkreisen Börde und Burgenlandkreis.

Tabelle 4.3: Drogenkonsum in den letzten 12 Monaten nach Gebiet (in %; gewichtete Daten)

	Alkoholkonsum: mind. einmal pro Woche	Zigaretten- konsum: täglich	Cannabis- konsum: mind. mehrmals pro Monat	Konsum „har- ter“ Drogen: mind. mehrmals pro Monat
Dessau-Roßlau, Stadt	18,8	18,0	3,1	4,6
Halle, Stadt	21,8	<u>17,7</u>	3,2	1,4
Magdeburg, Stadt	<u>17,1</u>	<u>15,1</u>	<u>2,1</u>	0,8
Altmarkkreis Salzwedel	18,1	20,0	3,0	0,6
Anhalt-Bitterfeld	27,2	19,3	<u>1,9</u>	1,2
Börde	20,4	22,2	<u>2,1</u>	<u>0,5</u>
Burgenlandkreis	26,3	17,9	3,2	<u>0,4</u>
Harz	25,0	18,8	2,5	2,0
Jerichower Land	<u>15,9</u>	19,6	2,7	3,5
Mansfeld-Südharz	33,0	26,1	3,2	1,1
Saalekreis	23,3	22,3	4,0	0,6
Salzlandkreis	25,2	21,2	2,4	1,2
Stendal	20,8	23,3	2,7	4,0
Wittenberg	27,2	23,3	2,7	1,3
Gesamt	23,1	20,1	2,9	1,4
Cramers V	.106**	.072	.034	.098*

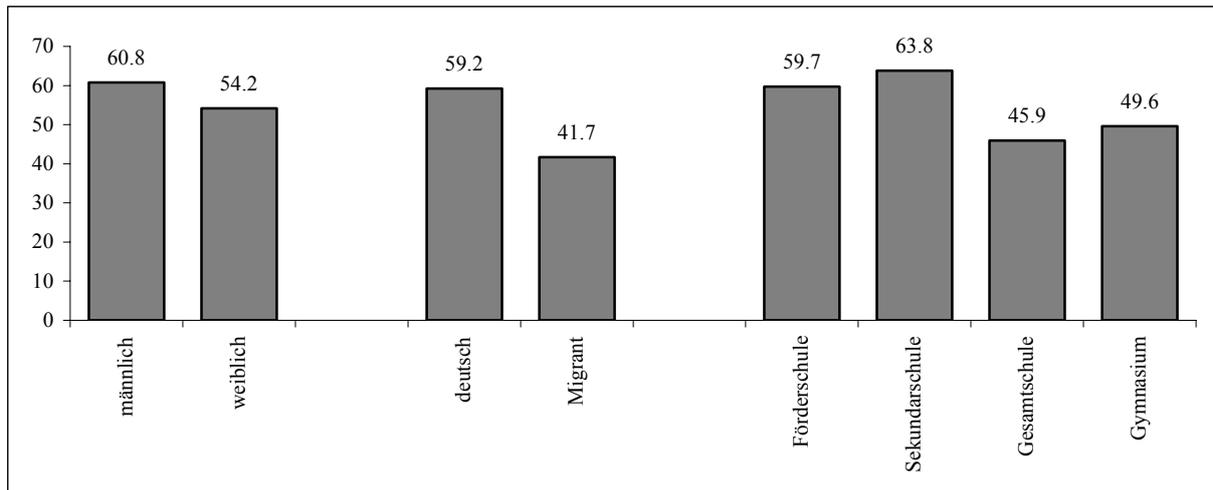
Fett: zwei Gebiete mit der höchsten Quote, unterstrichen: zwei Gebiete mit der niedrigsten Quote, * p < .05, ** p < .01

Zu den riskanten Konsummustern zählt neben den bisher beschriebenen Formen des Alkohol- und Drogenkonsums ein Trinkverhalten, „das sich negativ auf die gesundheitliche und (psycho)soziale Entwicklung von Jugendlichen auswirken kann“ (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2008, S. 5). Hierzu gehört nach Auffassung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) das sogenannte „Binge-Drinking“ (engl. für Rauschtrinken), d.h. dass in den letzten 30 Tagen bei mindestens einer Trinkgelegenheit fünf und mehr Gläser Alkohol hintereinander getrunken wurden. Die vom BZgA ermittelte Prävalenzrate lag im Jahr 2008 bei 20,4 %, wobei die männlichen Jugendlichen im Alter von 12 bis 17 Jahren etwas häufiger hierzu neigen (23,0 %) als die weiblichen Befragten (17,7 %, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2007, S. 18). Zudem finden sich deutliche Alterseffekte: Während von den 12- bis 15jährigen 12 % vom Rauschtrinken berichten, ist es bei den 16- bis 17jährigen jeder zweite (51 %). Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass wir in unserer Studie in Sachsen Anhalt überwiegend 14- bis 16jährige Jugendliche erreicht haben, überrascht es nicht, dass sich hier ein ähnlich hoher Wert ergibt: *Insgesamt berichten 57,4 % aller Jugendlichen vom mindestens einmaligen Rauschtrinken in den letzten 30 Tagen. Dieser Wert liegt über dem bundesdeutschen Durchschnitt, den wir in der deutschlandweiten Schülerbefragung in den Jahren 2007 und 2008 ermittelt haben (53,8 %), allerdings im Durchschnitt der ostdeutschen Bundesländer, in denen die Jugendlichen zu 57,3 % vom Rauschtrinken berichten.*

Abbildung 4.1 informiert über die Verteilung des Rauschtrinkens nach Geschlecht, Schulform und Migrationshintergrund, wobei alle dargestellten Unterschiede als signifikant ausgewiesen werden. Mit Blick auf das Geschlecht spiegeln sich die Befunde zum problematischen Alkoholkonsum wider, insofern Mädchen seltener zur Gruppe der Rauschtrinker gehören als Jungen. Auffallend ist jedoch, dass die geschlechtsspezifischen Differenzen nicht so deutlich ausfallen wie beim mindestens wöchentlichen Alkoholkonsum. Mädchen scheinen also insgesamt seltener Alkohol zu trinken als Jungen; wenn sie jedoch Alkohol konsumieren, dann trinken sie ebenfalls recht häufig fünf und mehr Gläser Alkohol hintereinander. Ähnlich wie beim intensiven Alkoholkonsum zeigt sich auch für das Rauschtrinken der Effekt, dass deut-

sche Jugendliche derartige Erfahrungen häufiger berichten als ihre Altersgenossen mit Migrationshintergrund. Im Hinblick auf die Schulformen finden sich erneut relativ niedrige Prävalenzraten für die Gesamtschüler sowie die Gymnasiasten; die beim intensiven Alkoholkonsum eher niedrig belasteten Förderschüler weisen nun allerdings ähnlich hohe Anteile an Rauschtrinkern auf wie Schüler der Sekundarschule.

Abbildung 4.1: Mindestens einmaliges Rauschtrinken in den vergangenen 30 Tagen nach Geschlecht, Migrationshintergrund und Schulform (in %; gewichtete Daten)



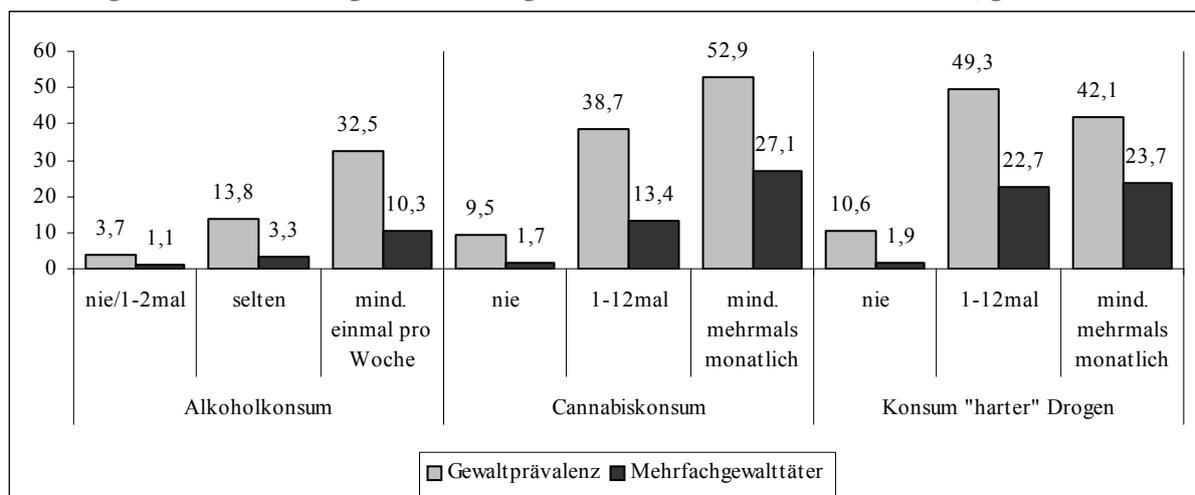
Zwischen den Landkreisen und kreisfreien Städten existieren ebenfalls signifikante Unterschiede im Rauschtrinken. Die Spannweite reicht von 47,3 % im Harz bis 66,5 % im Altmarkkreis Salzwedel. Das Rauschtrinken tritt dabei in ländlichen Gebieten signifikant häufiger auf (58,7 %) als in den städtischen Gebieten (53,0 %), der Zusammenhang ist aber als eher schwach zu bewerten. Die Unterschiede zwischen den Gebieten gehen größtenteils auf die unterschiedliche Zusammensetzung der Schülerschaft zurück: Bei Beschränkung der Auswertungen auf deutsche Jugendliche sind keine signifikanten Unterschiede mehr zwischen den Landkreisen und kreisfreien Städten festzustellen. Gleiches gilt für die zusammenfassende Betrachtung der städtischen und ländlichen Gebiete. Der Anteil an Rauschtrinkern fällt in den städtischen Gebieten folglich nur deshalb geringer aus, weil hier häufiger Jugendliche mit Migrationshintergrund leben und diese wiederum seltener Alkohol konsumieren.

Entsprechend verschiedener Studien muss der Alkohol- und Drogenkonsum als ein Bedingungsfaktor delinquenten Verhaltens gelten (vgl. u.a. Baier et al. 2007, Ribeaud/Eisner 2006). Nach den Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) scheint ein enger Bezug zwischen Drogenkonsum und Kriminalität zu bestehen, insofern 32,9 % aller aufgeklärten Gewaltdelikte von alkoholisierten Tatverdächtigen begangen wurden (Bundeskriminalamt 2008, S. 71). Zudem bestätigen zahlreiche Dunkelfeldstudien einen Zusammenhang zwischen Alkoholkonsum und Gewalt. Stellvertretend für viele findet sich beispielsweise bei Fuchs et al. (2005) folgender Befund: „Je häufiger Drogen jeder Art konsumiert werden, desto mehr verändert sich die Einstellung zur Gewalt im Sinne einer tendenziellen Akzeptanz“ (S. 264). Dies ist nicht nur für Jugendliche in Deutschland der Fall. So berichten Junger-Tas et al. (2003) auf Basis einer internationalen Dunkelfeldstudie in elf Ländern, „that drug users have higher lifetime prevalence rates of violent episodes“ (S. 81).

Die konkreten Mechanismen, die für diese Beziehung verantwortlich sind, sind bislang allerdings noch nicht abschließend geklärt (vgl. Baier/Rabold 2009, Baier et al. 2007). Ist der Drogenkonsum im Sinne der Ermöglichung von Verhaltensweisen ein eigenständiger Einflussfaktor von Gewaltverhalten oder handelt es sich um einen Selektionseffekt, nach dem Personen mit bestimmten Risikofaktoren sowohl zu Drogenkonsum als auch zu Gewalt neigen? Die „substanzzentrierte“ Perspektive geht von einem kausalen Einfluss des Drogenkonsums aus. Dieser Ansatz basiert auf der Annahme, dass Drogenkonsum die Hemmschwelle zum Begehen ungesetzlicher Taten herabsetzt, dass heißt die Urteilsfähigkeit trübt, zu unüberlegten, impulsiven Handlungen motiviert und somit aggressives Verhalten wahrscheinlicher werden lässt (vgl. Parker/Auerhahn 1998, White et al. 2002). Der persönlichkeitsorientierte Ansatz geht hingegen davon aus, dass die Personen, die Drogen konsumieren und diejenigen, die gewalttätiges Verhalten zeigen, mehr oder weniger dieselben Eigenschaften besitzen. Insofern wird eher von einer korrelativen als von einer kausalen Beziehung ausgegangen: Drogenkonsum ist neben der Gewalttätigkeit eine weitere Art der Äußerung problematischer persönlicher Eigenschaften beziehungsweise negativer Umstände, d.h. eines allgemein delinquenten Lebensstils (vgl. Egg/Rautenberg 1999). Ein prominentes Beispiel für diesen Ansatz liefert die Selbstkontrolltheorie (Gottfredson/Hirschi 1990): Personen mit niedriger Selbstkontrolle, die also u.a. impulsiv und risikobereit sind bzw. ein unbeständiges Temperament aufweisen, laufen stärker Gefahr sowohl Drogen zu konsumieren als auch Gewalt anzuwenden als Jugendliche, die über hohe Selbstkontrolle verfügen.

Auch wenn mit Hilfe der aktuellen Schülerbefragung auf Grund des querschnittlich angelegten Designs die Frage nach der Wirkung des Drogenkonsums im Entstehungsprozess delinquenten Verhaltens nicht abschließend beantwortet werden kann, so lässt sich dennoch auf Basis dieser Daten erneut die enge Beziehung zwischen diesen beiden Faktoren aufzeigen. In Abbildung 4.2 sind hierzu die Raten an Gewalttätern (Prävalenz und Mehrfachtäter in den letzten zwölf Monaten) nach der Häufigkeit des Konsums von Alkohol, Cannabis und „harten“ Drogen für Sachsen-Anhalt dargestellt.

Abbildung 4.2: Zusammenhang zwischen Drogenkonsum und Gewaltverhalten (in %; gewichtete Daten)



Die Jugendlichen, die in den letzten zwölf Monaten mindestens wöchentlich Alkohol konsumiert haben, gehören mehr als achtmal häufiger zur Gruppe der Gewalttäter als Jugendliche, die dies nie getan haben (32,5 zu 3,7 %). Im Vergleich zu den Jugendlichen, die dies eher selten tun, fällt die Rate mehr als dreimal so hoch aus (13,8 %). Ähnlich starke Zusammen-

hänge ergeben sich auch für die Mehrfach-Gewalttäterschaft, von der 10,3 % der Befragten mit mindestens wöchentlichem Konsum berichten, aber nur 1,1 % der Jugendlichen mit höchstens 1-2maligem Alkoholkonsum. Weiterhin kann die befriedende Wirkung von Cannabis anhand der vorliegenden Daten nicht bestätigt werden: Jeder dritte seltene, d.h. maximal mehrfach monatliche Konsument von Cannabis ist ein Gewalttäter (38,7 %), bei den häufigen Konsumenten ist es sogar jeder zweite (52,9 %). In der Gruppe der „Abstinenten“ beträgt der Anteil an Gewalttätern lediglich 9,5 %. Noch enger fällt die Beziehung zwischen dem Cannabiskonsum und der Mehrfachgewalttäterschaft aus. Diese Zusammenhänge bleiben auch bestehen, wenn die Analysen nur auf Jungen beschränkt bzw. wenn verschiedene andere Hintergrundfaktoren berücksichtigt werden (vgl. Baier/Rabold 2009). Die enge Beziehung zwischen Cannabiskonsum und Gewaltdelinquenz spricht damit eher für den persönlichkeitszentrierten Ansatz, wonach das Überschreiten von Grenzen des Illegalen seinen Ausdruck sowohl in erhöhter Gewaltbereitschaft als auch in erhöhtem Konsum von illegalen Drogen findet. Schließlich ergibt sich für die Konsumenten der „harten“ Drogen eine um mindestens das Vierfache erhöhte Wahrscheinlichkeit, zur Gruppe der Gewalttäter zu gehören, wenn mindestens selten solche Drogen konsumiert werden (49,3 zu 10,6 %). Besonders eindrücklich zeigt sich dies auch für die Mehrfachgewalttäterschaft.

Neben der Frage der Verbreitung von Alkohol- und Drogenkonsum unter Jugendlichen in Sachsen-Anhalt erlauben die Daten ferner, die Bedingungsfaktoren dieses Verhaltens (insbesondere des als problematisch eingestuften Konsums) detaillierter zu untersuchen. Hierbei ist zunächst darauf hinzuweisen, dass es ein sehr breites Spektrum an Faktoren gibt, die als Ursachen des Drogenkonsums diskutiert werden (vgl. u.a. Leppin 2000). Diese reichen von intrapsychischen hin zu makrosozialen Faktoren. Nicht immer ist dabei geklärt, ob die Rede von Ursachen gerechtfertigt ist; bisweilen handelt es sich eher um korrelative als um kausale Beziehungen. Zudem ist noch weitestgehend ungeklärt, ob ähnliche Faktoren für den Konsum verschiedener Substanzen verantwortlich gemacht werden können. In den meisten Analysen werden Ursachen eines spezifischen Konsummusters untersucht. An dieser Stelle wird von der Annahme ausgegangen, dass eine Übertragung von Ergebnissen zu einer Substanz auch auf andere Substanzen möglich ist. Dies ist damit zu begründen, dass „die meisten regelmäßigen Konsumenten psychoaktiver Substanzen mehrere Substanzen zu sich nehmen“ (Silbereisen/Reese 2001, S. 134). Nachfolgend sollen einige Bedingungsfaktoren des Alkohol- und Drogenkonsums kurz vorgestellt werden, die dann auch im Rahmen unserer Untersuchung auf ihre Wirkung hin geprüft werden können.

Aus dem Bereich der *Persönlichkeit* wird vor allem ein Mangel an Selbstkontrolle für einen erhöhten Drogenkonsum verantwortlich gemacht. Jugendliche, die am Hier und Jetzt interessiert sind, die Risiken suchen und impulsiv veranlagt sind, neigen zu erhöhtem Drogenkonsum (Ribeaud/Eisner 2006). Vazsonyi et al. (2001) berichten hiermit übereinstimmend auf Basis einer interkulturell vergleichenden Studie, dass geringe Selbstkontrolle je nach Nation 12 bis 21 % der Varianz des Drogenkonsums erklärt.

Aus dem Bereich der *Familie* spielen theoretischen Überlegungen und empirischen Befunden zufolge vor allem innerfamiliäre Gewalterfahrungen, das Kontrollverhalten der Eltern und das Erleben kritischer Lebensereignisse im Familienkontext eine wichtige Rolle als Risikofaktor für problematischen Drogenkonsum. Ein von Konflikten gekennzeichnetes Familienklima geht danach mit einem höheren Risiko des Substanzmittelgebrauchs einher (Lösel/Bliesener

1998). Ausdruck von solchen Konflikten ist die Anwendung elterlicher Gewalt. Diese Erfahrung erhöht den individuell empfundenen Stress und motiviert verstärkt dazu, der erlebten Ohnmacht und Missachtung zu entfliehen, u.a. über den Drogenkonsum. Dies bestätigen Fuchs et al. (2005, S. 245): „Durchgängig konsumieren diejenigen, die zu Hause ein höheres [...] Maß an Gewaltbelastung erleben, alle Drogen eindeutig häufiger als ihre Mitschüler“. Entscheidend scheint darüber hinaus zu sein, inwieweit die Eltern das Verhalten der Kinder kontrollieren und damit Konsumgelegenheiten reduzieren (vgl. Leppin 2000, S. 68). Die Erfahrung kritischer Lebensereignisse im Familienkontext wie elterliche Trennung/Scheidung, Tod eines Elternteils und/oder der Verlust freundschaftlicher Beziehungen aufgrund eines Umzuges können bei einem Jugendlichen Stress auslösen, der über den Konsum von Drogen zu bewältigen versucht wird (vgl. Leppin 2000). Stress auslösend kann ferner das Aufwachsen in einer armutsnahen Lebenslage sein, die z.B. durch den Erhalt sozialstaatlicher Leistungen gekennzeichnet ist. Die empirischen Befunde hierzu sind allerdings uneinheitlich. So hängt „ein hoher sozio-ökonomischer Status einerseits positiv mit Alkoholkonsum zusammen. Mehr verfügbares Geld für Konsum führt dazu, dass mehr konsumiert wird. Andererseits tritt Problemverhalten im Kontext Alkohol eher bei Jugendlichen aus Familien mit geringem sozio-ökonomischen Status auf“ (Leppin 2000, S. 67). Möglicherweise ist es für den Alkoholkonsum besonders problematisch, wenn trotz eines eher niedrigen sozio-ökonomischen Status, der mit einem eher niedrigen Einkommen einher geht, Kinder ausreichend Taschengeld erhalten, um sich alkoholische Getränke zu beschaffen. Für den Zigarettenkonsum zeigt sich demgegenüber, dass er mit niedrigerem Status zunimmt (vgl. Schmidt 1999). So weisen Hauptschüler in verschiedenen Studien meist die höchste Quote an Rauchern auf (vgl. u.a. Soellner/Hapkemeyer 2008).

Kontrollierende Eltern verhindern daneben, dass sich Jugendliche in *Freundesgruppen* zusammen finden, die abweichendes Verhalten zeigen (Urberg et al. 1997, Wetzels/Enzmann 1999). Freunde sind, gerade im Jugendalter, eine zentrale Sozialisationsinstanz. Daher verwundert auch folgender Befund nicht: „Als einer der stärksten und konsistentesten Risikofaktoren [für den Drogenkonsum; d.A.] hat sich der Substanzkonsum der Peers oder Freunde herausgestellt“ (Silbereisen/Reese 2001, S. 140). Peers stellen einerseits Modelle des Lernens zur Verfügung; andererseits dürften im Peerkontext Prozesse des Gruppendrucks und der Herabsenkung von Hemmschwellen für den erhöhten Konsum verantwortlich sein. Ein Teil des Einflusses des Drogenkonsums von Freunden auf das eigene Konsumverhalten dürfte aber auch damit in Zusammenhang stehen, dass gemeinsam in der *Freizeit* Orte aufgesucht werden, an denen Drogen konsumiert werden. Dies ist u.a. im Rahmen der Theorie der Routineaktivitäten ausgearbeitet worden (Cohen/Felson 1979). Gelegenheiten für abweichendes Verhalten bieten sich nach Osgood et al. (2003) vor allem dann, wenn Freizeit unstrukturiert im öffentlichen Raum verbracht wird. Wer sich zumindest gelegentlich in Kneipen, Diskos oder auf anderen Veranstaltungen aufhält, dem bieten sich häufiger Möglichkeiten, Drogen (speziell Alkohol) zu konsumieren, als jemandem, der sich gar nicht an diesen Orten aufhält (vgl. Jones-Webb et al. 1997). Ein solcher Ort, an dem unstrukturiert Freizeit verbracht wird, kann auch das Jugendzentrum darstellen, da hier abweichendes Verhalten unter Umständen nicht ausreichend sanktioniert werden kann und oftmals problematische Jugendliche zusammentreffen, die sich gegenseitig in ihrem Verhalten negativ beeinflussen. Im Rahmen einer im Jahr 1965 begonnenen und auf 20 Jahre angelegten schwedischen Längsschnittuntersuchung zeigen Mahoney et al. (2001), dass sich in Jugendzentren überwiegend problembelastete Jugendliche konzentrieren. Über diesen Selektionseffekt hinaus erweist sich das Jugendzentrum

in ihrer Untersuchung auch unter Kontrolle individueller und familialer Faktoren als eigenständiger Verstärkungsfaktor für kriminelles Verhalten der untersuchten männlichen Jugendlichen (vgl. auch Exkurs in diesem Bericht).

Im Kontext einer möglichen stressbedingten Zuwendung zu Drogen werden neben den bereits dargestellten innerfamiliären Erziehungsstilen und Ereignissen auch *schulische Faktoren* diskutiert. Schüler, die in der Schule wenig Erfolgserlebnisse haben und schlechtere Noten erzielen, sind häufiger bereit, Drogen zu konsumieren (vgl. Engel/Hurrelmann 1993, Nickel et al. 2008). Dies ist u.a. damit zu begründen, dass entsprechende Misserfolgserlebnisse die Bindung an die Schule und an die dort geltenden normativen Vorgaben senkt. Die Schule wird häufiger gemieden, ein Kontakt mit problematischen Peers wird gesucht. Die Schule ist ein zentraler Ort für Jugendliche; zugleich wissen sie auch um die Bedeutung der schulischen Leistung. Es ist deshalb nicht überraschend, dass schulische Erfahrungen einen Einfluss auf die Bereitschaft des Drogenkonsums haben.

Zur Erklärung des problematischen Drogenkonsums werden die vorgestellten Faktoren auf der Ebene der Persönlichkeit, der Familie, der Freundesgruppe/der Freizeit sowie der Schule in ein multivariates Analysemodell aufgenommen. Als Kontrollvariablen werden das Geschlecht, das Alter, der Migrationshintergrund, die Schulform und der Wohnort (kreisfreie Stadt vs. Landkreis) in der Analyse berücksichtigt. In Tabelle 4.4 sind die jeweiligen Bedingungsfaktoren und ihre Erfassung im Fragebogen (bzw. der Verweis, wo Informationen zur Erfassung zu finden sind) beschrieben.

Tabelle 4.4: Erfassung und der unabhängigen Variablen

Bereich	Faktor	Erfassung
Persönlichkeit	Risikosuche	Vgl. Tabelle 3.14
Familie	Abhängigkeit von staatlichen Transferleistungen	Arbeitslosigkeit im Elternhaus und/oder Sozialhilfe/ALG II-Bezug
	Elterliche Gewalt in Jugend	Vgl. Abbildung 3.7 (Items für Jugend identisch mit Items für Kindheit; unterschieden werden drei Gruppen: keine Gewalt erlebt, höchstens 3-12mal leichte Gewalt erlebt; häufiger leichte Gewalt oder schwere Gewalt erlebt)
	Elterliche Kontrolle in Jugend	Vgl. Tabelle 3.10 (Items für Jugend identisch mit Items für Kindheit)
	Familiale Stressoren	Mindestens eines der folgenden Ereignisse erlebt: Trennung/Scheidung der Eltern, Tod eines Elternteils, Umzug
Freunde und Freizeit	Delinquente Freunde	Vgl. Tabelle 3.18
	Zeit in Kneipe, Disco, Kino, Veranstaltungen	Mittelwert aus Besuchsdauer an einem Schultag und am Wochenende (vgl. Abschnitt 6)
	Zeit im Jugendzentrum	Mittelwert aus Besuchsdauer an einem Schultag und am Wochenende (vgl. Exkurs)
Schule	Durchschnittsnote	Vgl. Tabelle 3.19
	Schulbindung	Vgl. Tabelle 3.20

Zur Erklärung des problematischen Drogenkonsums unter gleichzeitiger Berücksichtigung mehrerer unabhängiger Variablen wurden logistische Regressionen berechnet (vgl. Backhaus et al. 2003, S. 417ff.). Die abhängigen Variablen sind der häufige Alkohol- bzw. Nikotinkonsum, d.h. es soll mit Hilfe mehrerer unabhängiger Variablen erklärt werden, warum ein Jugendlicher im vergangenen Jahr mindestens einmal pro Woche Alkohol bzw. täglich Nikotin

zu sich genommen hat. In Tabelle 4.5 werden Effektkoeffizienten berichtet, die bei Werten über 1 anzeigen, dass die Wahrscheinlichkeit zur Gruppe der Konsumenten zu gehören, durch diese Variable erhöht wird. Werte unter 1 deuten auf eine Verringerung des Risikos hin. Werte nahe 1 bedeuten entsprechend, dass diese Variable keinen Einfluss auf die Vorhersage der Zugehörigkeit zur Gruppe der Drogen konsumierenden Jugendlichen hat.

Tabelle 4.5: Bedingungsfaktoren des Drogenkonsums (logistische Regression; dargestellte Exp(B); gewichtete Daten)

	Alkoholkonsum: mind. einmal pro Woche	Zigarettenkonsum: täglich
<i>Soziodemographie</i>		
Geschlecht: weiblich	1.969***	0.729*
Alter in Jahren	1.192*	1.751***
Herkunft: Migrant	0.601*	0.602*
Wohnort in Landkreis	0.959	0.878
Förderschule	0.448**	4.728***
Sekundarschule	1.151	3.547***
Gesamtschule	0.595	1.085
Gymnasium	Referenz	Referenz
<i>Persönlichkeit</i>		
Risikosuche	1.608***	1.354***
<i>Familie</i>		
Abhängigkeit von staatlichen Transferleistungen	0.815	0.831
Elterliche Gewalt Jugend: nie	Referenz	Referenz
Elterliche Gewalt Jugend: höchstens selten leicht	1.107	1.012
Elterliche Gewalt Jugend: häufig leicht/schwer	0.870	0.887
Elterliche Kontrolle in Jugend	0.875*	0.820**
Familiale Stressoren	1.015	1.617***
<i>Freunde und Freizeit</i>		
Delinquente Freunde: keine	Referenz	Referenz
Delinquente Freunde: 1-5	2.184***	2.426***
Delinquente Freunde: über 5	3.421***	4.683***
Zeit in Kneipe, Disco, Kino, Veranstaltungen	1.270***	1.225***
Zeit im Jugendzentrum	1.131*	1.140*
<i>Schule</i>		
Durchschnittsnote	1.129	1.599***
Schulbindung	0.728***	0.785**
Nagelkerkes R²	0.244	0.342
N	2405	2391

*** p < .001, ** p < .01, * p < .05

Die Ergebnisse zu den sozio-demographischen Faktoren bestätigen weitestgehend die bereits im deskriptiven Teil erläuterten Befunde: Jungen gehören häufiger zu den Alkoholkonsumenten, beim Rauchen kehrt sich das Verhältnis allerdings um. Mit steigendem Alter erhöht sich sowohl das Risiko des problematischen Alkohol- als auch des Nikotinkonsums. Für beide problematischen Formen des Drogenkonsums findet sich zudem ein Effekt der Herkunft: Ju-

gendliche mit Migrationshintergrund konsumieren sowohl Alkohol als auch Zigaretten signifikant seltener als deutsche Jugendliche. Der Wohnort der Jugendlichen hat dagegen keinen Einfluss auf die Häufigkeit des Drogenkonsums. Beim Zigarettenkonsum existiert ein starkes Bildungsgefälle, insofern vor allem die Förder- und Sekundarschüler im Vergleich zu Gymnasiasten ein mehr als 3,5mal so hohes Risiko aufweisen, täglich Zigaretten zu rauchen. Für den Alkoholkonsum zeigt sich hingegen, dass die Förderschüler signifikant seltener als Problemkonsumenten in Erscheinung treten als die Referenzgruppe der Gymnasiasten, während sich diese wiederum nicht von den Schülern der anderen Schulformen unterscheiden.

Für die aufgenommenen Bedingungsfaktoren zeigt sich, dass sie den Problemkonsum von Alkohol und Nikotin in annähernd gleicher Weise vorhersagen. Die Befunde der bisherigen Forschung werden dabei im Wesentlichen bestätigt. So steht ein geringes Ausmaß an Selbstkontrolle (d.h. ein hohes Ausmaß an Risikosuche) mit dem Problemkonsum von Alkohol und Nikotin in Beziehung. Je stärker die Risikosuche eines Jugendlichen ausgeprägt ist, umso größer ist das Risiko des problematischen Drogenkonsums. Aus dem Bereich der Familie hat nur das elterliche Kontrollverhalten einen Einfluss auf den Drogenkonsum, insofern mit größerer Kontrolle durch die Eltern das Risiko problematischer Konsummuster reduziert wird. Das Erleben von verschiedenen Stresssituationen im Elternhaus geht dagegen nur mit einem problematischen Zigarettenkonsum einher.

Deutliche Effekte auf problematische Muster des Drogenkonsums ergeben sich ferner für die Freundesgruppe bzw. die Freizeitaktivitäten der Jugendlichen. Die Vernetzung mit delinquenten Freunden trägt dazu bei, dass sich auch das Risiko eigenen abweichenden Verhaltens erhöht. Dass wenig strukturierte Kontexte, in denen Jugendliche der Kontrolle durch Erwachsene weitgehend entzogen sind, das Risiko problematischen Drogenkonsums erhöhen, zeigen die Effekte für die Freizeitorte. Je häufiger man sich in Kneipen, Diskos etc. und je häufiger man sich in Jugendzentren aufhält, umso höher ist das Risiko problematischer Konsummuster. Aus dem Bereich der Schule hat die Schulbindung auf beide problematischen Drogenkonsummuster einen Einfluss. Je höher die Schulbindung ist, umso geringer ist die Wahrscheinlichkeit problematischen Drogenkonsums. Die Schulleistungen als stressauslösende Faktoren, die durch den Konsum von Drogen zu kompensieren versucht werden, gehen nur mit einem problematischen Nikotinkonsum, nicht jedoch mit einem problematischen Alkoholkonsum einher.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Erfahrungen mit legalen Drogen unter Jugendlichen relativ weit verbreitet sind und etwa ein Viertel bis ein Fünftel der Schüler regelmäßig Alkohol bzw. Zigaretten konsumiert. Besorgnis erregend erscheint in diesem Zusammenhang vor allem der Befund, dass mehr als die Hälfte der Jugendlichen in den letzten 30 Tagen mindestens ein Rauschtrinkerlebnis angegeben hat. Der Konsum illegaler Drogen wird von einem kleineren Teil der Jugendlichen berichtet. Die Erklärungsmodelle verdeutlichen, dass das Risiko problematischen Drogenkonsums mit einer Reihe von Faktoren in Beziehung steht, die sowohl im familiären und persönlichen Bereich als auch im weiteren sozialen Umfeld (Freunde, Schule, Freizeit) des Jugendlichen zu verorten sind.

5. Schulschwänzen

Ein weiterer Themenkomplex der Schülerbefragung bezog sich auf das Schulschwänzen der Jugendlichen. In der Öffentlichkeit und der Forschung wird diesem Thema zunehmend Aufmerksamkeit geschenkt, da insbesondere intensive Formen des Schulschwänzens mit einem höheren Risiko eigener Delinquenz und schlechterer Schulleistungen einhergehen (vgl. u.a. Baier et al. 2009, Baier et al. 2006, Loeber/Farrington 2001, Rabold et al. 2008, Wilmers et al. 2002).

Zur Erfassung dieses Verhaltens in der Sachsen-Anhalt-Befragung wurden die Jugendlichen gebeten anzugeben, wie oft sie im letzten Schulhalbjahr die Schule geschwänzt haben. Dabei wurde zwischen ganzen Schultagen und einzelnen Stunden unterschieden, wobei die Antwortkategorien jeweils von 0 Tagen bzw. Stunden bis 25 und mehr Tage bzw. Stunden reichten. Die Stunden wurden durch fünf (Anzahl an Schultagen) geteilt und zu den geschwänzten Tagen dazu addiert.

Mindestens einmal geschwänzt (im Folgenden „Schwänzprävalenz“ genannt) haben im letzten Schulhalbjahr 39,6 % der Befragten, als Mehrfachschwänzer (fünf und mehr Tage) muss etwa jeder zwölfte Jugendliche eingestuft werden (7,7 %, Tabelle 5.1). *Im Vergleich zur bundesweit repräsentativen Befragung in den Jahren 2007/2008 wird deutlich, dass der Anteil an Schulschwänzern in Sachsen-Anhalt unterdurchschnittlich ausfällt.* Sowohl die Prävalenz- als auch die Mehrfachschwänzerquote lag bundesweit mindestens vier Prozentpunkte über den Werten für Sachsen-Anhalt. Zieht man nur die ostdeutschen Befragungsgebiete der bundesweiten Befragung für einen Vergleich heran, so ist für Sachsen-Anhalt weder eine über- noch unterdurchschnittliche Belastung festzustellen. Grundsätzlich wird damit hinsichtlich des Schulschwänzens ein deutliches Ost-West-Gefälle sichtbar; die Jugendlichen Sachsen-Anhalts befinden sich im ostdeutschen Schnitt.

Tabelle 5.1: Schulschwänzen im letzten Schulhalbjahr nach Geschlecht, Migrantengruppe und Schulform (in %; gewichtete Daten)

	Schwänzprävalenz	Mehrfachschwänzerrate
Sachsen-Anhalt	39,6	7,7
Bundesgebiet	44,8	12,1
Ostdeutschland	38,3	7,5
Jungen	39,7	8,9
Mädchen	39,4	6,6
deutsch	38,8	7,3
Migrant	46,9	11,1
Förderschule	51,9	19,4
Sekundarschule	42,5	9,6
Gesamtschule	39,2	7,6
Gymnasium	33,0	2,7

Fett: Unterschied signifikant bei $p < .05$

Wie aus Tabelle 5.1 weiter deutlich wird, ist das gelegentliche Schwänzen in der Gruppe der Mädchen genauso weit verbreitet wie in der Gruppe der Jungen, das intensive Schulschwänzen wird von den männlichen Befragten dagegen etwas häufiger ausgeübt (8,9 zu 6,6 %). Zwischen den deutschen Jugendlichen und den Jugendlichen mit Migrationshintergrund ergeben sich ebenfalls signifikante Unterschiede, insofern die Jugendlichen ohne deutsche Her-

kunft häufiger unerlaubt der Schule fernbleiben als die einheimischen Deutschen. Sehr starke Unterschiede offenbaren sich schließlich zwischen den Schülern der verschiedenen Schulformen. Mit deutlichem Abstand zu den anderen Schulformen schwänzen die Förderschüler am häufigsten. Mehr als jeder zweite Förderschüler (51,9 %) berichtet zumindest vom gelegentlichen Schwänzen, fast jeder fünfte (19,4 %) gibt an, im letzten Schulhalbjahr mindestens fünf Tage geschwänzt zu haben. Gymnasiasten hingegen schwänzen am seltensten, wobei das gelegentliche Schwänzen auch in dieser Gruppe mit 33,0 % noch recht verbreitet ist. Bezieht man in die Auswertung nach Schulformen nur die deutschen Jugendlichen ein, die seltener schwänzen und die in den einzelnen Schulformen in unterschiedlichem Maße vertreten sind, so ergeben sich vergleichbare Befunde.

Neben der Häufigkeit des Schulschwänzens haben wir die Schüler auch nach dem Alter gefragt, in dem sie zum ersten Mal die Schule einen ganzen Tag geschwänzt haben. Dieses Alter liegt im Durchschnitt bei 13,2 Jahren, wobei sich die verschiedenen Gruppen diesbezüglich kaum unterscheiden. Einzig die Förderschüler beginnen früher mit dem Schulschwänzen (12,5 Jahre) als Schüler anderer Schulformen (Sekundarschule 13,4 Jahre, Gesamtschule 13,4 Jahre, Gymnasium 13,1 Jahre).

Von allen Jugendlichen, die mindestens einmal im letzten Schulhalbjahr geschwänzt haben, berichten 44,7 %, dass sie mindestens eine Reaktion von Seiten der Schule auf ihr Schulschwänzen erlebt haben (Tabelle 5.2). In den meisten Fällen suchte der Lehrer das Gespräch mit dem Schüler bzw. mit den Eltern; jede zehnte Reaktion beinhaltete ein Gespräch des Schülers mit dem Schulleiter. Sehr selten kommen dagegen die Androhung oder Verhängung von Bußgeld und die Kontaktierung der Polizei vor. Je häufiger ein Schüler die Schule geschwänzt hat, umso wahrscheinlicher werden alle Reaktionsformen. So berichten 40,0 % der gelegentlichen Schwänzer von mindestens einer Reaktion auf ihr Schwänzen, bei den Mehrfachschwänzern trifft dies auf 64,4 % zu. Dieser Befund zeigt aber auch, dass etwa ein Drittel der intensiven Schulschwänzer überhaupt keine Reaktion auf ihr Verhalten erfährt.

Tabelle 5.2: Reaktionen auf das Schulschwänzen (nur Befragte, die mindestens eine Stunde geschwänzt haben; in %; gewichtete Daten)

	Gesamt	bis unter fünf Tage	fünf Tage und mehr
Gespräch mit Lehrer	32,0	27,6	50,1
Gespräch mit Schulleiter	10,7	7,6	23,6
Nachsitzen/Strafarbeit	14,3	13,2	18,7
Gespräch eines Lehrers mit Eltern	21,0	15,1	45,6
Brief an Eltern	14,6	10,2	33,1
Gespräch mit Jugendamt/Schulpsychologen	4,5	2,5	13,1
Androhung Bußgeld	4,2	1,9	14,0
Verhängen Bußgeld	2,3	1,0	8,0
Kontakt mit Polizei	1,4	0,4	5,5
Mindestens eine Reaktion	44,7	40,0	64,4

Die Reaktionshäufigkeit stellt eine wichtige Erklärung dafür dar, warum in Ostdeutschland im Allgemeinen, in Sachsen-Anhalt im Besonderen niedrigere Schwänzzraten festzustellen sind als im gesamten Bundesgebiet. In Westdeutschland haben lediglich 31,5 % der Schulschwänzer eine Reaktion auf ihr Schwänzen erfahren; bei den gelegentlichen Schwänzern trifft dies auf nur 24,2 % zu, bei den Mehrfachschwänzern auf 50,4 %. Die Werte in Sachsen-Anhalt liegen demgegenüber um mindestens zehn Prozentpunkte höher. Erneut bestätigt sich damit

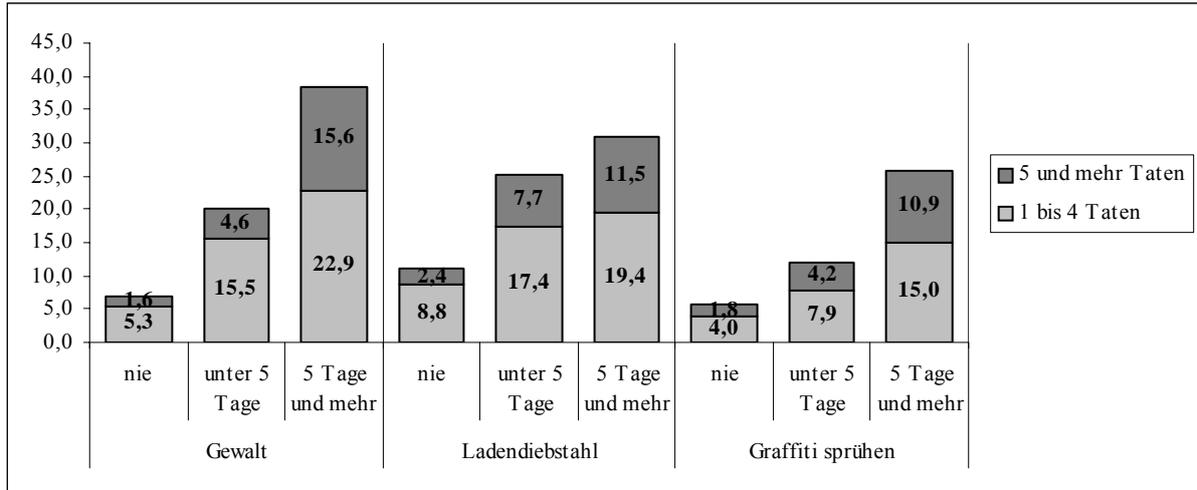
ein bereits in vergangenen Schülerbefragungen ermittelter Befund einer höheren Interventionsbereitschaft in den ostdeutschen Bundesländern. Die Werte Sachsen-Anhalts fallen dabei für ostdeutsche Verhältnisse durchschnittlich aus: In der bundesweiten Befragung 2007/2008 gaben 45,5 % der ostdeutschen Schulschwänzer an, dass ihr Verhalten mindestens einmal sanktioniert wurde (bis unter fünf Tage: 39,7 %, fünf Tage und mehr: 68,3 %).

Mit Hilfe eines weiteren Indikators lässt sich zusätzlich zeigen, dass die Kontrolle des Schwänzens in Sachsen-Anhalt höher ausfällt als im bundesdeutschen Durchschnitt. Der Aussage, dass sich die Lehrer genau erkundigen, warum man in der Schule gefehlt hat, stimmen 76,8 % der Schüler in Sachsen-Anhalt zu, 23,2 % stimmen nicht zu. Zwischen den Schulformen variieren die Zustimmungsqoten dabei nicht. In Westdeutschland äußern sich demgegenüber nur 69,7 % zustimmend. Jugendliche, die eine hohe Kontrolle des Schulschwänzens an ihrer Schule wahrnehmen, schwänzen wiederum seltener die Schule. Von allen Schülern, die die Kontrolle gering einschätzen, haben 10,4 % im letzten Schulhalbjahr fünf und mehr Tage geschwänzt; Jugendliche, die eine hohe Kontrolle wahrnehmen, berichten dagegen nur zu 6,9 % vom mindestens fünftägigen Schulschwänzen.

Es wurde bereits erwähnt, dass insbesondere intensive Formen des Schulschwänzens mit delinquentem Verhalten in Beziehung stehen. Hierfür existieren im Wesentlichen zwei Interpretationen: Im Sinne einer Ermöglichungshypothese ist anzunehmen, dass sich Jugendliche, die nicht die Schule besuchen, erweiterte Spielräume für deviantes Verhalten eröffnen. Da sie sich in der Regel nicht zu Hause aufhalten können, treffen sie sich allein oder zusammen mit Freunden an von der Kontrolle der Erwachsenen teilweise enthobenen Orten. Ein beliebter Aufenthaltsort ist z.B. das Kaufhaus, wo zugleich verschiedenen Formen des Zeitvertreibs nachgegangen werden kann. Damit steigen aber auch die Möglichkeiten, z.B. Ladendiebstähle zu begehen oder schwarz zu fahren. Auch vandalistische Taten oder Graffiti sprühen können in diesem selbst geschaffenen Freiraum durchgeführt werden. Die persönlichkeitsbezogene Deutung geht von der Überlegung aus, dass nicht alle Jugendlichen gleichermaßen dem Risiko ausgesetzt sind, die Schule zu schwänzen. Das Schwänzen wird hier vielmehr als Ausdruck eines insgesamt devianten Lebensstils erachtet. Bindungen an zentrale gesellschaftliche Normen sind bei den Schwänzern weniger existent, u.a. als Resultat der Konfrontation mit familiärer Gewalt, der Einbindung in subkulturelle Freundschaftsnetzwerke oder dem Aufwachsen in Stadtteilen mit geringer sozialer Kontrolle und geringem sozialen Zusammenhalt. Die Normübertretung in Form des Schulschwänzens ist begleitet von anderen Normbrüchen, z.B. der Ausübung von Gewalt gegen Personen.

Abbildung 5.1 bestätigt eindrücklich, dass es einen Zusammenhang zwischen dem Schulschwänzen und dem Begehen verschiedener Delikte gibt. Je häufiger ein Schüler geschwänzt hat, desto häufiger hat er Gewaltdelikte ausgeführt. Bereits das seltene Schwänzen steht mit erhöhter Delinquenz in Beziehung. Besonders hohe Delinquenzraten sind aber bei den Mehrfachschwänzern zu beobachten, die fünf oder mehr Tage die Schule geschwänzt haben: Der Anteil an Gewalttätern ist in dieser Gruppe viermal so hoch wie in der Gruppe der Schüler, die noch nie im letzten Schulhalbjahr geschwänzt haben. Noch deutlicher zeigt sich dies unter Bezug auf die Gewalt-Mehrfachtäterraten: Die Quote der Mehrfach-Gewalttäter liegt bei den häufigen Schwänzern mit 15,6 % fast zehnmal so hoch wie bei den Nicht-Schwänzern (1,6 %).

Abbildung 5.1: Delinquentes Verhalten nach Häufigkeit des Schulschwänzens (in %; gewichtete Daten)



6. (Gewalt)Medienkonsum und Computerspielabhängigkeit

6.1. Einführende Überlegungen

Für Jugendliche der neunten Klasse ist der Medienkonsum eine der wichtigsten Freizeitbeschäftigungen. Dabei sind Computerspiele³⁷ und Fernsehen die beiden wichtigsten Formen der von Jugendlichen genutzten Unterhaltungsmedien. Demzufolge stehen diese Medien auch im Mittelpunkt der Analyse des Mediennutzungsverhaltens. Von besonderem Interesse sind dabei der Besitz, die Nutzungszeiten und die genutzten Inhalte. Diese drei Faktoren können verschiedene Auswirkungen auf Einstellungen, Emotionen und Verhaltensweisen der Jugendlichen haben. Dementsprechend soll sich dieser Abschnitt des Berichts dem Ausmaß, den Ursachen und den Folgen des Fernseh- und Computerspielverhaltens von Jugendlichen in Sachen-Anhalt widmen.

Zwei wesentliche Befunde sind im Zusammenhang mit dem Besitz von elektronischen Medien und deren Nutzung einfürend zu erwähnen. In den Schülerbefragungen 2005 wie 2007/2008 (vgl. Baier et al. 2006, Baier et al. 2010) konnte zum Einen gezeigt werden, dass es einen deutlichen Geschlechterunterschied bei der Mediennutzung gibt: Jungen haben häufiger Mediengeräte im Zimmer stehen, nutzen diese zeitlich intensiver und bevorzugen dabei weit häufiger gewalthaltige Inhalte. Besonders deutliche Unterschiede existieren dabei hinsichtlich der Computerspiele. Bei Jungen liegt bspw. „Counterstrike“ auf Rang eins der zehn beliebtesten Computerspiele (USK-Freigabe ab 16 Jahre) gefolgt von „FIFA“, „Need for Speed“ und „Grand Theft Auto“ (USK-Freigabe ab 16 Jahre). Damit rangieren Gewaltspiele ganz weit oben auf der Beliebtheitsskala. Die Mädchen spielen hingegen weitestgehend gewaltfreie Spiele: „Die Sims“ ist dabei das Lieblingsspiel, gefolgt von „Singstar“ und „Need for Speed“ (vgl. Rehbein et al. 2009, S. 18).

Zum Anderen kann mittlerweile als belegt gelten, dass sich der Medienkonsum auf aggressive Einstellungen und Verhaltensweisen auswirkt. Paik und Comstock (1994) können z.B. in einer Metaanalyse eine kurzfristige Erhöhung aggressiver Verhaltensweisen durch Gewaltdarstellungen im Fernsehen feststellen. Im Vergleich zum Fernsehen stehen gewalthaltige Computerspiele aufgrund der aktiven Einbindung des Spielers noch stärker im Verdacht, in dieser Weise zu wirken. Eine aktuelle Studie von Anderson et al. (2010) bestätigt, dass das Spielen gewalthaltiger Spiele sowohl direkt zu erhöhtem aggressiven Verhalten als auch zu entsprechenden Gedanken und Gefühlen führt und damit auch indirekt die Gewaltbereitschaft erhöht. Mößle und Roth (2009) können zudem zeigen, dass es einen negativen Zusammenhang zwischen dem Gewaltmedienkonsum und der Empathie bzw. der Fähigkeit zur Perspektivübernahme gibt.

Für die Beziehung zwischen dem Gewaltmedienkonsum und dem Gewaltverhalten gibt es verschiedene Erklärungsansätze. Ein wissenschaftlich weit verbreiteter Ansatz ist das „Generell Aggression Model“ von Anderson und Bushman (2001). Basierend auf der Lerntheorie (Bandura 1979) wird angenommen, dass die Ausübung von Gewalt auf erlernten, aggressionsbezogenen, im Gedächtnis gespeicherten Wissensstrukturen basiert (vgl. Kunczik/Zipfel

³⁷ Wenn im Folgenden von Computerspielen bzw. der Aktivität des Computerspielens die Rede ist, so sind dabei immer Computer- und Videospiele gemeint.

2006, S. 183ff). Kinder, die häufig Gewaltmedien konsumieren, übernehmen die Verhaltensmuster in ihr Repertoire; in Konfliktfällen stehen ihnen dann keine alternativen Handlungsmodelle zur Verfügung, so dass sie häufiger auf Gewaltverhalten zurückgreifen.

Der Medienkonsum steht aber nicht nur in Verdacht, die Gewaltbereitschaft zu erhöhen. Es wird darüber hinaus diskutiert, inwieweit er für schlechtere Schulleistungen verantwortlich gemacht werden kann. Eine Studie aus Neuseeland, die Personen über mehr als 20 Jahre vom frühen Schulalter bis zum Alter von 26 Jahren untersucht hat, konnte bspw. einen signifikant negativen Einfluss hoher Mediennutzungszeiten im Kindesalter auf den späteren Schulabschluss nachweisen (Hancox et al. 2005). Zu ähnlichen Ergebnissen kommen auch Untersuchungen in Deutschland: So berichten Ennemoser und Schmidt (2007) einen negativen Zusammenhang zwischen hohem TV-Konsum im Alter von sechs Jahren und Lesefähigkeiten im Alter von neun Jahren. Allerdings ist es nicht allein die Dauer des Konsums, sondern auch die genutzten Inhalte, die eine Wirkung entfalten. Mößle et al. (2007) berichten, dass die Schulleistungen von Viertklässlern negativ von der Medienzeit beeinflusst werden; noch stärkere Effekte ergeben sich aber für die Präferenz für Gewaltinhalte.

Erklärt wird der Zusammenhang zwischen Medienkonsum und unterdurchschnittlichen Schulleistungen u.a. mittels der Zeitverdrängungshypothese (vgl. Mößle et al. 2007). Diese besagt, dass ein ausgeprägter Medienkonsum zur Einengung des Freizeitverhaltens führt. Damit können verschiedenste Lernerfahrungen, die zum Erwerb sozialer Kompetenzen und körperlicher bzw. psychischer Gesundheit beitragen, seltener gemacht werden. Außerdem kann die Zeit, die z.B. mit dem Computerspielen verwendet wird, nicht für das Lernen schulischer Inhalte genutzt werden. Des Weiteren können beim exzessiven Computerspielen Erholungsphasen eingeschränkt werden, was wiederum mit Schlafmangel einhergehen kann.

6.2. Medienausstattung, -konsumzeiten und -inhalte

Die Jugendlichen wurden gefragt, welche Mediengeräte sie im Haushalt haben und welche Geräte in ihren Zimmern stehen. Fernseher stehen demnach in 99,5 % der Haushalte, DVD-Player o.ä. in 97,3 % und Computer in 96,5 % der Haushalte. Ein Internetzugang findet sich in 89,0 % aller Haushalte Sachsen-Anhalts, in denen Neuntklässler leben.

Die Ausstattungsquoten der Jugendzimmer finden sich in Tabelle 6.1. Die männlichen Befragten Sachsen-Anhalts geben dabei durchweg häufiger an, die aufgeführten Geräte zu besitzen als die weiblichen Befragten. Eher gering sind die Abstände beim DVD-Player, beim Computer und beim Internetzugang. Größere Unterschiede existieren beim Fernseher, insbesondere aber bei der Spielkonsole: Männliche Befragte verfügen zu 71,5 % über eine Spielkonsole im Zimmer, weibliche Befragte nur zu 39,8 %.

Der Vergleich mit der Schülerbefragung 2007/2008 macht deutlich, dass Computer und Internetzugang seltener in den Zimmern der Jugendlichen Sachsen-Anhalts zu finden sind als im bundesdeutschen Durchschnitt – zumindest bei den Jungen. Die Mädchen Sachsen-Anhalts haben alle Geräte häufiger im Zimmer stehen als die Mädchen der bundesweiten Stichprobe. Auch im Vergleich zur ostdeutschen Teilstichprobe ergeben sich durchweg höhere Ausstattungsquoten der Mädchen Sachsen-Anhalts. Dies kann nun einerseits bedeuten, dass die Ju-

gendlichen Sachsen-Anhalts grundsätzlich medienaffiner sind. Zu bedenken ist aber auch, dass zwischen beiden Befragungen bis zu zwei Jahre liegen. In dieser Zeit dürfte ganz allgemein die Medienausstattung der Jugendzimmer noch weiter vorangeschritten sein, bedenkt man den weiteren Preisverfall von Geräten in diesem Sektor.

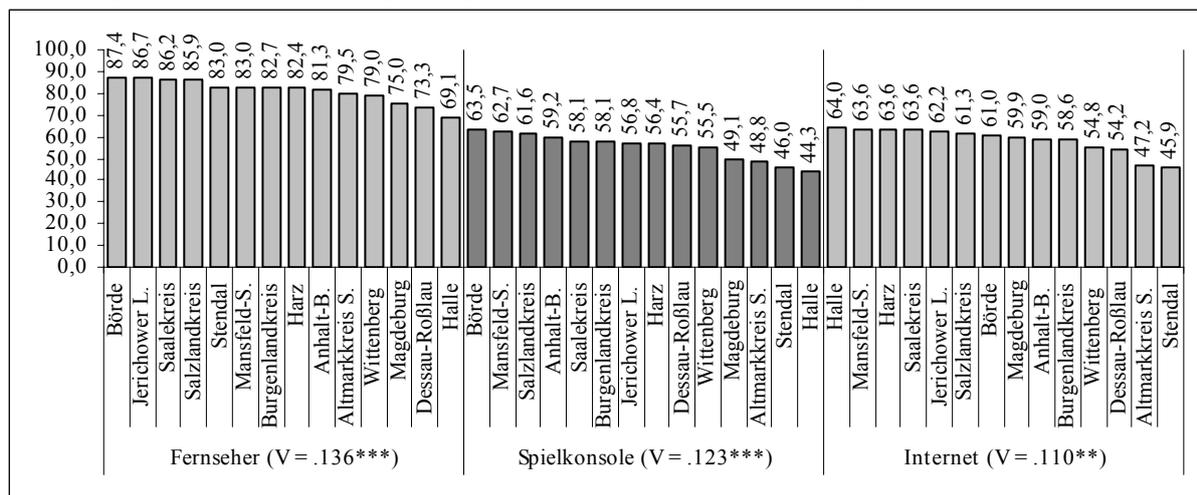
In Sachsen-Anhalt wurde zudem der Besitz eines Handys abgefragt, wobei hierzu keine Vergleichsdaten der bundesweiten Schülerbefragung vorliegen. Insgesamt 97,9 % der Befragten gaben an, ein Handy zu besitzen. Mädchen berichteten dabei signifikant häufiger vom Besitz als Jungen (98,9 zu 96,7 %).

Tabelle 6.1: Medienausstattung im eigenen Zimmer nach Geschlecht (in %, gewichtete Daten)

	Jungen			Mädchen		
	Sachsen-Anhalt	Bund	Ostdeutschland	Sachsen-Anhalt	Bund	Ostdeutschland
Fernseher	84,1	74,3	79,3	77,8	64,4	72,9
Videorekorder/DVD-Player	66,2	60,6	62,9	64,6	51,4	57,1
Spielkonsole	71,5	62,6	64,5	39,8	28,3	28,6
Computer	75,7	78,0	76,6	70,4	61,2	60,7
Internetzugang	62,4	66,6	58,6	56,5	50,0	41,6

Für drei der fünf Geräte existieren signifikante Unterschiede zwischen den Landkreisen bzw. kreisfreien Städten Sachsen-Anhalts (Abbildung 6.1). Für den Fernseher und die Spielkonsole zeichnet sich dabei ein Stadt-Land-Gefälle ab, nach dem in den kreisfreien Städten weniger Jugendliche über die Geräte verfügen als in Landkreisen. Im Landkreis Börde und im Salzlandkreis ist die Ausstattungsquote im Hinblick auf den Fernseher und die Spielkonsole besonders hoch. Einen Internetanschluss haben Schüler aus dem Altmarkkreis Salzwedel und aus dem Landkreis Stendal deutlich seltener im Zimmer als Schüler in Halle.

Abbildung 6.1: Medienausstattung im eigenen Zimmer nach Gebiet (in %, gewichtete Daten)



Die Ausstattungsquoten unterscheiden sich darüber hinaus zwischen deutschen Schülern und Schülern mit Migrationshintergrund sowie zwischen den verschiedenen Bildungsgruppen (Tabelle 6.2). Deutsche Jugendliche aus Sachsen-Anhalt haben signifikant häufiger einen Fernseher, einen DVD-Player und eine Spielkonsole im Zimmer. Über einen Computer und Internet-Anschluss verfügen beide Gruppen hingegen in vergleichbarem Maß. Förder-, Sekundarschüler und Gymnasiasten unterscheiden sich insofern, als Gymnasiasten sehr viel seltener Geräte im Zimmer haben, deren Hauptzweck die Unterhaltung ist (Fernseher, DVD-

Player, Spielkonsole). Über einen Computer und einen Internetzugang verfügen die Gymnasiasten hingegen am häufigsten. Besonders groß ist der Abstand bei den Internetquoten: Während Gymnasiasten zu 68,9 % einen Internetzugang im Zimmer haben, sind es bei den Förderschülern nur 26,8 %.³⁸

Tabelle 6.2: Medienausstattung im eigenen Zimmer nach Herkunft und Schulform (in %, gewichtete Daten)

	deutsch	Migrationshintergrund	Förderschule	Sekundar-/ Gesamtschule	Gymnasium
Fernseher	82,2	70,2	83,2	86,6	71,3
Videorekorder/DVD-Player	66,4	56,2	68,4	71,2	55,5
Spielkonsole	56,6	44,5	53,6	61,7	45,6
Computer	73,1	72,0	52,6	72,8	77,7
Internetzugang	58,9	63,6	26,8	57,7	68,9

Fett: Unterschied signifikant bei $p < .05$

Neben der Medienausstattung wurde auch die Zeit erfasst, die mit den verschiedenen Geräten verbracht wird. In diesem Zusammenhang wurde allerdings nicht allein nach der Medienkonsumzeit, sondern auch nach dem Zeitaufwand für verschiedene andere Freizeitbeschäftigungen gefragt. Die Jugendlichen sollten einschätzen, wie lange sie an einem gewöhnlichen Schultag bzw. an einem gewöhnlichen Wochenendtag verschiedene Aktivitäten ausführen; die Zeit konnte zwischen „0 Stunden“ und „5 und mehr Stunden“ eingeschätzt werden, wobei Zeiten dazwischen viertel- bzw. halbstündig angegeben werden konnten. Um die durchschnittliche Beschäftigungszeit zu berechnen, wurden die Angaben zum gewöhnlichen Schultag mit fünf, die Angaben zum gewöhnlichen Wochenendtag mit zwei multipliziert und danach durch sieben geteilt. Tabelle 6.3 berichtet die Ergebnisse.

Tabelle 6.3: Durchschnittliche Zeit für Freizeitaktivitäten nach Geschlecht (in Stunden : Minuten; gewichtete Daten)

	Jungen			Mädchen		
	Sachsen-Anhalt	Bund	Ostdeutschland	Sachsen-Anhalt	Bund	Ostdeutschland
Bücher lesen	0:22	0:24	0:24	0:47	0:43	0:43
Fernsehen*	2:40	2:19	2:34	2:34	2:17	2:26
Filme schauen auf DVD*	1:32	1:16	1:21	1:17	1:04	1:03
Computerspielen: Online*	1:21	1:22	1:10	0:43	0:34	0:31
Computerspielen: nicht Online*	1:08	0:59	1:14	0:29	0:21	0:29
im Internet chatten*	1:31	1:43	1:17	1:59	1:52	1:24
Musik machen/Musikstunde	0:21	0:22	0:24	0:26	0:24	0:28
Sport treiben	1:46	1:48	1:42	1:06	1:16	1:09
in Kneipe, Disco, Kino gehen	1:01	1:04	1:00	1:07	1:10	1:09
etwas mit Familie unternehmen	1:04	1:05	1:05	1:19	1:19	1:18
für Umwelt, Politik, Soziales einsetzen	0:08	0:09	0:09	0:07	0:09	0:09
Medienzeit (mit * gekennzeichnete Aktivitäten)	8:07¹	7:31	7:28	7:00	6:05	5:50

¹ Die Medienzeit ergibt sich nicht durch Addition der ausgewiesenen Durchschnittszeiten der Medienaktivitäten, da auch die Personen bei der Gesamtdurchschnittsbildung berücksichtigt wurden, die nicht zu allen Medienaktivitäten Beschäftigungszeiten angegeben haben (Personen mit sog. fehlenden Werten)

³⁸ In Bezug auf den Handybesitz fallen die Unterschiede gering aus: 98,0 % der deutschen Schüler und 96,4 % der Schüler mit Migrationshintergrund besitzen ein Handy. Bezüglich der Schulformen ergeben sich folgende Quoten: Förderschule 95,1 %, Sekundar-/Gesamtschule 98,2 %, Gymnasium 98,0 %.

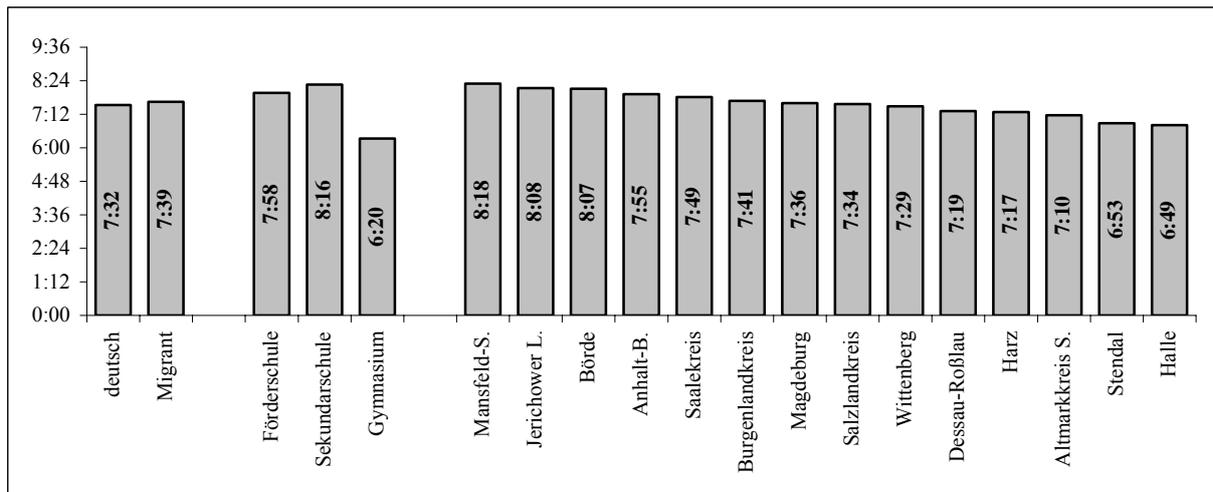
Interessant sind dabei zunächst wieder die Geschlechterunterschiede, die mit Ausnahme der Zeit für Fernsehen und Umwelt-/Politik-/Soziales-Einsatz durchweg signifikant sind. Sehr ausgeprägte Unterschiede finden sich für das Lesen, wofür die Mädchen Sachsen-Anhalts mehr als doppelt so viel Zeit aufbringen wie die Jungen. Beim Computerspielen (Online wie nicht Online) und beim Sporttreiben kehrt sich der Geschlechterunterschied um: Jungen gehen diesen Aktivitäten in zeitlich intensiverer Weise nach als Mädchen. Die einzige Medienaktivität, der Mädchen länger nachgehen, ist das Chatten: Hiermit verbringen Mädchen im Schnitt fast zwei Stunden, Jungen nur 1,5 Stunden.

Im Vergleich zur bundesweiten Befragung ergeben sich nur wenige Besonderheiten für Sachsen-Anhalt. Erstens bringen die Schüler (Jungen wie Mädchen) hier mehr Zeit mit dem Fernsehen bzw. dem Schauen von Filmen zu als Schüler im gesamten Bundesgebiet. Auch im Vergleich zu den Schülern Ostdeutschland sind die Durchschnittszeiten erhöht. Zweitens wird von den Schülern Sachsen-Anhalts etwas länger Computer gespielt (nicht Online); dies scheint aber für ostdeutsche Schüler generell charakteristisch zu sein. Drittens chatten die Jugendlichen Sachsen-Anhalts länger als Schüler aus Ostdeutschland. Im Vergleich zum Bund sind die Jungen allerdings noch weniger mit Chatten beschäftigt, die Mädchen häufiger. Dass allen Jugendlichen, unabhängig davon, wo sie wohnen, der Medienkonsum wichtig ist, belegen die zusammengefassten Beschäftigungszeiten: *Mit dem Fernsehen, dem Filme schauen, dem Computer spielen (Online und nicht Online) und dem Internet chatten bringen die männlichen Jugendlichen Sachsen-Anhalts durchschnittlich 8 Stunden und 7 Minuten zu, die Mädchen liegen bei 7 Stunden. Gleichwohl liegen die Jungen wie die Mädchen mit diesen Werten über dem bundesdeutschen wie dem ostdeutschen Durchschnittswert. Der Medienkonsum scheint für Jugendliche in Sachsen-Anhalt damit noch wichtiger zu sein als für Jugendliche aus anderen Regionen Deutschlands.*³⁹

Deutsche Jugendliche und Jugendliche mit Migrationshintergrund beschäftigen sich etwa gleich lang mit Medienaktivitäten, wie Abbildung 6.2 zeigt, für die Schüler der einzelnen Schulformen ergeben sich aber signifikante Unterschiede: Förder- und Sekundarschüler sind über 1,5 Stunden länger mit Medienaktivitäten beschäftigt als Gymnasiasten. Während letztgenannte 6 Stunden und 20 Minuten mit Fernsehen usw. zubringen, sind es bei den Sekundarschülern 8 Stunden und 16 Minuten.

³⁹ Bezüglich der berichteten Medienzeiten müssen zwei Einschränkungen beachtet werden: Zum Einen können sich Freizeitaktivitäten überschneiden. Personen können gleichzeitig Fernsehen und Computerspielen usw. Dies kann bei der Berechnung der gesamten Medienzeit natürlich nicht berücksichtigt werden. Zum Anderen wurde im Einleitungstext zu dieser Frage von einem durchschnittlichen Schul- bzw. Wochenendtag gesprochen. Inwieweit die Jugendlichen beim Antworten tatsächlich einen Durchschnittswert bilden, bleibt jedoch unklar.

Abbildung 6.2: Medienzeit nach Herkunft, Schulform und Gebiet (in Stunden : Minuten; gewichtete Daten)



Zwischen den Landkreisen und kreisfreien Städten existieren ebenfalls signifikante Unterschiede (Abbildung 6.2). Demnach ist die Mediendauer in ländlichen Gebieten (Landkreisen) durchschnittlich etwas höher als in städtischen Gebieten (kreisfreie Städte). In den Landkreisen Mansfeld-Südharz, Jerichower Land und Börde sind die Jugendlichen besonders intensiv mit Medienaktivitäten beschäftigt.

Neben dem Besitz von Mediengeräten und der Dauer ihrer Nutzung haben wir auch die Art der konsumierten Inhalte erfragt. Hierbei haben wir aber nicht die gesamte Spannweite möglicher Medieninhalte untersucht, sondern wir haben uns auf jugendgefährdende Inhalte konzentriert. Da die befragten Jugendlichen Sachsen-Anhalts im Durchschnitt 15,2 Jahre alt sind, zählen Filme und Spiele, die erst ab 16 Jahren (oder älter) freigegeben sind, zu diesen Inhalten. Freigegeben ab diesem Alter sind Spiele dann, wenn „rasante bewaffnete Action, mitunter gegen menschenähnliche Spielfiguren“ Teil des Spiels ist; zudem gehören Spielkonzepte dazu, die „fiktive oder historische kriegerische Auseinandersetzungen atmosphärisch nachvollziehen lassen. Die Inhalte lassen eine bestimmte Reife des sozialen Urteilsvermögens und die Fähigkeit zur kritischen Reflektion der interaktiven Beteiligung am Spiel erforderlich erscheinen“. Eine Altersfreigabe ab 18 Jahren bezieht sich auf Spielinhalte, die „die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit beeinträchtigen“.⁴⁰ Filme erhalten eine Altersfreigabe ab 16 bzw. 18, wenn sie die dargestellte „Gewalt tendenziell verherrlichen, einem partnerschaftlichen Rollenverhältnis der Geschlechter entgegenstehen, einzelne Gruppen diskriminieren oder Sexualität auf ein reines Instrumentarium der Triebbefriedigung reduzieren. Auch die Werteorientierung in Bereichen wie Drogenkonsum, politischer Radikalismus oder Ausländerfeindlichkeit wird mit besonderer Sensibilität geprüft.“⁴¹

Zur Erfassung des Konsums entsprechender Formate wurden die Jugendlichen gefragt, wie häufig sie die in Tabelle 6.4 aufgeführten Filme bzw. Spiele konsumieren. Die Häufigkeit des Sehens bzw. Spielens konnte von „1 – nie“ bis „7 – täglich“ berichtet werden. Wenn Jugendliche mindestens einmal pro Woche diese Dinge tun, wird vom häufigen Konsum gesprochen.

⁴⁰ Zitiert nach www.usk.de/ (abgerufen am 12.2.2010).

⁴¹ Zitiert nach www.spio.de/index.asp?SeitID=18 (abgerufen am 12.2.2010).

Im Bereich des Gewaltfilmkonsums (Horrorfilme ab 16/18, sonstige Filme ab 18) unterscheiden sich die Jugendlichen in Sachsen-Anhalt nicht vom bundesdeutschen bzw. ostdeutschen Schnitt. In Sachsen-Anhalt sehen bspw. 36,0 % der Jugendlichen häufiger Gewaltfilme, im Bund sind es 35,5 %. Sehr ausgeprägt sind dabei aber erneut die Geschlechterunterschiede: Jungen gehören mindestens doppelt so häufig wie Mädchen zu den Konsumenten von Gewaltfilmen; bei den Filmen ab 18 sind die Abstände noch stärker ausgeprägt als bei den Filmen ab 16. Betrachten wir den Konsum sexueller Formate, so ergeben sich zumindest für die Jungen Sachsen-Anhalts unterdurchschnittliche Werte. Pornofilme ab 18 schauen sich bundesweit 20,3 % der männlichen Jugendlichen an, in Sachsen-Anhalt sind es nur 15,6 %. Die Mädchen Sachsen-Anhalts sind allerdings etwas häufiger als die Jungen bei den mindestens wöchentlichen Konsumenten zu finden; die Raten sind aber dennoch sehr niedrig, so dass sich auch in Sachsen-Anhalt bzgl. des Konsums dieser Formate deutliche Geschlechterunterschiede finden. Dies gilt auch mit Blick auf die Computerspiele: Männliche Jugendliche aus Sachsen-Anhalt gaben an, zu 43,5 % häufiger Computerspiele ab 18 zu spielen, bei den Mädchen liegt die Quote nur bei 4,4 %. *Sowohl die Jungen als auch die Mädchen Sachsen-Anhalts weisen hinsichtlich des Konsums altersgefährdender Spiele überdurchschnittliche Quoten auf.* Bundesweit haben nur 35,7 % der befragten Jungen davon berichtet, häufiger Spiele ab 18 zu spielen (Mädchen: 2,9 %).

Tabelle 6.4: Anteil Jugendlicher, die häufig (mind. einmal pro Woche) altersgefährdende Medieninhalte konsumieren nach Geschlecht (in %; gewichtete Daten)

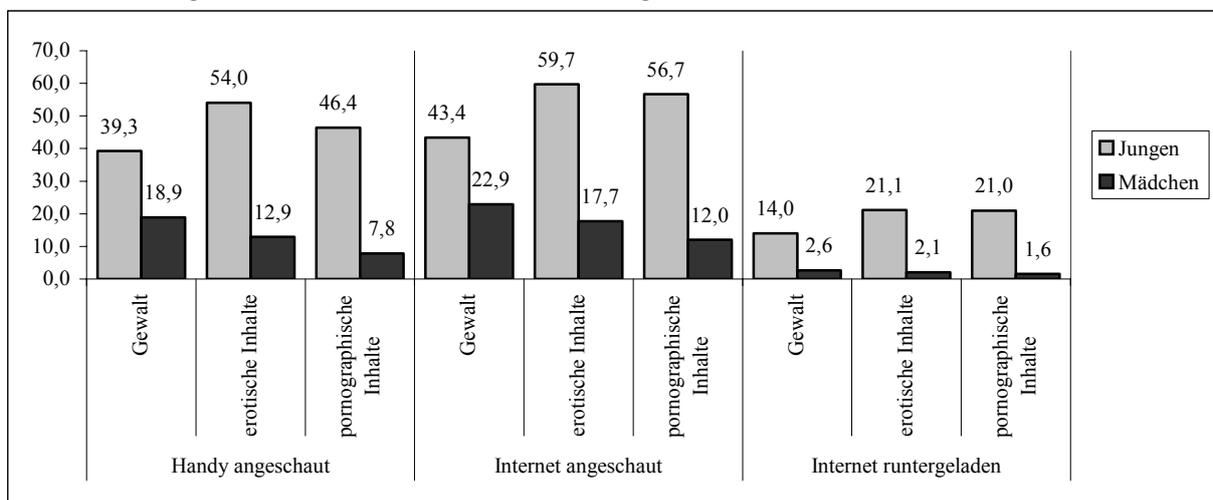
	Jungen			Mädchen		
	Sachsen-Anhalt	Bund	Ostdeutschland	Sachsen-Anhalt	Bund	Ostdeutschland
Horrorfilme ab 16	16,3	16,8	17,3	8,5	8,6	8,8
Horrorfilme ab 18	14,7	15,7	16,9	5,4	6,4	6,6
sonstige Filme ab 18	31,7	31,6	33,3	10,2	9,1	10,5
Gewaltfilme	36,0	35,5	37,4	14,0	13,3	14,9
Erotikfilme ab 16	8,3	12,7	10,5	1,7	0,6	0,7
Pornofilme ab 18	15,6	20,3	15,4	1,3	0,6	0,7
Spiele ab 16	50,0	48,7	51,6	7,0	5,1	5,6
Spiele ab 18	43,5	35,7	38,0	4,4	2,9	3,5

Betrachten wir nur die Gewaltfilme, so ergeben sich signifikante Unterschiede zwischen deutschen Schülern und Schülern mit Migrationshintergrund sowie zwischen Schülern der verschiedenen Schulformen. Deutsche Jugendliche gehören etwas seltener zu den häufigen Konsumenten von Gewaltformaten als Migranten (24,0 zu 30,3 %). Förder- bzw. Sekundarschüler gehören etwa doppelt so häufig zu den mindestens wöchentlichen Konsumenten dieser Formate wie Gymnasiasten (28,4 bzw. 29,4 zu 16,3 %). Die Landkreise bzw. kreisfreien Städte weisen hingegen vergleichbare Belastungen auf, signifikante Unterschiede sind nicht vorhanden.

Ein zentraler Weg, um an altersgefährdende Inhalte zu kommen, stellen Handy und Internet dar. Wir wollten deshalb von den Jugendlichen wissen, ob sie in den letzten zwölf Monaten Bilder bzw. Videos mit verschiedenen Inhalten auf dem Handy oder im Internet angeschaut bzw. aus dem Internet heruntergeladen haben. In Ergebnis zeigt sich erneut ein starker Geschlechterunterschied (Abbildung 6.3): Mädchen tun diese Dinge weit seltener als Jungen. Etwas geringer fällt dieser Unterschied bei den Gewaltinhalten aus: So haben immerhin 18,9 % der Mädchen auf dem Handy Gewaltfotos/-videos angeschaut, im Internet 22,9 %; bei den

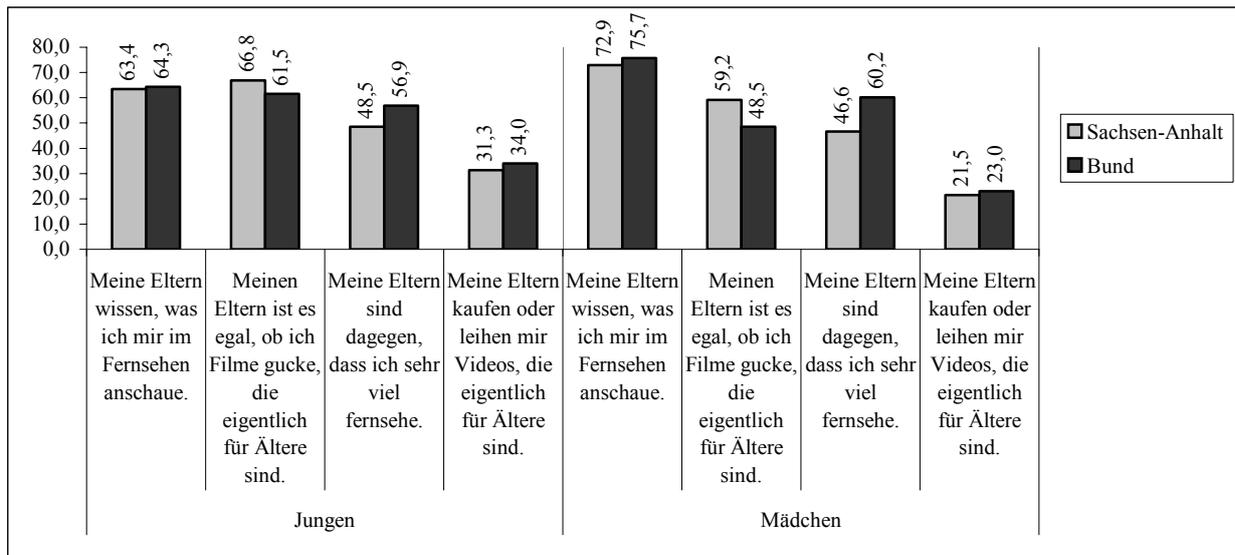
Jungen betragen die Quoten 39,3 bzw. 43,4 %. Daneben sind es aber vor allem die Jungen, die sich Fotos mit gewalttätigen oder sexuellen Inhalten aus dem Internet herunterladen. Bilder/Videos mit pornographischem Material haben 21,0 % der Jungen, aber nur 1,6 % der Mädchen in den letzten zwölf Monaten heruntergeladen. Vergleiche zwischen den Jugendlichen Sachsen-Anhalts und Jugendlichen aus anderen Gebieten Deutschlands sind bezüglich dieser Variablen nicht möglich, weil die entsprechenden Inhalte nicht überall bzw. nicht überall in derselben Art und Weise erhoben worden sind. Aus der Schülerbefragung 2007/2008 wissen wir aber, wie die Jugendlichen sonst an altersgefährdendes Material, insbesondere an Spiele ab 18 heran kommen (vgl. Baier et al. 2010, S. 31): Etwa ein Drittel der Schüler, die solche Spiele spielen, gab an, sie aus dem Internet zu haben. Etwas häufiger wurden sie auch selbst gekauft. Über die Hälfte der Spieler gab an, sie von Freunden erhalten zu haben. Für ein Fünftel ist aber auch der eigene Vater, ebenfalls für ein Fünftel die eigene Mutter eine Bezugsquelle für Spiele ab 18.

Abbildung 6.3: Anteil Jugendliche, die altersgefährdende Inhalte über Handy bzw. Internet geschaut/heruntergeladen haben, nach Geschlecht (in %; gewichtete Daten)



Eltern sind insofern mitverantwortlich dafür, ob Jugendliche mit altersgefährdenden Medien in Kontakt kommen oder nicht. Der elterlichen Kontrolle des Medienkonsums bzw. dem elterliche Interesse am Medienkonsum kommt somit eine wichtige Rolle zu. Inwieweit sich diese Kontrolle bzw. dieses Interesse in Sachsen-Anhalt von der Kontrolle/dem Interesse bundesweit unterscheidet, kann Abbildung 6.4 entnommen werden, wobei nur ein Vergleich hinsichtlich des Fernsehens möglich ist. Jungen unterliegen eine niedrigeren Kontrolle als Mädchen: Nur 63,4 % der Eltern von Jungen wissen, was im Fernsehen geschaut wird, aber 72,9 % der Eltern von Mädchen. Fast ein Drittel (31,3 %) der männlichen Jugendlichen gab an, dass die Eltern Videos kaufen oder leihen, die für Ältere sind; bei Mädchen beträgt die Quote nur 21,5 %. Im Vergleich mit der bundesweiten Schülerbefragung ergeben sich zwei Auffälligkeiten in Sachsen-Anhalt: Den Eltern scheint es hier etwas häufiger egal zu sein, was ihre Kinder sehen und sie signalisieren seltener, dass sie dagegen sind, dass die Kinder zu viel fernsehen. *Damit fällt das elterliche Interesse am Fernseh- bzw. Filmkonsum in Sachsen-Anhalt insgesamt unterdurchschnittlich aus.*

Abbildung 6.4: Elterliche Fernsehkontrolle/erliches Fernsehinteresse nach Geschlecht (in %; gewichtete Daten)



Abschließend soll sich noch einmal dem Spielen von Computerspielen gewidmet werden. Weiter vorn wurde bereits auf das Spielen von Spielen ab 16 und ab 18 eingegangen. Im Fragebogen wurde aber zusätzlich erhoben, wie häufig die Jugendlichen verschiedene Spielgenres spielen, wobei eine Vielzahl an Genres zur Beantwortung vorgelegt wurde. Die Antworten konnten – in Bezug auf die letzten zwölf Monate – erneut zwischen „1 – nie“ und „7 – täglich“ abgestuft werden; wer mindestens einmal pro Woche ein Genre spielt, wird als häufiger Spieler eingestuft. Vergleiche zur bundesweiten Schülerbefragung sind mit einer Ausnahme möglich: In Sachsen-Anhalt haben wir explizit nach dem Spielen des Spiels „World of Warcraft“ gefragt; in der Schülerbefragung 2007/2008 wurde dieses Spiel unter der Oberkategorie Online-Rollenspiele abgefragt. Da wir in Sachsen-Anhalt aber auch die „anderen Online-Rollenspiele“ erhoben haben, lässt sich aus den Antworten zu beiden Genres der Maximalwert bilden, der mit der bundesdeutschen Befragung verglichen werden kann. Tabelle 6.5 kann nun in verschiedener Weise gelesen werden:

- Erstens ist interessant, welche Genres von den Jugendlichen besonders präferiert werden. Bei den Jungen sind dies die Ego- oder Third-Person-Shooter und die Sportspiele, die von jeweils über 40 % häufig gespielt werden. Bei den Mädchen sind es die Lebens-/Aufbausimulationsspiele und die Party-/Mitmachspiele.
- Zweitens zeigt der Vergleich zwischen den Geschlechtern, dass es Spiele gibt, die von Jungen und Mädchen vergleichbar häufig gespielt werden; andere Genres hingegen werden hauptsächlich von Jungen gespielt. Für Denk- und Geschicklichkeitsspiele, Lebens- und Aufbausimulationen und Party-/Mitmachspiele zeigen sich für Jungen und Mädchen fast identisch hohe Raten an häufigen Spielern. Bei den Ego-/Third-Person-Shootern, den Kampfspielen und den Strategie-/militärischen Simulationsspielen gehen die Quoten aber deutlich auseinander.
- *Drittens ergeben sich für Jungen wie für Mädchen Sachsens-Anhalts im Vergleich zum Bundesdurchschnitt durchgängig höhere Raten häufiger Spieler.* In Sachsen-Anhalt werden also alle Genres häufiger intensiv gespielt. Der Vergleich mit Ostdeutschland belegt aber, dass dies zumindest teilweise ein ostdeutsches Phänomen ist und Sachsen-Anhalt insofern nicht von anderen ostdeutschen Gebieten abweicht. Bei den Sportspielen, bei den Party- und Mitmachspielen und bei den Online-Rollenspielen liegt Sach-

sen-Anhalt aber über dem ostdeutschen Wert. Dies hängt möglicherweise damit zusammen, dass gerade in diesen Bereichen neue Spiele entwickelt worden sind; stünde uns eine aktuelle Befragung aus Ostdeutschland zur Verfügung, würden die Raten mittlerweile sicher auch höher liegen.

Auf zwei weitere Ergebnisse ist an dieser Stelle hinzuweisen: Erstens geben über ein Viertel der Jungen (26,5 %) und 6,8 % der Mädchen an, dass sie häufiger Online-Rollenspiele spielen. Diese Spiele gehen mit einer besonders hohen Spielezeit einher (vgl. Rehbein et al. 2009), was sich negativ auf die schulischen Leistungen auswirken kann. Zudem ergeben sich für Spieler dieser Spiele erhöhte Computerspielabhängigkeitswerte, was mit der besonderen Struktur der Spiele begründet wird (vgl. Rehbein et al. 2009; s.u.). Zweitens ist das Spielen von Gewaltspielen unter Jungen weit verbreitet. In diese Kategorie fallen Ego-/Third-Person-Shooter sowie Kampf-/Prügelspiele. *Mehr als jeder zweite Junge Sachsen-Anhalts spielt diese Spiele häufiger, d.h. mindestens einmal pro Woche. Abweichend zu anderen Verhaltensweisen ergibt sich dabei erstaunlicher Weise kein Bildungseffekt: Jungen aus Sekundarschulen gehören genauso häufig zur Gruppe der häufigen Gewaltspieler wie Jungen aus Gymnasien (53,2 zu 51,4 %).*

Tabelle 6.5: Anteil Jugendliche, die häufig (mind. einmal pro Woche) Computerspielgenres spielen nach Geschlecht (in %; gewichtete Daten)

	Jungen			Mädchen		
	Sachsen-Anhalt	Bund	Ostdeutschland	Sachsen-Anhalt	Bund	Ostdeutschland
Denk-/Geschicklichkeitsspiele	8,4	8,3	9,0	7,3	6,6	8,9
Strategie-/militärische Simulationsspiele	26,7	24,9	27,4	3,3	2,5	4,0
Lebens-/Aufbausimulationsspiele	13,1	10,1	13,4	13,7	9,8	11,3
Sportspiele	41,6	37,0	36,8	7,4	5,2	6,8
Adventures	19,2	16,4	17,5	4,3	3,1	4,1
Party-/Mitmachspiele	11,6	9,5	8,8	11,2	7,7	6,6
Kampf-/Prügelspiele*	17,9	15,6	17,5	2,5	2,0	2,2
Ego-/Third-Person-Shooter*	48,4	44,0	46,7	2,5	2,2	2,2
Gewaltspiele (mit * gekennzeichnet)	51,5	47,1	50,0	4,2	3,3	3,7
World of Warcraft	17,0	-	-	3,7	-	-
andere Online-Rollenspiele	18,4	-	-	5,0	-	-
Online-Rollenspiele gesamt	26,5	25,6	22,2	6,8	3,2	3,1

Gerade vor dem Hintergrund der hohen Raten von Gewaltspielern stellt sich die Frage, ob es einen Zusammenhang zwischen dem Spielen und dem Gewaltverhalten gibt. Mit den Daten aus Sachsen-Anhalt lässt sich diese Frage nur bedingt beantworten, weil wir das Spielen und das Gewaltverhalten nur in Bezug auf einen Zeitpunkt erfragt haben; d.h. es liegt nur eine Querschnitts- und keine Längsschnittbefragung vor, mit der klare Aussagen über den Ursache-Wirkungs-Zusammenhang möglich wären. Verschiedene Längsschnittstudien können aber mittlerweile belegen, dass die kausale Reihenfolge eher so ist, dass das Spielen die Gewaltbereitschaft erhöht als umgekehrt (vgl. Hopf et al. 2008, Möller/Krahe 2009). Tabelle 6.6 stellt Ergebnisse einer logistischen Regressionsanalyse mit den Daten der Schülerbefragung Sachsen-Anhalt vor. Erklärt werden soll die Gewalttäterschaft durch die zehn Genrearten. Dabei haben wir das Geschlecht in den Analysen kontrolliert, um nicht fälschlicherweise einen Effekt des Spielgenres zu berichten, der in Wahrheit nur ein Geschlechtereffekt ist. Die Ergebnisse belegen erstens, dass es nur zwei Spielgenres gibt, für die eine positive Wirkung

festgestellt werden kann: Jugendliche, die selten Denk- oder Geschicklichkeitsspiele spielen bzw. die selten oder häufiger Lebens-/Aufbausimulationen spielen, sind seltener Gewalttäter als Jugendliche, die dies nie tun. Für andere Spielgenres gibt es keinen oder einen gegenläufigen Zusammenhang mit der Gewalttäterschaft. Zu verweisen ist an dieser Stelle auf drei Genres: *Das Spielen von Strategie-/militärischen Simulationsspielen, von Ego-/Third-Person-Shootern (häufig) und von Kampf-/Prügelspielen (häufig) geht mit einem höheren Risiko einher, dass ein Jugendlicher zum Gewalttäter wird.* Zumindest hinsichtlich der beiden letztgenannten Spiele decken sich die Ergebnisse mit denen der deutschlandweiten Schülerbefragung (vgl. Baier et al. 2010, S. 28f). Bei dieser hatte sich aber kein Effekt der Strategie-/militärischen Simulationsspiele gezeigt. Wir wollen dennoch daran festhalten, nur die Ego-/Third-Person-Shooter und die Kampf-/Prügelspiele unter der Kategorie der Gewaltspiele zu fassen, weil diese Spiele im Gegensatz zu den Simulationsspielen Gewalt zwischen Einzelpersonen beinhalten und insofern eher Rollenvorbilder und Identifikationsmuster bereitstellen.

Tabelle 6.6: Computerspiele als Einflussfaktor der Gewalttäterschaft (mind. eine Gewalttat in den letzten 12 Monaten) (logistische Regression; gewichtete Daten; unter Kontrolle des Geschlechts)

Spielgenre	Kategorie	Exp(B)
Denk-/Geschicklichkeitsspiele	nie	<i>Referenz</i>
	selten	.524***
	häufiger	.692
Strategie-/militärische Simulationsspiele	nie	<i>Referenz</i>
	selten	1.961***
	häufiger	1.826**
Lebens-/Aufbausimulationsspiele	nie	<i>Referenz</i>
	selten	0.721*
	häufiger	0.602*
Sportspiele	nie	<i>Referenz</i>
	selten	1.058
	häufiger	0.840
Adventures	nie	<i>Referenz</i>
	selten	0.918
	häufiger	1.196
Ego-/Third-Person-Shooter	nie	<i>Referenz</i>
	selten	1.338
	häufiger	1.751*
Kampf-/Prügelspiele	nie	<i>Referenz</i>
	selten	1.172
	häufiger	1.872**
Party-/Mitmachspiele	nie	<i>Referenz</i>
	selten	1.385*
	häufiger	1.220
World of Warcraft	nie	<i>Referenz</i>
	selten	1.044
	häufiger	1.409
andere Online-Rollenspiele	nie	<i>Referenz</i>
	selten	1.067
	häufiger	0.784
N		2381
Nagelkerkes R²		.106

*p < .05, **p < .01, ***p < .001

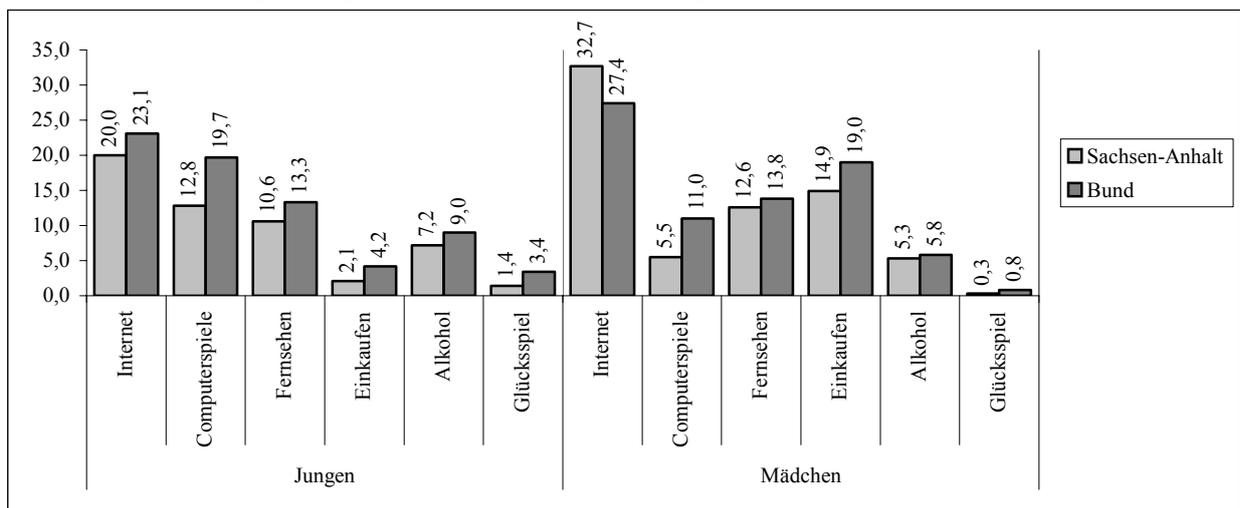
6.3. Computerspielabhängigkeit

Wie die bereits dargestellten Befunde zeigen, ist das Computerspielen die zweitwichtigste Freizeitbeschäftigung für männliche Jugendliche. Neben den bereits erwähnten Auswirkungen des z.T. exzessiven Computerspielens auf die Schulleistungen, wird seit einiger Zeit ein globaleres Störungsbild als Folge des Spielens diskutiert: die Computerspielabhängigkeit. Nachlassende Schulleistungen bilden – neben anderen Belastungen – dabei einen Indikator, der auf eine solche Abhängigkeit schließen lassen kann. Momentan besitzt die Computerspielabhängigkeit in den Klassifikationssystemen ICD-10 und DSM-IV jedoch noch keine eigenständige Diagnose. Sie zählt zu den stoffungebundenen Suchterkrankungen bzw. wird als eine Verhaltenssucht bezeichnet. In der psychotherapeutischen Praxis wird Computerspielabhängigkeit häufig in der Kategorie „sonstige Impulskontrollstörungen“ erfasst. Computerspielabhängigkeit wird aber auch als Sekundärdiagnose oder Folge anderer psychischer Störungen (z.B. Persönlichkeitsstörungen, pathologisches Glücksspiel, Depression) behandelt. Erste Hinweise darauf, dass Computerspielabhängigkeit eine eigenständige psychische Störung darstellen könnte, wurden innerhalb der deutschlandweit repräsentativen Schülerbefragung 2007/2008 gesammelt (Rehbein et al. 2009).

Grundsätzlich muss zwischen exzessivem und abhängigem Computerspielen unterschieden werden. Das Vorliegen eines exzessiven, d.h. zeitlich ausgedehnten Spielens ist dabei noch nicht hinreichend, um von einer Abhängigkeit sprechen zu können. Zum zeitlichen Aspekt müssen noch weitere Kriterien hinzutreten, damit eine solche Diagnose plausibel ist. Ein mögliches diagnostisches Kriterium könnte nach Wölfling (2010) „das unwiderstehliche Verlangen, am Computer zu spielen (Leitsymptom)“ (S. 271) sein. Bezüglich dieses Kriteriums kritisieren Rehbein et al. (2009) aber, dass „engagiertes Spielverhalten im Sinne einer erhöhten Spielleidenschaft als starkes Verlangen mit diagnostischer Relevanz fehl gedeutet“ (S. 14) werden kann. Ein Symptom, das in geringerem Maße zu Fehldeutungen Anlass gibt, ist demgegenüber der *Kontrollverlust*, womit die Unfähigkeit gemeint ist, Anfang, Dauer und Ende des Spielens zu bestimmen (Rehbein et al. 2009). Treten beim Verzicht auf das Computerspielen verschiedene Symptome wie Nervosität, Unruhe, Schlafstörungen und Gereiztheit auf, dann liegen *Entzugserscheinungen* vor, die ebenfalls auf eine Abhängigkeit hindeuten. Von der *Toleranzentwicklung* wird dann gesprochen, wenn es im Verlauf der Störung zu einer kontinuierlichen Steigerung der Dosis (Dauer und Intensität des Computerspielens) kommen muss, um ein vergleichbares Erlebnisausmaß zu erreichen. Die gestiegene Dosis steht in Wechselwirkung mit der *Einengung des Denkens und Fühlens*, d.h. dem Desinteresse an anderen Tätigkeiten und alternativen Freizeitbeschäftigungen. Daraus resultieren mögliche *negative Konsequenzen* (z.B. Übermüdung, Mangelernährung, Leistungseinbrüche) die konstitutives Kennzeichen von Abhängigkeitserkrankungen sind. Ob sich diese Abhängigkeitskriterien ohne Weiteres auf die Computerspielabhängigkeit übertragen lassen, kann derzeit noch nicht abschließend beurteilt werden. Rehbein et al. (2009) sehen bspw. die Toleranzentwicklung und die Entzugserscheinungen eher als Nebenkriterien an. Eine Steigerung der Dosis ist bei sogenannten „Massively Multiplayer Online Role-Playing Games“ (MMORPGs) sehr schwierig, da hier von Anfang an eine enorme zeitliche Belastung mit dem Spielen einher geht. Entzugserscheinungen könnten möglicherweise deshalb beim Computerspielen nicht auftreten, weil es keine Verknappung dieses Guts gibt (permanente Zugänglichkeit von Computerspielen).

In der Schülerbefragung in Sachsen-Anhalt wurde ein Instrument eingesetzt, das die genannten Kriterien der Computerspielabhängigkeit erfasst. Bevor dieses vorgestellt wird, soll jedoch auf die Selbsteinschätzung der Jugendlichen eingegangen werden. Diese wurden ganz allgemein gefragt, inwieweit sie glauben, von Computer- oder Videospiele abhängig zu sein, „ähnlich wie bei einer Sucht“. Zwei Drittel (66,6 %) der Jugendlichen meinten, gar nicht von Computerspielen abhängig zu sein, 1,5 % sagten, dies wäre sehr stark der Fall. Dieser Anteil fällt überraschender Weise bei Jungen und Mädchen gleich hoch aus; betrachten wir jedoch die Jugendlichen, die gar nicht dieser Ansicht waren, so wird ein Geschlechterunterschied deutlich: Mädchen berichteten dies zu 82,1 %, Jungen nur zu 49,6 %. In Abbildung 6.5 sind diejenigen Jugendlichen ausgewiesen, die auf der sechsstufigen Antwortskala Werte zwischen 4 und 6 erreicht haben. Geht man davon aus, dass es sich dabei um jene Jugendlichen handelt, die sich eher eine Abhängigkeit zuschreiben, so tritt der Geschlechterunterschied ebenfalls zu Tage: 12,8 % der Jungen und 5,5 % der Mädchen schreiben sich in dieser Form eine Abhängigkeit zu. Dies Quoten liegen deutlich niedriger als bei der deutschlandweiten Befragung 2007/2008. Ihrem eigenen Gefühl nach sind die Jugendlichen Sachsen-Anhalts also weniger computerspielabhängig als die Jugendlichen aus der gesamten Bundesrepublik. Ein vergleichbares Bild ergibt sich auch bei den anderen erfragten Abhängigkeiten. Die Jugendlichen wurden hier gefragt, ob sie das Gefühl haben, von bestimmten anderen Dingen abhängig zu sein, wobei die fünf in Abbildung 6.5 berichteten Tätigkeiten bzw. Substanzen aufgeführt worden sind. Die Jungen Sachsen-Anhalts sind durchweg seltener als die Jungen der bundesweiten Repräsentativbefragung der Meinung, von den Tätigkeiten und Substanzen abhängig zu sein, bei den Mädchen gibt es eine Ausnahme: Ein größerer Teil der Mädchen in Sachsen-Anhalt ist der Auffassung, vom Internet abhängig zu sein; die Rate beträgt hier 32,7 %, bundesweit lag sie bei 27,4 %.

Abbildung 6.5: Abhängigkeitsgefühl nach Geschlecht (in %; gewichtete Daten)



Ob sich hinter diesen in den meisten Fällen niedrigeren Quoten tatsächlich eine niedrigere Problembelastung oder aber ein geringes Problembewusstsein verbirgt, kann zumindest im Hinblick auf die Computerspielabhängigkeit untersucht werden. Zur Erfassung der Computerspielabhängigkeit kam die KFN-CASA-II-Skala (vgl. Rehbein et al. 2009) zum Einsatz, die mittels 14 Items die angesprochenen fünf Kriterien bzw. Dimensionen einer Abhängigkeit erfasst. Jeweils vier Items beziehen sich dabei auf die Messung der Einengung des Denkens

und Verhaltens sowie der negativen Konsequenzen. Bei letztgenannten wurde zwischen negativen Konsequenzen im schulischen und im sozialen Bereich unterschieden. Jeweils zwei Items messen den Kontrollverlust, die Entzugserscheinungen und die Toleranzentwicklung. Den einzelnen Aussagen wird in unterschiedlichem Ausmaß zugestimmt (die Zustimmung konnte von „1 – stimmt nicht“ bis „4 – stimmt genau“ abgestuft werden); dennoch wird bei keinem Item der theoretische Mittelwert von 2,5 erreicht, d.h. es ist immer nur ein kleiner Teil aller Befragten, der sich zustimmend äußert. Am ehesten wird der Aussage zugestimmt, dass man länger spielt, als man sich vorgenommen hat und dass die Gedanken auch jenseits des Computerspielens um die Spiele kreisen. Am seltensten sind die Jugendlichen der Ansicht, dass sie unruhig oder nervös werden, wenn sie längere Zeit nicht spielen können. Der hohe Cronbachs-Alpha-Wert belegt, dass die Antworten der Jugendlichen für die einzelnen Aussagen hoch miteinander korrelieren und insofern ein zuverlässiges Messinstrument zur Erfassung der Computerspielabhängigkeit vorliegt. Informationen zur Validität des Instruments finden sich bei Rehbein et al. (2009).

Tabelle 6.7: Computerspielabhängigkeitsskala (Mittelwerte; gewichtete Daten)

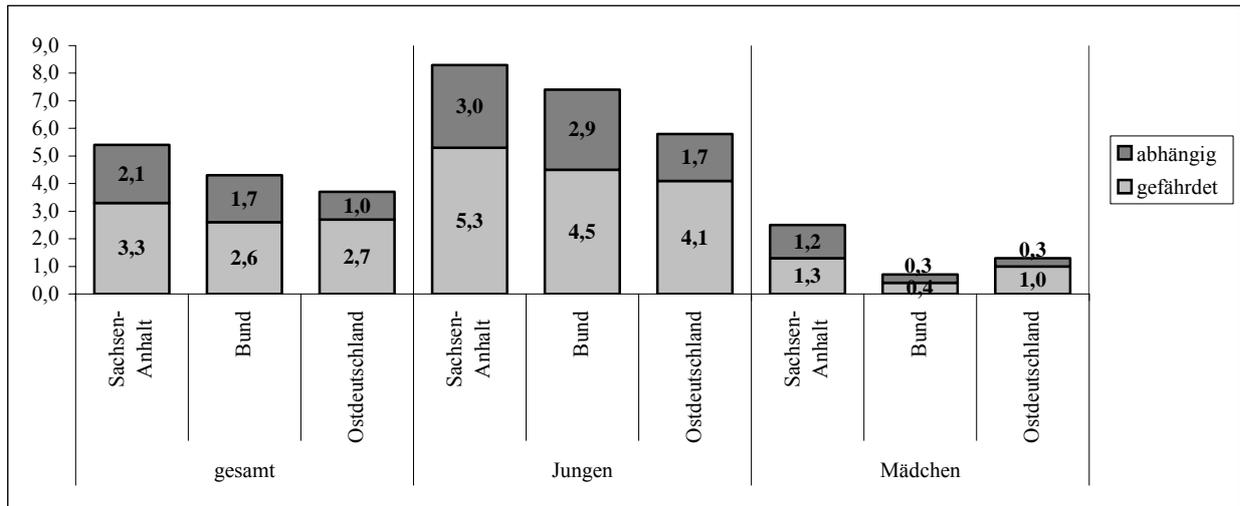
Kriterium	Item	Mittelwert
Einengung des Denkens und Verhaltens	Ich beschäftige mich auch während der Zeit, in der ich nicht Computer- und Videospiele, gedanklich sehr viel mit Spielen.	1.77
	Meine Gedanken kreisen ständig ums Computer- und Videospiele, auch wenn ich gar nicht spiele.	1.31
	Zu bestimmten Zeiten oder in bestimmten Situationen spiele ich eigentlich immer: Das ist fast zu einer Routine für mich geworden.	1.65
	Es kommt vor, dass ich eigentlich etwas ganz anderes tue und dann ohne zu überlegen ein Computerspiel starte.	1.42
Negative Konsequenzen	Meine Leistungen in der Schule leiden unter meinen Spielgewohnheiten.	1.33
	Ich bin so häufig und intensiv mit Computer- und Videospiele beschäftigt, dass ich manchmal Probleme in der Schule bekomme.	1.35
	Mir wichtige Menschen beschweren sich, dass ich zuviel Zeit mit Spielen verbringe.	1.53
	Weil ich soviel spiele, unternehme ich weniger mit anderen.	1.37
Kontrollverlust	Ich verbringe oft mehr Zeit mit Computer- und Videospiele, als ich mir vorgenommen habe.	1.87
	Ich habe das Gefühl, meine Spielzeit nicht kontrollieren zu können.	1.52
Entzugserscheinungen	Wenn ich nicht spielen kann, bin ich gereizt und unzufrieden.	1.41
	Wenn ich längere Zeit nicht spiele, werde ich unruhig und nervös.	1.26
Toleranzentwicklung	Ich habe das Gefühl, dass Computer- oder Videospiele für mich immer wichtiger werden.	1.57
	Ich muss immer länger spielen, um zufrieden zu sein.	1.39
Cronbachs Alpha		.93

Die Antworten der Schüler auf die 14 Items wurden für all jene Befragten addiert, die vollständige Angaben gemacht haben, also kein Item bei der Beantwortung ausgelassen haben. Die Werte eines Schülers können dementsprechend zwischen 14 und 56 variieren. Angelehnt an den Vorschlag von Hahn und Jerusalem (2001) zur Erfassung der Internetsucht sollen jene Jugendlichen, die durchschnittlich mindestens „3 – stimmt eher“ angekreuzt haben, als abhängig bezeichnet werden, d.h. Jugendliche, die Werte von 42 bis 56 erreichen. Jugendliche mit dem Durchschnittswert von 2,5 bis unter 3,0 gelten als gefährdet (Werte 35 bis höchstens 41 Punkte). Die restlichen Schüler werden als unauffällig bezeichnet. Ein zentrales Problem ergibt sich bei dieser Bildungsvorschrift: In der Sachsen-Anhalt-Befragung liegen zu 25,0 %

der Befragten keine Werte auf der Skala vor. Ein möglicher Grund hierfür ist, dass es sich bei diesen Jugendlichen um Nichtspieler handeln könnte, die im Fragebogen den Teil zur Abhängigkeit überspringen konnten. Deshalb wurde auf Basis verschiedener Angaben zum zeitlichen Ausmaß des Computerspielens nach Hinweisen gesucht, die die Folgerung stützen, dass es sich um Nichtspieler handelt. Wenn Schüler angegeben haben, an einem gewöhnlichen Schul- bzw. Wochenendtag keine Zeit mit Computerspielen (Online wie Nicht-Online) zu verbringen bzw. wenn sie (bei fehlenden Angaben zur täglichen Computerspielzeit) einmal im Monat oder seltener Computer, Spielkonsole oder tragbare Spielkonsole spielen, dann werden sie als Nichtspieler klassifiziert. Diese werden der Gruppe der unauffälligen Spieler zugeordnet. Allerdings wird damit nur ein Teil der Fälle mit fehlenden Angaben klassifiziert: In der Schülerbefragung Sachsen-Anhalt bleiben weiterhin 13,1 % der Jugendlichen aufgrund fehlender Werte unberücksichtigt. Die Frage, warum es einen solch großen Anteil an Schülern gibt, die trotz täglichen Computerspielens die Abhängigkeitsskala nicht (komplett) ausgefüllt haben, lässt sich aufgrund mangelnder Informationen an dieser Stelle nicht beantworten. Möglicherweise spielt es eine Rolle, dass die Fragen und Anweisungen nicht mit der notwendigen Konzentration gelesen wurden; die Skalen zur Computerspielabhängigkeit befanden sich bei der Befragung relativ weit hinten im Fragebogen.

Betrachten wir uns die Quoten gefährdeter und abhängiger Jugendlicher, so sind zwei Ergebnisse auffällig (Abbildung 6.6): Erstens sind die Jungen Sachsen-Anhalts häufiger als abhängig oder gefährdet einzustufen als die Mädchen. Bei den Jungen beträgt der Anteil solcher Schüler 8,3 %, bei den Mädchen nur 2,5 %. Zweitens erweisen sich die Selbsteinschätzungen der Jugendlichen bzgl. der Computerspielabhängigkeit, die in Abbildung 6.5 berichtet worden sind, als trügerisch: *Im Vergleich mit dem Bund wie mit Ostdeutschland ergibt sich in Sachsen-Anhalt ein höherer Anteil gefährdeter und abhängiger Jugendlicher. Im Bund beträgt die Quote 4,3 %, in Sachsen-Anhalt immerhin 5,4 %.* Besonders hoch fällt der Unterschied bei den Mädchen aus (Sachsen-Anhalt 2,5 %, Bund: 0,7 %). Insofern lässt sich folgern, dass das Problembewusstsein noch nicht ausreichend entwickelt ist. Gleichwohl sind die erhöhten Anteile in Sachsen-Anhalt in doppelter Weise zu relativieren: Einerseits liegen zwischen den Erhebungszeitpunkten zwei Jahre; möglicherweise nimmt das Problem der Computerspielabhängigkeit deutschlandweit zu und aktuelle bundesweite Befragungen würden auch zu höheren Prävalenzschätzungen führen. Zweitens beruhen die Aussagen auf einer relativ geringen Fallzahl: So sind es nur 75 Personen, die als gefährdet eingestuft werden und nur 47 Personen, die als abhängig gelten. Mit einer größeren Gesamtstichprobe könnte das Vorkommen von sehr seltenen Ereignissen (wie der Computerspielabhängigkeit) noch verlässlicher geschätzt werden.

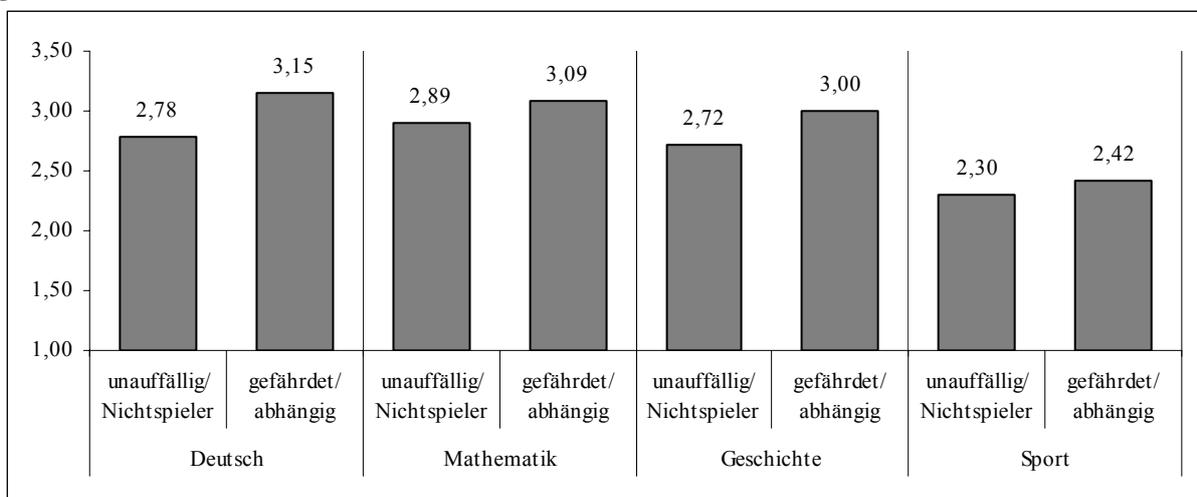
Abbildung 6.6: Anteil gefährdeter und abhängiger Jugendliche nach Geschlecht (in %; gewichtete Daten)



Zwischen den Landkreisen und kreisfreien Städten ebenso wie zwischen deutschen Jugendlichen und Jugendlichen mit Migrationshintergrund existieren keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich des Anteils an gefährdeten oder abhängigen Jugendlichen. Für die unterschiedlichen Schulformen ist dies aber der Fall: Als abhängig oder gefährdet müssen 8,9 % der Förder-, 6,1 % der Sekundarschüler, aber nur 3,7 % der Gymnasiasten eingestuft werden. Dieses Gefälle bleibt auch bestehen, wenn nur die männlichen Jugendlichen betrachtet werden (Förderschule: 12,6 %, Sekundarschule: 9,3 %, Gymnasium: 6,1 %).

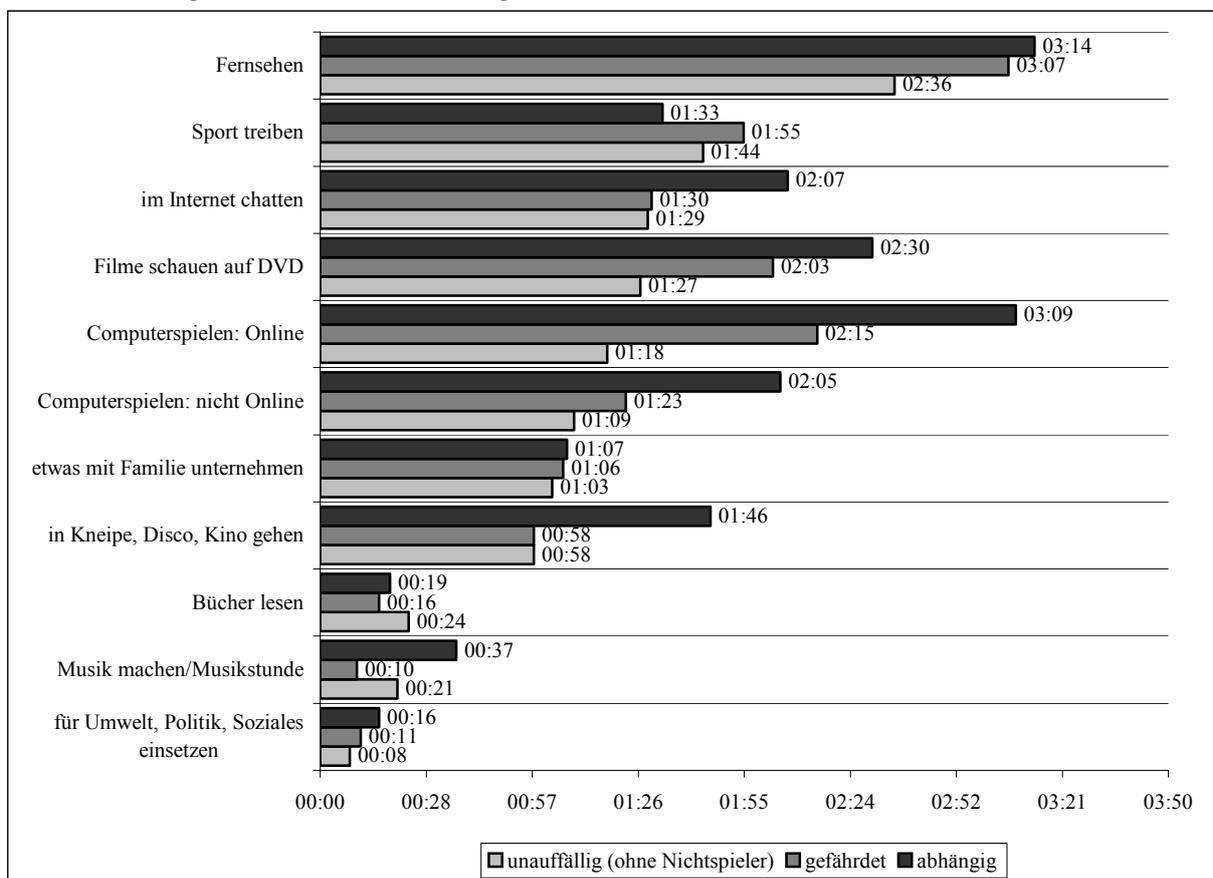
Es bestätigt sich zudem, dass gefährdete/abhängige Jugendliche negative Konsequenzen im Bereich der Schulnoten berichten. Entsprechend Abbildung 6.7 weisen diese Schüler im Vergleich zu den Nichtspielern bzw. unauffälligen Spielern die schlechteren Noten auf. Einzig bei der Sportnote wird der Unterschied als nicht signifikant ausgewiesen. Diese Ergebnisse zeigen sich auch dann, wenn nur die Jungen betrachtet werden (ohn Abbildung). Grundsätzlich wird über das Außenkriterium der Zeugnisnoten damit die Validität der Skala zur Erfassung der Computerspielabhängigkeit unterstrichen.

Abbildung 6.7: Zeugnisnoten in verschiedenen Fächern nach Computerspielabhängigkeit (Mittelwerte; gewichtete Daten)



Zwischen den Jugendlichen der unterschiedlichen Gruppen variieren zudem die Zeiten für verschiedene Freizeitbeschäftigungen, wie Abbildung 6.8 bezogen auf die männlichen Befragten Sachsen-Anhalts zeigt. Alle Medienaktivitäten (Fernsehen, Filme schauen, Computerspielen, Internetchatten) sind vor allem bei den als abhängig eingestufenen Jungen erhöht, was die These nahe legt, dass die Computerspielabhängigkeit Ausdruck einer Art Medienabhängigkeit ist und damit nicht notwendig auf ein Medium begrenzt ist (vgl. Baier/Rehbein 2009). An dieser Stelle ist aber noch einmal auf die geringen Fallzahlen hinzuweisen, da nur 34 männliche Befragte abhängig sind (60 gefährdet). Abhängige Jungen beschäftigen sich durchschnittlich weniger Zeit mit Sport und Büchern. Für die Familie haben sie aber genauso lange Zeit wie die unauffälligen Jugendlichen. Etwas mehr Zeit bringen sie zudem mit dem Musikmachen und dem sozialen Engagement zu. Somit lässt sich nicht pauschal sagen, dass alle Bereiche jenseits des Medienkonsums an Bedeutung verlieren.

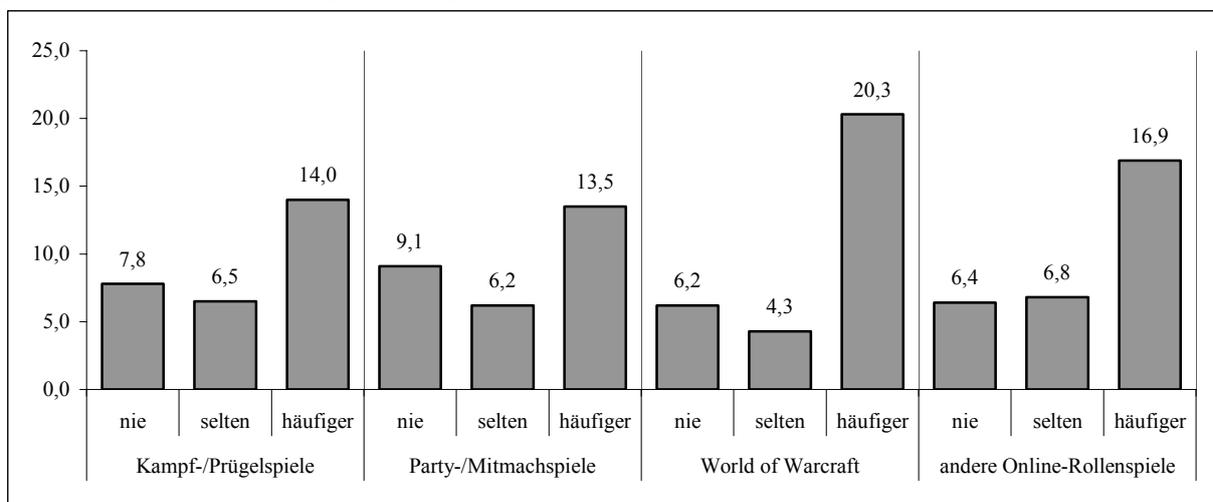
Abbildung 6.8: Durchschnittliche Zeit für Freizeitaktivitäten nach Computerspielabhängigkeit (nur männliche Befragte; in Stunden : Minuten; gewichtete Daten)



Wenden wir uns möglichen Bedingungsfaktoren der Ausbildung einer Computerspielabhängigkeit zu, so ist zunächst wieder darauf hinzuweisen, dass wir nur eine Querschnittsbefragung in Sachsen-Anhalt durchgeführt haben, mit der kausale Schlüsse nicht gezogen werden können. Dennoch kann das Auffinden von korrelativen Zusammenhängen wichtige Hinweise auf mögliche Entstehungsbedingungen liefern. In Abbildung 6.9 ist als erstes der Zusammenhang zwischen dem Spielen verschiedener Genres und dem Anteil gefährdeter/abhängiger Spieler dargestellt, und zwar für jene Genres, für die sich signifikante Beziehungen auffinden lassen; die Auswertungen wurden dabei nur auf die männlichen Befragten beschränkt. Enge Zusammenhänge ergeben sich für das Spielen von Online-Rollenspielen, insbesondere für das

Spielen von World of Warcraft: Jugendliche, die dieses Spiel nie spielen, gehören zu 6,2 % zu den gefährdeten bzw. abhängigen Spielern, Jugendliche die es häufiger spielen (mindestens einmal pro Woche) zu 20,3 %. Dieser Befund bestätigt die Ergebnisse der Schülerbefragung 2007/2008, in der sich gezeigt hat, dass World of Warcraft das größte Abhängigkeitspotenzial entfaltet, was mit der Art der Spielstruktur in Zusammenhang steht (u.a. Vergabe von Belohnungen, Spielen in Gruppen; vgl. Rehbein et al. 2009). Jeder fünfte männliche Jugendliche, der dieses Spiel spielt, wurde in der Befragung 2007/2008 als abhängig oder gefährdet eingestuft. In den Auswertungen der Sachsen-Anhalt-Befragung ergeben sich aber auch für Prügel-/Kampfspiele sowie für Party-/Mitmachspiele Zusammenhänge mit der Computerspielabhängigkeit. Ob dies allerdings auf Faktoren des Spiels oder auf Faktoren des Spielers zurückzuführen ist, kann erst über multivariate Erklärungsmodelle ermittelt werden.

Abbildung 6.9: Anteil gefährdeter/abhängiger Spieler nach Häufigkeit des Spielens verschiedener Spielgenres (nur männliche Befragte; in %; gewichtete Daten)



Ein solches Modell (logistische Regressionsanalyse) findet sich in Tabelle 6.8. Erklärt werden soll die Zugehörigkeit zur Gruppe der gefährdeten/abhängigen Jugendlichen; einbezogen werden erneut nur die männlichen Jugendlichen. Neben den benannten Spielformaten finden sich im Modell zusätzlich Variablen zur Familie, zur Schule und zur Persönlichkeit des Jugendlichen. Die Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammen fassen:

- Der Besitz von Geräten im Zimmer ist noch kein hinreichender Faktor für die Ausbildung einer Gefährdung/Abhängigkeit. In besonderer Weise relevant ist dagegen, was mit diesen Geräten gespielt wird. Dabei ergibt sich nur noch für ein Genre ein signifikanter Effekt: *Jugendliche, die häufiger World of Warcraft spielen, sind auch unter Kontrolle einer Reihe anderer Faktoren signifikant häufiger gefährdet oder abhängig.*
- Auch das Elterhaus hat – in geringerem Umfang – Anteil an der Entstehung der Computerspielabhängigkeit. Jugendliche, die in den letzten zwölf Monaten leichte oder schwere Gewalt von Seiten der Eltern erlebt haben⁴², weisen ein 1,5mal höheres Risiko der Ausbildung einer Gefährdung/Abhängigkeit auf; der Effekt wird allerdings nicht als signifikant ausgewiesen. Anders hingegen der Effekt zur elterlichen Zuwendung⁴³: Jugendliche, die emotionale Zuwendung von Seiten der Eltern erleben, laufen signifi-

⁴² Vgl. zur Erfassung der elterlichen Gewalt Abbildung 3.7 dieses Berichts. Die Items für die erlebte Gewalt in der Jugend waren identisch mit den Items für die Kindheit.

⁴³ Vgl. zur Erfassung Tabelle 3.10 dieses Berichts. Auch hier waren die Items identisch mit denen zur Zuwendung in der Kindheit.

kant seltener Gefahr, abhängig zu werden. Erstaunlicher Weise findet sich ein solch protektiver Effekt auch für das Erleben von stressauslösenden Ereignissen (Trennung oder Scheidung der Eltern, Tod eines Elternteils, Umzug). Gemeinhin wird davon ausgegangen, dass solche Ereignisse die Anfälligkeit für Problemverhalten erhöhen; hinsichtlich der Computerspielabhängigkeit ist das nicht der Fall. Eine Interpretation dieser Befunde könnte lauten, dass sich Computerspielabhängigkeit gerade in 'intakten' Familien ausbildet, in denen die emotionale Nähe zwischen Eltern und Kindern z.T. verloren gegangen ist.

- Von schulbezogenen Variablen gehen keine Effekte auf das Risiko der Ausbildung einer Abhängigkeit aus. Dies widerspricht Befunden anderer Befragungen (vgl. Baier/Rehbein 2009, Baier/Rehbein 2010). Allerdings besagen die Koeffizienten in Tabelle 6.8, dass mit steigender Schulbindung und steigender sozialer Integration in die Klasse⁴⁴ tendenziell ein geringeres Risiko der Ausbildung einer Abhängigkeit einher geht, d.h. zumindest der Richtung nach sind vergleichbare Effekte mit früheren Befragungen (denen deutlich höhere Befragtenzahlen zugrunde lagen) festzustellen. Erwartbar sind diese Beziehungen, weil mit einer allmählichen Distanzierung von der Schule andere Bereiche, in denen nach Erfolg und Anerkennung gesucht wird, relevant werden.
- Ein letzter signifikanter Einfluss ergibt sich für die ADHS-Diagnose; die Risikosuche⁴⁵, sonst ein wichtiger Prädiktor für abweichendes Verhalten, spielt im Kontext der Genese einer Computerspielabhängigkeit keine unmittelbare Rolle. Jugendliche, denen ADHS diagnostiziert wurde, haben ein 2,8mal so hohes Risiko, gefährdet oder abhängig zu sein. Jugendliche mit ADHS scheinen immer auf der Suche nach spezifischen Anregungen zu sein, die ihnen die Medien liefern können. In einer früheren Befragung konnten wir auch zeigen, dass eine solche Diagnose mit längeren Spielzeiten einher geht (Baier et al. 2006, S. 175ff).

⁴⁴ Vgl. zur Erfassung dieser Variablen Tabelle 3.20 dieses Berichts.

⁴⁵ Vgl. zur Erfassung der Risikosuche Tabelle 3.14 dieses Berichts.

Tabelle 6.8: Einflussfaktoren der Computerspielabhängigkeit/-gefährdung (logistische Regression; gewichtete Daten)

	Exp(B)
Schulform: Förderschule	Referenz
Schulform: Sekundar-/Gesamtschule	0.788
Schulform: Gymnasium	0.746
Herkunft: Migrant	0.904
Spielkonsole im Zimmer: ja	1.692
Computer im Zimmer: ja	0.654
Internetanschluss im Zimmer: ja	1.155
Kampf-/Prügelspiele: nie	Referenz
Kampf-/Prügelspiele: selten	0.906
Kampf-/Prügelspiele: häufiger	1.176
Party-/Mitmachspiele: nie	Referenz
Party-/Mitmachspiele: selten	0.798
Party-/Mitmachspiele: häufiger	1.579
World of Warcraft: nie	Referenz
World of Warcraft: selten	0.789
World of Warcraft: häufiger	3.183***
andere Online-Rollenspiele: nie	Referenz
andere Online-Rollenspiele: selten	0.879
andere Online-Rollenspiele: häufiger	1.459
Elterngewalt in Jugend (leicht oder schwer)	1.505
elterliche Zuwendung in Jugend	0.667*
elterliche Kontrolle in Jugend	1.158
familiäre Stresserlebnisse	0.576*
Schulbindung	0.751
Integration	0.700
Risikosuche	1.143
ADHS-Diagnose	2.764**
N	999
Nagelkerkes R²	.181

*** p < .001, ** p < .01, * p < .05

Exkurs: Besuch von Jugendzentren und Zusammenhang mit Gewaltverhalten

Der Großteil delinquenten Verhaltens wird von Jugendlichen in der Freizeit begangen, gleichwohl sind in der kriminologischen Forschung Studien über den Zusammenhang von Freizeitverhalten und Gewalt noch immer selten (vgl. Goldberg 2003). Neben den bereits angesprochenen Freizeitverhaltensweisen (Mitgliedschaft in Vereinen, Medienkonsum) wurde sich im Rahmen der Schülerbefragung Sachsen-Anhalt auch einem ganz spezifischen Freizeitverhalten gewidmet: dem Besuch von Jugendzentren. Frühere Befunde (vgl. Pfeiffer et al. 2008) geben Anlass zu der Überlegung, dass ein solcher Besuch delinquenzsteigernde Effekte haben kann. Mindestens zwei Erklärungen können hierfür herangezogen werden: Erstens ist bekannt, dass Freizeitaktivitäten, die zusammen mit Gleichaltrigen ausgeführt werden, die eher unstrukturiert sind und die einer geringen Kontrolle durch Erwachsene unterliegen (z.B. 'Herumhängen' im öffentlichen Raum, Besuch von Gaststätten o.ä.), die Delinquenzbereitschaft erhöhen können. Gruppendynamische Prozesse spielen dabei eine Rolle, ebenso wie das Herabsetzen von Hemmschwellen und die fehlende Intervention durch Aufsichtspersonen. Zweitens kann es an Orten, an denen sich problembelastete Jugendliche konzentrieren, zu Ansteckungseffekten kommen; d.h. unauffällige Jugendliche lernen am Modell (z.T. auch auf Druck der anderen Gleichaltrigen), wie delinquentes Verhalten ausgeführt wird, dass es erfolgreich sein kann usw. Je mehr delinquente Verhaltensvorbilder vorhanden sind, umso wahrscheinlicher wird ein solches Lernen. Übereinstimmend mit diesen Überlegungen lässt sich u.a. zeigen, dass es in desorganisierten Stadtteilen häufiger zu Jugendgewalt kommt (vgl. Oberwittler 2008) oder dass Hauptschüler höhere Gewalttaten aufweisen als Schüler anderer Schulformen, auch nach Kontrolle verschiedener Hintergrundfaktoren (Baier/Pfeiffer 2007a).

Beide Erklärungsansätze lassen sich auf die Jugendzentren übertragen. Einerseits ist der Aufenthalt in Jugendzentren eher unstrukturiert und gesellig. Zudem dürfte die Kontrolle durch die anwesenden Sozialarbeiter meist gering ausfallen, da auf eine Aufsichtsperson zahlreiche Besucher entfallen. Andererseits konnten wir auf Basis unserer früheren Untersuchung in Hannover belegen, dass die Besucher der Jugendzentren überdurchschnittliche Belastungen in verschiedenen Bereichen aufweisen (vgl. Pfeiffer et al. 2008). Jugendzentrumsbesucher sind überproportional häufig männlichen Geschlechts, sie haben häufiger einen Migrationshintergrund und sie haben häufiger die Hauptschule besucht als Nicht-Besucher. Ferner konzentrieren sich hier Jugendliche, die eine niedrigere Selbstkontrolle und eine höhere Befürwortung gewaltlegitimierender Männlichkeitsnormen aufweisen und öfter gewalthaltige Medien konsumieren. Bezüglich dieser Befunde könnte eingewendet werden, dass es doch gerade das Ziel ist, diese Jugendlichen in die Jugendzentren zu holen anstatt sie sich selbst auf der Straße oder in Parks zu überlassen. Zweifelhaft ist hieran zunächst, ob sich diese Auffassung tatsächlich mit dem Selbstverständnis dieser Institution deckt oder ob diese bei ihrer Gründung nicht vielmehr den Anspruch hatte, allen Jugendlichen Zugang zu Freizeitmöglichkeiten zu gewährleisten. Andererseits verbinden sich mit solch einer Konzentration von problembelasteten Jugendlichen die beschriebenen Folgen der Ansteckung. Wenn es also in Großstädten, und zu anderen Gebieten lagen uns bislang keine Daten vor, zu einem Prozess der Dominanz problembelasteter Jugendlicher in Jugendzentren kommt, dann ist die Frage zu stellen, ob in diesem Rahmen sinnvolle pädagogische Arbeit möglich ist oder ob es nicht vielmehr an der Zeit ist, dieses Konzept zu überdenken.

Der Befund, dass Jugendzentren in dem beschriebenen Sinne zur Erhöhung der Gewaltbereitschaft beitragen können, ist dabei nicht auf Deutschland beschränkt. Im Rahmen einer im Jahr 1965 begonnenen und auf 20 Jahre angelegten schwedischen Längsschnittuntersuchung berichten Mahoney et al. (2001) bzw. Mahoney und Stattin (2000) vergleichbare Effekte: Der Jugendzentrumsbesuch erweist sich in ihren Analysen als eigenständiger Verstärkungsfaktor für kriminelles Verhalten bei männlichen Jugendlichen. Unter Kontrolle individueller und familialer Faktoren kann gezeigt werden, dass sowohl bei bereits problembelasteten als auch bei bislang unauffälligen Besuchern dieser Einrichtungen ein Anstieg des kriminellen Verhaltens zu beobachten ist. Die Befunde dieser eher älteren Untersuchung werden anhand einer im Jahr 1999 und 2000 durchgeführten Längsschnittstudie bestätigt (Mahoney et al. 2004). Besonders negativ wirken sich dieser Studie zufolge die Jugendzentren aus, in denen sehr viele delinquente Gleichaltrige zu finden sind.

Die Schülerbefragung in Sachsen-Anhalt kann zu diesem Diskurs über die Rolle der Jugendzentren im Entstehungsprozess von Gewaltverhalten weitere empirische Befunde beisteuern, insofern Informationen über die Häufigkeit des Besuchs von Jugendzentren ebenso wie über die Beschäftigungsinhalte erhoben worden sind. Nachfolgend sollen zunächst zentrale Merkmale der Jugendzentrumsbesucher beschrieben werden. Anschließend wird dargestellt, wann und wie häufig sich Jugendliche in einem Jugendzentrum aufhalten, welchen Tätigkeiten sie hier nachgehen und wie sie die Aufsichtspersonen im Jugendzentrum bewerten. Abschließend soll geprüft werden, welcher Zusammenhang zwischen dem Besuch und dem delinquenten Verhalten besteht. Im Unterschied zu den bisherigen Auswertungen ist es dabei nicht möglich, Vergleiche mit der bundesweiten Schülerbefragung 2007/2008 durchzuführen, da das entsprechende Fragebogenmodul für die Sachsen-Anhalt-Befragung neu entwickelt wurde.

Wer sind die Besucher von Jugendzentren?

Die Jugendlichen wurden gefragt, ob sie in ihrer Freizeit in ein Jugendzentrum gehen. Das Jugendzentrum wurde wie folgt definiert: „Mit einem Jugendzentrum meinen wir eine Einrichtung, in der sich Jugendliche unter Aufsicht von Erwachsenen (z.B. Sozialarbeiter) aufhalten und ihre Freizeit verbringen.“ Damit wurde ausgeschlossen, dass die Jugendlichen bspw. den Besuch eines Jugendclubs o.ä. berichten, in dem gewöhnlich keine Aufsichtspersonen zugegen sind.

Jeder fünfte Befragte (20,2 %, 515 Personen) gab an, dass er ein Jugendzentrum besucht; 2.037 Jugendliche verneinten dies, für weitere 39 Schüler liegen keine Angaben zum Besuch vor. In Tabelle 1 sind erste Vergleiche zwischen den Besuchern und Nicht-Besuchern von Jugendzentren dargestellt. An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass wir das Aufsuchen von anderen Orten, an denen sich Jugendliche in ihrer Freizeit aufhalten und die ähnlich strukturiert sind wie die Jugendzentren, nicht erfragt haben. Es können damit nur Besucher von Jugendzentren und Nicht-Besucher vergleichend betrachtet werden.

Hinsichtlich des Alters, des Geschlechts und des Migrationshintergrund unterscheiden sich diese beiden Gruppen nicht voneinander. Hinsichtlich der Schulbildung zeigt sich, dass Jugendzentren überdurchschnittlich häufig von Jugendlichen frequentiert werden, die Förder- bzw. Sekundarschulen besuchen. Demgegenüber besuchen nur 25,8 % der Besucher ein

Gymnasium; in der Gesamtstichprobe beträgt der Anteil 36,4 %. Weiterhin ist der Anteil an Jugendlichen, deren Eltern staatliche Transferzahlungen beziehen (aufgrund von Arbeitslosigkeit oder Sozialhilfe/ALG II) unter den Jugendzentrumsbesuchern signifikant höher als in der Gruppe der Nicht-Besucher. Die Zusammensetzung der Jugendzentrumsbesucher ist damit zumindest mit Blick auf die schulische Bildung und die soziale Lage durch eine Konzentration von eher benachteiligten Jugendlichen gekennzeichnet. Zusätzlich zeigt sich, dass Jugendzentren etwas häufiger von Jugendlichen aus Landkreisen als von Jugendlichen aus kreisfreien Städten aufgesucht werden. Besonders häufig gehen Jugendliche aus Anhalt-Bitterfeld (30,1 %) und dem Salzlandkreis (26,3 %) in ein Jugendzentrum (ohne Abbildung), besonders selten tun dies Jugendliche aus Halle (11,4 %), aus dem Altmarkkreis Salzwedel (13,3 %) und dem Landkreis Harz (17,6 %).

Tabelle 1: Merkmale von Besuchern und Nicht-Besuchern von Jugendzentren (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

	Besucher	Nicht-Besucher	Gesamt
Durchschnittsalter	15,2	15,1	15,2
Geschlecht: männlich	49,4	47,3	47,7
Herkunft: Migrant	12,5	10,1	10,6
Förderschule	14,0	5,8	7,4
Sekundarschule	57,1	49,5	51,0
Gesamtschule	3,1	5,6	5,1
Gymnasium	25,8	39,1	36,4
Abhängig von staatlichen Transferleistungen	31,0	24,5	25,8
Anteil Landkreis	81,3	75,0	76,3

Fett: signifikant bei $p < .05$

Die Befunde von Pfeiffer et al. (2008) haben gezeigt, dass sich Jugendzentrumsbesucher nicht nur hinsichtlich der sozialstrukturellen Zusammensetzung, sondern auch im Hinblick auf weitere Risiko- und Bedingungsfaktoren delinquenten Verhaltens von den Nicht-Besuchern unterscheiden. Tabelle 2 bestätigt dies für die weiter vorn vorgestellten Bedingungsfaktoren des delinquenten Verhaltens. So liegt die Rate der Opfer schwerer Elterngewalt unter den Besuchern von Jugendzentren ein Drittel über der Rate der Nicht-Besucher. Weiterhin zeigt sich, dass die Risikosuche als Dimension der Selbstkontrolle bei den Besuchern von Jugendzentren in höherem Maße ausgeprägt ist; gleiches gilt für die Männlichkeitsnormen und die Gewaltaffinität. Jugendzentrumsbesucher weisen einen höheren Anteil an Jugendlichen auf, die mehr als fünf delinquente Freunde haben: Während Nicht-Besucher nur zu 13,8 % mehr als fünf delinquente Freunde haben, berichten die Besucher zu 23,4 % hiervon. Zuletzt haben die Besucher auch häufiger ein problematisches Verhältnis zur Schule: Ihre Noten sind schlechter, ihr Schwänzverhalten häufiger. Dabei gehören sie fast doppelt so häufig zur Gruppe der Mehrfach-Schwänzer (fünf und mehr Tage) wie die Nicht-Besucher (10,5 zu 6,6 %). Für zwei Faktoren ergeben sich allerdings keine signifikanten Unterschiede: Die Schulbindung der Besucher ist zwar niedriger als die der Nicht-Besucher, die in der Stichprobe gefundenen Differenzen sind aber nicht verallgemeinerbar; gleiches gilt für den Gewaltspielkonsum.

Die Auswertungen bestätigen, dass die Gruppe der Jugendzentrumsbesucher häufiger Persönlichkeitseigenschaften haben, die sie anfälliger für Gewaltverhalten machen. Ihre Erfahrungen in der Familie sind häufiger durch Gewalt gekennzeichnet; ihre Freundeskreise weisen ebenfalls häufiger einen Gewaltbezug auf. *Damit zeichnet sich auch für die Jugendzentren Sachsen-Anhalts ab, dass sie in stärkerem Maße Jugendliche mit Problembelastungen anziehen.*

Tabelle 2: Merkmale von Besuchern und Nicht-Besuchern von Jugendzentren (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

	Besucher	Nicht-Besucher	Gesamt
elterliche Gewalt Kindheit: schwer	15,3	10,7	11,8
Risikosuche (Mittelwert)	2.18	2.04	2.07
Männlichkeitsnormen (Mittelwert)	2.01	1.90	1.93
Gewaltaffinität (Mittelwert)	1.75	1.57	1.62
Gewaltspiele: häufiger	28,5	26,8	27,1
delinquente Freunde: über 5	23,4	13,8	15,8
Durchschnittsnote (Mittelwert)	2.90	2.81	2.83
Schulbindung (Mittelwert)	2.54	2.61	2.59
Mehrfach-Schwänzer	10,5	6,6	7,7

Fett: signifikant bei $p < .05$

Welchen Beschäftigungen wird in den Jugendzentren nachgegangen?

Neben der Zusammensetzung der Besucher und Nicht-Besucher lassen sich mit den vorliegenden Daten detaillierte Aussagen dazu treffen, welchen Beschäftigungen in den Jugendzentren nachgegangen wird, seit wann das Zentrum überhaupt besucht wird usw. Allgemeine Angaben zum Jugendzentrumsbesuch finden sich in Tabelle 3.

Im Durchschnitt besuchen die Jugendlichen zum ersten Mal ein Jugendzentrum im Alter von etwa 12,4 Jahren. Mehr als die Hälfte der Befragten besucht seit höchstens drei Jahren ein Jugendzentrum, fast ein Viertel seit fünf Jahren und etwa jeder fünfte Jugendliche geht seit mehr als fünf Jahren in ein Jugendzentrum.⁴⁶ Im Mittel suchen sie diese Einrichtungen an 2,4 Tagen pro Woche auf; 15,2 % der Jugendzentrumsbesucher geben an, sich dort an fünf und mehr Tagen pro Woche aufzuhalten. Die durchschnittliche Anwesenheitsdauer im Jugendzentrum liegt bei einer Stunde und 45 Minuten.⁴⁷ An einem Schultag hält sich die überwiegende Mehrheit der Jugendzentrumsbesucher zwischen 15 und 18 Uhr in dieser Einrichtung auf, nur ein geringer Teil von 3,2 % der Befragten ist noch nach 21 Uhr hier anzutreffen. Am Wochenende verschieben sich diese Tageszeiten deutlich nach hinten, insofern sich ein Drittel der Befragten (36,7 %) zwischen 18 und 21 Uhr in einem Jugendzentrum aufhält, mehr als ein Fünftel sind noch nach 21 Uhr in dieser Einrichtung.⁴⁸ Die Zahl der im Jugendzentrum anwesenden Kinder und Jugendlichen beträgt zumeist 10 bis unter 20. Weniger als fünf Personen bzw. mehr als 30 sind dagegen eher selten in einem Jugendzentrum anzutreffen. In der Mehrzahl der Fälle sind zwei bis drei Aufsichtspersonen anwesend (51,5 %). Von allen Jugendzentrumsbesuchern berichten allerdings auch 8,2 %, dass keine einzige Aufsichtsperson anwesend ist; 11,7 % treffen dagegen auf fünf und mehr Betreuer. Mit steigender Zahl an anwesenden Kindern und Jugendlichen nimmt die Zahl der Betreuer signifikant zu. In Jugendzentren mit mindestens 20 Kindern und Jugendlichen finden sich zu 53,4 % drei und mehr erwachsene Betreuungspersonen.

⁴⁶ Die Antwortkategorien lauteten: seit 2009, 2008, 2007, 2006, 2005 und vor 2005. Die Kategorien wurden hier zusammengefasst.

⁴⁷ Die Jugendlichen wurden gebeten anzugeben, wie lange sie sich an einem gewöhnlichen Schultag bzw. an einem gewöhnlichen Wochenendtag in einem Jugendzentrum aufhalten. Die Antwortkategorien reichten jeweils von null Stunden bis fünf und mehr Stunden. Aus den Angaben zum Schul- und Wochenendtag wurde der Mittelwert gebildet, wobei die Angaben zum Schultag fünffach, die Angaben zum Wochendtag zweifach eingingen; die Summe beider Angaben wurde durch sieben geteilt.

⁴⁸ Die Angaben addieren sich nicht zu 100 %, da sich die Befragten zu mehreren Tageszeiten in einem Jugendzentrum aufhalten können und damit mehr als eine Angabe machen konnten.

Tabelle 3: Angaben zum Jugendzentrumsbesuch (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

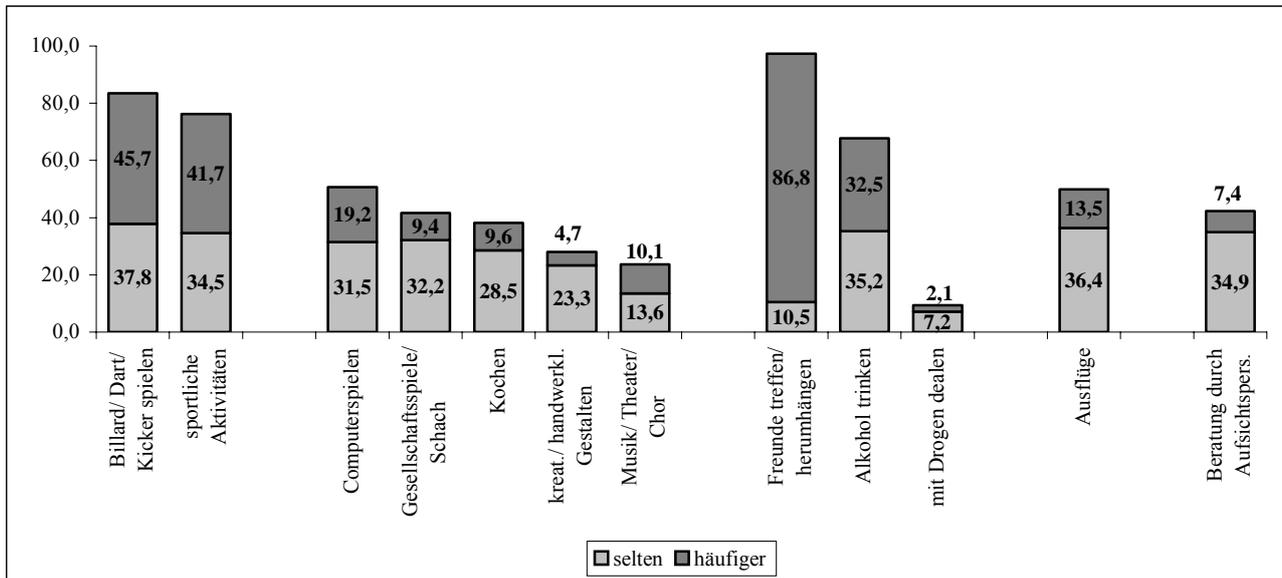
Variable	Ausprägung	% bzw. Mittelwert
Alter bei Erstbesuch		12,4
Besuch des Jugendzentrums	seit 2009	11,8
	seit 2007/2008	45,5
	seit 2005/2006	23,9
	vor 2005	18,8
Anzahl Tage, an denen man ins Jugendzentrum geht		2,4
Dauer des Aufenthalts (in Stunden : Minuten)		1:45
Tageszeiten, zu denen man sich im Jugendzentrum aufhält	vor 15 Uhr: Schultag/ Wochenendtag	12,6/13,8
	15-18 Uhr: Schultag/ Wochenendtag	70,5/36,4
	18-21 Uhr: Schultag/ Wochenendtag	19,5/36,7
	nach 21 Uhr: Schultag/ Wochenendtag	3,2/22,7
Anzahl an anwesenden Kindern/Jugendlichen	weniger als 5	5,3
	5 bis unter 10	28,8
	10 bis unter 20	40,5
	20 bis unter 30	17,9
	mehr als 30	7,6
Anzahl an erwachsenen Aufsichtspersonen	0	8,2
	1	16,5
	2	28,4
	3	23,1
	4	12,1
	5 und mehr	11,7

Einen Eindruck über die Art der Beschäftigungen, die Jugendliche in den Jugendzentren ausüben, vermittelt Abbildung 1. Die Jugendlichen wurden gebeten anzugeben, wie sie ihre Freizeit im Jugendzentrum verbringen, wobei die Antwortkategorien zwischen „1 – nie“ bis „5 – immer“ abgestuft werden konnten.⁴⁹ Für die nachfolgenden Auswertungen wurden die Kategorien selten/manchmal und oft/immer zusammengefasst. Die häufigste Art, die Freizeit in einem Jugendzentrum zu verbringen, ist das Treffen und Herumhängen mit Freunden: Mit 97,3 % berichten nahezu alle Jugendlichen davon, dies zumindest selten zu tun, 86,8 % tun dies häufiger. An zweiter Stelle der Freizeitbeschäftigungen steht das Spielen von Billard, Dart oder Kicker, was mehr als vier von zehn Jugendlichen (45,7 %) häufiger im Jugendzentrum praktizieren. Ähnlich häufig werden sportliche Aktivitäten ausgeübt. Überraschenderweise zeigt sich auch hinsichtlich des Alkoholkonsums, dass ein recht hoher Anteil der Besucher dies selten oder häufig im Jugendzentrum tut; ein Drittel der Besucher von Jugendzentren geht dieser Tätigkeit zwar nie nach, ein weiteres Drittel tut dies jedoch mindestens selten, das restliche Drittel sogar oft bis immer. Eher seltener beschäftigen sich Jugendliche in Jugendzentren kreativ-handwerklich oder musisch-künstlerisch. Auch das Dealen mit Drogen ist vergleichsweise selten der Fall, wenngleich etwa jeder zehnte Befragte (9,3 %) vom mindestens gelegentlichen Drogendealen berichtet. Zwei weitere Aktivitäten werden zumindest selten von einem recht hohen Anteil der Jugendlichen ausgeführt: 36,4 % der Jugendlichen

⁴⁹ Aufgeführt wurden zwölf Tätigkeiten. Zusätzlich wurde die Möglichkeit eingeräumt, in ein offenes Feld weitere Freizeitbeschäftigungen einzutragen. Hiervon haben 83 der 515 Besucher Gebrauch gemacht. Genannt wurden dabei sehr verschiedene Beschäftigungen. Etwas häufiger wurden bspw. das Rauchen, das Fernsehen, das Musik machen, das Party/Disco machen und das Chatten erwähnt.

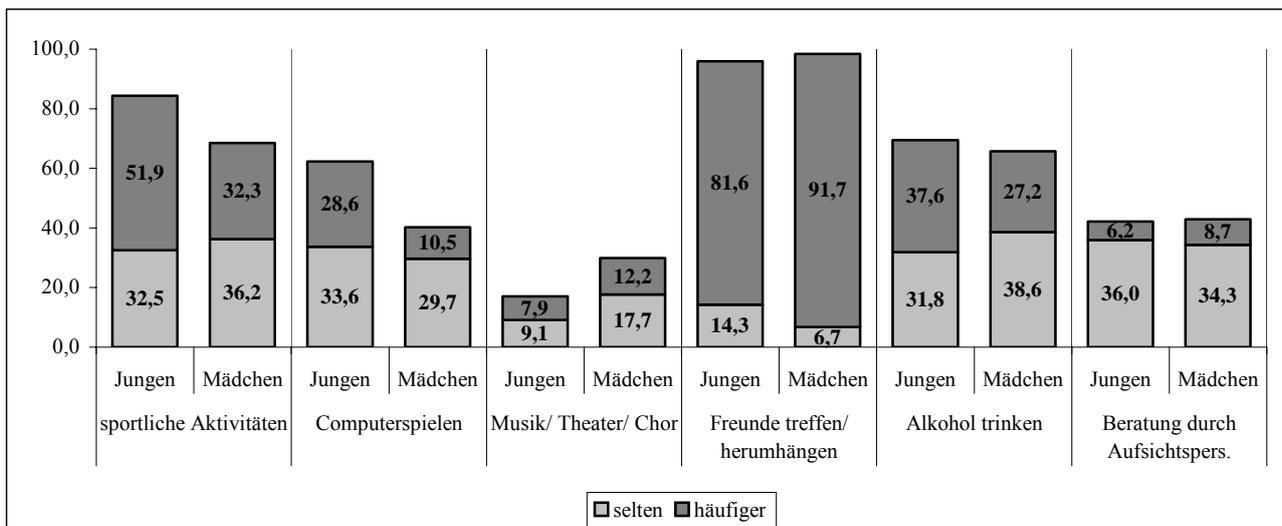
beteiligen sich selten an Ausflügen, 34,9 % lassen sich selten von den Aufsichtspersonen beraten; für 13,5 bzw. 7,4 % ist dies häufiger der Fall.

Abbildung 1: Beschäftigungen im Jugendzentrum (in %; gewichtete Daten)



Das Freizeitverhalten in den Jugendzentren unterscheidet sich zum Teil zwischen Jungen und Mädchen (Abbildung 2). Männliche Jugendzentrumsbesucher weisen dabei einen höheren Anteil an Personen auf, die häufiger sportlichen Aktivitäten nachgehen, die häufiger Computerspielen und die häufiger Alkohol trinken. Allerdings liegt beim Alkoholkonsum die Quote der Mädchen, die dies selten tun, höher als die der Jungen, so dass insgesamt nahezu gleichviele Jungen wie Mädchen zumindest selten Alkohol im Jugendzentrum trinken. Mädchen beschäftigen sich im Gegensatz zu Jungen häufiger mit musischen und künstlerischen Tätigkeiten. Zudem ist bei Mädchen der Anteil höher, die das Jugendzentrum besuchen, um hier die Freunde zu treffen. Hinsichtlich der Beratung durch die Aufsichtspersonen gibt es hingegen keine Geschlechterunterschiede.

Abbildung 2: Ausgewählte Beschäftigungen im Jugendzentrum nach Geschlecht (in %; gewichtete Daten)

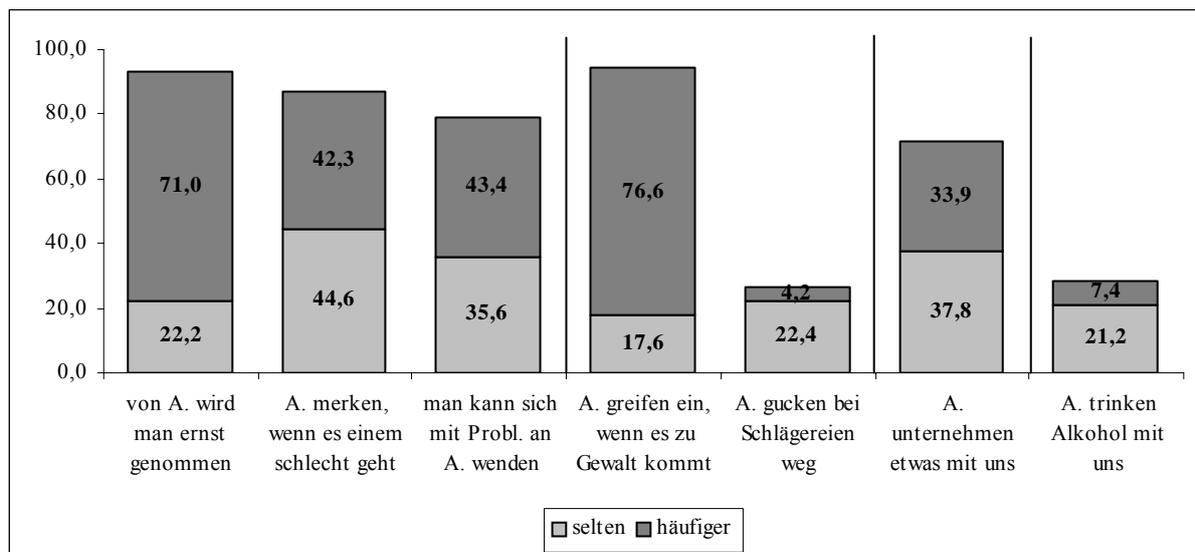


Für weitere Analysen wurden aus den verschiedenen Tätigkeiten drei Indexvariablen berechnet:

- *sportliche Betätigung*: Hier gehen das Billardspielen etc. und das Sporttreiben ein. Erfasst wurde, wie auch bei den anderen Indexvariablen, die häufigste Ausübung einer Tätigkeit (Maximalwert). Von einer häufigen sportlichen Betätigung berichten 61,6 % der Jugendzentrumsbesucher.
- *kreative Betätigung*: Als kreativ wurden die vier Tätigkeiten Gesellschaftsspiele/Schach, Kochen, Musik/Theater/Chor und kreatives/handwerkliches Gestalten klassifiziert. Häufig mindestens einer dieser Tätigkeiten gehen 25,6 % der Besucher nach.
- *abweichende Betätigung*: Abweichendes Verhalten in Jugendzentren umfasst das Trinken von Alkohol wie das Dealen mit Drogen. Vom häufigen Ausführen mindestens einer der beiden Tätigkeiten berichten 32,9 % der Besucher.⁵⁰

Neben den Aktivitäten wurden die Jugendlichen auch danach gefragt, wie sich die Aufsichtspersonen im Jugendzentrum verhalten (vgl. Abbildung 3); die Antworten konnten erneut von „1 – nie“ bis „5 – immer“ abgestuft werden. Drei Aussagen umfassen das Interesse, dass die Aufsichtspersonen den Kindern und Jugendlichen entgegen bringen. Zwei Aussagen zielen auf das Kontrollverhalten bei Gewaltvorfällen ab. Zwei weitere Aussagen beziehen sich darauf, ob die Aufsichtspersonen etwas mit den Kindern und Jugendlichen unternehmen bzw. ob sie mit ihnen Alkohol trinken.

Abbildung 3: Einschätzung der Aufsichtspersonen (in %; gewichtete Daten)



Die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen attestiert den Aufsichtspersonen ein relativ hohes Interesse an den Besuchern der Jugendzentren. Mehr als zwei Drittel der Befragten (71,0 %) geben an, dass sie von den Aufsichtspersonen oft bzw. immer ernst genommen werden. Der Großteil der Befragten hat ferner den Eindruck, dass die Aufsichtspersonen merken, wenn es einem Jugendlichen schlecht geht; vier von zehn Befragten (42,3 %) berichten sogar davon, dass dies oft bzw. immer so wäre. Etwas seltener haben die Befragten das Gefühl, dass sie sich bei Problemen an die Aufsichtspersonen wenden können. Neben dem Interesse an den

⁵⁰ Eine Faktorenanalyse mit den acht Tätigkeiten stützt diese Unterscheidung, insofern drei Faktoren mit einem Eigenwert über 1 extrahiert werden. Auf den Einbezug der anderen vier Tätigkeiten wurde verzichtet, weil sie entweder von fast allen Besuchern ausgeführt werden (Freunde treffen) und damit nicht zur Trennung der Besucher beitragen können oder weil sie nicht eindeutig einem Index zugeordnet werden konnten.

persönlichen Problemen des Jugendlichen zeigen die Aufsichtspersonen aus Sicht der Jugendlichen auch großes Interesse an den im Jugendzentrum auftretenden Problemen. Etwa drei Viertel der Befragten (76,6 %) geben an, dass die Betreuungspersonen einschreiten, wenn es zu Gewalt kommt bzw. dass diese nicht wegsehen, wenn es Schlägereien zwischen Jugendlichen gibt (Umkehritem). Nur 5,8 bzw. 4,2 % der Jugendlichen sehen in solchen Fällen keine Aktion der Aufsichtspersonen. Von gemeinsamen Unternehmungen der Aufsichtspersonen mit den Jugendlichen berichten ebenfalls fast drei Viertel der Jugendlichen (71,7 %). Vom gemeinsamen Alkoholkonsum berichten schließlich 28,6 % der Befragten; häufiger findet dies nach Aussage von 7,4 % der Jugendlichen statt.

Aus den Einschätzungen der Jugendlichen wurden zwei Mittelwertsskalen gebildet⁵¹:

- Das Interesse an den Jugendlichen wurde über die drei genannten Items (merken, wenn es einem schlecht geht; man wird ernst genommen; bei Problemen an Aufsichtspersonen wenden), die hoch miteinander korrelieren ($r > .54$), abgebildet. Der Mittelwert beträgt 3,37, zeigt also an, dass eine Mehrheit ein hohes Interesse der Aufsichtspersonen wahrnimmt.
- Die Skala Interventionsbereitschaft bezieht zwei Items ein (Aufsichtspersonen greifen bei Gewalt ein; Aufsichtspersonen gucken bei Schlägereien weg⁵²). Der Mittelwert beträgt 4,32 und belegt ebenfalls, dass eine hohe Interventionsbereitschaft die Regel ist.

Zusätzlich zu diesen beiden Skalen soll im Folgenden noch das Einzelitem zum Alkoholkonsum der Aufsichtspersonen weiter berücksichtigt werden.

Gibt es einen Zusammenhang zwischen dem Besuch von Jugendzentren und dem Gewaltverhalten?

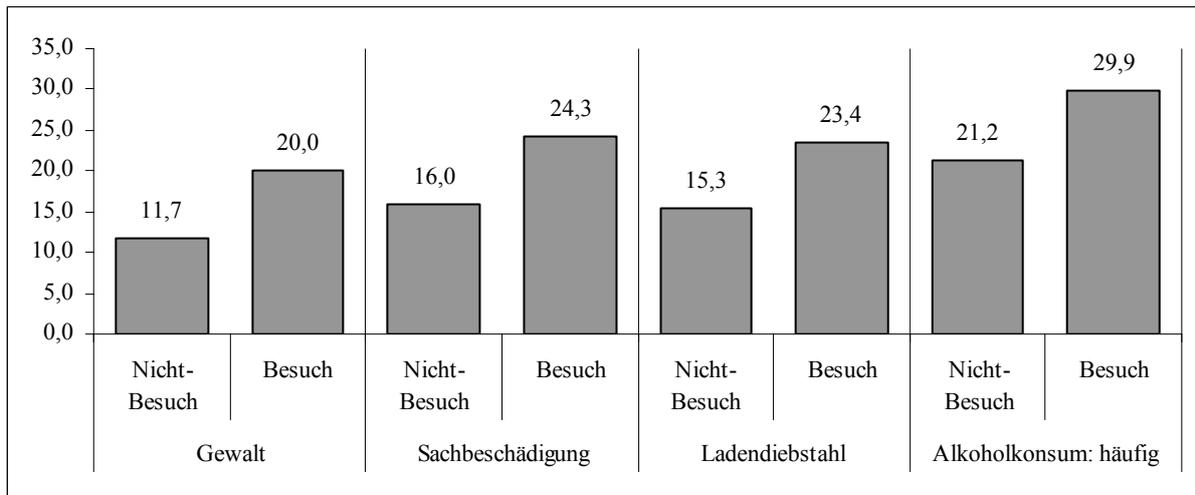
Aufgrund der zahlreichen Informationen, die wir auf Basis der Angaben der Jugendlichen haben, die ein Jugendzentrum besuchen, können wir die Frage zwischen dem Besuch der Jugendzentren und dem Gewaltverhalten auf zwei Wegen untersuchen: Erstens kann analysiert werden, ob allein das Aufsuchen von Jugendzentren mit erhöhten Gewalttaten einher geht. Zweitens lässt sich untersuchen, welche konkreten Bedingungen innerhalb der Jugendzentren gewaltförderlich sind.

Die Ergebnisse zur ersten Frage sind in Abbildung 4 festgehalten. Jugendliche, die ein Jugendzentrum besuchen, haben demnach 1,7mal so häufig eine Gewalttat in den letzten zwölf Monaten ausgeführt wie Jugendliche, die kein Jugendzentrum besuchen. Vergleichbare Zusammenhänge sind bei der Sachbeschädigung (24,3 zu 16,0 %) und beim Ladendiebstahl (23,4 zu 15,3 %) festzustellen. Den häufigen Alkoholkonsum (mind. wöchentlich Bier, Wein/Sekt, Alcopos oder Schnaps) in den letzten zwölf Monaten berichten 29,9 % der Jugendzentrums-Besucher und 21,2 % der Nicht-Besucher. Alle diese Unterschiede werden als signifikant ausgewiesen, so dass von erhöhten Quoten abweichenden Verhaltens unter Jugendzentrums-Besuchern gesprochen werden kann.

⁵¹ Es wurde im Gegensatz zu den Tätigkeiten der Mittelwert, nicht der Maximalwert codiert, weil Schüler hier ihre Wahnehmungen berichten, die das tatsächliche Verhalten sicher nur teilweise widerspiegeln.

⁵² Die Antwort zu diesem zweiten Item wurden für die Skalenbildung umcodiert.

Abbildung 4: Zusammenhang zwischen Jugendzentrumsbesuch und verschiedenen Formen abweichenden Verhaltens (in %; gewichtete Daten)



Nun unterscheiden sich, wie bereits ausgeführt wurde, beide Gruppen hinsichtlich ihrer Zusammensetzung bzw. hinsichtlich ihrer Belastung mit bestimmten Bedingungsfaktoren delinquenten Verhaltens (s.o.), so dass die höheren Delinquenzraten auf das Wirken dieser Faktoren und nicht auf den Einfluss des Besuchs von Jugendzentren zurückgeführt werden könnten. Um zu prüfen, ob sich der Einfluss des Jugendzentrumsbesuchs auf die Gewalttäterschaft auch nach Kontrolle wichtiger Bedingungsfaktoren delinquenten Verhaltens zeigt und um insofern Scheinkorrelationen auszuschließen, wurde eine multivariate Analyse durchgeführt.⁵³ In Tabelle 4 sind die Ergebnisse festgehalten. Da es sich um logistische Regressionsanalysen handelt, stehen Werte über 1 wieder für einen positiven, Werte unter 1 für einen negativen Zusammenhang zwischen den aufgeführten Bedingungsfaktoren und dem Gewaltverhalten. Erneut ist an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass mit den Daten keine Kausalanalysen möglich sind. Die beobachteten Beziehungen stellten Korrelationen dar, die Wirkrichtung müsste in Längsschnittdaten untersucht werden. Für das Ausland existieren bereits solche Analysen (s.o.), die belegt haben, dass der Besuch das Verhalten kausal beeinflusst. Nicht gänzlich auszuschließen ist, dass die Gewalttaten, deren Begehen im Modell erklärt wird, bereits vor dem Erstbesuch eines Jugendzentrums ausgeführt wurden. Die Gruppe an Schülern, für die das gilt, dürfte aber sehr klein sein, da sich das Begehen der Gewalttaten auf die letzten zwölf Monate bezieht, die Besucher von Jugendzentren aber zu fast 90 % vor dem Jahr 2009 begonnen haben, das Zentrum zu besuchen (s.o.).

In einem ersten Modell wurde nur der Besuch eines Jugendzentrums aufgenommen. Die Analyse bestätigt den Befund aus Abbildung 4, wonach Jugendzentrumsbesucher ein fast doppelt so hohes Risiko der Gewalttäterschaft aufweisen wie Jugendliche, die kein Jugendzentrum besuchen. Im zweiten Modell werden zunächst demographische, im dritten Modell weitere Risikofaktoren des delinquenten Verhaltens aufgenommen. In beiden Modellen schwächt sich der Einfluss des Jugendzentrum-Besuchs ab; im dritten Modell haben Besucher nur noch ein 1,4mal so hohes Risiko der Gewalttäterschaft. Insofern ist es tatsächlich richtig, dass ein Teil

⁵³ „Kontrolle“ meint dabei, dass der Zusammenhang zwischen dem Besuch und dem Gewaltverhalten unter Berücksichtigung des Geschlechts, der Herkunft usw. geprüft wird. Die Ergebnisse der multivariaten Analyse sind so zu deuten, dass auch dann signifikante Beziehungen zwischen dem Besuch und dem Gewaltverhalten bestehen, wenn nur männliche Befragte, deutscher Herkunft, mit mittleren Bildungsniveau usw. in die Betrachtung einbezogen werden würden.

des Zusammenhangs zwischen dem Besuch und dem Gewaltverhalten darauf zurückgeht, dass sich in Jugendzentren die problembelasteteren Schüler zusammenfinden. *Allerdings bleibt auch im dritten Modell der Einfluss des Besuchs von Jugendzentren signifikant, d.h. ein Besuch erhöht auch dann noch die eigene Gewaltbereitschaft, wenn die verschiedenen Hintergrundvariablen berücksichtigt werden. Dies deckt sich mit den Befunden der Befragung aus Hannover (vgl. Pfeiffer et al. 2008). Insofern steht nicht nur der Besuch von Jugendzentren in Großstädten mit dem Gewaltverhalten in Beziehung; dies gilt ebenso für Jugendzentren in einem Flächenland wie Sachsen-Anhalt.*

Tabelle 6: Bedingungsfaktoren der Gewalttäterschaft (mind. eine Gewalttat in den letzten 12 Monaten) (logistische Regression; gewichtete Daten; abgebildet: Exp(B))

	Modell I	Modell II	Modell III
Besuch Jugendzentrum	1.977***	1.842***	1.428*
Geschlecht: weiblich		0.346***	0.668*
Schulform: Förderschule		<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Schulform: Sekundar-/Gesamtschule		1.253	1.652
Schulform: Gymnasium		0.547*	0.996
Herkunft: Migrant		1.127	0.957
Abhängig von staatlichen Transferleistungen		1.105	1.005
elterliche Gewalt Kindheit: keine			<i>Referenz</i>
elterliche Gewalt Kindheit: leichte			1.708**
elterliche Gewalt Kindheit: schwere			1.666*
Risikosuche			1.698***
Gewaltaffinität			1.915***
Gewaltspiele: nie			<i>Referenz</i>
Gewaltspiele: selten			1.439
Gewaltspiele: häufiger			1.680*
delinquente Freunde: keine			<i>Referenz</i>
delinquente Freunde: 1-5			1.879*
delinquente Freunde: über 5			4.673***
Durchschnittsnote			0.838
Schulbindung			0.806*
Schulschwänzen: nie			<i>Referenz</i>
Schulschwänzen: unter 5 Tage			1.942***
Schulschwänzen: 5 Tage und mehr			3.157***
Alkoholkonsum: nie			<i>Referenz</i>
Alkoholkonsum: selten			5.008**
Alkoholkonsum: häufiger			4.787**
N	2348	2348	2348
Nagelkerkes R²	.018	.098	.392

*** p < .001, ** p < .01, * p < .05

Bevor aus diesen Befunden aber allzu weitreichende Folgerungen gezogen werden, ist der Hinweis angebracht, dass Modell III deutlich macht, *dass der Besuch des Jugendzentrums erstens nur einer von vielen Einflussfaktoren ist und dass zweitens die Wirkung der anderen Faktoren z.T. deutlich stärker ausfällt.* Modell III stellt damit auch eine Zusammenfassung der in den vorangegangenen Kapiteln vorgestellten Einflussfaktoren dar.⁵⁴ Dieses Modell unterstreicht folgende, u.a. bereits aus der Schülerbefragung 2007/2008 (vgl. Baier et al. 2009, S. 84ff) bekannte Befunde:

⁵⁴ Wie diese Faktoren erfasst wurden, kann daher ebenfalls in den vorangegangenen Kapiteln nachgelesen werden.

- Die Bekanntschaft mit delinquenten Freunden, der Konsum von Alkohol sowie das Schulschwänzen stellen mit die wichtigsten Bedingungsfaktoren des Gewaltverhaltens dar.
- Die Persönlichkeit eines Jugendlichen steht ebenfalls in enger Beziehung mit dessen Verhalten: Jugendliche, die eine hohe Risikobereitschaft haben und die gewaltakzeptierende Einstellungen aufrecht erhalten, gehören deutlich häufiger zu den Gewalttätern als Jugendliche, für die das nicht der Fall ist.
- Auch der Konsum von Gewaltmedien erhöht die Gewaltbereitschaft. Dies gilt weniger für die Gewaltfilme (nicht abgebildet), sondern vor allem für das Spielen gewalthaltiger Computerspiele.
- Elternhaus und Schule können die Gewaltentstehung ebenfalls begünstigen, wobei die zugehörigen Koeffizienten etwas niedriger ausfallen als die zur Persönlichkeit (die u.a. von den Bedingungen in Elternhaus und Schule geformt wird) bzw. zur Freundesgruppe und zu anderen Verhaltensauffälligkeiten (Alkoholkonsum und Schulschwänzen). Schüler, die in ihrer Kindheit elterliche Gewalt erlebt haben – und hierzu zählt bereits das Erleben eher leichter Gewalt – weisen ein 1,7mal so hohes Risiko der Gewalttäterschaft auf wie Jugendliche ohne Gewalterfahrungen. Und Schüler, die eine hohe Schulbindung besitzen, treten signifikant seltener als Gewalttäter in Erscheinung. Das durchschnittliche Leistungsniveau (Note) trägt nicht zur Vorhersage der Gewalttäterschaft bei.

Die Analyse könnte an diesem Punkt beendet werden, mit dem Befund, dass der Besuch von Jugendzentren mit einer höheren Gewaltbereitschaft einher geht. Wir möchten aber noch einen Schritt weiter gehen und die zweite, oben gestellte Frage untersuchen: Welche konkreten, mit dem Besuch des Jugendzentrums verbundene Bedingungen können für diesen Zusammenhang verantwortlich gemacht werden? Da Informationen zum Jugendzentrumsbesuch nur von jenen Jugendlichen vorliegen, die ein solches Zentrum besuchen, beschränken sich die nachfolgenden Auswertungen notwendiger Weise auf die Besucher der Jugendzentren. *Von diesen haben 20,0 % mindestens eine Gewalttat in den letzten zwölf Monaten begangen; dies bedeutet zugleich, dass 80,0 % keine Gewalttat ausgeführt haben.* Damit lässt sich prüfen, inwieweit sich die jugendzentrumsspezifischen Erfahrungen beider Gruppen unterscheiden. Hierzu haben wir ein weiteres Mal logistische Regressionsanalysen berechnet, deren Ergebnisse in Tabelle 7 berichtet werden. Auch hier ist die abhängige Variable das Gewaltverhalten. Als unabhängige Variablen wurden verschiedene, den Besuch des Jugendzentrums betreffende Faktoren aufgenommen.

Insgesamt stehen nur sehr wenige Variablen des Besuchs in einer signifikanten Beziehung mit der Gewalttäterschaft was z.T. auf die deutlich geringere Fallzahl zurückzuführen ist. Wir haben deshalb auch Befunde als signifikant ausgewiesen, die nur das 10%-Irrtumswahrscheinlichkeitsniveau erreichen. Für vier Variablen zeigen sich bedeutsame Zusammenhänge⁵⁵: Erstens steht ein junges Alter beim Erstbesuch des Jugendzentrums mit einer höheren Gewaltbereitschaft in Beziehung. Eine mögliche Erklärung könnte sein, dass Jugendliche, die bereits sehr früh beginnen, das Jugendzentrum zu besuchen, häufig mit älteren Kin-

⁵⁵ Die nicht-signifikanten Koeffizienten werden an dieser Stelle nicht vertiefend interpretiert, insofern die Beziehungen als nicht generalisierbar ausgewiesen werden. Werte kleiner als 1.000 bedeuten auch hier, dass das Risiko der Gewalttäterschaft bei Vorliegen der entsprechenden Umstände sinkt, Werte über 1.000, dass dieses Risiko steigt.

dern/Jugendlichen in Kontakt kommen und früher möglichen negativen Einflüssen ausgesetzt sind. Zweitens gehören vor allem jene Besucher häufiger zu den Gewalttätern, die große Jugendzentren (20 und mehr Anwesende) besuchen. In solchen Kontexten können möglicherweise gruppenspezifische Prozesse eher auftreten, die Kontrolle einer größeren Anzahl an Besuchern erschwert. Drittens sind besonders jene Jugendzentrenbesucher häufiger Gewalttäter, die hier abweichenden Verhaltensweisen nachgehen. Wahrscheinlich ist in diesen Jugendzentren die Kontrolle des Verhaltens durch die Aufsichtspersonen herabgesetzt; der Alkoholkonsum wird nicht sanktioniert. Diese Erfahrung, dass auf Regelübertretungen nicht konsequent reagiert wird, generalisieren die Jugendlichen möglicherweise und verhalten sich auch außerhalb des Jugendzentrums in unangepasster Weise. Ein vierter, unerwarteter Befund ist, dass Aufsichtspersonen, die als stark interessierend wahrgenommen werden, zur Folge haben, dass sich die Jugendlichen gewalttätiger verhalten. Da dieser Zusammenhang aber nicht bestehen bleibt, wenn weitere Faktoren kontrolliert werden (Modell II) – bei den anderen Befunden ist dies hingegen der Fall – könnte die Erklärung für diesen Effekt lauten, dass auffällige Schüler ein erhöhtes Maß an Aufmerksamkeit vom Aufsichtspersonal erhalten; die kausale Richtung wäre damit umgekehrt. Grundsätzlich ist eine Umkehrung der Kausalrichtung bei allen hier betrachteten Effekten möglich, insofern wir nur eine Querschnittsbefragung für Auswertungen zur Verfügung haben.

Aus den Befunden lässt sich folgern, dass der Besuch von Jugendzentren nicht grundsätzlich mit einer erhöhten Gewaltbereitschaft in Beziehung steht, sondern dass dies vor allem unter bestimmten Bedingungen der Fall ist. *Kritisch sind jene Zentren zu betrachten, die von einer großen Anzahl an Kindern und Jugendlichen besucht werden, in denen eine hohe Altersheterogenität besteht und in denen abweichenden Verhaltensweisen nachgegangen werden kann.* Allerdings gilt zugleich, dass wir einen Gewalt senkenden Einfluss bei keiner der betrachteten Variablen feststellen können; das heißt auch, dass bspw. die sportliche oder die kreative Beschäftigung in Jugendzentren keine gewaltpräventiven Effekte erzielen. Bei zwei Variablen deutet sich ein solcher Effekt an (nicht signifikant): Eine höhere Anzahl an Aufsichtspersonen im Jugendzentrum sowie eine höhere Interventionsbereitschaft dieser Personen senken tendenziell die Gewaltbereitschaft der Jugendlichen. *In diesem Sinne kann zuletzt gefolgert werden, dass eine bessere personelle Ausstattung der Zentren verbunden damit, dass die hier tätigen Personen deutlich signalisieren, dass Gewalt in diesem Kontext nicht geduldet wird, präventive Effekte haben kann.*

Tabelle 7: Bedingungsfaktoren der Gewalttäterschaft (mind. eine Gewalttat in den letzten 12 Monaten); nur Besucher von Jugendzentren (logistische Regression; gewichtete Daten; abgebildet: Exp(B))

	Modell I	Modell II
Geschlecht: weiblich	0.750	0.926
Schulform: Förderschule	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Schulform: Sekundar-/Gesamtschule	1.408	0.995
Schulform: Gymnasium	0.361 ⁺	0.217*
Herkunft: Migrant	0.637	0.602
Alter bei Erstbesuch	0.913	0.899 ⁺
Anzahl Tage, an denen man ins Jugendzentrum geht	0.829	0.853
Dauer des Aufenthalts (in Stunden : Minuten)	1.001	1.001
Anzahl Besucher: unter 10	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Anzahl Besucher: 10 bis unter 20	1.039	0.900
Anzahl Besucher: 20 und mehr	2.503*	2.063 ⁺
Anzahl Aufsichtspersonen: 0 bis 1	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Anzahl Aufsichtspersonen: 2 bis 3	1.050	1.098
Anzahl Aufsichtspersonen: 4 und mehr	0.709	0.988
sportliche Betätigung	1.008	1.011
kreative Betätigung	1.006	0.974
abweichende Betätigung	1.645***	1.262 ⁺
Interesse der Aufsichtspersonen	1.323 ⁺	1.273
Interventionsbereitschaft der Aufsichtspersonen	0.823	0.983
Alkoholkonsum der Aufsichtspersonen	1.113	1.027
Risikosuche		2.472***
delinquente Freunde: keine		<i>Referenz</i>
delinquente Freunde: 1-5		1.702
delinquente Freunde: über 5		3.897**
Alkoholkonsum: nie		<i>Referenz</i>
Alkoholkonsum: selten		2.827
Alkoholkonsum: häufiger		4.785
N	424	424
Nagelkerkes R²	.221	.361

*** p < .001, ** p < .01, * p < .05, ⁺ p < .10

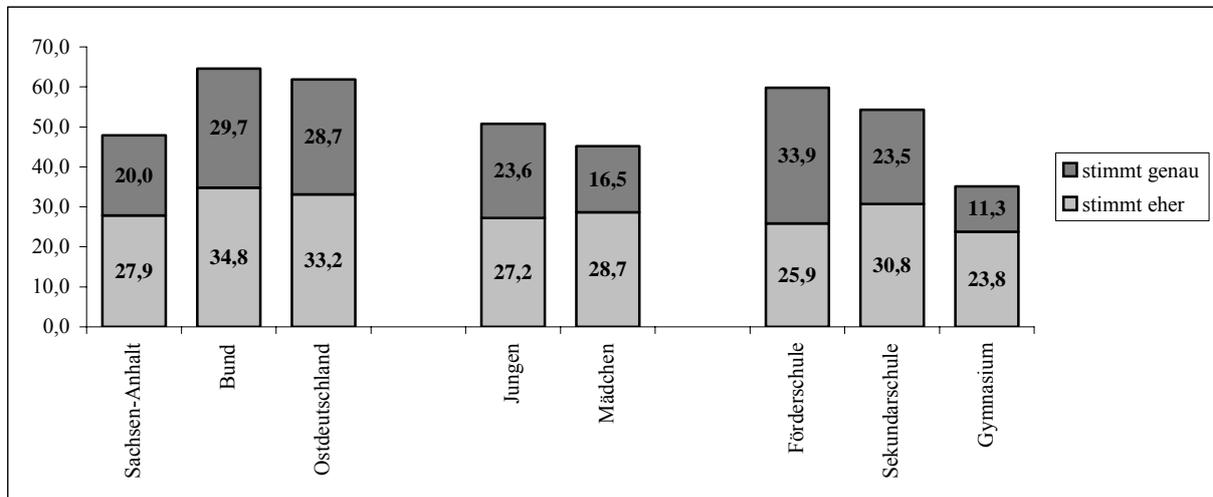
7. Ausländerfeindlichkeit und Rechtsextremismus

Stereotype und Vorurteile über bestimmte Personengruppen sind relativ weit verbreitet. Sie basieren auf sozialer Kategorisierung, also auf der Zusammenfassung von Subjekten mit gemeinsamen Merkmalen zu Gruppen. Zwar ist die soziale Kategorisierung eine für den Menschen unverzichtbare Möglichkeit, die Komplexität der Umwelt zu reduzieren und neue Informationen schnell an bereits bestehende Wissensbestände anzugliedern. Sie bringt aber gleichzeitig Gefahren mit sich. Sobald Menschen sozialen Kategorien zugeordnet werden, verlieren individuelle Merkmale an Bedeutung. Über die Kategorisierung werden zudem Grenzen zwischen Mitgliedern der einen Gruppe und Mitgliedern anderer Gruppen gezogen, womit es zur Unterscheidung zwischen Eigen- und Fremdgruppen kommen kann. Die Mitgliedschaft in der Eigengruppe ist dann konstitutiv für die eigene soziale Identität und das eigene Handeln, dass aus dieser Identität folgt. Da Menschen nach einer positiven sozialen Identität streben, werden der Eigengruppe vermehrt positive Eigenschaften zugesprochen. Die Eigengruppenfavorisierung kann einher gehen mit der Fremdgruppenabwertung. Diese Prozesse lassen sich vor allem bei Mehrheit-Minderheiten-Verhältnissen beobachten. Negative Einstellungen werden dann insbesondere den Minderheiten entgegen gebracht. Die sexuelle Orientierung, die Religionszugehörigkeit oder die ethnische Herkunft können als Anlass genommen werden, Fremdgruppen zu konstruieren und abzuwerten. In Deutschland besteht, historisch bedingt, ein besonders großes Interesse daran, Erkenntnisse über Einstellungen und Verhaltensweisen ethnischen Minderheiten gegenüber zu gewinnen. Neuere Untersuchungen erweitern die Perspektive und widmen sich der „Menschenfeindlichkeit“ (Heitmeyer 2002), die fremdenfeindliche Haltungen ebenso einschließt wie die Muslimfeindlichkeit oder die Feindlichkeiten gegenüber Homosexuellen, Obdachlosen oder Behinderten. In der Schülerbefragung Sachsen-Anhalt haben wir uns auf die Erfassung ausländerfeindlicher bzw. antisemitischer Einstellungen und rechtsextremer Verhaltensweisen beschränkt. Die entsprechenden Fragen wurden dabei nur den deutschen Jugendlichen gestellt. Insofern beschränken sich die Auswertungen dieses Abschnitts auf die Jugendlichen mit deutscher Herkunft. Als deutsch wurden jene Jugendlichen eingestuft, die in Deutschland geboren wurden und die die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen und bei denen das gleiche auch auf die leiblichen Eltern zutrifft. Auch hier ist es wieder möglich, Vergleiche mit der bundesweiten Schülerbefragung 2007/2008 zu ziehen.

Ein erster Indikator für die Einstellungen gegenüber Ausländern sind die Antworten auf die die Aussage „In Deutschland gibt es zu viele Ausländer“. Genau jeder fünfte deutsche Jugendliche aus Sachsen-Anhalt stimmt dieser Aussage völlig zu (20,0 %), weitere 27,9 % stimmen dieser Aussage eher zu (Abbildung 7.1). Im Vergleich zur bundesweiten Befragung ergeben sich für Sachsen-Anhalt deutlich niedrigere Quoten: Im Bundesdurchschnitt gaben insgesamt 64,5 % der Schüler an, dass sie der Aussage zustimmen, in Ostdeutschland waren es mit 61,9 % nur unwesentlich weniger. Möglicherweise äußert sich in der niedrigen Zustimmungquote Sachsen-Anhalts, dass es hier auch unterdurchschnittlich viele Ausländer gibt. So beträgt der Anteil ausländischer Mitbürger in Sachsen-Anhalt nur 1,9 %, der Bundesdurchschnitt beträgt 8,8 % (Statistisches Bundesamt 2008). In Sachsen-Anhalt zeigen sich aber ebenfalls signifikante Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen sowie zwischen den Schülern der verschiedenen Schulformen. Jungen stimmen häufiger als Mädchen genau der Aussage zu; bei den Förderschülern liegt der Anteil der in hohem Maße zustimmenden Ju-

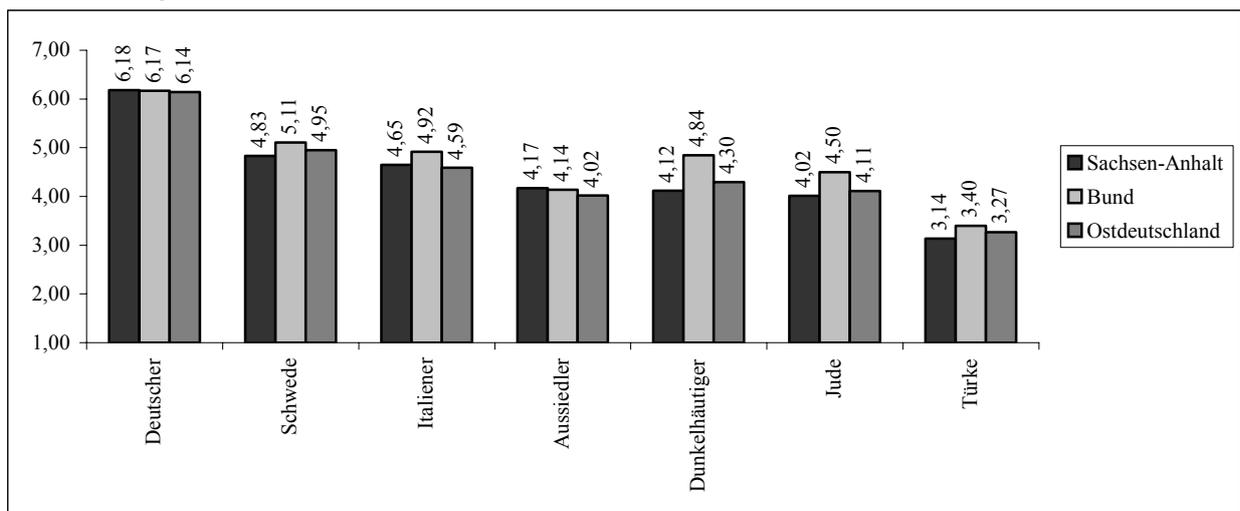
gendlichen um das Dreifache über dem Anteil der Gymnasiasten. Bessere Bildung, so deutet sich bereits hier an, scheint also einen Schutzfaktor für die Ausbildung ausländerfeindlicher Einstellungen darzustellen.

Abbildung 7.1: Zustimmung zur Aussage „In Deutschland gibt es zu viele Ausländer“ nach Geschlecht und Schulform, nur deutsche Befragte (in %; gewichtete Daten)



Neben dieser globalen Einschätzung zu Ausländern wurden die Jugendlichen auch gefragt, wie angenehm bzw. unangenehm sie verschiedene spezifische Bevölkerungsgruppen finden. Der genaue Wortlaut der Frage lautete: „Wie angenehm oder unangenehm wären dir Angehörige der folgenden Gruppen als Nachbarn?“ Die Antworten konnten auf einer Skala von „1 – sehr unangenehm“ bis „7 – sehr angenehm“ abgestuft werden. Die Mittelwerte der Antworten sind in Abbildung 7.2 dargestellt; hohe Mittelwerte stehen dafür, dass die Gruppen als angenehmer eingestuft werden. Am wenigsten angenehm werden von den deutschen Jugendlichen türkische Nachbarn eingestuft; dies ist bundesweit nicht anders als in Sachsen-Anhalt. In Sachsen-Anhalt liegt der Mittelwert aber noch etwas niedriger als im Bund oder in Ostdeutschland, d.h. hier werden die Türken noch seltener als angenehm eingestuft. Dieses Muster zeigt sich für fast alle abgefragten Gruppen: Juden, Dunkelhäutige, Italiener und Schweden werden von Jugendlichen in Sachsen-Anhalt durchschnittlich seltener als angenehm wahrgenommen als von Jugendlichen aus Gesamtdeutschland, z.T. auch als von Jugendlichen aus Ostdeutschland. Besonders groß sind die Differenzen bezüglich der Juden und der Dunkelhäutigen. Hier ergeben sich also stärkere Ressentiments unter den Jugendlichen Sachsen-Anhalts. Aussiedler und einheimische Deutsche werden hingegen minimal häufiger akzeptiert. Im Vergleich mit dem obigen Indikator weichen die Ergebnisse im Vergleich von Sachsen-Anhalt und Bund voneinander ab: Wenn es um konkrete Minderheiten geht, ergeben sich durchaus stärkere „Distanzgefühle“ auf Seiten der Jugendlichen Sachsen-Anhalts; „Überfremdungsgefühle“ kommen hier aber, der Situation entsprechend, seltener auf.

Abbildung 7.2 Ausmaß der Befürwortung verschiedener Gruppen als Nachbar, nur deutsche Befragte (Mittelwerte; gewichtete Daten)



Ausländerfeindliche Vorurteile und Einstellungen lassen sich aber nicht über die vorgestellten Einzelaussagen messen. Um zu einer verlässlichen Einschätzung der Verbreitung dieser Einstellungen zu kommen, bedarf es eines etablierten Messinstrumentes, das mehrere Items beinhaltet. Wir haben uns entschieden, ein Instrument zu nutzen, das bereits wiederholt im ALLBUS⁵⁶ eingesetzt wurde (vgl. Terwey et al. 2008). Die Befragten wurden gebeten, zu verschiedenen Aussagen anzugeben, wie sehr sie diesen auf einer siebstufigen Skala von „1 – stimmt nicht“ bis „7 – stimmt genau“ zustimmen. Die Skala umfasst sechs Aussagen zur Ausländerfeindlichkeit und drei Aussagen zum Antisemitismus. In Tabelle 7.1 sind die Aussagen zur Ausländerfeindlichkeit und die zugehörigen Mittelwerte dargestellt.

Tabelle 7.1: Skala Ausländerfeindlichkeit, nur deutsche Befragte (Mittelwerte; gewichtete Daten)

	Mittelwert
Die in Deutschland lebenden Ausländer sollten ihren Lebensstil besser an den der Deutschen anpassen.	4.33
Man sollte den in Deutschland lebenden Ausländern jede politische Betätigung untersagen.	2.82
Die in Deutschland lebenden Ausländer sollten sich ihre Ehepartner unter ihren eigenen Landsleuten auswählen.	2.93
Die in Deutschland lebenden Ausländer sind eine Bereicherung für die Kultur in Deutschland. (-)	3.50
Die meisten Ausländer sind kriminell.	3.83
Wenn Arbeitsplätze knapp werden, sollte man die in Deutschland lebenden Ausländer wieder in ihre Heimat zurückschicken.	3.65
Skala	3.68
Cronbachs Alpha	.81

(-) = Umkehritem

Die höchste Zustimmung erhielt die Aussage, dass die in Deutschland lebenden Ausländer ihren Lebensstil an den der Deutschen anpassen sollten. Am zweithäufigsten waren die deutschen Jugendlichen Sachsens-Anhalts der Meinung, dass die meisten Ausländer kriminell sind. Eher selten erhielten die Forderungen Unterstützung, dass den Ausländern die politische Betätigung untersagt werden sollte und dass die Ausländer ihre Landsleute unter den eigenen Partnern wählen sollten. Der Gesamtmittelwert der Skala beträgt 3,68, was unterhalb des theoretischen Mittelwerts liegt; d.h. die Aussagen wurden häufiger abgelehnt als dass ihnen zugestimmt wurde. Für die nachfolgenden Darstellungen wurden drei Gruppen gebildet: Die

⁵⁶ ALLBUS steht für Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften.

erste Gruppe erreicht Mittelwerte zwischen 1,00 und 4,00 (nicht ausländerfeindlich); die zweite Gruppe hat Mittelwerte zwischen 4,01 und 5,5 (eher ausländerfeindlich); die dritte Gruppe weist Mittelwerte zwischen 5,51 und 7,00 auf (hoch ausländerfeindlich). Es ist an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass es für eine Klassifikation eines Befragten als hoch ausländerfeindlich nicht ausreicht, wenn er einer Aussage mit dem Wert sechs oder sieben zugestimmt hat; er muss im Mittel allen Aussagen in dieser Höhe zustimmen.

Die drei Aussagen, mittels derer Antisemitismus erfasst wurde, sind in Tabelle 7.2 abgebildet. Allen Items wird eher selten zugestimmt. Bei der ersten Aussage liegt der Mittelwert zwar bei 5,45; hierbei handelt es sich aber wieder um ein Umkehritem, hohe Werte stehen also für einen niedrigeren Antisemitismus. Der Gesamtmittelwert der Skala liegt mit 2,54 ebenfalls recht weit weg vom theoretischen Mittelwert der Skala; die Ablehnung der Aussagen ist also die Regel, nicht die Zustimmung. Äquivalent zur Skala „Ausländerfeindlichkeit“ wurde bei der Antisemitismus-Skala eine Einteilung der Befragten in drei Gruppen vorgenommen.

Tabelle 7.2: Skala Antisemitismus, nur deutsche Befragte (Mittelwerte; gewichtete Daten)

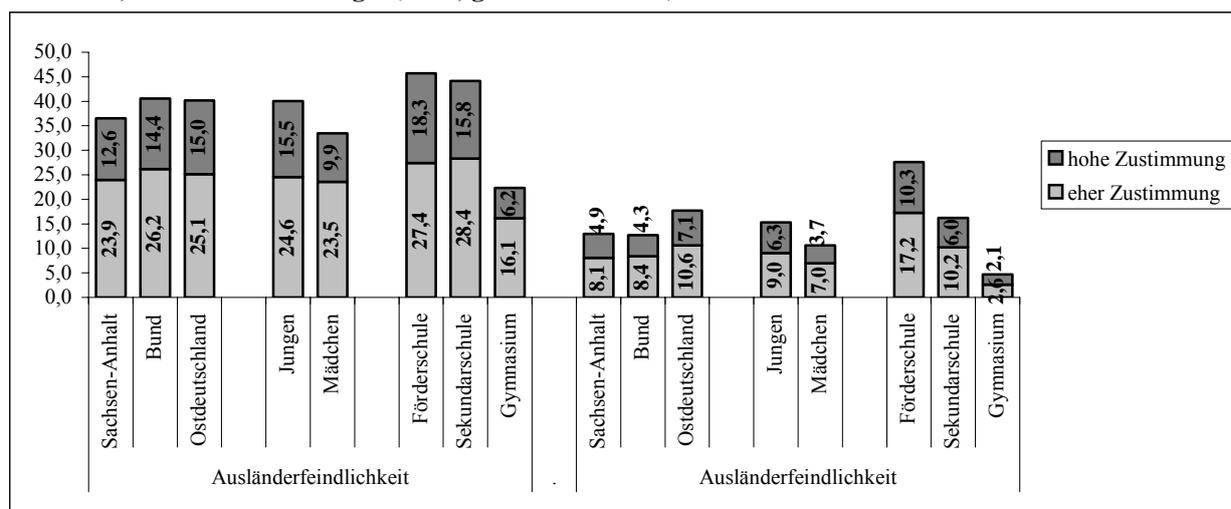
	Mittelwert
Ich finde es schrecklich, dass Deutsche so viele Verbrechen an den Juden begangen haben. (-)	5.45
Juden haben auf der Welt zu viel Einfluss.	2.43
Durch ihr Verhalten sind die Juden an ihren Verfolgungen nicht ganz unschuldig.	2.63
Skala	2.54
Cronbachs Alpha	.74

(-) = Umkehritem

Abbildung 7.3 ist zu entnehmen, wie häufig die Jugendlichen in die verschiedenen Gruppen eingeordnet worden sind. Als hoch ausländerfeindlich müssen in Sachsen-Anhalt 12,6 % der Befragten eingestuft werden (hoch antisemitisch: 4,9 %), eher ausländerfeindlich sind 23,9 % der deutschen Jugendlichen (eher antisemitisch: 8,1 %). Bei beiden Einstellungen zeigen sich für Sachsen-Anhalt im Vergleich zum Bund bzw. zu Ostdeutschland eher unterdurchschnittliche Belastungen. In der bundesweiten Befragung vertraten bspw. 14,4 % der deutschen Jugendlichen hoch ausländerfeindliche Einstellungen, 4,3 % hoch antisemitische Einstellungen. Damit bestätigt sich der eingangs präsentierte Befund bzgl. der „Überfremdungsgefühle“: *Ausländerfeindlichkeit und Antisemitismus sind in Sachsen-Anhalt tendenziell etwas weniger verbreitet als in anderen Gebieten Deutschlands*. Gleichwohl gilt: Fast zwei von fünf Jugendlichen sind (eher) ausländerfeindlich, jeder achte Jugendliche ist (eher) antisemitisch eingestellt.

Bezüglich beider Einstellungsmaße findet sich erneut ein Zusammenhang mit dem Geschlecht und dem Bildungsniveau: Jungen sind häufiger insbesondere hoch ausländerfeindlich bzw. hoch antisemitisch eingestellt als Mädchen. Förder- und Sekundarschüler gehören etwa ebenso häufig zu den (eher) ausländerfeindlichen Schülern; bei den Gymnasiasten gilt dies nur für insgesamt 22,3 % der Befragten. Hinsichtlich des Antisemitismus zeigt sich, dass die höchsten Zustimmungsquoten bei den Förderschülern existieren (insgesamt 27,5 %), Sekundarschüler liegen deutlich darunter (16,2 %); unter Gymnasiasten sind entsprechende Haltungen die Ausnahme (4,7 %).

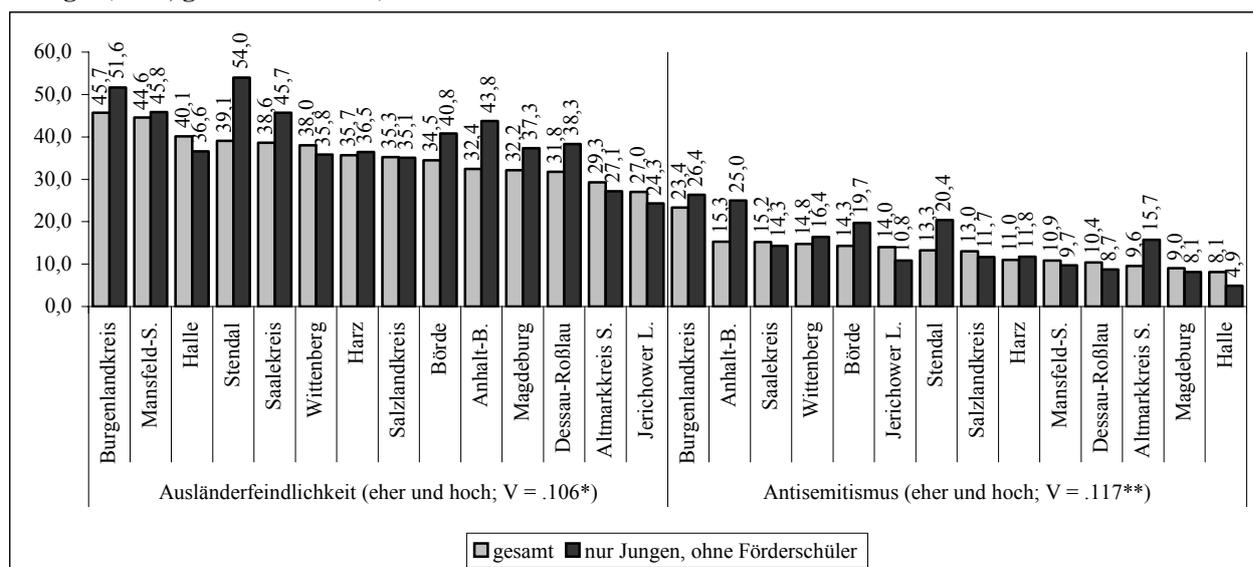
Abbildung 7.3: Zustimmung zu ausländerfeindlichen und antisemitischen Aussagen nach Geschlecht und Schulform, nur deutsche Befragte (in %, gewichtete Daten)



Werden die einzelnen Landkreise bzw. kreisfreien Städte Sachsen-Anhalts betrachtet, so ergeben sich hinsichtlich beider Einstellungsmaße signifikante Unterschiede. Aufgrund der z.T. geringen Fallzahlen beschränken wir uns darauf, nur die zusammengefasste Quote derjenigen zu berichten, die eher und die hoch zustimmen. Die Unterschiede bleiben erhalten, wenn nur die männlichen Befragten, die keine Förderschule besuchen, betrachtet werden. Da vor allem das Merkmal des Förderschulbesuchs ungleich über die Befragungsgebiete verteilt ist und da Förderschüler häufiger ausländerfeindliche/antisemitische Einstellungen aufrecht erhalten, erscheint ein solcher zusätzlicher Test angebracht. Auffällig ist, dass der Burgenlandkreis sowohl bei der Ausländerfeindlichkeit als auch beim Antisemitismus die höchsten Quoten aufweist. Der Altmarkkreis Salzwedel, die kreisfreie Stadt Dessau-Roßlau sowie die Stadt Magdeburg sind hingegen bei beiden Maßen gering belastet. Schüler in Halle weisen eine hohe Ausländerfeindlichkeit auf; beim Antisemitismus sind sie dagegen am niedrigsten belastet. Der Landkreis Stendal liegt in der Betrachtung aller deutscher Schüler zwar im Durchschnitt; werden die Auswertungen aber auf männliche Schüler beschränkt, die keine Förderschule besuchen, weist der Landkreis mit die höchste Ausländerfeindlichkeits- und Antisemitismusquoten auf. Ähnliche Effekte finden sich beim Landkreis Börde wie beim Landkreis Anhalt-Bitterfeld. Diese Landkreise sind daher ebenfalls als eher hoch belastet einzustufen.⁵⁷

⁵⁷ In einer zusätzlichen Auswertung hat sich gezeigt, dass das Niveau der Ausländerfeindlichkeit in den Gebieten negativ korreliert mit dem Ausländeranteil und positiv korreliert mit der Jugendarbeitslosenquote. In Gebieten mit hohem Ausländeranteil ist die Ausländerfeindlichkeit geringer, in Gebieten mit hoher Jugendarbeitslosenquote höher. Dies bestätigt zwei theoretische Ansätze: die Kontakt- und die Deprivationsthese. Die Kontaktthese besagt, dass Vorurteile gegenüber ethnischen Minderheiten durch persönliche Kontakte verringert werden können. In Gebieten mit höherem Ausländeranteil sind die Möglichkeiten, persönliche Kontakte zu knüpfen, besser als in Gebieten mit niedrigerem Ausländeranteil. Die Deprivationsthese besagt, dass Benachteiligungserfahrungen (z.B. aufgrund von Arbeitslosigkeit) dazu führen können, dass potenzielle Konkurrenten um knappe Ressourcen abgewertet werden. In Gebieten mit hoher Arbeitslosenquote können Deprivationserlebnisse verbreiteter sein und zur Abwertung von Ausländern führen.

Abbildung 7.4: Zustimmung (eher und hoch) zu und antisemitischen Aussagen nach Gebiet, nur deutsche Befragte (in %, gewichtete Daten)



Neben der Einstellungsebene wurde sich auch der Verhaltensebene gewidmet. Hierbei haben wir zwischen zwei Formen des Verhaltens unterschieden: niedrigschwellige, rechtsextreme Verhaltensweisen und rechtsextrem motivierte Straftaten. Zunächst soll auf die niedrigschwiligen Verhaltensweisen eingegangen werden. Hiermit meinen wir Verhalten, das aus einer rechtsextremen Orientierung heraus ausgeführt wird, das aber nicht strafbar ist; in dieser Hinsicht ist die Schwelle, dieses Verhalten auszuführen, geringer. Drei solcher Verhaltensweisen wurden im Fragebogen in Bezug auf die letzten zwölf Monate erfasst (Tabelle 7.3): das Hören rechter Musikgruppen, das Tragen von Stickern/Buttons mit rechten Motiven auf Kleidung oder Schultasche und das Tragen rechter Kleidungsmarken. Die Häufigkeit der Ausführung dieses Verhaltens konnte von „1 – nie“ bis „5 – sehr oft“ eingeschätzt werden.

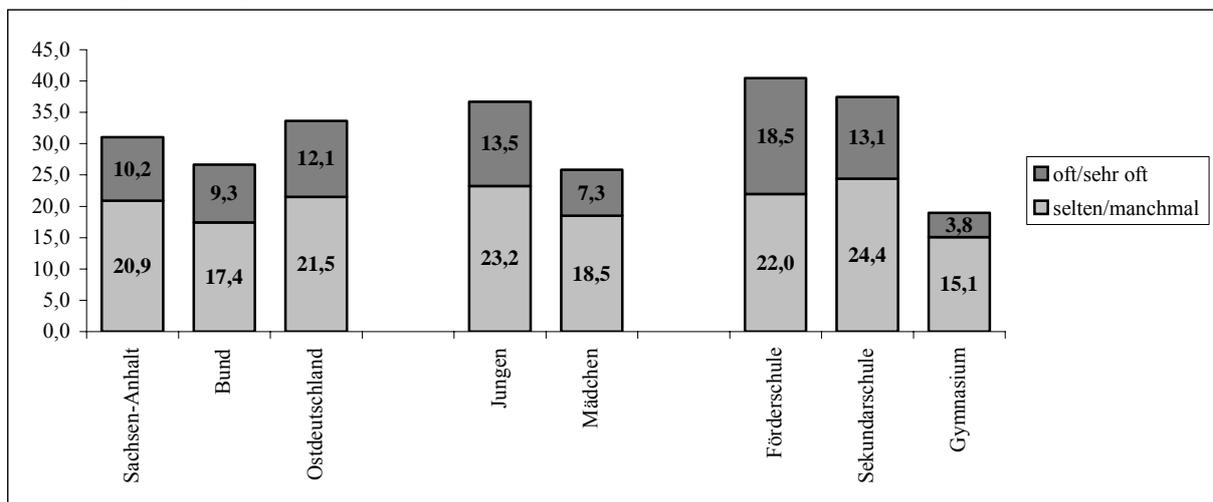
Tabelle 7.3: Niedrigschwelliges rechtsextremes Verhalten, nur deutsche Befragte (in %; gewichtete Daten)

	nie	selten	manchmal	oft	sehr oft
Ich habe Musik mindestens einer der folgenden Gruppen gehört: Endstufe, Nordwind, Kraftschlag, Störkraft, Landser.	71,3	19,7		9,0	
Auf meiner Schultasche oder meiner Kleidung habe ich Sticker oder Buttons getragen, um zu zeigen, dass ich rechts bin.	94,4	4,2		1,4	
Ich habe Kleidung bestimmter Marken wie Conspable, Masterrace, Walhall Germany, Thor Steinar o.ä. getragen.	88,4	7,7		3,9	
Index „Musik, Sticker, Kleidung“	68,9	20,9		10,2	

Von diesen drei Verhaltensweisen wird das Hören rechter Musikgruppen am häufigsten praktiziert: Mehr als jeder vierte deutsche Jugendliche (28,7 %) Sachsen-Anhalts gab an, dies mindestens selten zu tun, 9,0 % tun dies oft oder sehr oft. Rechte Kleidungsmarken tragen immerhin 11,6 % der Jugendlichen zumindest selten; Sticker/Buttons mit rechten Inhalten finden sich bei 5,6 % der Jugendlichen. Aus den Angaben zu den drei Verhaltensweisen wurde ein Index gebildet, bei dem der höchste Wert der Aussagen berücksichtigt wurde. Hört ein Jugendlicher beispielsweise oft Musik einer der genannten Gruppen, trägt aber keine Kleidung der angegebenen Marken oder rechte Sticker/Buttons, so geht der erste (also der höch-

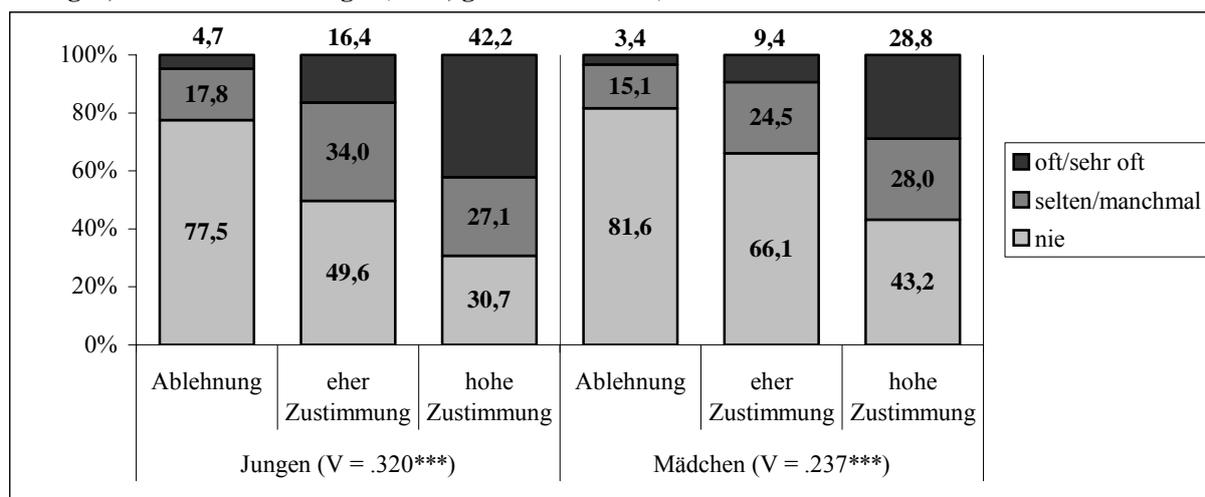
te) Wert in den Index ein. Hier auf die Index- und nicht auf die Skalenmittlerbildung zurückzugreifen scheint deshalb gerechtfertigt, weil Verhalten abgefragt wird und die Frage lautet, wie viele Jugendliche rechtsextrem motiviertes Verhalten zeigen. Eine Person, die häufig eine bestimmte Form des rechten Verhaltens ausführt, zeigt nun einmal häufig rechtes Verhalten. Von allen deutschen Jugendlichen Sachsen-Anhalts haben 68,9 % nie in den letzten zwölf Monaten niedrigschwelliges, rechtsextremes Verhalten ausgeführt (vgl. auch Abbildung 7.5); 20,9 % taten dies zumindest selten, 10,2 % häufiger. Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt haben in Sachsen-Anhalt mehr Jugendliche zumindest selten entsprechendes Verhalten ausgeführt: Während dies in Sachsen-Anhalt für 31,1 % zutrifft, gilt dies im Bund nur auf 26,7 % zu. *Im Vergleich mit Ostdeutschland ergibt sich aber keine Sonderstellung Sachsen-Anhalts; d.h. im Osten ist niedrigschwelliges rechtsextremes Verhalten grundsätzlich weiter verbreitet als in Westdeutschland.* In der Stichprobe Sachsen-Anhalts zeigen sich erneut die bekannten Geschlechter- und Schulformunterschiede: Jungen führen niedrigschwelliges Verhalten häufiger aus als Mädchen (36,7 zu 25,8 %); Förder- und Sekundarschüler weisen höhere Anteile auf als Gymnasiasten (40,5 bzw. 37,5 zu 18,9 %).

Abbildung 7.5: Niedrigschwelliges rechtsextremes Verhalten nach Geschlecht und Schulform, nur deutsche Befragte (in %; gewichtete Daten)



Dass sich bzgl. des niedrigschwelligen Verhaltens vergleichbare Zusammenhänge mit dem Geschlecht und der Schulform zeigen wie hinsichtlich der Einstellungsmaße, spricht dafür, dass beide Indikatoren miteinander in Beziehung stehen. Dies unterstreicht Abbildung 7.6 anhand der Beziehung zwischen den ausländerfeindlichen Einstellungen und den niedrigschwelligen Verhaltensweisen: Jugendliche, die als nicht ausländerfeindlich eingestuft werden, führen nur zu 4,7 % (Jungen) bzw. zu 3,4 % (Mädchen) oft oder sehr oft niedrigschwelliges Verhalten aus; bei hoch ausländerfeindlichen Jugendlichen betragen die Quoten 42,2 bzw. 28,8 %. Erkennbar wird aber auch, dass sich bei einem Teil der Jugendlichen die Einstellungen nicht in Verhalten übersetzen. Zudem gibt es Jugendliche, die dieses Verhalten zeigen, ohne dass ihre Einstellungen als rechts einzustufen wären.

Abbildung 7.6: Niedrigschwelliges rechtsextremeres Verhalten nach Zustimmung zu ausländerfeindlichen Aussagen, nur deutsche Befragte (in %; gewichtete Daten)



Als weitere Verhaltensform haben wir das Begehen rechtsextremer Straftaten erfasst, wobei das rechtsextremer Motiv darüber abgebildet wurde, dass nach Taten, die sich explizit gegen Ausländer richteten, gefragt wurde. In Tabelle 7.4 sind die Verhaltensweisen aufgeführt; zusätzlich finden sich zwei Prävalenzzahlen (Lebenszeit- und Zwölf-Monats-Prävalenz) in der Tabelle. Einen Ausländer absichtlich geschlagen und verletzt haben in ihrem bisherigen Leben 2,9 % der deutschen Jugendlichen Sachsen-Anhalts; in den letzten zwölf Monaten haben dies 2,3 % der Jugendlichen getan. Etwas häufiger wurden Sachbeschädigungen ausgeführt, die sich gegen das Eigentum von Ausländern richteten (3,0 bzw. 2,5 %). Ein von Ausländern bewohntes Haus haben hingegen weniger Jugendliche beschädigt (1,7 bzw. 1,4 %). Mindestens eine der Taten haben in Bezug auf ihr bisheriges Leben 4,6 % der Jugendlichen Sachsen-Anhalts ausgeführt; in den letzten zwölf Monaten waren es 3,8 %. Vergleiche zum Bund können dabei nur hinsichtlich der Lebenszeitprävalenz gezogen werden: In der Schülerbefragung 2007/2008 gaben 4,3 % der Schüler an, mindestens eine solche Tat ausgeführt zu haben, in Ostdeutschland waren es 4,4 %. Sachsen-Anhalt liegt insofern geringfügig über dem Durchschnitt. Die Jungen Sachsen-Anhalts haben solche Taten doppelt so häufig im bisherigen Leben ausgeführt wie Mädchen (6,4 zu 3,0 %); Gymnasiasten führen sie äußerst selten aus (1,9 %), Sekundar- und vor allem Förderschüler erreichen hier weit höhere Quoten (5,5 und 10,5 %).

Tabelle 7.4: Rechtsextremer Straftaten, nur deutsche Befragte (in %; gewichtete Daten)

	Lebenszeitprävalenz	12-Monats-Prävalenz
absichtlich jemanden stark geschlagen und verletzt, weil er Ausländer war	2,9	2,3
absichtlich Dinge beschädigt, weil sie Ausländern gehörten	3,0	2,5
absichtlich ein von Ausländern bewohntes Haus beschädigt	1,7	1,4
Gesamt	4,6	3,8

Erneut ergeben sich enge Beziehungen zwischen diesem und den anderen Indikatoren des Rechtsextremismus: Jugendliche, die als nicht ausländerfeindlich eingestuft werden, haben in ihrem Leben nur zu 1,5 % eine rechtsextremer Straftat ausgeführt; Jugendliche mit hoher Zustimmung zu ausländerfeindlichen Einstellungen zu 20,7 %. Wer kein niedrigschwelliges

rechtsextremes Verhalten ausgeführt hat, ist zu 1,4 % als Straftäter in Erscheinung getreten; wer oft oder sehr oft Musik hört, Kleidung oder Sticker trägt zu 25,3 %.

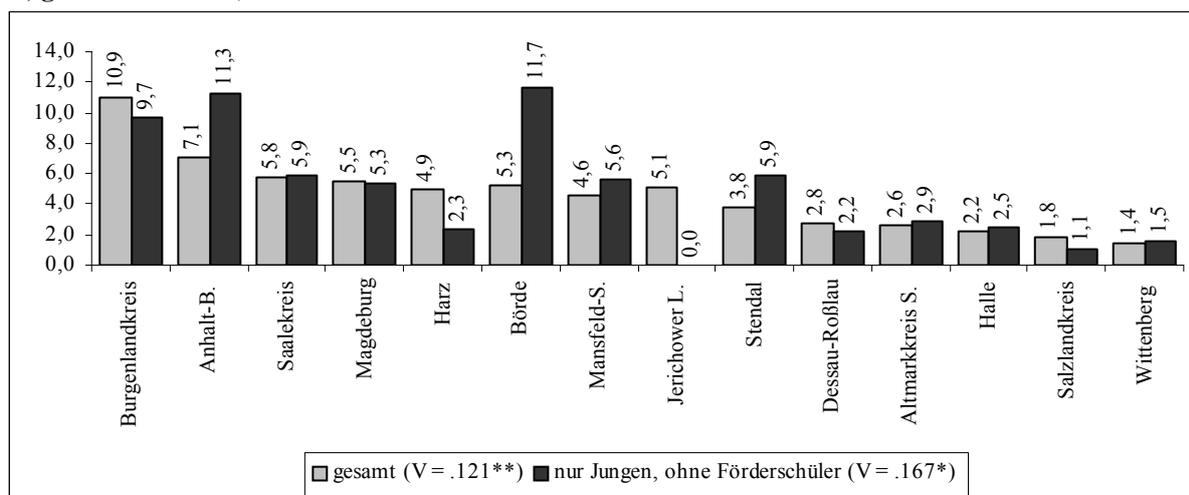
Die Jugendlichen, die schon einmal eine rechtsextreme Straftat begangen haben, wurden darum gebeten, zur letzten Straftat detaillierte Angaben zu machen. Insgesamt liegen zu den drei aufgeführten Straftaten nur Aussagen von 26 Befragten vor, 18 davon beziehen sich auf Körperverletzungen. Ins Detail gehende Auswertungen sind daher nicht sinnvoll. Folgende Ergebnisse lassen sich dennoch festhalten:

- Rechtsextreme Straftaten werden in der großen Mehrheit zusammen mit anderen Tätern begangen; nur in fünf Fällen gab der Jugendliche an, allein gehandelt zu haben.
- In einem Viertel der Fälle haben der oder die Täter vorher Alkohol getrunken. Dies deckt sich mit den weiter vorn berichteten Quoten alkoholisierter Täter bei einfachen Körperverletzungen.
- In einem Drittel der Fälle hatte der Jugendliche wegen der Tat mit der Polizei zu tun; dementsprechend wird bei zwei Drittel der Taten keine Anzeige erstattet bzw. die Polizei kann den Täter nicht ermitteln.

Ein Ergebnis der bundesweiten Schülerbefragung 2007/2008 hat öffentlich für Aufsehen gesorgt. Neben den bisher angesprochenen Rechtsextremismus-Indikatoren hatten wir die Jugendlichen auch danach gefragt, ob sie Mitglied in einer rechten Gruppe oder Kameradschaft sind. Eine genauere Spezifikation erfolgte nicht, so dass es den Jugendlichen selbst überlassen wurde, die Gruppe bzw. Kameradschaft zu definieren. Da aber im Fragetext von der Mitgliedschaft die Rede ist und da der Begriff der Kameradschaft eindeutig besetzt ist, ist davon auszugehen, dass die Jugendlichen beim Antworten an eher strukturierte Vereinigungen gedacht haben. Bundesweit bejahten 3,8 % der Befragten, dass sie Mitglied in einer rechten Gruppe oder Kameradschaft wären, d.h. mehr Jugendliche, als sich bspw. in traditionellen Parteien engagieren. Die gleiche Frage haben wir auch in der Befragung in Sachsen-Anhalt gestellt. Hier antworteten 4,7 % der Befragten mit ja. *Mitgliedschaft in rechten Gruppen/Kameradschaften sind in Sachsen-Anhalt also weiter verbreitet als im restlichen Deutschland* (der Vergleichswert aus Ostdeutschland liegt bei 4,4 %). Der Anteil männlicher Jugendlicher in rechten Gruppen/Kameradschaften liegt bei 5,6 %, der Anteil weiblicher Jugendlicher nur etwas darunter (3,9 %). Gymnasiasten sind zu 1,5 % Mitglied, Sekundarschüler zu 5,6 %, Förderschüler zu 13,5 %.

Die Mitgliedschaftsquoten unterscheiden sich zudem signifikant zwischen den Landkreisen und kreisfreien Städten (Abbildung 7.7). Hohe Mitgliedschaftsquoten sind im Burgenlandkreis und in Anhalt-Bitterfeld festzustellen, niedrige Quoten in Halle, im Salzlandkreis und im Landkreis Wittenberg. Die Unterschiede zwischen den Gebieten bleiben bestehen, wenn nur die männlichen Befragten, die keine Förderschule besuchen, berücksichtigt werden. Eine entsprechende Analyse führt zu dem zusätzlichen Ergebnis, dass auch der Landkreis Börde als eher hoch belastet einzustufen ist.

Abbildung 7.7: Mitglieder in rechten Gruppen/Kameradschaften nach Gebiet, nur deutsche Befragte (in %; gewichtete Daten)



Mitglieder in rechten Gruppen/Kameradschaften halten deutlich häufiger ausländerfeindliche Einstellungen aufrecht und üben auch deutlich häufiger rechtsextremes Verhalten aus: Mitglieder sind zu 45,3 % hoch ausländerfeindlich eingestellt, Nicht-Mitglieder nur zu 10,9 %. Mindestens eine rechtsextreme Straftat im bisherigen Leben haben 34,0 % der Mitglieder, aber nur 3,0 % der Nicht-Mitglieder begangen.

Zwischen den verschiedenen Indikatoren gibt es also starke Überschneidungen. Gleichfalls wird durch die Auswertungen zu den Zusammenhängen zwischen den einzelnen Indikatoren deutlich, dass es Jugendliche gibt, deren ausländerfeindliche Einstellungen sich nicht in rechtsextremes Verhalten übersetzen; zudem gibt es Jugendliche, die entsprechendes Verhalten zeigen, dies aber nicht aus bestimmten Überzeugungen heraus zu tun scheinen. Nach der Definition von Heitmeyer (1987) sollte aber erst dann von Rechtsextremismus gesprochen werden, wenn sich beide Aspekte vereinen. Rechtsextremismus beinhaltet eine Einstellungs- und eine Verhaltenskomponente, wobei letztere bislang im Wesentlichen im Gewaltverhalten gesehen wurde.

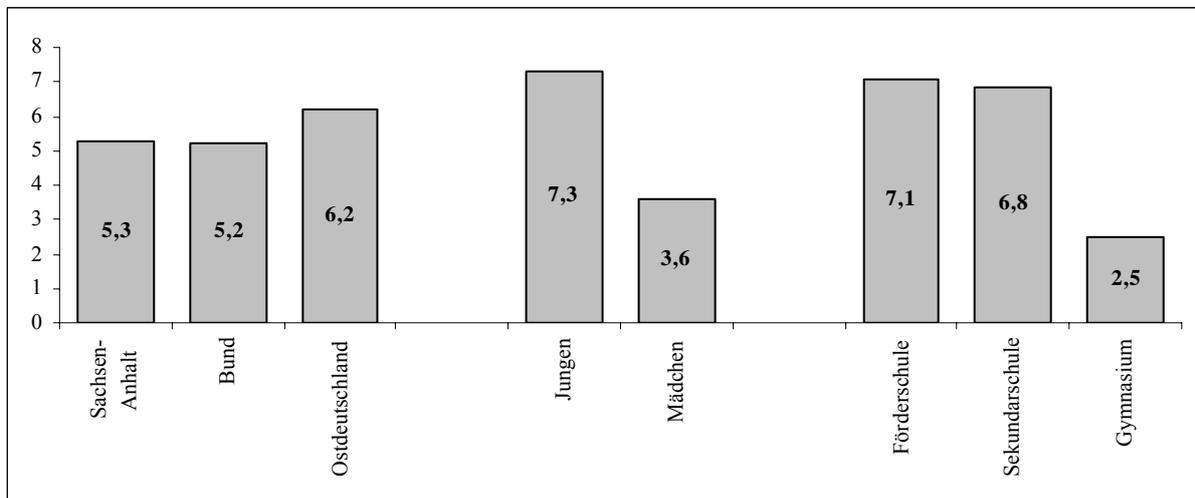
In Anlehnung an den Vorschlag von Heitmeyer (1987) haben wir daher drei der vorgestellten Indikatoren (Ausländerfeindlichkeit, niedrigschwelliges Verhalten, rechtsextreme Straftaten) in einer Klassifikation zusammen geführt (vgl. Baier et al. 2009, S. 121f), um den Anteil rechtsextremer Jugendlicher (in Denken und Handeln) zu bestimmen. Als rechtsextreme Jugendliche gelten demnach nur jene Schüler, die hoch ausländerfeindlich eingestellt sind und die gleichzeitig oft/sehr oft niedrigschwelliges Verhalten zeigen bzw. die in ihrem bisherigen Leben schon einmal eine rechtsextreme Straftat begangen haben. Zu den Einstellungen müssen also Verhaltensweisen hinzu treten.⁵⁸

Insgesamt liegen zu 2.244 befragten deutschen Schülern aus Sachsen-Anhalt Antworten zu allen drei Indikatoren vor. *Von diesen werden 5,3 % als rechtsextrem eingestuft (Abbildung 7.8). Dies liegt im bundesdeutschen Durchschnitt.* Im Vergleich zu Ostdeutschland ergibt sich aber ein leicht unterdurchschnittlicher Anteil rechtsextremer Jugendlicher in Sachsen-Anhalt.

⁵⁸ Zu beachten ist, dass es ausreicht, eine der Verhaltensweisen-Bedingungen zu erfüllen, um als rechtsextrem eingestuft zu werden. Rechtsextreme Jugendliche sind also hoch ausländerfeindlich und sie üben oft/sehr oft niedrigschwelliges Verhalten aus oder/und haben schon einmal eine rechtsextreme Straftat begangen.

Hinsichtlich der anderen in Abbildung 7.8 dargestellten Gruppen ergeben sich die bereits bekannten Unterschiede: Jungen sind doppelt so häufig rechtsextrem wie Mädchen (7,3 zu 3,6 %); Gymnasiasten werden deutlich seltener als rechtsextrem eingestuft als Förder- und Sekundarschüler.

Abbildung 7.8: Rechtsextremismus nach Geschlecht und Schulform (in %; gewichtete Daten)



Die einzelnen Landkreise bzw. kreisfreien Städte unterscheiden sich bezüglich des Anteils rechtsextremer Jugendlicher nicht signifikant voneinander. Zwar weist das am niedrigsten belastete Gebiete eine Quote von 3,0 % rechtsextremer Jugendlicher aus, das am höchsten belastete Gebiet eine Quote von 10,1 %. Die Abstände sind aber nicht groß genug, um mit ausreichender Sicherheit schließen zu können, dass diese Unterschiede für alle Jugendlichen der Gebiete gelten.

Abschließend soll neben der Beschreibung des Ausmaßes von Ausländerfeindlichkeit und Rechtsextremismus in Sachsen-Anhalt auch auf mögliche Bedingungsfaktoren eingegangen werden. Mittels einer logistischen Regression können verschiedene soziodemographische, familiäre, persönlichkeits- und freizeitbezogene Merkmale daraufhin untersucht werden, inwieweit sie vorhersagen können, ob ein Jugendlicher zur Gruppe der rechtsextremen Jugendlichen gehört oder nicht. Die zu erklärende Variable stellt also die gerade vorgestellte Rechtsextremismusvariable dar, bei der Jugendliche dann als rechtsextrem eingestuft werden, wenn sowohl die Einstellungen als auch die Verhaltensweisen darauf hindeuten. Die in Tabelle 7.5 aufgeführten Koeffizienten zeigen bei Werten über 1 an, dass die Wahrscheinlichkeit, zur Gruppe der rechtsextremen Jugendlichen zu gehören, durch den Einfluss einer Variablen erhöht wird. Werte unter 1 deuten auf eine Verringerung des Risikos hin, zur Gruppe der rechtsextremen Schüler zu gehören.

In allen bisher präsentierten Auswertungen lag der Anteil an belasteten Mädchen immer unterhalb des Anteils der Jungen. Wenn die verschiedenen Bedingungen der Persönlichkeit und des Umfelds von Mädchen und Jungen kontrolliert werden (was im Falle multivariater Analysen geschieht), dann unterscheiden sich Mädchen und Jungen nicht mehr hinsichtlich der Wahrscheinlichkeit, zur Gruppe der rechtsextremen Jugendlichen zugehören. Ein besonderer Stellenwert kommt bei der Erklärung des Geschlechterunterschieds der Risikosuche⁵⁹ zu, wie

⁵⁹ Vgl. zur Erfassung dieser Variable Tabelle 3.14 dieses Berichts.

weiterführende Analysen zeigen konnten. Weil Jungen häufiger risikobereit sind als Mädchen und weil eine hohe Risikobereitschaft die Wahrscheinlichkeit, rechtsextrem zu werden, signifikant erhöht, gehören Jungen häufiger der Gruppe der rechtsextremen Jugendlichen an. Der Rechtsextremismus entfaltet also gerade auf Personen mit hoher Risikobereitschaft eine Anziehungskraft, möglicherweise auch deshalb, weil alternative Angebote, die für diese Jugendlichen interessant sein könnten, fehlen.

Neben der Risikosuche haben nur zwei weitere Variablen einen signifikanten Einfluss auf die Ausbildung des Rechtsextremismus: der Bildungsstand und die Schulbindung⁶⁰. Jugendliche an Gymnasien erweisen sich auch weiterhin als deutlich niedriger belastet als Jugendlichen an Förderschulen. Dieser Bildungseffekt wird u.a. darauf zurückgeführt, dass höher gebildete Personen aufgrund ihrer Fähigkeiten zum komplexeren Denken weniger anfällig für die Ausbildung von Vorurteilen sind; zugleich orientieren sie sich häufiger an universalistischen Werten, die eine Ausgrenzung von Personen aufgrund spezifischer Eigenschaften weitestgehend ausschließen (vgl. Hopf 1999). Jugendliche, die sich hoch an die Schule gebunden fühlen, sind seltener rechtsextrem. Insofern der Rechtsextremismus schulisch vermittelten Inhalten widerspricht, ist nicht verwunderlich, dass Jugendliche, die mit dieser Institution besser auskommen, auch seltener rechtsextrem sind. Die Schulbindung erweist sich damit in verschiedener Hinsicht als protektiver Faktor; hinsichtlich des Gewaltverhaltens hatten sich vergleichbare Zusammenhänge gezeigt.

Tabelle 7.5: Einflussfaktoren des Rechtsextremismus (abgebildet: unstandardisierte Effektkoeffizienten; gewichtete Daten)

	Exp(B)
Geschlecht: weiblich	1.139
Schulform: Förderschule	<i>Referenz</i>
Schulform: Sekundar-/Gesamtschule	0.692
Schulform: Gymnasium	0.308**
abhängig von staatlichen Transferleistungen	0.738
elterliche Gewalt Kindheit: keine	<i>Referenz</i>
elterliche Gewalt Kindheit: leichte	0.878
elterliche Gewalt Kindheit: schwere	1.598
Zuwendung in der Kindheit: gering	<i>Referenz</i>
Zuwendung in der Kindheit: mittel	1.072
Zuwendung in der Kindheit: hoch	1.264
familiäre Stresserlebnisse	1.473
Durchschnittsnote	1.066
Schulbindung	0.660**
Risikosuche	2.695***
Gewaltmedienkonsum: nie	<i>Referenz</i>
Gewaltmedienkonsum: selten	1.715
Gewaltmedienkonsum: häufiger	4.286
Alkoholkonsum: nie	<i>Referenz</i>
Alkoholkonsum: selten	1.059
Alkoholkonsum: häufiger	1.808
N	2169
Nagelkerkes R²	.233

*** p < .001, ** p < .01, * p < .05

⁶⁰ Vgl. zur Erfassung der Schulbindung Tabelle 3.20 dieses Berichts.

Die Effekte zu anderen Variablen werden im Modell als nicht signifikant ausgewiesen. Vor dem Hintergrund der Forschungsergebnisse zur deutschlandweiten Schülerbefragung 2007/2008 überrascht dies teilweise. Ein Grund für ausbleibende Effekte könnte in der geringeren Fallzahl gesucht werden. Betrachten wir nur die Effektkoeffizienten und nicht deren Signifikanzniveau, so lässt sich zumindest noch Folgendes festhalten:

- Das Erleben elterlicher Gewalt stellt tendenziell einen Risikofaktor für den Rechtsextremismus dar, vor allem dann, wenn in der Kindheit schwere Gewalterfahrungen gemacht wurden.
- Familiäre Stresserlebnisse können dazu beitragen, dass sich rechtsextreme Einstellungen und Verhaltensweisen verfestigen. Die Probleme, die im Zuge einer Scheidung, eines Todesfalls oder eines Umzugs die Jugendlichen belasten, können sie also zu einer Flucht in den Rechtsextremismus motivieren.
- Jugendliche, die häufiger Gewaltmedien konsumieren (mindestens einmal wöchentlich Gewaltspiele und/oder Gewaltdfilme) und Jugendliche, die häufiger Alkohol konsumieren (mindestens einmal wöchentlich Bier, Wein/Sekt, Alcopos oder Schnaps), gehören häufiger zu den rechtsextremen Jugendlichen. Es handelt sich hierbei um Faktoren, die zugleich die Gewaltbereitschaft von Jugendlichen erhöhen. Diese Befunde machen darauf aufmerksam, dass es eine Schnittmenge zwischen dem Rechtsextremismus und der Jugendgewalt gibt. Eine Frage für zukünftige Studien ist, wie groß diese Schnittmenge tatsächlich ausfällt. Ist der jugendliche Rechtsextremismus mehr oder weniger nur ein Phänomen von grundsätzlich gewaltbereiten Jugendlichen? Kann er entsprechend mit Konzepten zur Vorbeugung von Jugendgewalt präventiv bekämpft werden? Oder gibt es Besonderheiten des jugendlichen Rechtsextremismus, Besonderheiten, die zur Folge haben, dass Präventionsmaßnahmen spezifisch zugeschnitten werden müssen?

Die vorgestellte Analyse belegen, dass rechtsextremes Verhalten ein multifaktorielles Phänomen ist, d.h. es wird durch verschiedene Faktoren beeinflusst. Dabei ist die hier vorgestellte Analyse noch nicht umfassend. In weiteren Auswertungen könnte sich bspw. dem Einfluss der Freundesgruppe gewidmet werden; daneben könnten weitere Einstellungsmaße (z.B. Gewalt legitimierende Männlichkeitsnormen) berücksichtigt werden. Ebenfalls nicht unwichtig scheint die Untersuchung der Frage, warum in einigen Gebieten höhere Ausländerfeindlichkeitswerte und höhere Mitgliedschaftsquoten gemessen wurden als in anderen Gebieten. Lokalen bzw. regionalen Besonderheiten kommt bei der Entstehung von Rechtsextremismus sicher eine nicht zu unterschätzende Rolle zu (vgl. Baier/Pfeiffer 2010).

Literaturverzeichnis

Anderson, C. A., Bushman, B. J. (2001). Effects of Violent Video Games on Aggressive Behavior, Aggressive Cognition, Aggressive Affect, Physiological Arousal, and Prosocial Behavior. *Psychological Science*, 12, 353-359.

Anderson, C. A. et al. (2010). Violent Video Game Effects on Aggression, Empathy, and Prosocial Behavior in Eastern and Western Countries: A Meta-Analytic Review. *Psychological Bulletin*, 136, 151-173.

Backhaus, K., Erichson, B., Plinke, W., Weiber, R. (2003). *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung* (10. Auflage). Berlin: Springer.

Baier, D. (2008). Entwicklung der Jugenddelinquenz und ausgewählter Bedingungsfaktoren seit 1998 in den Städten Hannover, München, Stuttgart und Schwäbisch Gmünd. KFN: Forschungsbericht Nr. 104.

Baier, D. (2009). Aktuelle Erkenntnisse einer Dunkelfeldstudie. In: Hochschule der Polizei Hamburg (Hrsg.), *Aktuelle Entwicklungen im Rechtsextremismus*. Frankfurt: Verlag für Polizeiwissenschaft, S. 14-41.

Baier, D. (2010). Jugendkriminalität in Deutschland. Erkenntnisse der Hell- und Dunkelfeldforschung. Expertenbeitrag für das EU-Projekt „Jugendkriminalität Deutschland“.

Baier, D., Pfeiffer, C. (2007). Gewalttätigkeit bei deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen – Befunde der Schülerbefragung 2005 und Folgerungen für die Prävention. KFN: Forschungsbericht Nr. 100.

Baier, D., Pfeiffer, C. (2007a). Hauptschulen und Gewalt. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 28, 17-26.

Baier, D., Pfeiffer, C. (2008). Türkische Kinder und Jugendliche als Täter und Opfer. In: Brumlik, M. (Hrsg.), *Ab nach Sibirien? Wie gefährlich ist unsere Jugend?* Weinheim: Beltz, S. 62-104.

Baier, D., Pfeiffer, C. (2010). Regionale Unterschiede im Rechtsextremismus Jugendlicher. *Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe*, 21, 135-145.

Baier, D., Pfeiffer, C., Rabold, S., Simonson, J., Kappes, C. (2010). Kinder und Jugendliche in Deutschland. Gewalterfahrungen, Integration, Medienkonsum. Zweiter Forschungsbericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Innern und des KFN. KFN: Forschungsbericht Nr. 109.

Baier, D., Pfeiffer, C., Simonson, J., Rabold, S. (2009). Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt. Erster Forschungsbericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Innern und des KFN. KFN: Forschungsbericht Nr. 107.

Baier, D., Pfeiffer, C., Windzio, M., Rabold, S. (2006). Schülerbefragung 2005: Gewalterfahrungen, Schulabsentismus und Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen. Abschlussbe-

richt über eine repräsentative Befragung von Schülerinnen und Schülern der 4. und 9. Jahrgangsstufe. KFN.

Baier, D., Rabold, S. (2009). Drogenkonsum im Jugendalter – Verbreitung, Bedingungsfaktoren und Zusammenhang mit Gewaltverhalten. *Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe*, 20, 292-306.

Baier, D., Rabold, S., Pfeiffer, C. (2010a). Peers und delinquentes Verhalten. In: Harring, M., Böhm-Kasper, O., Rohlf, C., Palentien, C. (Hrsg.), *Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen. Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 309-338.

Baier, D., Rehbein, F. (2009). Computerspielabhängigkeit im Jugendalter. In: Tully, C. (Hrsg.), *Multilokalität und Vernetzung. Beiträge zur technikbasierten Gestaltung jugendlicher Sozialräume*. Weinheim: Juventa, S. 139-156.

Baier, D., Rehbein, F. (2010). Computerspielabhängigkeit bei Jugendlichen. Erkenntnisse einer deutschlandweiten Repräsentativbefragung. In: Dittler, U., Hoyer, M. (Hrsg.), *Zwischen Kompetenzerwerb und Mediensucht*. München: kopead, S. 243-266.

Baier, D., Schulz, S., Pfeiffer, C. (2007). Drogenkonsum und Gewalt im Jugendalter. In: Möller, C. (Hrsg.), *Sucht im Jugendalter. Verstehen, vorbeugen, heilen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 112-130.

Bandura, A. (1979). *Sozial-kognitive Lerntheorie*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Baumrind, D. (1966). Effects of Authoritative Parental Control and Child Behavior. *Child Development*, 37, 887-907.

Bortz, J., Döring, N. (2005). *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler* (3. Auflage). Heidelberg: Springer.

Bundeskriminalamt. (2008). *Polizeiliche Kriminalstatistik. Berichtsjahr 2007*. Wiesbaden.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2007). *Alkoholkonsum der Jugendlichen in Deutschland 2004 bis 2007. Ergebnisse der Repräsentativbefragungen der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Kurzbericht*.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2008). *Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2008. Alkohol-, Tabak und Cannabiskonsum. Erste Ergebnisse zu aktuellen Entwicklungen und Trends*.

Cohen, L. E., Felson, M. (1979). Social Change and Crime Rate Trends. A Routine Activity Approach. *American Sociological Review*, 44, 588-608.

Crown, D., Marlowe, D. (1960). A New Scale of Social Desirability Independent of Psychopathology. *Journal of Consulting Psychology* 24, 349-354.

Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung/Bundesministerium für Gesundheit. (2009). *Drogen- und Suchtbericht 2009*: Abrufbar unter: http://www.bmg.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Drogen-Sucht/drogen_und_suchtbericht2009,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/drogen_und_suchtbericht2009.pdf [Abruf: 15.02.2010].

- Egg, R., Rautenberg, M. (1999). Drogenmissbrauch und Kriminalität. Ergebnisse einer vergleichenden Literaturanalyse. In: Egg, R. (Hrsg.), Drogenmissbrauch und Delinquenz – Kriminologische Perspektiven und praktische Konsequenzen. Wiesbaden: KrimZ, S. 139-148.
- Engel, U., Hurrelmann, K. (1993). Was Jugendliche wagen. Eine Längsschnittstudie über Drogenkonsum, Stressreaktionen und Delinquenz im Jugendalter. Weinheim: Juventa.
- Ennemoser, M., Schmidt, W. (2007). Relations of television viewing and reading: findings from a 4-year longitudinal study. *Journal of Educational Psychology*, 99, 349-368.
- Enzmann, D., Brettfeld, K., Wetzels, P. (2004). Männlichkeitsnormen und die Kultur der Ehre. In: Oberwittler, D., Karstedt, S. (Hrsg.), *Soziologie der Kriminalität*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 240-263.
- Fend, H. (2002). *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. Opladen: Leske und Budrich.
- Fuchs, M., Lamnek, S., Luedtke, J., Baur, N. (2005). *Gewalt an Schulen: 1994 - 1999 - 2004* (1. Auflage). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Goldberg, B. (2003). *Freizeit und Kriminalität bei Jugendlichen. Zu den Zusammenhängen zwischen Freizeitverhalten und Kriminalität*. Baden-Baden: Nomos.
- Gottfredson, M. R., Hirschi, T. (1990). *A General Theory of Crime*. Stanford: University Press.
- Groß, H. (2008). Deutsche Länderpolizeien. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 48, 20-26.
- Hahn, A., Jerusalem, M. (2001). Internetsucht: Validierung eines Instruments und explorative Hinweise auf personale Bedingungen. In: Theobald, A., Dreyer, M., Starsetzki, T. (Hrsg.), *Handbuch zur Online-Marktforschung. Beiträge aus Wissenschaft und Praxis*. Wiesbaden: Gabler, S. 213 - 233.
- Hancox, R. J., Milne, B. J., Poulton, R. (2005). Association of television viewing during childhood with poor educational achievement. *Archives of Pediatrics & Adolescent Medicine*, 159, 614-618.
- Heitmeyer, W. (1987). *Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. Empirische Ergebnisse und Erklärungsmuster einer Untersuchung zur politischen Sozialisation*. Weinheim: Juventa.
- Heitmeyer, W. (2002). *Deutsche Zustände. Folge 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hopf, W. (1999). Ungleichheit der Bildung und Ethnozentrismus. *Zeitschrift für Pädagogik*, 45, 847-865.
- Hopf, W.H., Huber, G.L., Weiß, R.H. (2008). Media Violence and Youth Violence. A 2-year Longitudinal Study. *Journal of Media Psychology*, 20, 79-96.

Johnson, B. R. et al. (2001). Does Adolescent Religious Commitment Matter? A Reexamination of the Effects of Religiosity and Delinquency. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 38, 22-44.

Jones-Webb, R., Toomey, T. L., Short, B., Murray, D. M., Wagenaar, A., Wolfson, M. (1997). Relationships among Alcohol Availability, Drinking Location, Alcohol Consumption, and Drinking Problems in Adolescents. *Substance Use and Misuse*, 32, 1261-1285.

Junger-Tas, M., Marshall, I. H., Ribeaud, D. (2003). *Delinquency in an International Perspective: the International Self-Reported Delinquency Study*. Monsey, NY, USA & Den Haag, NL: Criminal Justice Press & Kugler Publications.

Köllisch, T., Oberwittler, D. (2004). Wie ehrlich berichten Jugendliche über ihr delinquentes Verhalten? Ergebnisse einer externen Validierung selbstberichteter Delinquenz auf Individual- und Aggregatdatenebene. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 56, 708-735.

Kunczik, M., Zipfel, A. (2006). *Medien und Gewalt. Befunde der Forschung seit 1998*. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Lamnek, S. (1998). Kriminalität. In: Schäfers, B., Zapf, W. (Hrsg.). *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands*. Opladen: Leske und Budrich, S. 382-393.

Leppin, A. (2000). Alkoholkonsum und Alkoholmissbrauch bei Jugendlichen: Entwicklungsprozesse und Determinanten. In: Leppin, A., Hurrelmann, K., Petermann, H. (Hrsg.), *Jugendliche und Alltagsdrogen. Konsum und Perspektiven der Prävention*. Neuwied, Berlin: Luchterhand, S. 64-94.

Loeber, R., Farrington, D. (2001). *Child Delinquents*. London: Thousand Oaks.

Lösel, F., Bliesener, T. (1998). Zum Einfluss des Familienklimas und der Gleichaltrigengruppe auf den Zusammenhang zwischen Substanzgebrauch und antisozialem Verhalten von Jugendlichen. *Kindheit und Entwicklung*, 7, 208-220.

Mahoney, J. L. & Stattin, H. (2000). Leisure Time Activities and Adolescent Anti-Social Behavior. *Journal of Adolescence*, 23, 113-127.

Mahoney, J. L., Stattin, H., Magnusson, D. (2001). Youth Recreation Centre Participation and Criminal Offending: A 20-year Longitudinal Study of Swedish Boys. *International Journal of Behavioral Development*, 25, 509-520.

Mahoney, J. L., Stattin, H., Lord, H. (2004). Unstructured Youth Recreation Centre Participation and Antisocial Behaviour Development: Selection Influences and the Moderating Role of Antisocial Peers. *International Journal of Behavioral Development*, 28, 533-560.

Mansel, J. (2001). *Angst vor Gewalt. Eine Untersuchung zu jugendlichen Opfern und Tätern*. Weinheim: Juventa.

Möller, I., Krahe, B. (2009). Exposure to Violent Video Games and Aggression in German Adolescents. *Aggressive Behavior*, 35, 75-89.

Möble, T., Kleimann, M., Rehbein, F. (2007). Bildschirmmedien im Alltag von Kindern und Jugendlichen. Baden-Baden: Nomos.

Möble, T., Roth, C. (2009). Gewaltmediennutzung und Gewaltdelinquenz im Grundschulalter. Ergebnisse einer Längsschnittstudie. Medienheft, 13. Oktober 2009.

Nickel, J., Ravens-Sieberer, U., Richter, M., Settertobulte, W. (2008). Gesundheitsrelevantes Verhalten und soziale Ungleichheit bei Kindern und Jugendlichen. In: Richter, M., Klocke, A., Melzer, W., Ravens-Sieberer, U. (Hrsg.), Gesundheit, Ungleichheit und jugendliche Lebenswelten. Weinheim: Juventa, S. 63-92.

Oberwittler, D. (2004). A Multilevel Analysis of Neighbourhood Contextual Effects on Serious Juvenile Offending. The Role of Subcultural Values and Social Disorganization. *European Journal of Criminology*, 1, 201-236.

Oberwittler, D. (2008). Wohnquartiere mit konzentrierten sozialen Benachteiligungen können zur Verschärfung der Jugenddelinquenz beitragen – Neue Erkenntnisse zu sozialräumlichen Kontexteffekten. *Recht der Jugend und des Bildungswesens*, 56, 73-83.

Osgood, D. W., Wilson, J. K., O'Malley, P. M., Bachman, J. G., Johnston, L. D. (2003). Routine Activities and Individual Deviant Behavior. *American Sociological Review*, 61, 635-655.

Paik, H., Comstock, G. (1994). The effects of television violence on antisocial behavior: A meta-analysis. *Communication Research*, 21, 516-546.

Parker, R. N., Auerhahn, K. (1998). Alcohol, Drugs, and Violence. *Annual Review of Sociology*, 24, 291-311.

Pearce, M. J. et al. (2001). The Protective Effects of Religiousness and Parent Involvement on the Development of Conduct Problems Among Youth Exposed to Violence. *Child Development*, 74, 1682-1696.

Pfeiffer, C. (1987). Und wenn es künftig immer weniger werden - Die Herausforderung der geburtenschwachen Jahrgänge. In: DVJJ (Hrsg.), Und wenn es künftig immer weniger werden - Die Herausforderung der geburtenschwachen Jahrgänge. Bericht über die Verhandlungen des 20. Deutschen Jugendgerichtstages in Köln vom 6. bis 10. Oktober 1986. Schriftenreihe der DVJJ, Neue Folge, Heft 17. München: DVJJ.

Pfeiffer, C., Rabold, S., Baier, D. (2008). Sind Freizeitzentren eigenständige Verstärkungsfaktoren von Gewalt? *Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe*, 19, 258-268

Pfeiffer, C., Wetzels, P., Enzmann, D. (1999). Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und ihre Auswirkungen. KFN: Forschungsbericht Nr. 80.

Putnam, R.D. (2000). *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*. New York: Simon & Schuster.

- Rabold, S., Baier, D. (2007). Delinquentes Verhalten von Jugendlichen – Zur differentiellen Bedeutsamkeit verschiedener Bedingungsfaktoren. *Sozialwissenschaftlicher Fachinformati-
onsdienst Kriminalsoziologie und Rechtssoziologie*, 2/2007, 9-42.
- Rabold, S., Baier, D. (2009). Stadtteile als Bedingungsfaktoren von Jugendgewalt. *Stadtfor-
schung und Statistik*, 1/2009, 24-28.
- Rabold, S., Baier, D., Pfeiffer, C. (2008). Jugendgewalt und Jugenddelinquenz in Hannover. Aktuelle Befunde und Entwicklungen seit 1998. KFN: Forschungsbericht Nr. 105.
- Rehbein, F., Kleimann, M., Mößle, T. (2009). Computerspielabhängigkeit im Kindes- und Jugendalter: Empirische Befunde zu Ursachen, Diagnostik und Komorbiditäten unter beson-
derer Berücksichtigung spielimmanenter Abhängigkeitsmerkmale. KFN: Forschungsbericht 108.
- Ribeaud, D., Eisner, M. (2006). The 'Drug–Crime Link' from a Self-Control Perspective. *European Journal of Criminology*, 3, 33-67.
- Richter, M., Settertobulte, W. (2003). Gesundheits- und Freizeitverhalten von Jugendlichen. In Hurrelmann, K., Klocke, A., Melzer, W., Ravens-Sieberer, U. (Hrsg.), *Jugendgesundheitsurvey. Internationale Vergleichsstudie im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation WHO*. Weinheim/München: Juventa.
- Sampson, R. J., Raudenbush, S. W., Earls, F. (1997). Neighborhoods and Violent Crime: A Multilevel Study of Collective Efficacy. *Science*, 277, 918-924.
- Schmidt, B. (1999). Wie kommt es zum Konsum und Missbrauch von illegalen Substanzen? In Freitag, M., Hurrelmann, K. (Hrsg.), *Illegale Alltagsdrogen: Cannabis, Ecstasy, Speed und LSD im Jugendalter*. Weinheim: Juventa, S. 65-80.
- Schnell, R., Hill, P.B., Esser, E. (2005). *Methoden der empirischen Sozialforschung* (7. Auf-
lage). München: Oldenbourg Verlag.
- Shaw, C.R, McKay, H. D. (1969[1942]). *Juvenile Delinquency and Urban Areas: A Study of Rates of Delinquency in Relation to Differential Characteristics of Local Communities in American Cities (Revised Edition)*. Chicago: University of Chicago Press.
- Silbereisen, R. K., Reese, A. (2001). Substanzgebrauch Jugendlicher: Illegale Drogen und Alkohol. In: Raithel, J. (Hrsg.), *Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Formen, Erklärungen und Prävention*. Opladen: Leske+Budrich, S. 131-154.
- Soellner, R., Hapkemeyer, J. (2008). Substanzkonsum, -missbrauch und -abhängigkeit. In Scheithauer, H., Hayer, T., Niebank, K. (Hrsg.), *Problemverhalten und Gewalt im Jugendalter. Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen und Möglichkeiten der Prävention*. Stuttgart: Kohlhammer, S. 143-163.
- Statistisches Bundesamt. (2008). *Statistisches Jahrbuch 2008*. Wiesbaden.
- Sutherland, E.H. (1968). Die Theorie der differentiellen Kontakte. In: Sack, Fritz, König, Re-
ne (Hrsg.), *Kriminalsoziologie*. Frankfurt a.M: Akademische Verlagsgesellschaft, S. 395-399.

Terwey, M., Bens, A., Baumann, H., Baltzer, S. (2008). Datenhandbuch ALLBUS 2006. Köln Mannheim: GESIS.

Urberg, K. A., Değirmencioğlu, S. M., Pilgrim, C. (1997). Close Friend and Group Influence on Adolescent Cigarette Smoking and Alcohol Use. *Developmental Psychology*, 33, 834-844.

Vazsonyi, A. T., Pickering, L. E., Junger, M., Hessing, D. (2001). An Empirical Test of a General Theory of Crime: A Four-Nation Comparative Study of Self-Control and the Prediction of Deviance. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 38, 91-131.

Wetzels, P., Enzmann, D. (1999). Die Zugehörigkeit zu devianten Cliques und der Normen Gleichaltriger für die Erklärung jugendlichen Gewalthandelns. *DVJJ-Journal*, 10, 116-131.

White, H. R., Tice, P. C., Loeber, R., Stouthamer-Loeber, M. (2002). Illegal Acts Committed by Adolescents under the Influence of Alcohol and Drugs. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 39, 131-152.

Wilmers, N., Brettfeld, K., Enzmann, D., Schaefer, D., Herbers, K., Greve, W., Wetzels, P. (2002). Jugendliche in Deutschland zur Jahrtausendwende: Gefährlich oder gefährdet? Ergebnisse wiederholter, repräsentativer Dunkelfelduntersuchungen zu Gewalt und Kriminalität im Leben junger Menschen 1998 - 2000. Baden-Baden: Nomos.

Wölfling, K. (2010). Computerspielsucht: Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene im Sog der modernen Medien. In: Dittler, U., Hoyer, M. (Hrsg.), *Zwischen Kompetenzerwerb und Mediensucht: Chancen und Gefahren des Aufwachsens in digitalen Erlebniswelten aus medienpsychologischer und medienpädagogischer Sicht*. München: kopaed, S. 267-274.

Tabellenanhang

Tabelle A1: Vereins-/Organisationsmitgliedschaften als Einflussfaktor der Gewalttäterschaft (mind. eine Gewalttat in den letzten 12 Monaten) (logistische Regression; gewichtete Daten)

	Exp(B)
Geschlecht: weiblich	0.373***
Schulform: Förderschule	<i>Referenz</i>
Schulform: Sekundar-/Gesamtschule	1.103
Schulform: Gymnasium	0.484**
Herkunft: Migrant	1.152
Freiwilliger Feuerwehr	0.949
Jugend-/Schülervereinigung	2.010*
Schützen-/Trachten-/Karnevals-Gruppe	1.682
Musik-/Theaterverein, Chor, Tanz	0.702
soziale/politische Organisation	0.743
kirchliche/religiöse Gruppe	0.995
Sport-/Turn-/Reitverein	1.206
Natur-/Umwelt-/Tierschutzverein	1.416
N	2310
Nagelkerkes R²	.092

*** p < .001, ** p < .01, * p < .05

Tabelle A2: Elterliche Erziehung als Einflussfaktor der Gewalttäterschaft (mind. eine Gewalttat in den letzten 12 Monaten) (logistische Regression; gewichtete Daten; abgebildet: Exp(B))

	Modell I	Modell II
Geschlecht: weiblich	0.354***	0.353***
Schulform: Förderschule	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Schulform: Sekundar-/Gesamtschule	1.039	1.151
Schulform: Gymnasium	0.441**	0.497**
Herkunft: Migrant	1.176	1.045
Familie: zwei leibliche Eltern	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Familie: Mutter und Stiefvater	1.909***	1.707**
Familie: alleinerziehende Mutter	0.979	0.886
Familie: anderes	1.381	1.197
elterliche Gewalt Kindheit: keine	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
elterliche Gewalt Kindheit: leichte		1.686***
elterliche Gewalt Kindheit: schwere		2.438***
Zuwendung: gering	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Zuwendung: mittel		1.019
Zuwendung: hoch		0.755
Kontrolle: gering	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Kontrolle: mittel		0.759
Kontrolle: hoch		0.677
N	2478	2478
Nagelkerkes R²	.097	.128

*** p < .001, ** p < .01, * p < .05

Tabelle A3: Persönlichkeitsmerkmale als Einflussfaktor der Gewalttäterschaft (mind. eine Gewalttat in den letzten 12 Monaten) (logistische Regression; gewichtete Daten; abgebildet: Exp(B))

	Modell I	Modell II	Modell III	Modell IV	Modell V	Modell VI
Geschlecht: weiblich	0.499***	0.582***	0.615***	0.350***	0.429***	0.627**
Schulform: Förderschule	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Schulform: Sekundar-/Gesamtschule	0.880	1.128	1.235	0.988	0.991	1.061
Schulform: Gymnasium	0.385***	0.579*	0.730	0.436***	0.441***	0.599*
Herkunft: Migrant	1.078	0.848	0.962	1.210	1.150	0.995
Risikosuche	3.210***					2.042***
Männlichkeitsnormen		3.224***				1.048
Gewaltaffinität			3.364***			2.324***
Impulsivität				5.228***		1.645*
Prosozialität					0.427***	1.075
N	2530	2530	2530	2530	2530	2530
Nagelkerkes R²	.224	.148	.248	.140	.100	.293

*** p < .001, ** p < .01, * p < .05

Tabelle A4: Soziale Kohäsion als Einflussfaktor der Gewalttäterschaft (mind. eine Gewalttat in den letzten 12 Monaten) (logistische Regression; gewichtete Daten)

	Exp(B)
Geschlecht: weiblich	0.344***
Schulform: Förderschule	<i>Referenz</i>
Schulform: Sekundar-/Gesamtschule	1.108
Schulform: Gymnasium	0.473**
Herkunft: Migrant	1.037
Soziale Kohäsion	0.659***
N	2535
Nagelkerkes R²	.095

*** p < .001, ** p < .01, * p < .05

Tabelle A5: Freunde als Einflussfaktor der Gewalttäterschaft (mind. eine Gewalttat in den letzten 12 Monaten) (logistische Regression; gewichtete Daten; abgebildet: Exp(B))

	Modell I	Modell II	Modell III
Geschlecht: weiblich	0.320***	0.406***	0.345***
Schulform: Förderschule	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Schulform: Sekundar-/Gesamtschule	1.092	1.020	1.101
Schulform: Gymnasium	0.704	0.544**	0.746
Herkunft: Migrant	1.280	1.022	1.243
Freundesnetzwerk: Anteil männlich	0.467*		0.522*
Freundesnetzwerk: Anteil 14 bis 18 J.	0.318***		0.396**
Freundesnetzwerk: Anteil nichtdeutsch	0.454		0.446
Freundesnetzwerk: Anteil Gymnasiast	0.994		1.079
Freundesnetzwerk: Anteil Körperverletzung	12.774***		5.619***
delinquente Freunde: keine	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
delinquente Freunde: 1-5		4.356***	3.075***
delinquente Freunde: über 5		22.550***	12.042***
N	2432	2432	2432
Nagelkerkes R²	.214	.256	.301

*** p < .001, ** p < .01, * p < .05

Tabelle A6: Schulumwelt als Einflussfaktor der Gewalttäterschaft (mind. eine Gewalttat in den letzten 12 Monaten) (logistische Regression; gewichtete Daten; abgebildet: Exp(B))

	Modell I	Modell II	Modell III	Modell IV	Modell V
Geschlecht: weiblich	0.361***	0.360***	0.352***	0.367***	0.365***
Schulform: Förderschule	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Schulform: Sekundar-/Gesamtschule	0.838	0.923	1.032	0.875	0.908
Schulform: Gymnasium	0.366***	0.388***	0.596*	0.346***	0.519*
Herkunft: Migrant	1.104	1.104	1.061	1.113	1.054
Durchschnittsnote	1.350***				1.252*
Zurechtkommen mit Lehrer ¹		0.845**			1.013
Schulbindung			0.642***		0.685***
Schulgewalt			1.551***		1.567***
Interventionsbereitschaft			0.795**		0.796**
Integration			1.687***		1.701***
Vertrauenslehrer/in: ja ²				0.632**	0.645**
Konfliktlotse: ja ²				1.340	1.371*
Unterricht zum Thema Gewalt: ja ²				1.026	1.087
Lernprogramme zum Konfliktumgang: ja ²				0.676*	0.818
Polizist in Klasse: ja ²				0.947	0.971
N	2504	2504	2504	2504	2504
Nagelkerkes R²	.092	.088	.155	.097	.169

¹ In die Analysen wurde das Zurechtkommen mit den Lehrern in umcodierter Form aufgenommen, so dass hohe Werte für ein besseres Zurechtkommen stehen;

² Die Schüler mit ungenauer Angabe wurden ebenfalls in die Regressionsanalysen einbezogen, indem zwei Dummyvariablen (nein vs. ungenau, nein vs. ja) aufgenommen wurden; der abgebildete Koeffizient bezieht sich auf die Variable „nein vs. ja“

*** p < .001, ** p < .01, * p < .05